Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographis... und ...

August Sach

Digitized by Google

3 Bks in 2
250.

Digitized by Google

Ernst Meyer
Königl. Rentmeister
Altena (Westfalen)
19.09

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst Meyer
Königl. Rentmeister
Altena (Westfalen)
19

Das

Herzogtum Schleswig

in seiner

ethnographischen und nationalen Entwickelung.

Von

August Sach.

I. Abteilung.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1896.

Digitized by Google

Vorwort.

Die ältere Geschichte des Herzogtums Schleswig stellt der Forschung ungemein schwierige Aufgaben; wenn irgend eine, so hat sie seit lange der Parteien Gunst und Haß in vollem Maße erfahren, und auch heute noch stehen die verschiedensten Ansichten scharf einander gegenüber. Wenn ich nun in dieser Schrift den Versuch mache, gerade in der bedeutsamen Frage der ethnographischen und nationalen Entwickelung des vielumstrittenen Landes einen festeren Boden zu gewinnen, so bin ich dabei bemüht gewesen, der Forderung einer vorurteilsfreien Forschung nach der geschichtlichen Wahrheit, die in dem Streite der Meinungen immer nur eine sein kann, nach Kräften gerecht zu werden.

Wer die Gegenwart und die gegenwärtigen Zustände im Volksleben und im Volkstum des Herzogtums recht verstehen will, muß die Vergangenheit kennen, insbesondere die denkwürdigen, tief eingreifenden Wandlungen, die sich hier im Volksleben im Laufe der Jahrhunderte vollzogen haben und noch heute vollziehen, begreifen lernen; indem ich den geschichtlichen Grund und Boden aufzuweisen versuche, auf dem wir allmählich gewachsen und geworden sind, habe ich immer vor allem das Ziel vor Augen gehabt, das neue Land durch das alte zu erläutern.

Für die Unterstützung, die sie meiner Arbeit haben zu teil werden lassen, habe ich dem Landesdirektorat der Provinz Schleswig-Holstein sowie dem Provinziallandtage meinen besonderen Dank auszusprechen.

Hadersleben, Ostern 1896.

August Sach.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

zur 1. Abteilung.

	Seite
1. Der Name des Landes und seiner Bewohner in ihrer geschichtlichen Entwickelung	1—32
2. Die Entstehung des Herzogtums Schleswig und seine alten Grenzen	32—64
3. Naturbeschaffenheit; Wald, Heide und Rodungen	64—104
4. Der Stand der Besiedelung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts	104—143

Digitized by Google

I. Der Name des Landes und seiner Bewohner
in ihrer geschichtlichen Entwickelung.

Wie keine andere deutsche Landschaft trägt „Schleswig-Holstein" seine eigentümliche geschichtliche Entwickelung in seinem Namen in scharfer Weise ausgeprägt. Aus zwei ganz verschiedenartigen Benennungen zusammengesetzt, die jede eine besondere geschichtliche Bedeutung in sich schließt, bezeichnet er heute den südlichen Teil jener großen Halbinsel, die Ptolemäus, ein ägyptischer Geograph des zweiten Jahrhunderts, zuerst als eine geographische Einheit auffaßte und die cimbrische nannte, weil man hierhin die alten Sitze der Cimbern verlegte. Aber nur in geographischen gelehrten Beschreibungen lebend, ist Cimbrien oder das Land der Cimbern niemals zu einer Benennung geworden, die für das Land und das Volk selbst irgend eine Bedeutung gewann, niemals auch als zusammenfassender Name der Bevölkerung dieser Lande in allgemeineren Gebrauch gekommen, noch auch in älterer Zeit von irgend einem anderen abgelöst, der beide Gebiete und ihre Bewohner zusammengefaßt hätte. In der geschichtlichen Zeit von ganz verschiedenen Völkerstämmen bewohnt, die sich hier, wie selten anderswo, auf einem engen Raum zusammendrängten, zeigt das Land eine Fülle verschiedenartiger nationaler Entwickelungen, die das Entstehen eines gemeinschaftlichen Namens unmöglich machten. Wie es seiner Naturbeschaffenheit nach in besondere Teile zerfällt, so haben auch Deutsche, Slaven und Jüten trotz ihrer engen Nachbarschaft lange ein Sonderleben geführt, das ihren Wohnsitzen bis auf die heutige Zeit noch einen eigenartigen Charakter verleiht, sind nicht zu einer solchen nationalen Einheit gelangt, die in einem gemeinsamen Namen ihren Ausdruck fand. Aber selbst auch die deutschen Stämme im Süden zeigten in

Digitized by Google

Leben und Sitte seit alters her so bedeutende Gegensätze, daß sie sich in ihren geographisch gesonderten Landschaften eigenartig ausbilden konnten und erst allmählich nach Abstoßung des ganz fremdartigen wendischen Volkstums im Osten zu einem Volke mit einem gemeinsamen Landschaftsnamen verschmolzen.

Während so im südlichen Teile der Halbinsel das Land der Holsten d. h. der Holzsassen die übrigen Landschaften, Stormarn, Wagrien und zuletzt auch Ditmarschen in sich aufnahm und das gesamte Gebiet mit seinem Landschaftsnamen umfaßte, hat die Entwickelung in dem Gebiete nördlich von der Eider eine Gestalt angenommen, die in vollem Gegensatz zu jener steht. Hier wie dort auf geographisch getrennte Landschaften angewiesen und von verschiedenem Volkstum, hat keiner der Stämme, die in geschichtlicher Zeit seit lange nebeneinander wohnen, wie Friesen, Jüten und Sachsen, dem ganzen Lande sein Wesen so aufgedrückt, daß daraus ein dauernder gemeinsamer Name für Volk und sein Gebiet wie in Holstein hervorgehen konnte. Nicht wie dieses nach einem seiner Hauptstämme benannt, trägt das Herzogtum Schleswig vielmehr seit lange seinen Namen nach der Stadt, die, an seiner Südgrenze gelegen, schon früh zu besonderer Bedeutung gelangte. Um diesen in der That auffälligen, wechselvollen Gang der geschichtlichen und nationalen Entwickelung des Herzogtums zu begreifen, die den Namen Jütland, dessen südlichen Teil es ursprünglich bildete, völlig zurückdrängte, müssen wir in die Zeit des 12. Jahrhunderts zurückgehen, wo uns zuerst in dem Titel der Landesfürsten auch ein bestimmter Name des Landes entgegentritt.

Nachdem das Gebiet zwischen Eider und Königsau mit Ausnahme der Marschen Nordfrieslands sich von dem dänischen Reiche gelöst und als ein Teil Jütlands eine Sonderstellung erlangt hatte, lassen die Urkunden keinen Zweifel, daß der Name des Ganzen auch dem Teil verblieben ist.[1]) Wir kennen in älterer Zeit nur Herzöge von „Jütland"; so nennt sich König Waldemar II. neben seinen

1) Godt: Untersuchungen über die Anfänge des Herzogtums Schleswig. Altona 1891. S. 18. — v. Stemann: Geschichte des öffentlichen und Privatrechts des Herzogtums Schleswig I. 51 ff.

Digitized by Google

königlichen Titeln, so nennt sich auch sein Sohn Abel; bis zum Aussterben seines Geschlechts haben alle seine Nachkommen während des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sich offiziell niemals anders als „Herzöge von Jütland" genannt und anderseits alle Könige von Dänemark seitdem diesen Titel nicht mehr geführt.[1] Merkwürdig ist es und auch für unsere Zeit noch nicht ohne Bedeutung, daß die Bezeichnung Südjütland, die doch allein das geographische Verhältnis nach der Aussonderung richtig ausdrückte, nur ausnahmsweise in den Urkunden auftritt; man muß annehmen, daß der Name des ganzen Landes deswegen so fest an dem südlichen Teile haftete, weil nur hier, niemals im nördlichen Jütland ein besonderes Herzogtum bestand. Allerdings nennen mehrere Annalen schon den Sohn Waldemars I. Christopher († 1173) Herzog von Sönderjutland; es findet sich dieser Titel auch in einer späteren Kopie einer Urkunde vom Jahre 1286[2] und ganz auffälligerweise auch in der berühmten, vielfach angefochtenen waldemarschen Konstitution vom 15. August 1326, wonach das Herzogtum Sunderjütland nicht mit dem Reiche und der Krone Dänemark so vereinigt werden sollte, daß ein Herr über beide sei;[3] 1330 übertragen die Könige Christoph und Erich dem Grafen Gerhard von Holstein die Anwartschaft auf das Herzogtum, das hier bald als Sunderjütland, bald als Jütland auftritt; 1376 wird Graf Klaus von Holstein Herr von Sunderjütland genannt; 1389 redet eine Urkunde des Schleswiger Bischofs von dem Herzog zu Südjütland und ebenso eine Aarröer Urkunde vom Jahre 1395.[4] Wohl kommt in einem niederdeutschen Dokumente der Herzogin Kunigunde vom Jahre 1375 noch der Titel „Südjütland" vor, aber daneben steht schon „Herzogin zu Schleswig"[5]; in den Verhandlungen des Landtings zu Urne-

1) Hasse: Urkunden und Regesten: I. 233, 234, 240—242, 246, 283, 293, 598, 600, 614, 655, 713; II. 2, 5, 6, 7, 18, 111, 116.

2) Hasse II. 697. III. 711. — Langebek VIII. 99. — Stemann III. 24. Urkf. II. 393.

3) Urkf. II. 393.

4) Hasse III. 591.

5) Urkf. II. 308.

Digitized by Google

hoved wird noch 1397 mehrfach von Südjütland, aber ebenso auch von dem Herzog und dem Herzogtum „zu Schleswig" gesprochen; Johan van Tyne heißt Drost in „Südjütland", aber auch des Herzogtums Schleswig, und noch 1444 tritt ein Drost über „Südjütland" auf.[1]) Angesichts dieser Thatsache, daß der Name Südjütland oder Sunderjütland in der großen Zahl der Urkunden, die uns aus dem 13. und 14. Jahrhundert erhalten sind, neben dem Titel Jütland außerordentlich selten erscheint, darf man mit vollem Rechte schließen, daß er niemals in offiziellem Gebrauche gewesen ist; zugleich sieht man, daß daneben eine ganz andere Benennung des Herzogtums in Gebrauch zu kommen begann, deren Auftreten sich schon weit zurück verfolgen läßt.

Der Name Schleswig für das Land und die Bezeichnung seines Fürsten als eines Herzogs „zu Schleswig" ist ganz ohne Zweifel deutschen Ursprungs und erst allmählich zu alleiniger Geltung gelangt. Da die Herzöge anfangs auf der Jurianšburg auf der sogenannten Möveninsel in der Schlei bei Schleswig residierten und dann seit dem Jahre 1268 auf Schloß Gottorp übersiedelten, das sie von den Bischöfen eintauschten,[2]) so ist augenscheinlich der Name ihrer Residenzstadt in ihren Titel übergegangen und nach und nach auf das Herzogtum übertragen worden. Daneben kann auch die Benennung des Bistums, das von Anfang an seit seiner Gründung durch Kaiser Otto I. (948) seinen Namen nach der Stadt Schleswig trug, auf den neuen Sprachgebrauch von Einfluß gewesen sein. Seine Entstehung scheint in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu fallen. Zwar gebrauchen dänische Geschichtsschreiber wie Saxo Grammatikus und Sven Aageson schon die Bezeichnung Präfekt oder Herzog von Schleswig, wenn sie von den älteren militärischen Befehlshabern an der Südgrenze des Herzogtums sprechen,[3]) und ebenso redet der holstei-

1) Urkf. I. 313; II. 372, 385. — v. Stemann III. 23, 27.

2) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 319, 57. — Sach: Geschichte des Schlosses Gottorp 4.

3) Saxo 272: territorium Slesvicense; 233 Slesvicensis praefectura. — Langeb. I. 59 dux Slesvicensis.

Digitized by Google

nische Priester Helmold[1]) in früherer Zeit von einer Provinz Schleswig, aber hier ist augenscheinlich entweder nur die Residenz gemeint oder der Name der Stadt auf einen Teil des Landes übertragen. Auch darf man auf einen Urkundenauszug vom Jahre 1254, worin nach Hvitfeldt der König Christoph[1] als Herzog „von Schleswig" den Waldemar, König Abels Sohn, mit dem Herzogtum Südjütland, „genannt Schleswig", belehnt, schwerlich Gewicht legen, da die neue Benennung von dem Übersetzer hineingetragen scheint.[2]) Soweit bekannt, tritt zum erstenmal ein „Herzog zu Schleswig" und ein „Herzogtum Schleswig" in einer Greifswalder Zollordnung auf, die im Jahre 1275 erlassen ward, und seitdem kehren diese Benennungen in Urkunden deutscher Fürsten sehr häufig wieder; wir treffen sie schon in den Jahren 1284, 1287, 1305, 1311 und 1316 als ganz gewöhnlichen Sprachgebrauch,[3]) ohne daß doch der hergebrachte Titel der Landesfürsten, der nur einen Herzog zu Jütland kannte, so bald dadurch beeinflußt wurde.

Der Schauenburger Graf Gerhard von Holstein hat als Herzog (1326—1330) den alten Gebrauch unverändert festgehalten; nicht weniger als zehnmal nennt er sich oder wird er urkundlich genannt Herzog von Jütland,[4]) und auch als Waldemar die dänische Krone wieder aufgab und von Gerhard das Herzogtum zurückerhielt (1330), blieb er der alten Weise treu. So weit mir bekannt, kommt der Titel „hertogh to Sleswick" zuerst bei Landesfürsten in der niederdeutschen Urkunde vom Jahre 1325 vor, worin der Junker Waldemar dem Grafen Johann alles Land zwischen Eider und Schlei verpfän-

1) Helmold I. 12.

2) Hvitfeldt 241. — Hasse II., 74.

3) Mekl. Urk. III. 1749. — Hans. Urk. I., 261. — Hasse II. 715. — Urkf. II. 148. Reg. D. I. 864, 1753 (Jutie et Sleswyk dux).

4) Nordt I. 171 führt das Privilegium der Stadt Schleswig v. J. 1337 als das „Gerhardi, ducis Slesvicensis" auf; aber bei Hasse III. 614 steht richtig dux Jucie. Als Waldemar Gerhard belehnt (1326, Hasse III. 590) heißt er quondam dux Jucie und das Herzogtum Jucia. Gerhard nennt sich nur dux Jucie Hasse III. 592, 594, 595, 614, 616, 620, 622, 643, 648 bis zum Jahre 1330.

Digitized by Google

det[1]); sonst tritt er bei den Nachkommen Abels nur ganz ausnahmsweise auf; so heißt in lateinischen Urkunden 1358 die Herzogin Rikardis „Herzogin von Schleswig" und Heinrich, der letzte Herzog aus Abels Stamm, 1366 „Herzog von Schleswig".[2])

Es ist eine schon längst bemerkte eigentümliche Erscheinung, daß die herzoglichen Urkunden seit dem Jahre 1330, wenn sie in niederdeutscher Sprache abgefaßt sind, immer die Bezeichnung hertogh to Sleswick haben. Wo in dänischen oder deutschen Texten noch der alte Titel „Herzog von Jütland" wiederkehrt, ist er nicht ursprünglich; vielmehr sind diese Urkunden samt und sonders nichts anderes als Übersetzungen lateinischer Originale und haben aus ihnen die frühere Benennung herübergenommen. Man kann dies nicht anders als durch den Sprachgebrauch der norddeutschen Fürstenhöfe und der Hansastädte erklären, die keinen Herzog von Jütland und kein Herzogtum Jütland mehr kannten; bei dem diplomatischen Verkehr jener Zeit, wo die niederdeutsche Sprache nicht bloß die Amtssprache, sondern auch die Hofsprache bildete, war es eine natürliche Erscheinung, daß die niederdeutsche Ausdrucksweise auch bei den Schauenburgern selbst in lateinische Urkunden eindrang und bald den älteren Titel ganz zurückdrängte. In der That reden denn auch die Urkunden der Schauenburger Grafen und Herzöge sowohl in lateinischer als auch in niederdeutscher Sprache immer nur von einem Herzoge und einem Herzogtum „zu Schleswig", „to Sleswick"; der Ausdruck „van Sleswick", der in dem Titel der heutigen schleswig-holsteinischen Fürstenfamilie mit Recht beseitigt ist, ist niemals in offiziellem Gebrauch gewesen und kommt urkundlich sehr selten vor.[3]) Nur ganz ausnahmsweise drängt sich auch außer den obengenannten wenigen Urkunden, worin von Sunderjütland gesprochen wird, in späteren offiziellen Dokumenten der Herzog von „Jütland" wieder hervor. So nennt eine Urkunde König Albrechts vom Jahre 1376 das „Herzogtum zu Jütland", Graf Klaus

1) Hasse III. 555.

2) Urk. II. 235. (ducisse Slesvicensis). — Urk. II. 273 (dux Slesvicensis).

3) So z. B., soweit ich sehe, zuerst im Jahre 1332. — Hasse III. 771.

Digitized by Google

und der Bischof von Schleswig reden 1385 von dem Herzogtum „Jutia", Herzog Gerhard VI. tritt 1390 als „hertogh tho Jutland" in einer niederdeutschen Urkunde auf, die indes aus dem Lateinischen übersetzt ist, und wird in einer lateinischen Urkunde desselben Jahres von Graf Nikolaus ebenso genannt; auch die Frau Elsabe, die Tochter des Grafen Johann III., kennt 1390 noch einen „Herzog von Jütland."[1]).

Man sieht daraus, daß der Titel hertogh to Sleswick längst offiziell geworden war und doch der gewöhnliche Sprachgebrauch daneben noch mehrfach die ältere Ausdrucksweise in Anwendung brachte. Wie schwer es war, einen lange feststehenden Brauch der amtlichen Sprache völlig zu beseitigen, erkennt man insbesondere an einer Reihe Beispiele, worin beide Benennungen in einer und derselben Urkunde nebeneinander, ja in Verbindung miteinander gebraucht werden. Schon 1311 wird der „Herzog von Jütland und Schleswig" genannt; die Herzogin Kunigunde braucht 1375 die Bezeichnung hertogin to Sleswich unde to Sunderjutlande und 1378 tho Sleswik unde tho Jutland;[2]) in der schon erwähnten ursprünglich lateinischen Urkunde Graf Gerhards vom Jahre 1390, wo er hertogh tho Jutlande heißt, ist von „unserem Herzogtum zu Schleswig" die Rede; in einer anderen lateinischen von demselben Jahre steht der Herzog „von Schleswig" neben dem Herzog „von Jütland", und ebenso wird beliebig in den Verhandlungen des Landtings zu Urnehoved (1397) bald von dem Herzogtum Schleswig, bald von Südjütland gesprochen und der Drost abwechselnd bald mit diesem, bald mit jenem Namen bezeichnet.[3]) Der Streit beider Benennungen, so zu sagen, setzt sich noch im 15. Jahrhundert fort, wenn auch der ältere Titel dem neuen amtlichen Ausdruck im gewöhnlichen Sprachgebrauch immer mehr weichen muß. Noch einmal erhebt die ältere Überlieferung mächtig ihr Haupt, als unter dem König Erich von Pommern im Anfang des 15. Jahrhunderts der Streit um das Herzogtum mit den holsteinischen Grafen aus-

1) Nordt, Beiträge I. 179. — Urkf. II. 315, 357, 367. — Zeitschr. VI. Repert. 116. Registr. D. I. 339.

2) Urkf. II. 308, 332.

3) Urkf. I. 313; II. 308, 367, 372, 385, 390.

Digitized by Google

gefochten ward. Alle dänischen Traditionen von Sunderjütland und Norderjütland, von Jütland und Jüten treten uns in den merkwürdig widerspruchsvollen und teilweise ganz wirren Zeugenaussagen des langwierigen Prozesses entgegen. So geben die Bischöfe von Schleswig und Ripen mit ihren Kapiteln, die Äbte von Lügumkloster und Rudekloster und die Bürgermeister und Stadträte von Ripen, Hadersleben, Apenrade und Flensburg in schöner niederdeutscher Sprache im Jahre 1421 ihr Zeugnis dahin ab: Jutland in deme rike to Dennemarken, welk Jutland men benomet twyerleye, alse Sunder-Jutland unde Nort-Jutland umbe der lenge, brede unde grote willen, wo doch dat alle men een land unde ene sprake ys, als wenn von einem Herzogtum tho Sleswick noch niemals die Rede gewesen wäre.[1]) So kann es nicht auffallen, wenn auch das kaiserliche Urteil vom 28. Juni 1424 von Südjütland spricht und noch in einem Wunderbericht vom Jahre 1431, der von einem Deutschen verfaßt ist, von einer Frau erzählt wird, daß sie einen Bruder habe in der Stadt Hadersleve in Yuttland.[2]) Was kann es nun für eine geschichtliche Bedeutung haben, wenn angesichts der unzähligen Zeugnisse für die Existenz eines Herzogtums „tho Sleswick" von dänischen Gelehrten mit Vorliebe betont wird, daß noch fernerhin unter der Herrschaft der Schauenburger und dann der Oldenburger hie und da die früheren Benennungen zum Vorschein kommen? Da man aber daran eine besondere Freude hat, so will ich nicht unterlassen, zu erwähnen, daß noch 1444, 1451 und 1452 Südjütland für Schleswig gebraucht wird, daß der Herzog Adolf tho Sleswick 1455 bei Erteilung eines Privilegiums für Hadersleben von „Nortjütland" spricht, und König Christian I. im Jahre 1473 seine Vorfahren als Herzoge to Sunder Jutlant bezeichnet.[3]) Soweit ich sehe, kommen in offiziellen Urkunden diese Ausdrücke fortan nur dann vor, wenn darin auf frühere Verhältnisse Bezug genommen wird; auch lassen sich nur ganz wenige Fälle

1) Antislev. holst. fragm. 13, S. 109 u. ff. — Langeb. VII. 263 ff.
2) Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 9. Anm. 2.
3) Hille: Reg. Christians I., I. 27, 65.

Digitized by Google

dieser Art, wie 1581 und 1658, nachweisen[1]) Sie treten fortan fast allein in gelehrten Werken, in Geographien und auf Karten auf und erscheinen nur als historische Reminiscenzen ohne politische oder nationale Bedeutung. Dabei kommen zum Teil ganz seltsame Anschauungen zum Vorschein. So bezeichnet die Karte des Claudius Clavius, die zur Zeit Erichs von Pommern (1427) von einem dänischen Gelehrten entworfen ward, die cimbrische Halbinsel mit Holsatia und Jutones (Jüten), und in dem Texte dazu wird nicht bloß Flensburg, Schleswig und Eckernförde, sondern auch Kiel und Plön zu Jütland (Jucia) gerechnet. Die Karte des sogenannten Cornelius Antoniades, deren Abfassung etwa in die Zeit um 1570 fällt, kennt zwar kein Norder- und Süderjütland mehr, aber der lateinische Text rechnet Jutia bis an die Eider. Dagegen verzeichnet Marcus Jorden auf seiner Karte vom Jahre 1585 noch Norderjütland und Süderjütland und bemerkt im lateinischen Texte dazu, daß das Herzogtum Schleswig, dessen südliche Grenze die Eider bilde, auch Südjütland heiße und früher Herzogtum Jütland genannt sei.[2]) Eine besondere Vorstellung tritt uns noch auf einer Karte bei Westphalen entgegen, auf der Angeln zwischen Jütia und Holsatia liegt und die Schlei als Grenze Angelns gegen Holstein bezeichnet ist.[3]) In den geographischen Beschreibungen des Landes spielen die älteren Namen gleichfalls nur als historische Reminiscenzen eine Rolle. So beginnt Heinrich Ranzau, der königliche Statthalter, seine Darstellung (1597) mit den Worten: „Das Herzogtum Schleswig, sonst Suderjutia genannt"; und Danckwerth schreibt (1650) in gleichem Sinne: „Des Hertzogtuhms Schleßwig (Grenze), so von der Hauptstadt, wie männiglich kundt, anitzo den Namen führet, sonsten auch bey dem Saxone Grammatico und anderen Jutia Australis, das ist

1) Kirkeh. S. I. 477. — Falck: Samml. der wichtigsten Urkunden 165, 166.

2) Waitz: Nordalb. St. I. 175. — Geerz: Geschichte der geogr. Vermessungen 177. — Barfod: Danmarks Historie I. 83. Die früheren falschen Angaben sind von Erslev: Jylland 120 ff. richtig gestellt.

3) Westphalen Monum. I. 1, 76. Die Beschreibung der cimbrischen Halbinsel von Heinrich Ranzau aus dem Jahre 1597.

Digitized by Google

Süder Jütlandt geheißen." Selbst eine wenig bekannte Landesbeschreibung eines Gottorper Beamten aus dem Jahre 1705, die mir vorliegt, hat noch eine Erinnerung der alten Zeit bewahrt, wenn sie anhebt: „Das Hertzogthumb Schleßwich wird auch Süderjübland geheißen, weil es den südlichen Theil des chersonesi cimbricae oder gantzen Jübландes ausmachet". Noch einhundert Jahre später unterlassen deutsche Geographen wie Gaspari (1806), Cannabich (1844) und andere nicht zu bemerken, daß das Herzogtum Schleswig auch Südjütland genannt werde. Selbstverständlich haben besonders dänische Gelehrte und Geographen sich bemüht, die alten Erinnerungen wieder zu beleben, wie denn z. B. Pontoppidan seine Beschreibung (1781) mit den Worten Slesvig eller Sönderjylland (Schleswig oder Süderjütland) beginnt. Von größerer Bedeutung wurden alle diese Bestrebungen, die geschichtliche Entwickelung des Herzogtums Schleswig mit dem Aufwande gelehrter Untersuchungen künstlich auf den Stand des 13. Jahrhunderts zurückzuschrauben, erst, als die nationalen und staatsrechtlichen Kämpfe mit den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts ihren Anfang nahmen. In dieser Beziehung hat besonders die Karte des Kapitäns O. N. Olsen (1837), mit Text von Professor Schouw, eine gewisse Bedeutung erlangt, indem sie zum erstenmal wieder dem Namen Sönderjylland einen staatsrechtlichen Sinn beilegte, den er seit sechs Jahrhunderten nicht mehr gehabt hatte.

Angesichts dieses eigentümlichen, aber durch die geschichtliche Entwickelung naturgemäß hervorgerufenen Wandels in dem Namen des Landes, ist die Frage, wie sich die Bewohner, von den Friesen im Westen abgesehen, dazu gestellt haben, von besonderem Interesse. Sind sie nach und nach, wenn sie ihre Nationalität bezeichnen wollten, dem Beispiele, das ihre Landesfürsten ihnen gaben, gefolgt? Haben sie sich als ehemalige Unterthanen des dänischen Königs jemals Dänen genannt? Behielten sie ihren Stammesnamen Jüten, oder folgten sie mit ihren Herzögen dem neuen Brauche und nannten sich Schleswiger?

Wohl kommt in älterer Zeit für die Bewohner nördlich von der Eider der Name Dänen vor; aber immer ist er dann in demselben Sinne

Digitized by Google

zu verstehen wie bei den Jüten nördlich der Au und will sie nur als Angehörige des dänischen Reiches bezeichnen; im nationalen Sinne haben sich die Bewohner des Herzogtums, so weit sie die westjütische Mundart reden, niemals Dänen genannt. Man spricht freilich von dem „dänischen Wohld", aber diese Benennung stammt, wie wir weiter unten sehen werden, aus jener Zeit, wo dem Könige Waldemar das Gebiet zwischen Eider und Schlei und Levensau endgültig zugewiesen war; auch der Name der südlichen Befestigung, die Danewirke, Danaewyrki (Dänenwall), gehört einer Zeit an, wo sich das Herzogtum noch nicht von dem Reiche losgelöst hatte; wir kennen keinen einzigen Ortsnamen, der auf „dänische" Ansiedelung hindeuten könnte, denn selbst das Kirchdorf Dänischenhagen bei Eckernförde, das früher Slabbenhagen hieß, hat seinen Namen erst spät von dem dänischen Wohld herübergenommen. Wo immer der Ausdruck dänisch vorkommt, hat er einen leisen Beigeschmack, der auf eine besondere Art der Entstehung hinweist. Dahin gehört die Bezeichnung „Steertdänen" (Schwanzdänen), die die der Stadt Schleswig benachbarten und westjütisch redenden Landbewohner an der damaligen Sprachgrenze noch zu Zeiten des Schleswiger Geschichtsschreibers Ulrich Petersen († 1735) „in aller Kurzweil" führen mußten;[1]) ferner der spöttische Ausdruck „Wurzeldänisch" (Wöttelдänisch), das die Landleute der östlichen anglischen Harden redeten,[2]) weil sie „Wurzeln" und Rüben zu Markte brachten, oder die Benennung Smeerdänen (d. h. Butterdänen), womit man die Bewohner nördlich von Flensburg neckte; denselben Sinn hat es auch, wenn die Bewohner in Hollingsted das rechte Treeneufer früher die „Dänenseite" nannten. Nur auf Femarn, wo es z. B. ein Dänschendorf (Daenskaethorp 1231) giebt, weist das Spottwort: „Westerdäne mit de schäwen tähne" noch auf eine Erinnerung an eine ehemalige nationale Verschiedenheit der Bewohner hin.

Es ist kein Zweifel, daß sich die Bevölkerung nördlich von der Schlei ursprünglich Jüten genannt hat, wie ihre Stammverwandten

1) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 173.
2) Jensen: Kirchl. Statistik 604. — Niemann: Landeskunde 396, 417.

Digitized by Google

im Westen des eigentlichen Jütlands; doch ist der Name schon früh zurückgetreten und gegen „Südjüten" eingetauscht, um die Sonderstellung gegen die Bewohner des Gebietes nördlich von der Au zu bezeichnen; die Unterscheidung hatte nicht bloß eine geographische, sondern auch eine politische Bedeutung. Freilich kommen beide Benennungen urkundlich verhältnismäßig wenig vor;[1]) selbst von Ortsnamen, wo man sie doch mehrfach erwarten sollte, ist höchstens der Ort Jübek (Jübhbu) und Jütebek nördlich von Schleswig auf den Stammesnamen zurückzuführen. Es scheint auch, als wenn die Bewohner Angelns sich schon früh von den „Jüten" geschieden haben; wie wäre es sonst zu erklären, daß unter den „alten" Befestigungswerken der Stadt Schleswig (1291 und 1415) neben den Frisewircki die Angelboewircki auftreten?[2]) Die „Angelbewohner", die diese Werke entweder aufgeführt hatten oder unterhalten mußten, werden damit in einen so scharfen Gegensatz zu den Friesen gestellt, daß man an eine Sonderstellung derselben innerhalb der Jüten denken muß, die auch bis in unser Jahrhundert mit dem gleichen Namen ausgedrückt ward. Im übrigen kennen wir „Südjüten, die dem Herzog von Schleswig gehören", aus einer Urkunde des Jahres 1373;[3]) auch Erich von Sachsen spricht in seinem Verzicht im Jahre 1393[4]) von „gemeinen Südjüten", sonst findet man den Ausdruck nur während des 15. Jahrhunderts mehrfach in den Zeugenaussagen in dem Prozesse Erichs von Pommern um das Herzogtum. Hie und da tritt er noch auch im 17. Jahrhundert auf, wie denn der bekannte Schriftsteller und Prediger Nikolaus Heldnader in Hellewatt (1624) Südjüten kennt,[5]) dann verschwindet er fast gänzlich gegen einen anderen Gebrauch, der schon ein Jahrhundert früher aufgekommen war.

Man hätte denken sollen, daß die Benennung „Schleswiger" von dem Titel des Herzogs und dem Namen des Landes auch allmählich auf die Bewohner übergegangen sei, und doch ist dieses keineswegs der

1) Saxo 271: Australes Iuti.
2) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 46, 48. — Hasse II. 780.
3) Urkf. II. 290.
4) Urkf. II. 272.
5) Heldnaders Sylva 3, 79, 80.

Digitized by Google

Fall. Überall, wo im 14., 15. und 16. Jahrhundert „Schleswiger" erwähnt werden, in Urkunden oder in Studentenverzeichnissen z. B. der Universität Wittenberg,[1] ist damit entweder das Bistum oder die Stadt gemeint, niemals das Herzogtum. Um so merkwürdiger ist es, daß schon bald gegen das Ende des 15. Jahrhunderts eine Benennung für die Bewohner des Herzogtums aufkommt, die mehr als alles beweist, wie stark der Einfluß des holsteinischen niedersächsischen Volkstums auf das staatsrechtlich eng verbundene Land geworden war: die alten Jüten oder Südjüten wandeln sich völlig in „Holsteiner" um.[2] In der That ist dies eine so denkwürdige Erscheinung, daß sie schon vor hundert Jahren einer eigenen Untersuchung unterzogen ist[3] und von dem bekannten dänischen Geschichtsschreiber Allen mit der äußersten patriotischen Entrüstung besprochen wird.[4] Da aber der Patriotismus bekanntlich in der Forschung ein sehr übler Geselle ist, so kann es sich auch bei dieser Frage bloß darum handeln, sie zu erklären und nach ihrem Ursprunge zu begreifen.

Unter der Herrschaft der Schauenburger, wo das Niederdeutsche in dem ganzen Herzogtum die Sprache der Verwaltung und der politischen Behörden ward, läßt sich unseres Wissens noch nicht nachweisen, daß sich ihre schleswigschen Unterthanen „Holsten" oder „Holsteiner" genannt hätten; erst mit den Oldenburgern, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, tauchen die „Holsteiner" plötzlich in dem Herzogtum Schleswig auf und nehmen allmählich in einem solchen Maße zu, daß alles, was noch an Jüten oder Südjüten vorhanden war, vor ihnen verschwindet, ja daß selbst die sonst auf ihre besondere Nationalität so eifersüchtigen Friesen sich ihrem Volkstum zu beugen beginnen.

---

1) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 202.

2) Die Verdrehung der alten „Holsten" d. h. Holzsassen in neue „Holsteiner" ist von der kursächsischen Kanzlei ausgegangen, die, die letzte Silbe falsch betonend, sie als „steen" auffaßte und demgemäß übersetzte.

3) Dreyer: Schriften der Königl. Societät der Wissenschaften VIII. 166, 167. — Schlesw.-Holst. Provinzb. 1818. S. 618, 619, 638.

4) Allen: Geschichte der dänischen Sprache im Herzogtum Schleswig oder Südjütland 358 ff.

Digitized by Google

So weit ich weiß, läßt sich dieser Gebrauch zuerst bei einigen Namen schleswigscher Studenten auf der Universität Bologna nachweisen; darin werden der bekannte Staller auf Nordstrand Johannes Leve 1450 als de Holsacia, der spätere Bischof von Schleswig Detlev Pogwisch als Schleswiger Canonicus aus „Holdsatia“ aufgeführt.[1]) Dieselbe Erscheinung tritt uns etwas später in einigen Schriften entgegen, die in Lübeck und Hamburg erschienen. Wenn man fragt, wie dieser Gebrauch zu erklären ist, so wäre es wohl möglich, daß die in dem Lande zwischen Schlei und Eider sich ansiedelnden niederdeutschen Bauern schon früh den Holstennamen nach Norden getragen haben; von Einfluß kann auch die Ritterschaft gewesen sein, die sich immer nur „Holsten“ nannten, als sie zunächst im Süden und später auch weiter im Norden des Herzogtums festen Fuß faßte. Selbst der patriotische dänische Geschichtsschreiber Hoitfeldt († 1609) nennt die im Herzogtum Schleswig ansässigen Mitglieder der Ritterschaft „Holsteradel“, und wiederholt stoßen wir auf Klagen, daß sich die Pogwische, die Ahlefelde und andere, obwohl sie in „Jütland“ oder in dem „jütischen Angeln“ geboren sind, immer nur als holsteinische Ritter bezeichnen. Mußte doch im Jahre 1648 der Amtmann Detlev Reventlow in Hadersleben, weil er von mecklenburgischem Adel war, einem „geborenen Holsteiner“, d. h. dem Kay von Ahlefeld weichen, der aus Eschelsmark in dem schleswigschen Schwansen stammte![2]) Indes werden bei den unter den Oldenburgern beginnenden Teilungen die offiziellen Benennungen „das fürstliche Haus Holstein“ und später das „Haus Holstein-Gottorp“ die Entscheidung gegeben haben. Der König Friedrich I. wird mehrfach allein „Herzog von Holstein“ genannt, ohne daß Schleswig erwähnt wird; er bezeichnet sich auf schleswigschen Münzen als „Herzog von Holstein“ und gehört nur dem „Hause Holstein“ an.[3]) Wir haben schon oben auf die merkwürdige Thatsache hingewiesen, daß im 16. Jahrhundert das Land zwischen Schlei und Eider zu Holstein gerechnet ward, und

1) Zeitschrift XXI. 305.
2) N. Staatsb. Mag. II. 664.
3) Stemann III. 103, 120, 121 u. a.

Digitized by Google

finden es in diesem Zusammenhange begreiflich, daß der Begriff, den man mit dem „lande tho Holsten“ oder dem „lande Holsten“ verband, sich immer mehr erweiterte.[1]) Aus der Thatsache, daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon ein Landmann an der äußersten Nordgrenze sich darauf berief, darf man auf einen langjährigen Gebrauch schließen. Als nämlich im Jahre 1566 das Kirchspiel Seest (1523: Soest = Seested) von dem „lante Holstein“ getrennt und mit dem Amte Koldinghuus verbunden ward, schwebte gerade eine Rechtssache eines dortigen Einwohners mit Namen Laurids Madsen; er reichte deshalb im folgenden Jahre gegen die Kompetenz des königlichen Gerichts Protest ein und führte darin in dänischer Sprache aus, daß „er im Lande Holstein unter dem Herzog Hans wohne; wolle jemand ihn gerichtlich belangen, so solle die Sache entschieden werden vor Harslöff Portt“, d. h. vor dem Tinge der Stadt und Harde Hadersleben.[2]) Sehr häufig findet man diesen Sprachgebrauch in den Schriften des schon genannten Nikolaus Heldnader aus Hellewatt, der nach Vertreibung von seinem Amte nach wechselvollen Schicksalen als königlicher Kalendariograph 1634 in Kopenhagen starb. Während er seine Landsleute noch Südjüten nennt, ist er selbst ein „Holsteiner“; er entschuldigt sich selbst, daß er in der dänischen Sprache nicht so gründlich erfahren sei, weil er ein „Holsteiner“ sei (efterdi jeg er en Holster);[3]) ja er geht so weit, daß er wiederholt von Oberholstein und Niederholstein spricht und mit dem letzteren Ausdruck das Herzogtum Schleswig bezeichnet. „Holsatia oder Holstein“, sagt er, „vor Zeiten Nordalbingia, aber zu unser Zeit Oberholstein, weil das Hertzogthumb Schleßwig Niederholstein genannt worden.“ Daher verlegt er auch Flensburg nach dem „Hertzogthumb Schleßwig oder Niederholstein“ und Bordesholm nach „Oberholstein“.[4]) Nicht anders sah man die Sache in Holstein selbst an. Bezeichnend für die damalige Auffassung ist besonders ein

1) Nordt: Beiträge II. 377, 378.

2) Rosenvinge: Gamle danske domme III. 47.

3) Heldnader: Prognosticon Astrol. 162.

4) Heldnader: Sylva Chronol. Hamburg. 1624 I. 3, 26, 31, 48, 52, 79, 104.

Digitized by Google

Lobgesang, den der bekannte Prediger und Dichter Johann Rist in Wedel im Jahre 1640 auf sein Vaterland anstimmte; er kennt für seine Heimat keine andere Benennung mehr als Holstein. So singt er:

O Schleswig, Husum, Kiel, ihr Fackeln der Holsaten,
Bedenket, wie im Fried' euch allen ist gerathen. —
In dir, o Holstein, soll des Herren Lob vermehren
Dein Angeln, Schwanzen, Strand.

Selbst Flensburg erwähnt er, obwohl er in einer erklärenden Anmerkung ausdrücklich bemerkt, daß die Stadt unter die Botmäßigkeit des Königs „von Dennemark", d. h. zu dem königlichen Anteile gehöre; das ganze Holstein steht ihm in scharfem Gegensatze zu Jütland, das von den Weltbeschreibern Cimbrica chersonesus genannt werde.[1])

Wenn es auch richtig sein mag, daß dieser Sprachgebrauch besonders durch die Landesteilungen und die Titel der „Herzöge zu Holstein", die auf Schloß Gottorp residierten, gefördert ward, so sehen wir doch schon während des 17. Jahrhunderts keinen Unterschied mehr zwischen den königlichen und herzoglichen Anteilen. So nennt sich Lars Brodersen, geboren in Norder-Hackstedt im Amte Flensburg (1639) in einer Disputation Holsatus;[2]) Friedrich Breckling bemerkt in einer Schrift, die er während seiner Landflüchtigkeit in Amsterdam herausgab, daß er „Prediger zu Handewit in Holstein" sei (1660).[3]) Da sich alle Studenten auf den deutschen Universitäten nur als Holsteiner bezeichneten, so lernen wir im 17. Jahrhundert einen Haderslebia-Holsatus (1689), und einen Flensburgo-Holsatus (1703) in der Person des Henr. Lorentz Staar kennen, dem Dreyer in seiner vorerwähnten Abhandlung mit großem Unrecht vorwirft, daß er nicht einmal gewußt, daß seine Geburtsstadt keine holsteinische, sondern eine schleswigsche Stadt sei.

Schon gegen Ende des Jahrhunderts erheben sich einige Stimmen gegen diesen Sprachgebrauch; aber gerade ihr Widerspruch legt ein redendes Zeugnis davon ab, wie allgemein derselbe geworden war. Der berühmte Flensburger Gelehrte Joh. Moller z. B. läßt sich also

1) Rist: Kriegs- und Friedensspiegel. Hamburg 1640.
2) Rhode: Hadersley Amts Beskrivelse 342.
3) Das ewige Evangelium. Amsterdam 1660.

Digitized by Google

vernehmen: „Wenn wir uns auch nicht wundern dürfen, daß die Herzogtümer von Idioten und Fremden nach einem eingewurzelten, aber irrtümlichen Sprachgebrauch miteinander vermischt werden, so muß es uns doch mit gerechtem Unwillen erfüllen, daß die, welche Gelehrte und Kenner der vaterländischen Geschichte heißen wollen, schmählich in denselben Irrtum verfallen und nicht erröten zu versichern, daß die Einwohner des Herzogtums Schleswig mit Recht Holsteiner genannt würden." Er selbst nennt sich deswegen auch mit Vorliebe einen Cimber, schreibt sein berühmtes Buch „cimbria literata" und kommt dabei niemals auf den Gedanken, ein Jüte oder gar ein Südjüte zu sein. Indem er einerseits damit zu einem Gebrauche zurückkehrt, den die Gelehrten der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts wie Heinrich Ranzau und seine Freunde aufgebracht hatten,[2]) hängt anderseits sein Widerspruch hauptsächlich mit seiner feindseligen Stellung zu dem Eindringen der hochdeutschen Sprache und mit der Vorliebe für das Niederdeutsche oder Plattdeutsche zusammen, das damals ganz aus der gebildeten Welt zu verschwinden drohte; in einem Programm vom Jahre 1722 nennt er das Niedersächsische oder Cimbrische der uralten deutschen Hauptsprache allerälteste und erstgeborene Tochter; er beklagt, daß sie bei „uns Cimbern" und bei den übrigen Niedersachsen in so große Verachtung geraten und fast aus allen Kirchen, Kanzleien und Gerichten, ja auch in vielen Häusern unverantwortlich verbannt und dem Meißnischen zu weichen gezwungen sei. Allerdings treten uns jetzt nach dem Vorgange Mollers mehrfach Schriften entgegen, deren Verfasser sich nicht Holsteiner nennen; so will der gelehrte Schleswiger Ulrich Petersen († 1735), der seine Vaterstadt als die ehemalige Hauptstadt des Herzogtums Suder-Juthland bezeichnet, nur ein Cimber und Raupach aus Tondern, ein ebenso eifriger Verteidiger der unterdrückten niedersächsischen Sprache wie Moller, ein Tundera-Cimber sein. Aber der Widerspruch dieser Männer, die eine gelehrte Benennung zur Anerkennung zu bringen suchten, vermochte die seit zwei Jahrhunderten eingedrungene Weise nicht mehr

1) Joh. Molleri Flensb. Isagoge 1692. S. 2.

2) Westph. monumenta I. 102 ff. giebt davon eine große Zahl von Beispielen.

Digitized by Google

zum Stillstand zu bringen, weil sie volkstümlich geworden und auch den thatsächlich bestehenden Verhältnissen Rechnung trug. Selbst als mit dem Jahre 1721 die gottorpische Herrschaft in Schleswig ein Ende fand und der König von Dänemark alleiniger Landesherr des ganzen Herzogtums geworden war, wurde diese Bewegung nicht im geringsten gehemmt; vielmehr nahm sie im 18. Jahrhundert einen noch größeren Umfang an. Man sieht dies besonders an den Inskriptionen der Universitäten; nicht bloß an der Kieler, sondern auch an den anderen deutschen Hochschulen lernen wir die Schleswiger nur als Holsaten oder Holsteiner kennen. Dasselbe tritt uns in den damals noch so beliebten Stammbüchern der Studenten entgegen. So nennt sich der Flensburger Prediger Claudius 1741 selbst darin einen Tundera-Holsatus, und ebenso unterschreiben sich alle seine Freunde, Bekannte und Verwandte aus Medelby, Tondern, Eidersted und Pelworm immer mit dem Zusatze Holsatus. Mir liegt das Stammbuch eines Holsteiners, der um 1757 in Helmstedt studierte, vor; darin nennen sich zwei Brüder Mackeprang von der Insel Femarn Holsteiner und verlegen ausdrücklich ihre Heimatinsel nach dem „Holsteinischen", ein Clasen von der friesischen Insel Hooge stammt aus dem „Holsteinischen"; andere aus Silt, Alsen, Amrum wissen nicht anders, als daß ihre Heimat in „Holstein" liege. Wie kann man sich unter diesen Umständen wundern, daß man nirgends im Auslande mehr einen Jüten oder Südjüten in einem Herzogtum Schleswig kannte, wenn man sie in der eignen Heimat als längst verschwunden betrachtete? Von vielen Beispielen, die sich dafür anführen lassen, ist das bezeichnendste, daß der Staatsökonom und Botaniker Zoega, der in Rapsted im Amte Tondern geboren war, von Linné in einem Zeugnis, das er ihm 1764 ausstellte, Holsatus genannt wird. Natürlich hatte er selbst seine Heimat als solche bezeichnet.[1]) Auch in Dänemark, in Kopenhagen an der Akademie und der Universität hatte man sich so an den herrschenden Sprachgebrauch gewöhnt, daß „Südjüten" und Südjütland zu einer frommen Sage geworden waren. Wohl taucht noch im Staatskalender z. B. vom Jahre 1760 ein „sönderjydske

1) Minerva I. 173.

Digitized by Google

Nationalregiment" auf, aber daneben schreibt Ove Malling sein berühmtes, auch in den Herzogtümern viel gelesenes Buch: „Große und gute Handlungen von Dänen, Norwegern und Holsteinern." Ward doch auch der Schleswiger Asmus Jakob Carstens, der von 1776—1783 in Kopenhagen weilte und an der Akademie eine sehr bekannte Persönlichkeit war, niemals anders als der „kleine Holsteiner" genannt, während er selbst ganz gern ein Cimber sein wollte![1]) Selbst in offizielle Urkunden war dieser Sprachgebrauch eingedrungen, wie denn z. B. die Indigenatrechtsverordnung vom Jahre 1776 als Eingeborene nur Dänen, Norweger und Holsteiner nennt, die Schleswiger und selbst nicht die Friesen besonders bezeichnet, weil sie zu den Holsteinern gehörten.

So ward denn das Herzogtum Schleswig, wie der Geograph Büsching sagt, „im gemeinen Leben nach einer seltsamen Gewohnheit dergestalt mit Holstein vermenget, daß sich die Schleswiger gemeiniglich Holsteiner nennen und man nicht leicht von einem Schleswiger hört." In der That war dieser Sprachgebrauch nicht allein bei den Gelehrten und Gebildeten stehen geblieben, wenn er auch von diesen mit besonderer Vorliebe angewendet ward. Es ist nun nicht schwer zu begreifen, warum er auch bei dem gemeinen Mann, insbesondere bei der Landbevölkerung, so großen Anklang fand. Man mochte noch so viel schelten, wie ein ungenannter Schleswiger im Jahre 1752, und von dem Fremdling im Vaterlande reden, der, aus der äußersten Ecke des Herzogtums Schleswig auf hohe Schulen kommend, sich sogleich einen Holsteiner nenne, sich als einen Holsteiner in dem Buch der Universitätsbürger einzeichne und sich wohl unterwinde, sich gar auf dem Titel einer zu haltenden Disputation einen Holsteiner zu schreiben.[2]) Die Benennung war vornehm geworden; ein Holste zu sein war ein Ehrentitel, den jedermann um so lieber für sich in Anspruch nahm, als der Name Jüte oder Südjüte nach der Jahrhunderte langen Anschauung

1) Sach: A. J. Carstens' Jugend- und Lehrjahre 181 und 40.

2) Sammlung der wichtigst. Abhandl. aus den schl. h. Anzeigen. I. 289 ff.

Digitized by Google

diese Bezeichnung nicht verdiente, sondern für gemein galt. Nicht bloß in Angeln, wo bis dahin der Name „Angelbo“ gewöhnlich gewesen war, fand der Ausdruck bei den Landleuten Eingang, wie aus einer Reihe von Urkunden hervorgeht, sondern auch in Nordschleswig, so weit man die westjütische Mundart redete. Hier, wo schon Lauridś Madsen in Seest um 1566 in „Holstein“ wohnte, war längst jede Erinnerung daran verschwunden, daß irgend eine engere Verbindung mit dem Königreiche jemals bestanden hatte. Nur um den sprachlichen Unterschied von der niederdeutschen Zunge weiter im Süden zu bezeichnen, pflegte die westjütisch redende Bevölkerung sich Danske Holster zu nennen, und in Dänemark selbst kannte man demgemäß für das heutige Nordschleswig keine andere Benennung als „Dansk Holsten“. Darum grenzte auch bis weit in unserer Jahrhundert hinein, etwa bis zur Aufhebung der Zollgrenze (1839), Holstein an Jütland. Von Jütland reiste man über die Au oder über die Koldinger Brücke nach „Holstein“, und nicht bloß die Menschen, auch die Ochsen zogen nach altem Brauch dieselbe Straße nach dem gelobten Lande „Holstein“.

So fragt, um nur ein Beispiel von vielen anzuführen, noch in der Novelle Blichers († 1848): „die jütsche Heide“ der Wirt einen handeltreibenden Landsmann, der bei ihm eingekehrt ist: „Wohin geht die Reise?“ und der Angeredete antwortet: „Heute nicht weiter, aber morgen will ich nach Holstein!“ Natürlich mußte er so antworten, denn in dem Almanach, der im Namen der Kopenhagener Universität von dem Astronom Thomas Bugge in den Jahren 1797 bis 1805 herausgegeben ward, konnte jedermann lesen, daß die Märkte zu Hadersleben, Klippleff und Sonderburg in „Holstein“ abgehalten wurden. Selbstverständlich wußten gelehrte Geographen und Kenner der Landesgeschichte den staatsrechtlichen Sachverhalt sehr genau und unterließen auch nicht darauf aufmerksam zu machen; aber alles blieb auf die Anschauung des Volkes selbst ohne jeglichen Einfluß. So weit mir bekannt, ist in der gedruckten Litteratur der herkömmliche Gebrauch nur bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts nachzuweisen. Denn in diesem Sinne ist auch die Frage des bekannten holsteinischen Predigers Kruse zu verstehen (1820): „Wann ist von den Holsteinern, Dänen

Digitized by Google

und Schweden das tausendjährige Jubelfest des bei ihnen begründeten Christentums zu feiern?"

Wir haben diesen eigentümlichen Vorgang in der nationalen Entwickelung Schleswigs ausführlich dargelegt, um zu zeigen, daß in der That das Herzogtum Schleswig zu einem zweiten Holstein geworden war, mit dem es nicht bloß staatsrechtlich, sondern auch durch gemeinsame Verwaltung, Gesetzgebung und Amtssprache der Behörden auf das engste verbunden war. Um so mehr drängt sich die Frage auf, wie es gekommen, daß von all den stolzen „holsteinischen" Erinnerungen, die doch drei Jahrhunderte lang den Sinn des Volkes gefangen hielten, heute so wenig oder so gut wie nichts übrig geblieben ist. Die alten Leute sprechen wohl noch davon als von einer dunklen Sage aus ihrer Jugendzeit, aber das Verständnis für die Anschauung ihrer Väter ist ganz entschwunden. Nicht bloß in Holstein, sondern auch in Schleswig wundert man sich heute darüber, daß die Austern, die bei den nordfriesischen Inseln gefangen werden, immer noch „holsteinische" heißen. Wer unserer Darlegung gefolgt, wird darin noch eine letzte, aber bedeutsame Erinnerung an die Entwickelung eines holsteinischen Nationalbewußtseins im Herzogtum Schleswig erkennen.

Wie alle früheren Benennungen von Land und Volk, den politischen Wandlungen entsprechend, sich nacheinander ablösten und neuen Platz machten, so lassen sich auch jetzt wieder seit lange Spuren einer veränderten Anschauung verfolgen, die einen Umschwung in dem Volksbewußtsein hervorrufen und die „Holsteiner" in der früheren Bedeutung des Wortes infolge der politischen Vorgänge aus dem Herzogtum Schleswig verdrängen sollte: an ihre Stelle traten die Schleswig-Holsteiner.

Die Benennung „Schleswig-Holstein" hat eine lange geschichtliche Entwickelung hinter sich und ist nur ganz allmählich zum Durchbruch gelangt; dabei ist es von besonderem Interesse, zu verfolgen, wie sie entstanden, von wo sie ausgegangen und zuerst in Gebrauch gekommen ist.

Betrachten wir zunächst die Titel der Landesfürsten! Die Schauenburger nannten sich hertoghe tho Sleswyck, greve tho Holstein, tho

Digitized by Google

Stormeren unde tho Schowenburg, und seitdem ist es stets dabei geblieben, den vornehmeren Titel voranzustellen. Auch Christian I. aus dem Oldenburger Hause erscheint seit seiner Wahl (1460) als hertog tho Sleswyck, greve tho Holsten, Stormeren, Oldenburch unde Delmenhorst. Selbst als die Grafschaft Holstein zum Herzogtum erhoben ward (1474), blieb man der hergebrachten Weise, das ältere Herzogtum voranzustellen, stets treu, und die oldenburgischen Fürsten nannten sich fortan hertoge tho Sleswyck, ock hertoge tho Holsten, Stormeren unde der Dithmerschen. Wohl treten schon früh, gegen Ende des 12. Jahrhunderts, daneben auch bloß Grafen „von Holstein" auf (dux Holsatiae), aber doch nur als Ausnahme. Im allgemeinen ist, wenn von den Landschaften gesprochen wird, auch nur von den „Landen Schleswig, Holstein und Stormarn" die Rede; indes kommt es schon im 15. Jahrhundert hie und da vor, daß Stormarn als besonderer Landesteil zurücktritt und nur die „lande Holstein unde Sleswigk" auftreten (1459).[1] Im Anfang des 16. Jahrhundert hören wir schon oft von den „Fürstenthumben Schleßwig Holstein", von der „gemeinen Landschaft der Fürstenthumb Schleßwig Holstein" und von „Herzögen zu Schleswig Holstein".[2] Auch auf den Gottorper Münzen findet sich häufig nur „Sles. Hol." oder „Herzog zu Schl. Holst." oder dux Sles. Hol. In der Regel tragen selbst die gemeinschaftlichen Verordnungen der Herzöge und Könige den Titel „schleswig-holsteinische", wie z. B. die „schleswig-holsteinische Landgerichtsordnung vom Jahre 1573 und 1636";[3] ebenso gab es in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein „schleswig-holsteinisches" Regiment, und in Glückstadt erschienen seit 1750 die privilegierten „schleswig-holsteinischen Anzeigen", die sich bis auf die neueste Zeit fortgesetzt haben.

Es wäre deshalb kein Wunder, wenn dieselbe Bezeichnung auch schon von den Bewohnern für sich in Anwendung gebracht wäre, sowie sie ihre Heimat bezeichnen wollten. Indes läßt sie sich während des

1) Hille: Regestr. Christians I. 184.
2) Stemann III. 152, 328 u. a.
3) Stemann III. 160.

Digitized by Google

16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo der Name „Holsteiner" zum vollen Durchbruch gekommen war, in diesem Sinne bei Schleswigern kaum nachweisen. Allerdings tritt uns in Stammbüchern und in Studentenverzeichnissen mehrfach schon damals die Benennung Slesvico-Holsatus entgegen, aber dann bezeichnet sie, so weit ich sehe, immer nur die Stadt Schleswig, niemals das Herzogtum. Erst aus der letzten Zeit der Gottorper Herrschaft in Schleswig, wo immer nur von den Fürstentümern Schleswig-Holstein amtlich die Rede ist,[1]) können wir einzelne Beispiele sicher nachweisen, wo „Schleswig-Holsteiner" für einen Bewohner des Herzogtums gebraucht wird. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts nahm diese Sprachweise im Herzogtum Schleswig einen größeren Umfang an. Schon 1752 eifert der oben genannte Schleswiger gegen solche „Fremdlinge und Verächter des Vaterlandes". „Andere", sagt er, „welche entweder aus dem Herzogtum Schleswig oder aus der Stadt Schleswig sind, nennen sich sogar Slesvico-Holsatos; muß nicht ein Ausländer, der sich nicht sonderlich auf die Historie dieses Landes legt und der Wortführung folgt, auf den irrigen Gedanken geraten, Schleswig sei eine Stadt oder höchstens ein Ämtchen im Herzogtum Holstein?" Mir liegt in Stammbüchern von Studenten und Beamten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine größere Zahl von Beispielen dieser Art vor; es erhellt zugleich daraus die naturgemäße, aber doch bemerkenswerte Thatsache, daß niemals ein geborener Holsteiner sich „Schleswig-Holsteiner" nennt, sondern immer nur „Holsteiner". So führt 1765 sich G. Scheel auf als gebürtig aus Stormarn „im Holsteinischen", G. Hermann nennt sich Ploeno-Wagro-Holsatus, H. Bruhn Ditmarso-Holsatus, aber alle aus dem Herzogtum Schleswig gebürtigen stammen entweder aus „dem Holsteinischen" oder wie H. Grauer und D. Sternhagen aus Eckernförde aus dem „Schleswig-Holsteinschen".

Man sieht aus dieser Darlegung, daß der Ausdruck „Schleswig-Holsteiner" zuerst von Schleswigern, die in der Stadt Schleswig

1) Stemann III. 261, 262 u. a.

Digitized by Google

geboren waren, und seit Mitte des 18. Jahrhunderts auch von solchen verwendet ward, die überhaupt aus dem Herzogtum stammten. Geborene eigentliche Holsteiner haben sich, wenn man von der „fortdauernden Deputation der schleswig-holsteinischen Prälaten und Ritterschaft" (seit 1775) absieht, im vorigen Jahrhundert dieser Benennung nur noch selten bedient, wenn sie auch von ihrer schleswig-holsteinischen Heimat schon reden, manche „schleswig-holsteinische" Schriften, wie z. B. die „schleswig-holsteinischen Provinzialnachrichten", das Organ der 1786 gestifteten „schleswig-holsteinischen patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Landeskunde und der bürgerlichen Wohlfahrt" herausgaben und die „deutsche Kanzlei" in Kopenhagen seit 1806 amtlich in die „schleswig-holsteinische" umgetauft ward.

Selbstverständlich kann hier nur die Anschauung des aufgeklärten Bürger- und Beamtentums in Betracht kommen. Denn ein schleswig-holsteinisches Stammesbewußtsein vermochte in einer Zeit, wo ein Teil der Landbevölkerung im Osten in den Banden der Leibeigenschaft lag und bei dem geringen Verkehr die einzelnen Landschaften noch ein Sonderleben führten, in der breiten Masse der Bevölkerung nicht aufzukommen; auch war selbst das Bewußtsein eines nationalen Gegensatzes zwischen Dänen und Schleswig-Holsteinern kaum zu Tage getreten. Man sieht dies besonders aus dem seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auftretenden allgemeinen Gebrauch, sich als „Dänen" zu bezeichnen, wenn man die Staatsangehörigkeit ausdrücken wollte. Von dänischen Gelehrten ist darauf mit besonderer Betonung hingewiesen, als wenn eine politische Gesinnung allein ein Volkstum bezeichnen könnte. Richtig ist aber, daß, wie Halem sagt, die meisten Bewohner der dänischen Staaten mit ihm die stolze Empfindung teilten, Unterthanen des souveränsten Königs in Europa zu sein, daß die Schleswig-Holsteiner sich glücklich priesen, als dänische Unterthanen unter einer solchen Verfassung zu leben. Was ließe sich nicht alles anführen an Aussprüchen, Gedichten und Schriften, die dieser Gesinnung Ausdruck gaben![1]) Denn

1) Lesenswert ist in dieser Beziehung der in dänischem Sinne geschriebene „Holstenspiegel" von P. Hjort-Kopenhagen 1856.

Digitized by Google

die ganze gebildete Welt war royalistisch, und um den Namen König und Kronprinz schwebte Alt und Jung ein Heiligenschein. Es muß hier genügen, nur einige bezeichnende Stimmen anzuführen.

Im Jahre 1753 ließ der Rektor der Domschule in Schleswig, Licht, in dessen Hause der Dichter Ewald zeitweilig weilte, von vier Primanern vor dem versammelten Publikum auf dem Rathause „das Lob der dänischen Sprache" anstimmen und 1759 „die Glückseligkeit der dänischen Lande" preisen; 1773 beginnt eine Ode des Konrektors mit den Worten: „Jauchzet, ihr Dänen!" da Holstein unter das dänische Scepter zurückgekehrt war. Voll klingt dieselbe königstreue Gesinnung in den Versen aus, die 1797 der Prediger Harries in Siversted anstimmt:

O Dania, was glüht bei Deinem Namen mir Wang und Busen durch!
Ha! es ist Dänenstolz! es ist die Liebe zu Dir, mein Vaterland!

oder in dem „Gesellschaftsliede" eines Flensburgers „für den ersten Abend des 19. Jahrhunderts":

Wir müssen heut' jubeln, wir glücklichen Dänen!
Wir kränzen den Becher mit fröhlichem Blick!
Ein König, ein Vater, beherrscht uns mit Milde,
Er schützet die Freiheit und ehret das Recht!
Heil! Heil! Heil dem guten König!
Heil dem Landesvater!
Liebe gebührt ihm und flammende Treue!

Und in Holstein war man oft noch überschwenglicher in der Versicherung königstreuer Gesinnung.

Am Geburtstage des Königs 1793 las der Subrektor Feldmann in dem Hörsale des akademischen Gymnasiums in Altona Verse vor wie:

Wo trübt noch eine Wolke wohl heute eines Bürgers Blick?
Wer ist noch aus dem Cimbern-Volke, der nicht erkannt sein Glück?

Ja der Konrektor Clausen ließ sich 1794 in einem Liede „für Dänen" also vernehmen:

Ich freue mich, daß Dänenblut in meinen Adern schlägt,
Daß Dänentreue, Dänenmut in meiner Brust sich regt.

---

1) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 295, 296.

Digitized by Google

Als die Nachricht von dem Kampfe der Dänen mit den Engländern vor Kopenhagen in Kiel anlangte (1801), erhob sich der Professor Weber in patriotischer Erregung in einer Ansprache an die Kieler zu folgendem Erguß:

„Erhaben steht unsere Nationalehre! — Mit edlem Stolz fühlt dies jeder brave Däne. — Ich weiß, ich teile dieses Gefühl mit allen meinen Mitbürgern — denn auch wir sind brave Dänen!"

Die Kieler Studenten galten allgemein als dänisch gesinnt und waren es auch; sie begrüßten den König 1805 als „teuren friedlichen Dänenfürsten". Selbst der holsteinische Adel blieb nicht zurück; bei einer Maskerade schwang ein Mitglied der Ritterschaft den „Danebrog" und beteuerte, daß diese Fahne ihm die liebste sei.

So scholl es denn in deutscher Zunge durch beide Lande von den „glücklichen Dänen", von der Freude des „dänischen Volkes", von dem „Sterben und Leben für das dänische Vaterland". Um diese Stimmung zu begreifen, muß man sich vor Augen halten, daß damals die deutsche Nation dem Untergange geweiht schien, daß selbst die besten Patrioten erklärten, es gebe kein Deutschland mehr; es sei ein Irrtum, an eine deutsche Nation zu glauben, das seien nur Klagen weniger am Grabe eines Volkes, das sich überlebt habe. Nach Auflösung des Reiches gab es kein Band mehr, das das Land noch an die deutsche Nation fesselte, und allgemein galt die Einverleibung in den dänischen Staat seit 1806 für zweifellos. „Weil der Name des deutschen Volkes aus der Geschichte der Völker zu verschwinden beginne", gab 1807 Möller ein dänisch-deutsches Wörterbuch heraus, und in der Vorrede dazu forderte der Professor Hoegh-Guldberg, der Lehrer der Kronprinzessin, der in den Jahren 1805 bis 1810 mit dem Hofe in Kiel weilte, die Schleswig-Holsteiner auf, einer unabweislichen Pflicht oder doch der Notwendigkeit nachzugeben, die dänische Sprache zu erlernen und zu vergessen, was vergangen sei. Zu einer Zeit, wo infolge der Struensseeschen Mißachtung der dänischen Sprache eine lebhafte Erregung des dänischen Nationalgefühls hervorgetreten war, die selbst in Nordschleswig sich leise geltend zu machen

Digitized by Google

begann,[1]) läßt sich bei dem Daniederliegen jedes deutschen Volksbewußtseins eine solche Aufforderung völlig begreifen. Ward ihr doch selbst von Eingeborenen wiederholt Ausdruck gegeben! So rief 1814 ein Schleswig-Holsteiner in den Provinzialberichten seine Landsleute auf, Dänisch zu lernen, weil sie zwar ein Teil der deutschen Nation seien, aber ein Volk mit dem dänischen ausmachten, mit dem sie durch das Band der bürgerlichen Verfassung „bis zum grauen Alter der Zeiten" vereint seien. Wie soll man sich nun darüber wundern, daß von dänischer Seite noch 1815 den deutschen Unterthanen des Königs der Untergang ihrer Sprache als unvermeidlich angekündigt und nur für deren Gebrauch in den Familien noch Duldung in Aussicht gestellt ward, wenn von einem Holsteiner ganz offen erklärt ward: „Laßt uns mit wahrer Achtung und Frohsinn uns Dänen nennen. Die Dänen sind eine gar herrliche und aufgeklärte Nation!"[2]) Wie sehr die Führer des Nationaldänentums ihres Sieges gewiß waren, tritt in bezeichnender Weise in einem Preisausschreiben des Etatsrats Scavenius hervor. Als ein „dänischer Bürger, dem Ehre und Ansehen der dänischen Sprache am Herzen liege", setzt er einen Preis von 300 Thalern für die beste Beantwortung folgender Fragen aus: „Wie weit das Dänische sich erstreckt; welche Ursachen es verdrängt hätten und welches die besten Mittel seien, Süderjütland auch in Hinsicht der Sprache zu einer dänischen Provinz zu machen, wie es ehedem war."

Solchen Bestrebungen gegenüber konnte ein mächtiger Rückschlag nicht ausbleiben. Wohl wirkte noch die alte Stimmung nach, als Holstein wieder mit dem „deutschen Bunde" vereinigt ward, Dahlmann mit dem Jahre 1815 die Verfassungsfrage zur Sprache brachte und die „Kieler Blätter" das Organ der schleswig-holsteinischen Patrioten wurden: die Kieler Studenten blieben noch „verstockte Dänen", wie Julie Hegewisch, die spätere Gattin Dahlmanns, in einem Briefe an eine Freundin klagt; die Einweihung des Denkmals zu Seheſted (1823)

1) Provinzialber. 1792. I. 73.
2) Jansen: Lornsen 115.

Digitized by Google

wurde in schönen Gedichten und Reden gefeiert, worin „Dänen“ und „dänisches Vaterland“ eine besondere Rolle spielen, und noch im Jahre 1829 erschien von dem Herausgeber der Provinzialberichte, einem hochangesehenen und gebildeten Manne, dem Pastor Petersen, ein Lied, das wohl zum letztenmal die ganze loyale Gesinnung eines deutschen Holsten in überschwenglicher Weise zusammenfaßte:

Dänemark, Dänemark! heiliger Akkord,
Himmlisches Wort!
Schwelle, du pochender Busen, erglühe!
Dänemark, dir rauschet so freudig mein Lied!
Hat Saga Heimat des Ruhms dich genannt,
Du Dänenland,
Ich nenne Dänemark dich, dankentbrannt,
Mein Vaterland!

Indes hatte durch die nationale Bewegung, die von Kiel her sich über das Land ergoß, und durch den deutschen Geist, der von Süden her hineinströmte, rings umher eine Wandlung begonnen, und statt des „dänischen“ war ein „Vaterland Schleswig-Holstein“ geboren, das bald mächtig das Herz des Volkes ergriff. Das erste Beispiel davon finde ich in einem Liede, das der Propst Aschenfeldt in Flensburg im Jahre 1825 mit der Überschrift: „Mein Vaterland“ anstimmte:

Möge nimmer dich vertauschen,
Schleswig-Holstein, Vaterland! —
Werde stets für dich nur brennen,
Schleswig-Holstein, Vaterland![1])

Welch ein Gegensatz liegt nicht darin, wenn noch 1829 ein Primaner Matzen aus Stexwig an der Domschule zu Schleswig den jütischen Ritter Niels Ebbesen als den Retter des Vaterlandes preist, und 1838 Sammer aus Eckernförde die Frage aufwirft: Was fordert das Vaterland von dem studierenden Jüngling? In der That meinte er damit ein ganz anderes Land, als dasjenige war, welches Niels Ebbesen durch die Ermordung des Schauenburger Grafen Gerhard III. (1340) gerettet haben sollte.[2]) Wenn 1790 und später mit Vorliebe

1) Taschenbuch Eidora 1826.
2) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 296.

Digitized by Google

über die „Tapferkeit der alten Skandinavier“ geredet und 1839 und 1841 an derselben Schule das Lob der alten Deutschen angestimmt wird! Oder wenn der Propst Jakobsen in Angeln, der im Jahre 1811 noch den „Jubelgesang glücklicher Dänen“ hatte erschallen lassen, in seinen alten Tagen den berühmten Trinkspruch ausbrachte:

Gott wolle uns behüten,
Daß wir nicht werden Jüten!

Die ganze Wandlung in der Anschauung fand auch in der Verwaltung des Landes ihren entsprechenden Ausdruck: mit dem Jahre 1834 trat die gemeinschaftliche Regierung unter dem offiziellen Titel: königlich schleswig-holsteinische Provinzialregierung ins Leben. In nationaler Beziehung bildete die Entstehung der schleswig-holsteinischen Fahne und des Schleswig-Holstein-Liedes (1844)[1] einen Abschluß der ganzen seit 1815 beginnenden und durch die Lornsensche Bewegung mächtig gehobenen Entwickelung. Wie das Schleswig-Holstein-Lied der national deutsche Schlachtgesang, so ward die schleswig-holsteinische Fahne das Symbol eines selbständigen, mit Dänemark nur durch Personalunion verbundenen Staates.

Der Rückschlag und Gegenschlag dieser deutsch-nationalen Entwickelung ist freilich nicht ausgeblieben. Wohl haben die „Schleswig-Dänen“, die der Propst Thieß in Tolk den Schleswig-Holsteinern entgegensetzen wollte,[2] keine Kinder erzeugt, aber die „Südjüten“ und das Herzogtum „Süderjütland“ lebten nach und nach wieder aus dem Grabe auf, in dem sie lange Zeiten geruht. Im Anfang des Jahrhunderts war es nichts Ungewöhnliches gewesen, daß die „Danske Holstener“ mit Hartnäckigkeit dafür eintraten, daß ihre Kinder in der deutschen Fibel unterrichtet würden; einen Gegensatz zu dem Deutschen kannten sie nicht, so lange der „dänische Holsteiner“ in Nordschleswig seinen Wohnsitz hatte. Die Sprachsache, anfangs wenig beachtet,

1) Über die Entstehung der schleswig-holsteinischen Fahne finden sich allein zuverlässige Nachrichten in meiner Geschichte Schleswigs S. 300.

2) Thieß: Arznei wider das Revolutionsfieber 1830; eine für den dänischen Standpunkt der damaligen Zeit höchst bezeichnende Rede.

Digitized by Google

wenigstens noch auf dem Landtage vom Jahre 1838 in ihrer folgeschweren Bedeutung nicht erkannt, gewann nach und nach einen gänzlich anderen Charakter, und in ihr lag die verborgene Triebkraft der entscheidenden Wendung, die von nun an immer sichtbarer die schleswig-holsteinische Bewegung nahm. Von außen hineingetragen und von dem dänischen Verein „für den rechten Gebrauch der Preßfreiheit" eifrig gefördert, kannte die mächtig vordringende Agitation nur das eine Ziel, die „neugeborenen Südjüten", die nichts als ihre westjütische Mundart redeten, mit einem dänischen Nationalgefühl zu erfüllen, das doch zu keiner Zeit bei ihren Vorfahren in dem neuen Sinne geherrscht hatte. Wie die schon erwähnte Karte von Olsen (1837), die, auf den Tisch der schleswigschen Stände gelegt, eine so große Entrüstung erregte, kein Herzogtum Schleswig, sondern nur das „Süderjütland" des Mittelalters kannte, so enthielt die Begründung des Hadersleb ener Wochenblatts „Dannevirke" in seinem Namen ein kurzes und klares Programm, das, über die Zeit der Waldemare zurückgreifend, die Wiederherstellung eines „dänischen Südjütlands" bis an die Eider sich zum Ziele setzte.[1]) Wohl ist es in der Folge gelungen, mit Hilfe der nordschleswigschen Sprachsache das schleswig-holsteinische Landesrecht zu sprengen, aber mit dem Versuch, die Entwickelung des Landes um 600 Jahre zurückzuschrauben, ist auch zugleich die dänische Herrschaft zu Grabe getragen.

Die Blätter der Geschichte zeigen, daß es schon früher ähnliche Bestrebungen gab und daß sie gleichfalls vorübergingen, ohne langbleibende Spuren zu hinterlassen. Wir sehen Wandlung auf Wandlung in den Anschauungen der Bevölkerung eintreten und Namen für Land und Volk einander ablösen, je nachdem die politischen Verhältnisse sich änderten. Mit der früheren „holsteinischen" Periode verglichen, umfaßt die „südjütische" von 1836 bis 1864 nur eine kurze Spanne Zeit und einen engen Raum; sie hat ihren Höhepunkt längst hinter sich,

1) Bemerkenswert ist, daß dem Drängen der Eiderdänen gegenüber noch am 29. Oktober 1853 von dem damaligen Appellationsgericht in Flensburg in einer dem Apenrader Magistrat mitgeteilten Entscheidung der Gebrauch des Wortes „Sönderjylland" statt des offiziellen „Schleswig" verboten ward.

Digitized by Google

und im Absterben begriffen, beginnt sie wieder einer anderen Platz zu machen, die der ganzen geschichtlichen Entwickelung des Herzogtums entspricht. Wie einst der Holstenname bis an die Königsau herrschte und den Stolz der Bevölkerung noch weit in unser Jahrhundert hinein bildete, so hat heute der deutsche Name die Aufgabe übernommen, das wieder zu erobern, was in der kurzen Zeit der Schwäche dem Holstennamen verloren ging.

Digitized by Google

II. Die Entstehung des Herzogtums Schleswig und seine alten Grenzen.

Die Anfänge des eigentlichen Herzogtums, seine Scheidung von Nordjütland auf Grund geographischer und alter politischer Verhältnisse, sind noch heute in ein gewisses Dunkel gehüllt. Wohl wissen wir, daß es in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Gestalt gewann, aber die Ursachen, die zu diesem Ergebnisse führten, entziehen sich unserer näheren Kenntnis.

Der König Waldemar II. ist der erste gewesen, der die besondere Stellung des Herzogtums dadurch anerkannte, daß er sie als eine eigene Würde neben seinen königlichen Titeln aufführte. Indem er selbst 1216 seinem eben geborenen zweiten Sohn Erich das Herzogtum übertrug und dessen älteren Bruder Waldemar zum König krönen ließ, dann nach dem Tode des jungen Waldemar 1231 Erich zu seinem Nachfolger in dem Königreich bestimmte und seinem dritten Sohn Abel das Herzogtum verlieh, folgte er dem Beispiele, das sein Vater Waldemar I. ihm gegeben. Aus einem Briefe Waldemars II. an den Papst[1]) wissen wir bestimmt, daß diese Übertragung bereits in seiner frühen Jugend geschehen ist, wahrscheinlich bald nach seiner Geburt (1170) im Jahre 1173. Wir hören auch, daß Waldemar I. schon früher, als er seinen ältesten Sohn Knut zum König wählen und krönen ließ (1171), das Herzogtum seinem natürlichen Sohn Christoph überlassen hatte, der 1173 starb.[2]) Aber auch er selbst scheint es als solches schon übernommen und von Sven Grathe etwa

1) Hasse I. 246.
2) Saxo 341. — Langeb. III. 261, 619; IV. 226 u. a.

Digitized by Google

im Jahre 1149 empfangen zu haben.[1]) Läßt sich auch über die Befugnisse, die ursprünglich mit dieser Würde verbunden waren, nichts Sicheres feststellen, so sehen wir doch, daß sie damals nur Prinzen des königlichen Hauses verliehen ward als eine Art Lehn, als Abfindung und Versorgung, zu gleicher Zeit wohl auch, um Thronstreitigkeiten zu vermeiden. Deutet auch sonst für das 12. Jahrhundert nichts auf Erblichkeit der Würde, so scheint doch Waldemar II. das Herzogtum als ein Erbe aus der Väter Zeit angesehen zu haben. Wenn er nämlich in dem erwähnten Briefe an den Papst „von unserem Herzogtum und dem Erbe unseres Vaters" spricht, das der Bischof Waldemar, ein Prinz des königlichen Hauses, während seiner Unmündigkeit verwaltet hatte, so scheinen die allerdings nicht ganz klaren Ausdrücke doch kaum eine andere Deutung zuzulassen.[2]) Jedenfalls aber geht eine derartige Verleihung für das Herzogtum in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück, und für die herzogliche Würde selbst ist anzunehmen, daß sie aus der Stellung des militärischen Befehlshabers an der Grenze, wie sie Knut Lawards und andere vor ihm inne hatten, allmählich erwachsen ist, obwohl sich über die Art dieser Einrichtung und überhaupt über den Umfang der Befugnisse des Präfekten nichts Sicheres ausmachen läßt.

1) Langeb. I. 386 u. a.

2) Die Worte lauten in der lateinischen Urkunde (Hasse I. 246): cum nobis annis infantiae iam transcursis ducatus noster et hereditas patris nostri redderetur, cuius ipse (Bischof Waldemar) ad tempus fuerat procurator. Bisher haben Forscher wie Dahlmann (Gesch. Dänemarks I. 335), Waitz (Gesch. Sch.-H. I. 141) und Stemann (I. 51) „unser Herzogtum und das Erbe unseres Vaters" als synonym aufgefaßt. Godt (S. 18) nimmt „unser Herzogtum" als Amt, „das Erbe unseres Vaters" als den Anteil Waldemars an dem königlichen Erbgute, da die Streitigkeiten zwischen Bischof und seinen Vettern sich um Besitzungen drehten, von denen es zweifelhaft war, ob sie dem Könige, dem Herzoge oder dem Bischofe und der Kirche gehörten. Allerdings ist in den Urkunden (Hasse I. 173, 175, 184) von der Beraubung der bischöflichen Güter die Rede; aber sprachlich scheint mir diese Erklärung wegen des Singulars (redderetur und cuius) nicht unbedenklich; man sollte dann den Plural erwarten.

Digitized by Google

Vollzog sich die Aussonderung des Herzogtums nun auch erst nach und nach, so darf doch als sicher gelten, daß die spätere Grenzscheide im Norden schon von vorn herein Geltung hatte. Seit wann es ein eignes Landting als politischen und rechtlichen Mittelpunkt zu Urne gehabt, läßt sich freilich nicht bestimmt urkundlich nachweisen,[1]) aber die beglaubigten Nachrichten, daß Harald, der Bruder Knut Lawards, von der Versammlung auf Urne als Gegenkönig Erichs Emun gewählt (1135), daß Erich Emun, als er wegen einer Schatzung ein Ting abhielt, wahrscheinlich hier erschlagen und Knut V. (1182) hier als König anerkannt ward,[2]) deuten doch darauf hin, daß dieses Ting schon damals für den südlichen Teil Jütlands eine besondere Bedeutung erlangt hatte. Da Urnehöved in dem mittleren Ellumsyssel liegt, so werden von vorn herein auch der nördliche Barwithsyssel und der südliche Istathesyssel mit ihren Harden daselbst vertreten gewesen sein. Die Existenz eines Landtings „südlich von der Au" im 12. Jahrhundert spricht jedenfalls dafür, daß sich eine Sonderstellung dieser Gebiete schon angebahnt hatte, ehe noch von einem eigentlichen Herzogtum die Rede war. Daß die Entwickelung sich so langsam vollzog, hängt unsers Erachtens mit dem erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem Anfang des folgenden durchgeführten größeren Anbau des Landes zusammen.

Für die Zeit, wo das Herzogtum sich selbständig ausgebildet hatte, tritt uns das Ting erst in seinen Befugnissen deutlicher entgegen; auch zeigt die Bestimmung in dem Lehnsbriefe für Waldemar, Abels Sohn (1254), wonach des Herzogs Unterthanen von ihm und dem Ting zu Urnehoved ans Reich appellieren konnten, daß es sich erst nach und nach zu größerer Selbständigkeit emporgearbeitet hatte.

1) Daß ein Landting schon im 11. Jahrhundert vorhanden war, glauben wir nicht. Wohl berichten Saxo, Aelnotheus, Snorre und Knytling, Saga, daß König Sven Estrithson 1076 in Suddathorp (= Söderup) gestorben sei, das in der Nähe von Urnehoved liegt, aber ob dies bei Gelegenheit eines Landtings geschehen sei, darüber wird nichts erwähnt.

2) Saxo 248. Urnica concio. — Langeb. I. 61. Urnense placitum. — Langeb. I. 273.

Digitized by Google

Selbst noch späterhin war es dem Viborger gewissermaßen untergeordnet, da von ihm an dieses appelliert werden konnte.[1])

Für die Bestimmung der Grenzen des Herzogtums, mag sie erst unter Waldemar I. oder früher geschehen sein, sind augenscheinlich besondere ältere Einteilungen maßgebend gewesen. Selbstverständlich mußte die Reichsgrenze im Süden auch die südliche Grenze bilden, aber im Norden konnten nur die schon bestehenden Syssel- und Hardeneinteilungen der Ausscheidung eines besonderen Gebietes zu Grunde gelegt werden. Wie bei den Thronstreitigkeiten zwischen Svend und Knut im Jahre 1152 durch Waldemars Vermittelung eine Übereinkunft dahin geschlossen ward, daß Knut einen Syssel in Jütland und 6 Harden in Seeland und 6 Harden in Schonen[2]) d. h. im Ganzen das Gebiet von drei Sysseln empfangen sollte, so waren dem Herzogtum ganz ohne Frage von vornherein die drei südlich gelegenen Syssel zugewiesen, die, wenn auch jeder, geographisch betrachtet, keinen bestimmt abgegrenzten Distrikt bildet, doch zusammen sich in territorialer Beziehung streng von dem nördlichen Lande scheiden. Es erhielt damit im Norden eine Grenze, die schon längst innerhalb des ganzen jütschen Gebietes vorhanden gewesen war. Denn die Jütland eigentümliche Sysseleinteilung, die eine gemeinschaftliche soziale, familienartige Verbindung unter den Bewohnern darstellte, stammt aus einer Zeit, die älter ist als unsere geschichtliche Überlieferung. Hiermit stimmen auch alle Nachrichten, die uns aus dem 13. Jahrhundert erhalten sind. Thatsächlich reichte schon unter Waldemar II. das Herzogtum wie später[3]) bis an die Schottburger Au und an eine Linie von ihr bis an die Koldinger Bucht und die Koldinger Brücke. Demgemäß ward zur Zeit Königs Christoph I. (1252) unterschieden, ob jemand wegen Majestätsverbrechens nördlich oder südlich von der Au angeklagt ward;[4]) auch der berühmte Klagegesang über die Lage Dänemarks aus

1) Langeb. VII. 421; III. 361.

2) Knytling. S. 109. — Dahlmann: Geschichte Dänemarks I. 260 ff.

3) Zeugnis des Bischofs Heinrich von Schleswig 1424. — Seidelin: Flensburg. Diplom. I. 354.

4) Aarsber. V. 15.

Digitized by Google

etwas späterer Zeit, der die ehemalige Herrschaft der Dänen bis an die Elbe, die Eider und die Schlei preist, läßt die Schottburger Au Jütland trennen;[1] ebenso sprechen die Isländer vielfach von dem Lande „südlich der Au".[2] Nicht weniger stimmen damit alle Angaben in König Waldemars Erdbuch, das ausdrücklich ein Herzogtum kennt.

Nach den Listen über das Krongut liegt Bröns bei Ripen im Herzogtum; vor diesem Namen steht auch das gewöhnliche Zeichen, das immer einen neuen Abschnitt bezeichnet und hier Nord- und Südjütland scheiden will. Ebenso nennt die Liste über die königlichen Einwohner allein solche aus Kolding und Mannö; nur im Westen greift sie mit Ripen über die Au hinaus. In der That war die Stadt Ripen mit dem, was unmittelbar zu dem Schlosse gehörte, von dem Herzogtum ausgesondert und Nordjütland verblieben, obwohl der Grund davon nicht leicht zu erkennen ist; sie wird ausdrücklich zu dem Barwithsyssel gerechnet, aber irrtümlicher Weise statt unter der Frösharde unter der Rangstrupharde aufgeführt.[3] Es scheint, als wenn man dem Herzogtum nicht beide Bistumssitze, neben Schleswig auch Ripen, zu dessen Sprengel ein Teil von Nordjütland gehörte, hat zuweisen wollen. Durch die Aussonderung Ripens ist es nun auch zu erklären, daß alles, was nicht bloß damals zu demselben gehörte, sondern auch was später zu den Gütern des Stiftes gerechnet ward, nach und nach außer Verbindung mit dem Herzogtum gekommen ist. Von alters her waren das List auf der Insel Silt und Mannö sowie der ganze Strand zwischen List und Ripen.[4]

1) Langeb. VI. 551. — Dahlmann: Geschichte Dänemarks I. 472.

2) So sah auch Pontoppidan im vorigen Jahrhundert die Sachlage an. Theatrum Daniae 337: „Die große Koldinger Aue, so an der Süder-Seite der Stadt vorbey fließet, Nord-Jütland von dem Herzogtum Schleßwig scheidet." Dansk. Atl. V II. 819: „Die Koldinger Au und die über dieselbe erbaute Brücke ward in alten Zeiten als die Grenzscheide zwischen Nord-Jütland und Süd-Jütland angesehen; aber jetzt (1769) gehören 4 Kirchspiele südlich der Au zu Nord-Jütland."

3) Nielsen 13, 45, 79. — Hasse II. 676, 691.

4) Urkf. II. 519. Die späteren Inklaven und Besitzungen des Ripener Stiftes und Kapitels, Mögeltondern, Ballum und Daler, gehörten noch dem

Digitized by Google

Spricht man demnach von der alten Grenze des Herzogtums im Norden, so ist es dieselbe, welche schon durch die Scheidung der Syssel und Harden bestand und im wesentlichen ursprünglich durch geographische Verhältnisse hervorgerufen war, wenn auch die Syssel ein eigenartiges soziales Leben innerhalb ihres Gebietes ausgeprägt hatten, ja in Jütland eine eigne Mundart ausbildeten. Allerdings tritt die geographisch bedingte Scheidung heute nicht mehr in demselben Maße hervor, wie dies in alten Zeiten der Fall war. Indes kann man nicht daran zweifeln, daß das Bett der Schottburger- oder Königsau im Westen einst bedeutend breiter gewesen ist, wenn man von den Höhen von Dover auf das weite tiefe Thal hinabschaut. Die jetzigen großen Wiesenflächen westlich von Kolding, die sich bis an die Königsau bei Wamdrup erstrecken, deuten einen früheren Herdorpersee an, der auf älteren Karten noch mehrfach erscheint. Geerz[1]) hat auf die schon erwähnte Karte des Antoniades aufmerksam gemacht, die in ganz auffallender Weise die Königsau als ein breites Gewässer darstellt, das weiter östlich durch einen Meeresarm mit dem Koldinger Meerbusen in Verbindung steht und in der Mitte die Benennung Herdorpersee trägt. Da sie aber ohne Zweifel erst aus der Zeit Christians III. oder Friedrichs IV. stammt, so kann sie schwerlich den thatsächlichen geographischen Verhältnissen entsprochen haben. Indes bleibt immer so viel bestehen, daß die erwähnten Gewässer, so lange sie in ihrer alten Ausdehnung vorhanden waren, die Scheidung der Harde- und Sysselgrenzen über die ganze Breite von Meer zu Meer geographisch völlig erklären.

Herzog Abel, der 1240 dem Bischof von Ripen für seine dortigen Unterthanen Freiheiten erteilte; 1351 übertrug Herzog Waldemar ihm auch alle Rechte des Herzogtums an den Kirchspielen. — Hasse I. 598, 612. Staats. M. IX. 806. Doch ward 1435 noch Westerland-Föhr und List zu den Friesländen gerechnet, wenngleich sie damals thatsächlich durch den Vordingburger Frieden an das Königreich kamen. Erst spät sind die in dem heutigen Kreise Hadersleben liegenden früheren dänischen Inklaven dem Verbande des Herzogtums entzogen, da sie wenigstens noch 1534 dazu gehörten. — Jensen I. 561. — Stemann I. 54, 172. — Falck: Handbuch I. 19. Zeitschrift 17, 306 ff.

1) Geerz: Geschichte der geogr. Verm. 16 ff. — Erslev: Jylland 120 ff.

Digitized by Google

Die westlichen Grenzen waren im allgemeinen durch das Meer bestimmt, aber das eigentliche Friesland und die friesischen Inseln waren dem Herzogtum nicht überwiesen.[1] Nach dem Erdbuch gehörten die gesamten Einkünfte aus den friesischen Utlanden dem Könige, und noch 1284 werden die Friesen in einem Geleitsbriefe Herzog Waldemars für die Bremer neben seinen Unterthanen besonders aufgeführt.[2] Nach vielen wechselnden Schicksalen in den Kämpfen zwischen den Herzögen und Königen, die außer dem Rahmen unserer Darlegung liegen, gelangten erst 1426 alle friesischen Harden unter das Herzogtum, und demgemäß übertrug der Vordingburger Friede ausdrücklich 1435 das Herzogtum mit Friesland, List und Westerland-Föhr ausgenommen, dem Herzog Adolf. Thatsächlich war aber früher bei der Aussonderung des Herzogtums keine eigentliche Völkergrenze im Westen maßgebend gewesen; denn während die eigentliche Marsch mit den Inseln selbständig blieb, wohl als erobertes Land zum Krongut gehörte, kamen die drei Geestharden, die Süder- und Norder-Goesharde als ein Teil des Istathesyssels und die Karrharde als ein Teil des Ellumsyssels, unter den Herzog. Auch hieran sieht man, daß die frühere Syssseleinteilung für die Bildung des „Herzogtums Jütland" den Ausschlag gab.[3]

Aber auch wenn man davon absieht, konnte das eigentliche friesische Gebiet, das aus Inseln und von Meeresströmen durchzogenem Marschland bestand, nicht dem Herzogtum zufallen, weil überhaupt alle Inseln, wenigstens die größeren, davon ausgeschieden waren. So bildete im Osten die Ostsee die Grenze, aber das nahgelegene Alsen ward nicht zum Herzogtum gerechnet. Nach dem Erdbuch, das Ketting und Klinting als Krongut aufführt, stand es vielmehr in enger Verbindung mit Fünen.[4] Wohl haben die Herzöge im 13. Jahrhundert Ansprüche auf die Insel erhoben, aber diese in mehreren Verträgen vom

1) Nielsen 45. — Hasse II. 676.
2) Hasse II. 660.
3) Michelsen: Nordfriesland 595 ff. — Stemann III. 51 ff.
4) Nielsen 26, 46.

Digitized by Google

Jahre 1285, 1286 und 1295 wieder aufgeben müssen;[1]) erst 1326 gewann Graf Gerhard sie wahrscheinlich „mit allen Inseln", wie es in der Belehnungsurkunde Waldemars für das Herzogtum heißt,[2]) denn auch 1333 trat Herzog Waldemar alle Inseln südlich von Middelfart mit Ausnahme von Langeland an ihn ab.[3]) Seit jener Zeit ist die Insel mit kurzer Unterbrechung dem Herzog verblieben und selbst in dem Prozeß Erichs von Pommern um das Herzogtum ihm kaum mehr streitig gemacht.[4])

Auch Femarn war zur Zeit des Erdbuchs als erobertes Land dänisches Krongut. Daß es im Frieden von 1225 von dem Könige Waldemar II. nicht zusammen mit allen Gebieten von der Elbe bis zur Eider abgetreten ward, geht aus der Thatsache genügend hervor, daß der König selber mit seinem Reichsrate im Jahre 1237 daselbst anwesend war.[5]) Mögen die holsteinischen Grafen auch schon früher Versuche gemacht haben, sich der Insel zu bemächtigen, eigentliche Ansprüche darauf haben sie erst im 14. Jahrhundert erhoben. Es wird berichtet, daß König Christoph II. dem Grafen Johann die Belehnung (1319) versprochen habe; aber noch im folgenden Jahre mußten die Bewohner dem Könige den Treueid schwören und die Anhänger des Grafen mit dem Tode büßen. Erst 1326, wo Graf Gerhard Alsen gewann, gelang es seinem Vetter Johann zum Ziele zu kommen; die Handfeste, die er nach seiner Belehnung für Femarn ausstellte, datiert vom 15. August 1326. Nachdem Christoph noch 1328 die Belehnung bestätigt und die Bewohner von neuem dem Grafen gehuldigt hatten, ist Femarn im Besitz der Holsten geblieben.[6])

Von den kleineren Inseln, die in dem Erdbuch aufgezählt, aber in Urkunden weniger erwähnt werden, läßt sich im allgemeinen an-

1) Hasse II. 676. — Godt 15, 16.

2) Hasse III. 590.

3) Hasse III. 812. omnia et singula bona sive insulae que vulgariter ö ö dicuntur.

4) Langeb. VII. 397. — Seidelin I. 332 ff.

5) Nielsen 38, 49, 76. — Hasse I. 521, 540. — Steenstrup: Studier II. 433.

6) Hasse III. 593, 606, 609, 627, 666.

Digitized by Google

nehmen, daß sie dem Herzogtum zugewiesen sind. Umfaßte es anfangs auch nur das Gebiet des Festlandes mit Ausschluß der eigentlichen Marsch, so scheint doch schon damals der Grundsatz bei Belehnungen gegolten zu haben, daß alle Inseln, die man zu Pferde erreichen konnte, ein Zubehör des Festlandes selbst bildeten.[1]) Schon in der Belehnung Gerhards (1326) findet sich der Zusatz „mit den Inseln", der in den späteren Verleihungen immer wiederholt wird. Die Liste im Erdbuch führt auf: Gaath, „da sind Hirsche, Bären und Wildschweine"; Pyterö „Hirsche"; Bars „Hirsche, Damhirsche"; Arö „Haus und Damhirsche".[2]) Man sieht, es sind Oehe bei Schleimünde, Beverö bei Gelting, Barsö bei Loit und Aarö vor der Haderslebener Föhrde gemeint. Damals noch unbebaut und unbewohnt, dienten diese Inseln als Jagdreviere des Königs Waldemar, als er zugleich Herzog war. Insbesondere war die jetzt festgewordene Insel Gaath d. h. Öffnung, Mündung, zu einem solchen Tiergarten eingerichtet, wie sie im Mittelalter in Deutschland oft vorkommen. Daraus erklärt sich auch die Erwähnung der Bären, die zu jener Zeit in Dänemark und auf der jütischen Halbinsel im wilden Zustande längst nicht mehr gefunden wurden. Übrigens werden aus demselben Grunde im Erdbuch bei der Insel Amrum schon Kaninchen als Jagdtiere genannt, die hier bis auf den heutigen Tag noch in großer Menge in den Dünen leben.[3])

Über die südlichen Grenzen des Herzogtums werden wir in den Verhandlungen über die Freilassung des Königs Waldemar II. und seines Sohnes aus der Gefangenschaft aufs genaueste unterrichtet. Nach dem ersten Vertrag (1224, Juli 4.) soll der König das „transelbische Land" ohne Einschränkung dem Reiche zurückgeben; der Entwurf zum zweiten Vertrage (1225) nennt statt dessen „alle Länder bis zur Eider"; der definitive Vertrag (1225, Nov. 17.) bestimmt die Abtretungen genauer dahin, daß „alle Länder zwischen Eider und Elbe gelegen", d. h. „von dem Abfluß der Eider ins Meer bis an das Wasser Leuoldesowe

1) Urk. II. 15.
2) Nielsen 50.
3) Steenstrup 403 ff.

Digitized by Google

(Levensau) und von eben demselben Wasser bis ans Meer", dem Reiche als altes Zubehör wieder zufallen sollten.[1]) Ebenso verpflichtete sich der König, das Schloß Reinoldesburch (Rendsburg), das auf einer Eiderinsel belegen war,[2]) dem Grafen Adolf von Holstein zehn Tage nach der Freilassung zu übergeben. Daß dieses geschehen ist, sieht man an einer Urkunde vom Jahre 1226, die der Graf Adolf in dem wiedergewonnenen Rendsburg ausstellt.[3])

Die Urkunden ergeben, daß mit dieser Abmachung die alten Grenzen des Reiches wiederhergestellt werden sollten, daß Eider und Levensau lange das Gebiet des dänischen Reiches und fortan das Herzogtum von den deutschen Landen schieden. Ehe wir nun auf die Frage eingehen, wie sich die territorialen Verhältnisse hier früher gestaltet hatten, müssen wir den thatsächlichen Zustand dieses Grenzgebietes zur Zeit Waldemars II. näher ins Auge fassen.

Das Land zwischen Schlei und Eider erscheint noch im 13. Jahrhundert als ein besonderer Distrikt; in Waldemars Erdbuch tragen die einzelnen Teile noch keine Hardenamen, wenn sie auch durch ein besonderes Zeichen ausgezeichnet werden, das sonst allen Harden vorgesetzt ist. Das ganze Gebiet steht noch außer der Harde- und wohl auch Syssel einteilung der übrigen zum Herzogtum gehörenden Landschaft und bietet wegen der darin auftretenden Distriktsbenennungen der Forschung ein ganz besonderes Interesse.[4])

Die Hauptliste des Erdbuchs führt auf Fraezlaet mit Ykaernaeburgh, Swansö und Kamp.[5]) Daß unter Swansö (d. h. Schwanen-

1) Hasse I. 419, 434, 435.

2) Erst im Jahre 1199 wird das castrum Reinoldesburg geschichtlich erwähnt, doch mit dem Zusatze antiquissima arx (eine sehr alte Burg). Über die uralte Sage von den Kämpfen Ussos und Biörn mit den Sachsen auf der mit Wall und Graben befestigten Eiderinsel (Saxo IV. 65. XII. 225) werden wir in anderem Zusammenhange zurückkommen. Vergl. Camerer: Merkwürdigkeiten 67.

3) Hasse I. 446.

4) Über diese viel verhandelte Frage vergl. Kuß: N. Staatsb. Mag. III. 657 ff. — Jensen: Kirchl. Statistik 1043 ff. — Stemann I. 19, 162 ff. — Nielsen 105. — Godt II. 10, 11. — Lauridsen: Sönderj. Aarb. 1893, 106 ff.

5) Nielsen 17.

Digitized by Google

insel) die heutige Landschaft Schwansen zu verstehen ist, kann nicht zweifelhaft sein, wenn auch fraglich bleibt, ob es im Erdbuch zu dem Lande zwischen Schlei und Eider gerechnet wird,[1]) wie in späteren Urkunden. Über Fraezlaet läßt sich vorläufig nur so viel feststellen, daß es, an Eckernförde[2]) grenzend, dieses mit umfaßt haben muß. Kamp kann nur mit dem späteren großen Kirchspiel Kampen in Verbindung gebracht werden, das nördlich von Rendsburg sich ausdehnte.

Auffällig ist nun, daß in der Krongutliste noch Jarnwith (= Eisenwald) zu diesen Distrikten hinzugefügt und zugleich Kamp wiederholt wird. Wohl läßt sich, wie wir unten sehen werden, bestimmt nachweisen, daß mit Jarnwith nichts anderes als der spätere sogenannte „dänische Wohld" gemeint ist; da aber in ganz Jütland im Gegensatze zu den anderen Teilen des dänischen Reiches außer diesem nur noch Hanaewith in der Wiesharde bei Flensburg und Uluaeskogh im Wendsyssel als Kronwälder genannt werden, obwohl ganz sicher noch viele andere Waldungen dieser Art vorhanden waren, so muß es damit eine eigene Bewandtnis haben. Nur wenn man sich den „Eisenwald" als ein gehegtes Revier, als einen großen Wildpark denkt, der unantastbar war und unter besonderer Aufsicht des Staates stand, begreift man, daß er als kein besonderer, steuerzahlender Bezirk auf der früheren Liste nicht erscheint.[3]) Andererseits kann Kamp in der Krongutliste unter keinen Umständen ein größeres Gebiet bezeichnen, wie es in der anderen Liste zu verstehen ist; ob nun damit nur eine frühere Ortschaft Kampen oder

1) Da zu Fräzlät hinzugefügt wird, der König habe zwischen Schlei und Eider 420 Hufen, und daneben dem Könige 26 Pflüge in Schwansen und außerdem viele Wälder beigelegt werden, so muß wenigstens die letztere Angabe später hinzugefügt sein, da man nicht begreift, warum diese Angabe nicht bei dem folgenden, als besonderen Distrikt aufgeführten Schwansen steht.

2) Ykaernaeburgh bedeutet Eichhörnchenburg; altn.: ikorni = Eichhörnchen; niederd.: ekerken; agl.: acvern; nnl.: eekhoren. Daher ist es sprachlich nicht zu entscheiden, ob die Burg eine sächsische oder jütisch-dänische Gründung ist. Auch kann man zweifeln, ob der Name aus dem Wappen oder aus einem Walde, etwa Ikornaskogr, Ekernwold, herzuleiten ist.

3) Über die damit übereinstimmende Stellung des „dänischen Wohldes" vergl. unter Kap. III.

Digitized by Google

eine andere in demselben Bezirk gemeint ist, mag dahin gestellt bleiben. Merkwürdig ist allerdings, daß alles im Erdbuch genannte Krongut mit alleiniger Ausnahme von Kamp in den späteren Urkunden sich wiederholt und statt dessen Hamdorf bei Rendsburg genannt wird.[1] Dabei will ich aber nicht unerwähnt lassen, daß bei der alten Erzählung von Uffos Kampf auf der Eiderinsel in nordischen Quellen wiederholt von der Insel „bei dem Königskamp", von des „Königs Kamp jenseits des Eiderflusses" die Rede ist.[2]

Zu näherer Begrenzung der genannten Gebiete giebt uns eine Urkunde vom Jahre 1260 einigen Anhalt, worin die verwitwete Königin Mathilde nebst ihren Söhnen, dem Herzog Erich von Jütland und Abel, ihren Brüdern, den Grafen Gerhard und Johann von Holstein, „unser ganzes Gebiet zwischen Schlei und Eider" samt der Stadt Rendsburg verpfänden.[3] In eigentümlicher Ordnung, ohne auf die geographische Lage Rücksicht zu nehmen, werden aufgezählt: Svansio, Frethslet, Stapeleholm, der Wald Jernwith und die Stadt Reinoldesburg. Man sieht, daß alle Distrikte sich wiederholen, nur daß Stapeleholm an die Stelle von Kamp getreten ist. Unter der Voraussetzung, daß die Verpfändung sich auf den ganzen Distrikt zwischen Eider und Schlei bezieht, muß man zu dem Schlusse kommen, daß Stapelholm, das hier zum erstenmal in der Geschichte auftritt und seitdem wohl fortdauernd in dem Besitze der holsteinischen Grafen geblieben ist, auch das ganze benachbarte Gebiet Kamp mit umfassen soll. Wohl ist es nun denkbar, daß Kamp in der Hauptliste des Erdbuchs die beiden, von Meeresarmen durchschnittenen größeren Geestinseln Stapelholm in sich schließt, aber daß umgekehrt Stapelholm für das ganze weit ausgedehnte Gebiet Kampen jemals gebraucht sei, scheint mir schon durch die ganz deutliche Bedeutung des Namens selbst (Insel) völlig ausgeschlossen.[4]

1) Godt II. 10, 11. Über Kampen vergl. Kuß: N. St. M. IV. 427 ff.

2) Peter Olevsens Krön. Langeb. I. 151, 152. — Saxo 12, 604. Kunungskamp (campus regis). Auch in Rydekl. ann. und in der dänischen Reimchronik tritt der Königskamp bei Rendsburg auf.

3) Hasse II. 205.

4) Stapelholm trägt heute in Sprache ein rein sächsisches Gepräge; doch glaube ich, daß diese von Meeresströmen durchflossene Insel in alten Zeiten teil-

Digitized by Google

Kampen umfaßte das spätere gleichnamige Kirchspiel, das größte des Herzogtums, das sich über eine Fläche von $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen ausdehnte und zwischen der Eider und der Sorge, an Bünstorf grenzend, bis nahe an das Rendsburger Thor reichte, vor dem die Kampenkirche lag; es bildete demnach ungefähr die spätere Hohnerharde.

Unter diesen Umständen glauben wir bei der Annahme stehen bleiben zu müssen, daß Kamp in der Urkunde vom Jahre 1260 deswegen ausgelassen ist, weil es nicht zu dem Gebiete, worüber die Königin verfügen konnte, gehörte; auch scheint bei der Aufzählung der einzelnen Teile eine bestimmte Absicht obzuwalten. Jedenfalls schließt der Pfandbrief durch die Worte „unser ganzes Land zwischen Schlei und Eider" diese Deutung durchaus nicht aus, wie denn thatsächlich der Ausdruck einer späteren Urkunde vom Jahre 1288, „unser ganzes Erbe oder die Güter zwischen Schlei und Eider" allein so verstanden werden darf.[1])

So bleibt denn für die Lage von Fraezlact, das Eckernförde mit umfaßte, das ganze Gebiet übrig, was später die Hüttener- und Kropperharde ausmachte. Der Name begegnet uns in der Urkunde vom Jahre 1260 zum letztenmal und hat in Ortsnamen oder sonstigen Benennungen nicht die geringste Spur hinterlassen.[2])

---

weise von Friesen bewohnt war. Auch bemerkt Bolten 74, daß die alte Holmer Sprache, die sich zuletzt in Seest erhalten hatte, mit der friesischen einige Ähnlichkeit gehabt habe. Den Namen Süder- und Norderstabel entsprechen auf rein friesischem Gebiet auf Nordstrand die Namen der untergegangenen Kirchen Henestabl und Stuntabl 1198. Hasse I. 210. Die Deutung des Namens als Stapelinsel für Waren zu Zeiten, als die Engländer angeblich ihren Handel nach Schleswig trieben, ist ohne jeglichen Grund.

1) Stemann 162. — Kuß: St. M. III. 694 ff.

2) Auch die Erklärung des Wortes macht Schwierigkeiten. Die alte Deutung (Langeb. VII. 336) = Poggenfeld kann nicht richtig sein, weil dies für das weite Gebiet nicht passen würde; eher würde die Deutung = Freiesfeld stimmen; doch die Annahme, daß es größtenteils waldlos gewesen, steht mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch. Bei dieser Gelegenheit will ich noch einen Irrtum bei Hasse II. 205 S. 471 berichtigen, wo Frezleth nach Frörslev bei Flensburg verlegt wird.

Digitized by Google

Wie das Grenzgebiet des Herzogtums zwischen Eider und Schlei in dem Erdbuche eine besondere Stellung einnimmt, so tritt dieses auch schon früher in eigentümlicher Weise hervor. Bereits zur Zeit Karls des Großen lassen sich die Spuren davon nachweisen.

Es ist kein Zweifel, daß in dem Frieden, den der jütische König Hemming im Jahre 811 mit Karl abschloß, die Eider, wo die beiderseitigen Unterhändler zusammentraten, als Grenze beider Reiche bestimmt ward, wenn sie auch nicht ausdrücklich als solche genannt wird. Bereits 815 zieht ein fränkisches Heer über die Eider in das Gebiet der Normannen;[1]) 857 wird ein Teil des normannischen Reiches als zwischen der Eider und dem Meere belegen bezeichnet, und um 873 trennt die Eider die Sachsen von den Normannen. Ebenso finden wiederholt zwischen Franken und Jüten Verhandlungen statt bei dem Flusse Aegidora (811), an den „Grenzen der Normannen am Ufer des Flusses Aegidora" (828); am linken Ufer lagern die Abgesandten der Söhne Gottfrieds, am rechten die Kaiser Ludwigs, und noch 873 erscheinen Sendboten des Königs Sifrid an „dem Flusse Aegidora", um mit den kaiserlichen wegen eines friedlichen Handelsverkehrs einen Vertrag zu schließen.[2]) Von der Levensau im Osten hören wir noch nichts, und es bleibt zweifelhaft, wie und ob schon damals eine Grenze quer durch den „Eisenwald", der als das Gebiet der Wenden galt, bis an die Kieler Föhrde gezogen ist. Möglich ist, daß das heutige Kirchspiel Flemhude und der nördliche Teil der Kieler Landgemeinde zu dem später sogenannten dänischen Wohld gehört hat,[3]) bis durch den Vertrag mit Waldemar II. 1225 die Levensau als Grenze bestimmt ward; aber für die Ansiedelung würde dies ohne Bedeutung sein, da sich im ganzen „dänischen Wohld" fast bis an das Ende des 13. Jahrhunderts keine Ortschaften nachweisen lassen (vergl. IV. XXV.). Überhaupt erscheint die Frage, wo die Grenze des jütischen Reiches in früheren Zeiten, vor den Kämpfen mit den Franken, anzusetzen sei, ziemlich müßig. Wahrscheinlich bestand gar keine bestimmt anerkannte Scheide zwischen Sach-

1) Ann. Einh. 202.
2) Ann. Fuld. I. 370, 386. — Ann. Einh. 198, 217.
3) Staatsb. Mag. IV. 88, 89.

Digitized by Google

sen, Jüten und Wenden. Richtig ist freilich, daß der jütische König angesichts der fränkischen Eroberungen in dem nordelbischen Sachsenlande seine Herrschaft weiter nach Süden auszudehnen suchte und auf die Eidergrenze zurückgeworfen ward; aber aus der Nachricht Einhards, daß auf das Ansuchen des Königs eine Zusammenkunft beider Gesandten jenseits der Elbe „neben den Grenzen seines Reiches" in Badenfliot (Beidenflet an der Stör) stattfand, um eine Ausgleichung herbeizuführen (809), läßt sich höchstens schließen, daß das Reich Gottfrieds vorübergehend soweit gereicht habe.[1]) Einer dauernden Herrschaft widerspricht einerseits die Thatsache, daß hier an der Stör schon am 15. März 809 von Karl die Feste Esesfelth (Itzehoe) angelegt ward,[2]) andererseits die Angabe Einhards, daß Gottfried (804) mit der ganzen Ritterschaft seines Reiches und der Flotte in Sliesthorp (Schleswig) „auf der Grenze seines Gebietes und Sachsens" erschienen sei. In Wirklichkeit hat wenigstens kurz vor dem eigentlichen Frieden die Eider als Grenze gegolten. Denn sonst ist unbegreiflich, wie Gottfried im Jahre 808 eine Linie befestigen konnte, die nördlich von diesem Flusse liegt. Damals erschien er mit seinem ganzen Heere zu Schiff in dem Hafen Sliesthorp und beschloß die „Grenze seines Reiches nach Sachsen zu mit einem Wall zu schirmen, in der Weise, daß von dem östlichen Meerbusen, den die Dänen Osterfalt (Ostsee) nennen, bis zum westlichen Meere, das ganze nördliche Ufer des Flusses Aegidora entlang, ein Bollwerk reichte, nur von einem Thor unterbrochen, durch das Wagen

1) Einhard (Leben Karls 14) sagt, Gottfried habe Friesland und Sachsen ganz als seine Provinzen angesehen. Badenfliot identifizieren die Forscher jetzt fast allgemein mit dem heutigen Beidenflet (1222 und 1226: Beienvlete, Beyenvlete) nahe an der Mündung der Stör. Die Abgelegenheit des Ortes und die Unwegsamkeit der Marsch ist dabei sehr auffallend; daß Gottfried einen Ort gewählt, wohin die Gesandten des Kaisers vielleicht erst zu Schiff von dem linken Elbufer her gelangen sollten, macht die Sache auch nicht deutlicher. Indes vermögen wir an der Eider, wo sonst die meisten Zusammenkünfte der fränkischen und jütischen Sendboten stattfanden, keinen Ort auf -flet nachzuweisen, während diese im unteren Gebiete der Elbe und der südlichen Nordseeküste sehr häufig sind. Detlessen: Elbmarschen I. 44, II. 488. — Lauridsen 113 ff.

2) Detlessen: Elbmarschen I. 44.

Digitized by Google

und Reiter hinaus und wieder herein kommen könnten. Nachdem er nun dieses Werk unter die Anführer seiner Truppen verteilt hatte, kehrte er nach Hause zurück".[1]) In Verbindung mit mehrfacher isländischer Überlieferung,[2]) daß das Dannewerk quer über das Land zwischen der Mündung der Schlei und der Eider errichtet sei, hat man die seltsamsten, noch neuerdings wiederholten Vermutungen über den früheren Lauf der Eider aufgestellt, um diese Nachrichten in ihrem buchstäblichen Sinne mit der thatsächlichen Anlage der Befestigungswerke in Einklang zu bringen.[3]) Nirgend in allen Berichten, die über diese Gegenden auf uns gekommen sind, vermögen wir einen klaren Beweis dafür zu finden, daß jemals die Eider einen wesentlich anderen Lauf gehabt hätte als heute oder daß eine sogenannte Nordereider existiert habe, die jetzt ihr nördlicher Zufluß Treene (d. h. die Holzau) darstelle.[4]) Vielmehr beruhen alle unklaren Nachrichten der fränkischen Annalisten und der Isländer auf ungenügender topographischer Kenntnis dieser Gegenden. Wohl kannten sie die Schlei als einen Meerbusen der Ostsee, aber von der Eider, die sie irrtümlich herbeizogen, wußten sie nur soviel, daß ihr Lauf mit ihren Nebenflüssen sich den Niederungen an der Westsee zuwandte und in das friesische Meer mündete.[5]) Wie unklar selbst noch im 15. Jahrhunderte die Vorstellungen von diesem Grenzgebiete, insbesondere der Dannevirke und der Eider, im Norden waren, sieht man aus den wirren Aussagen des Bischofs von Roeskilde, des Bürgermeisters

1) Ann. Einh. ad. a. 808.

2) Olaf Trygg. S. I. 111: Zwei Meerbusen, einer auf jeder Seite des Landes, reichen ins Land hinein; zwischen ihnen haben die Dänen eine hohe und starke Burgmauer von Steinen, Rasen und Holz errichtet und draußen daran einen tiefen Graben gegraben. Ähnlich I. 217, X. 203 ff. — Jomsvik. S. c. 8, 28 u. a.

3) Bolten: Beschreibung von Stapelholm 4, 6, 50 ff.

4) Die von Bolten aufgebrachte Hypothese ist trotz der bündigen Ausführung von Kuß (N. Staatsb. M. III. 685 ff.) doch noch bis in die neueste Zeit (Maack.: Das urgeschichtl. Schl.-H. 89 ff.) selbst von Waitz (Heinrich I. 266) und Koppmann (Jahrb. X. 15 ff.) festgehalten.

5) Adam IV. 1, 13.

Digitized by Google

von Ripen und einer Reihe dänischer Ritter in dem Lehnsprozeß um das Herzogtum (1424).[1] So kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der König Gottfried die Befestigungswerke nicht an der eigentlichen Grenze seines Gebietes anlegte, sondern die nächste Linie wählte, die wegen ihrer geringen Ausdehnung zur Verteidigung am geeignetsten erschien.

Um darüber zu größerer Klarheit zu gelangen, muß man sich das heute gänzlich veränderte Bild dieser Gegenden zu vergegenwärtigen suchen, wie es etwa vor einem Jahrtausend sich darstellte. Denkt man sich die Marschen des Westens zu einer Zeit, wo weder Sommer- noch Winterdeiche die Flut abhielten, noch als ausgedehnte Sümpfe, Eidersted und Stapelholm aus Geestinseln bestehend, die von Wasserläufen durchschnitten waren, den Megger- und Börmerkoog als große Landseeen, wie sie noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts erscheinen, die Rheiderau und die Treene ein Alluvialthal durchfließend, das noch Jahrhunderte später ein Sumpf war, so läßt sich völlig begreifen, wie dieses weite Gebiet von fern her als ein großer Meerbusen der Nordsee, in welchen die Eider mündete, angesehen werden konnte.

Und ebenso erstreckte sich die Schlei mit dem Haddebyer Noor gegen eine halbe Meile weiter in das Land hinein. Wiesenstrecken, die noch vor 200 Jahren fast ganz mit Wasser bedeckt waren, eine Reihe von Seeen, nicht weniger als elf an der Zahl, gaben der nur durch schmale Landengen verbundenen Landschaft ein besonderes Gepräge. Der Burggraben des Schlosses Gottorp mit den sich daran schließenden Wiesenflächen insbesondere, der Bustorfersee, der eine viertel Meile lange frühere Dannewerkersee, der Poelersee, die ganze Kette von Gewässern am Fuße des Erdbeerenberges, die noch heute durch das Wiesenthal bezeichnet werden und einst mit der Schlei in Verbindung standen, beweisen auf das deutlichste, daß die Terrainverhältnisse sich hier gänzlich verändert haben.

So begreift es sich vollkommen, daß die nordischen Berichterstatter von zwei Meerbusen sprechen konnten, die auf jeder Seite tief ins Land

1) Langeb. VII. 404, 421, 424.

Digitized by Google

hineinreichten; auch mußte eine Wallanlage, die über die schmalste Stelle gezogen ward, die cimbrische Halbinsel vollständig abschließen.

Von alten, noch in Resten erhaltenen Befestigungswerken treten uns in diesem Gebiete zwei Linien entgegen, die beide für das Werk Gottfrieds in Anspruch genommen sind.[1]

Der Kograben, der im 13. Jahrhundert Kovvirki genannt wird,[2] beginnt bei dem Selkernoor,[3] wird bei Ochsenlager von der alten Landstraße durchschnitten und reichte, im Westen ungefähr die Südgrenze der Arensharde bildend, bis nach Kurburg. Im Gegensatze zu der herkömmlichen Ansicht, daß in diesem Werke die alte Anlage Gottfrieds zu suchen sei, ist neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß dessen ganz regelmäßige gerade Linie auf eine weit spätere Zeit hindeute. In der That macht das wenig bedeutende Werk und die geringe Breite und Tiefe des eigentlichen Grabens den Eindruck einer Art Vorlinie eines größeren Werks, ja er erscheint fast nur als eine sogenannte Landwehre, die, nicht für den eigentlichen Krieg berechnet, nur gegen einen plötzlichen Angriff sichern, insbesondere das Wegtreiben der weidenden Viehherden hindern sollte.[4] Aller Wahrscheinlichkeit nach muß demnach ein Teil der etwas nördlicher gezogenen Linie, d. h. des späteren Danne-

1) Über das Dannewerk handeln Lorenzen Annaler for N. Oldk. 1859. — Jahrb. VII. 97 ff. — Jörgensen Aarbög. for N. Oldk. 1868, 69. — Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 21, 22. — Handelmann Zeitschr. XII 1 ff.

2) Langeb. I. 150.

3) Noor oder Noer, das im Herzogtum Schleswig an der Ostküste so oft vorkommt, ist ein nordisches Wort (= Enge); bezeichnend ist nämlich für solche kleine Meerbusen der verengende lange Hals, mit dem sie mit einer größeren Föhrde verbunden sind. Die alten Normannen nannten die Meerenge von Gibraltar schon niörva sund oder nörva sund; denn das Mittelmeer war ein Noor des Ozeans. Jansen: Poleographie der cimbr. Halbinsel 552.

4) Ein Kograve (fossatum, quod dicitur Kograve) kommt auch in dem Regierungsbezirk Stade in Hannover schon 1277 vor (Handelmann 6). Die Erklärung des Namens aus dem Dänischen scheint danach nicht berechtigt. Kov hat man deshalb nach unserer Ansicht unrichtig in dem mundartlichen Ausdruck Kove wiederfinden wollen, das eine Erderhöhung, einen Wall bezeichnet, der auf den Seiten und an den Enden von Steinen umgeben ist, etwa 50 bis 60 m lang. — Aagaard: Törninglen 232. — Molbech Dialektl. s. v.

Digitized by Google

werks (Danaewyrki (1231) = Dänenwall), der sogenannte Krummwall, als die älteste Anlage angesehen werden, die bei dem südwestlichen Ufer des Dannewerkersees begann, bei dem sogenannten Kalegat die alte Landstraße kreuzte, um sich dann in südwestlicher Richtung weiter über die Heide hinzuziehen und sich in den Niederungen der Rheiderau zu verlieren. Wie dem nun auch sei, jedenfalls ist der Wall, dessen Bau Gottfried beginnen ließ, von ihm nicht vollendet worden, da er schon zwei Jahre nachher ermordet ward; auch hat er für die Grenzverteidigung in der Folgezeit keine Bedeutung gehabt, da noch im Jahre 815 ein fränkisches Heer die Eider überschritt und sieben Tagemärsche in das Land der Normannen vordrang, ohne durch ihn aufgehalten zu werden. Wie wir aus der Zeit Anskars nichts von ihm hören, so wird der Wall auch nicht bei dem siegreichen Zuge erwähnt, den König Heinrich I. (934) nach Norden unternahm. Erst Kaiser Otto II. fand im Jahre 975 den „Grenzgraben" und das „Wieglesdor" von wohlgerüsteten Feinden besetzt und nahm es mit stürmender Hand.[1]) Wir treffen damit zum erstenmal auf ein sicheres Zeugnis für die Existenz des „Grabens" und finden auch zugleich jenes Thor wieder, von dem der fränkische Annalist berichtet, freilich in einer Benennung, die in allen späteren Berichten, wie Kaiser Lothar (1131) das „Thor" besetzt fand und Heinrich der Löwe (1156) ungehindert hindurchzog, niemals wieder auftritt; vielmehr kennen die Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts es nur unter dem Namen „Kalegat".[2])

Kein anderes „Thor" hat in unserer Landesgeschichte eine so große Bedeutung erlangt, wie dieses Grenzthor in dem „Dannewerk"; um so mehr verdient es einer eingehenderen Besprechung. Thietmar von Merseburg, dessen Großvater Graf Heinrich die Erstürmung leitete, muß als ein zuverlässiger Zeuge gelten, wenn er von einem „Wieglesdor" spricht; indes wird in einer Glosse des Textes erklärend oder verbessernd hinzugefügt: Heggedor, gewöhnlich Egdora oder Eidora.[3]) Man sieht

975

1) Mon. G. III. 760. Thietmar von Merseburg zum Jahre 975. III. 4.

2) Tratziger bei Westph. III. 324. Cypraeus ann. 62, 64.

3) Wieglesdor (Heggedor, vulgo Egdora vel Eidora, nempe Dor est porta, Hegge, Haye saepes spinarum, hinc tandem et flumen Eidora nomen

Digitized by Google

daraus, daß der Erklärer ohne genauere Kenntnis der topographischen Verhältnisse ähnlich wie frühere und spätere fremde Berichterstatter das Dannewerk an die Eider verlegt. Darf man dies auch bei dem sonst kenntnisreichen Thietmar voraussetzen, so liegt der Schluß nahe, daß der Ausdruck „Wieglesdor" nichts weiter sei als eine Verdrehung oder ein Schreibfehler für „Fifeldor" d. h. Meeresthor, den alten angelsächsischen Namen für Eider (Aegidora), die in ihrer nordischen Benennung Ögisdyr dasselbe bedeutet, nämlich Meeresthor oder Thor des schrecklichen Meeresgottes Ägir.[1]) Obwohl nun auch noch in einer anderen Quelle bei dem Bericht zum Jahr 975 ausdrücklich von der Erstürmung des „Heggedor" gesprochen wird,[2]) kann man doch zweifelhaft sein, ob nicht dem Worte eine andere Bedeutung zu Grunde liege. Nimmt man als wahrscheinlich einen nordischen Ursprung an, so könnte Viglidor oder Viglidsdor sehr wohl „Thor des Kriegsvolkes"[3]) bedeuten, und in diesem Sinne von Thietmar gebraucht sein. Denn ein „Kriegsthor" war es, so lange das Dannewerk überhaupt eine militärische Bedeutung hatte, und in allen Kämpfen handelte es sich um den Besitz der Straße, die durch dieses Thor führte. Ja, es blieb das ganze Mittelalter hindurch bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts die einzige große Durchfahrt, die allen Verkehr von Süden nach Norden und umgekehrt vermittelte. Wir hören aus dem 16. und 17. Jahrhundert wiederholt Zeugen, daß alle, welche von Kiel, Eckernförde und Rendsburg nach Flensburg reisen wollten, das „Kalegat" passieren mußten; wie seit alten Zeiten große Ochsenzüge von Norden her auf dem sogenannten „Ochsenwege" diese Straße entlang zogen, so brachten auch die Landleute aus Holling-

accepit, quod hodieque retinet). Die Erklärung des Namens ist freilich gänzlich verfehlt; aber die Bedeutung der Variante wird dadurch nicht gemindert.

1) Grimm: Mythol. 219. — Nordalb. Stud. I. 141. Auf diese beiden, für die ältere Geschichte des Herzogtums so wichtigen, gleichbedeutenden Namen werden wir in anderem Zusammenhange zurückkommen.

2) Annal. Saxo ad. a. 975. Es scheint aber kein selbständiger Bericht, sondern aus Thietmar geflossen zu sein.

3) Das Wort, welches freilich nur in der Poesie vorkommt, ist abzuleiten von vig = Kampf, Kampfesplatz, Wehr und lid = Kampfgefolge, Kriegsvolk, Truppen. So auch Müllenhoff, wenngleich mit Bedenken.

Digitized by Google

sted, Ellingsted und den benachbarten waldreichen Ortschaften durch diese Pforte Massen von Holzkohlen zu Markte, und haben ihr davon wahrscheinlich auch den erst spät auftretenden niederdeutschen Namen „Kalegat“ (Kohlenpforte) gegeben. Seit lange diente der sogenannte „Rothe Krug“ in Klein-Dannewerk als regelmäßige Station zwischen Rendsburg und Flensburg; ebenda begrüßte im Jahre 1657 der Herzog Friedrich III. von Gottorp mit Gemahlin und seinem ganzen Hofstaat die nach Glückstadt durchreisende dänische Königsfamilie, und noch im vorigen Jahrhundert diente diese Straße mit dem „Kalegat“ als die eigentliche königliche Poststraße nach Kopenhagen.[1]) Von Schleswig wurden bis zum Jahre 1766 auch die Briefe nach dem Rothen Kruge in Klein-Dannewerk gebracht, wo eine Art Postmeisterei und außerdem eine Viehzollstätte eingerichtet war.

Nichts zeigt so sehr den scharfen Terrainabschnitt, der durch die Anlage des Walles gebildet ward, als diese bis in die neuere Zeit fortdauernden Verkehrsverhältnisse. Gehen wir weiter zurück, so lernen wir auch im Anfang des 14. Jahrhunderts den altdänischen Wall als eine Grenzscheide kennen, bis zu der unbestritten der deutsche Einfluß die Herrschaft hatte. Denn das sechsjährige Landfriedensbündnis, das die holsteinischen Grafen und der Herzog Waldemar von Schleswig am 11. Januar 1338 mit anderen norddeutschen Fürsten abschlossen, bezeichnet das Dannewerk als die nördliche, die Oder und die Swine als die östliche Grenze des gefriedeten Gebietes; auch der Bündnisvertrag Lübecks mit den holsteinischen Grafen vom 17. Februar 1342 nimmt auf diesen Landfrieden Bezug und soll für den ganzen Bereich zwischen der Stadt und dem Dannewerk Geltung haben.[2]) Diese Entwickelung begreift sich leicht, da das Land zwischen Eider und Schlei seit dem Jahre 1260 in die Hand der holsteinischen Grafen gekommen war. Weit schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie weit schon in früheren Zeiten der deutsche Einfluß in diese Gebiete hineingereicht hat, die lange einen fast unbewohnten Scheideraum zwischen zwei Völkerstämmen

1) Zeitschrift X. 14. — Histor. Tid. III. 3, 490, 501, 538. — Olearius: Holst. Chr. X. S. 119. — Nordt: Beiträge II. 584.

2) Urkf. II. 189, 431.

Digitized by Google

bildeten und je nach der politischen Lage bald von diesem, bald von jenem überschritten wurden. Wir wissen zunächst, daß der Kaiser Konrad II. im Jahre 1027 auf die Ansprüche einer Mark im Norden der Eider zu Gunsten des Königs Knut des Heiligen Verzicht leistete und damit für zwei Jahrhunderte dieses Gebiet dem dänischen Einflusse überlassen hatte;[1]) aber eben dieser Verzicht setzt voraus, daß damals entweder noch thatsächlich eine solche Mark existierte oder doch als früher begründet von den deutschen Kaisern noch immer als rechtlich bestehend in Anspruch genommen ward. Jedenfalls aber war damit die Eider für den Grenzstrom des deutschen Reiches erklärt; die alte Brücke, die über deren Norderarm führte, bildete das neutrale Gebiet, wo die Herrscher von Dänemark und Sachsen, Waldemar und Heinrich der Löwe, zum friedlichen Austrag ihrer Streitigkeiten zusammenkamen; die Reinoldesburg war sozusagen der Brückenkopf des deutschen Reiches geworden.[2])

Gehen wir weiter zurück, so lassen sich noch deutliche Spuren einer Mark nördlich von der Eider erkennen, auf die Kaiser Konrad wahrscheinlich deswegen Verzicht leistete, weil sie damals thatsächlich nicht mehr im Besitze des Reiches war.

Zu einer Zeit, wo der dänische König Sven einen langjährigen Krieg mit den Angelsachsen in England führte, war es dem nordischen König Erich gelungen, in raschem Siegeslauf ganz Dänemark zu unterwerfen. Auch Schleswig fiel alsbald in seine Hand, denn der damalige schleswigsche Bischof Ekkehard klagte auf einer Synode in Gandersheim (1000), sein Bistum sei verheert mit barbarischer Wildheit, die Stadt verlassen, die Kirche öde und er selbst ohne Sitz. Auf

1) Adam Br. II. 54.

2) So blieb es noch bis zur Auflösung des Deutschen Reiches (1806), wo auch die an dem alten Rendsburger Thor erhaltene Inschrift: Eidora romani Imperii Terminus (die Eider die Grenze des römischen Reiches) entfernt ward. Bis dahin ward auch in Rendsburg südlich der Brücke des Kaisers immer im Kirchengebete gedacht, nördlich davon nicht. Putter: Staatsverf. des Teutsch. Reiches I. 137. — Büsching: Erdbeschr. III. 3522, 3545. — Camerer: Sechs Schreiben 60, 72, 73 (1766).

Digitized by Google

die Kunde davon kehrte König Sven von seiner Heerfahrt im Westen zurück, und nach heftigen Kämpfen gelang es ihm, die Stadt Schleswig zu nehmen. Zeugnisse von diesen Ereignissen geben uns zwei heute in Luisenlund und bei dem Dorfe Bustorf vor dem Dannewerk erhaltene Runensteine, die hervorragenden Kämpfern aus des Königs Heere gesetzt wurden.[1] Die Inschrift des einen, den ein Kampfgenosse seinem gefallenen Freunde errichtete, lautet:

Thorulf ritzte diesen Stein, der Tafelgenosse Svens, dem Erich seinem Genossen; der fand den Tod, als die Helden Haithabu belagerten; er aber war Schiffsführer, ein Held gar gut.

Der andere, den der König selbst seinem Getreuen auf dem Platze, wo er gefallen, setzte, berichtet:

König Sven setzte den Stein dem Skardi, seinem Tafelgenossen, der war auf der Fahrt nach Westen (England), fand aber jetzt den Tod vor Hithabu.

Angesichts dieser Ereignisse muß die thatsächliche Existenz einer Mark zwischen Schlei und Eider als unmöglich erscheinen. Trotzdem wissen wir durch Thietmar von Merseburg, daß dreißig Jahre früher die deutsche Herrschaft hier festen Fuß gefaßt hatte. Am Schlusse seines schon erwähnten Berichtes über die Erstürmung des dänischen „Grenzgrabens“ (975) erzählt er, daß Otto II. „an seinen Grenzen eine feste Burg errichten ließ und durch eine Besatzung sicherte“; auch meldet er später, daß dem Kaiser in Italien im Frühjahr 983 die Kunde gekommen sei, die von ihm durch Verschanzung und eine Besatzung gesicherte und gegen die Dänen errichtete Burg sei von diesen durch List wieder gewonnen und nach Niedermetzelung der Besatzung niedergebrannt.[2] Da an der Zuverlässigkeit dieser Berichte nicht im geringsten zu zweifeln ist, bleibt nur die Frage zu erledigen, wo diese Burg zu suchen ist. Erwägt man, daß Kaiser Otto II. den Grenzwall nur nach heftigem Kampfe hatte nehmen können, so mußte ihm daran liegen, diese Grenzwehr der

1) Wimmer: Sönderj. histor. Runemindesm. Kjöbenh. 1892. — Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 12. — Liliencron: Deutsche Rundschau 1893, 59.

2) Mon. G. III. 767. Über die nordischen sagenhaften Überlieferungen dieser Ereignisse vergl. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 27 ff.

Digitized by Google

Dänen für die Zukunft unschädlich zu machen; es wäre doch widersinnig anzunehmen, daß er diese Eroberung ganz wieder aufgegeben und es den Feinden möglich gemacht habe, von neuem an demselben Platze kräftigen Widerstand zu leisten. Man hat trotzdem die Burg Ottos an die Eider verlegt und darin den Ursprung der „Reinoldesburg" auf der Eiderinsel zu finden geglaubt.[1]) Das wäre nur denkbar, wenn der Kaiser eine Niederlage erlitten und sich hätte darauf beschränken müssen, die alte Reichsgrenze gegen einen feindlichen Einfall in Sachsen zu sichern. Der siegreiche Kaiser, der eine Zwingburg gegen die Dänen zur Sicherung des gewonnenen Gebietes gründen wollte, konnte nur einen Platz wählen, der nördlich der Befestigungslinie lag, und den Zugang zu dem dänischen Gebiete völlig beherrschte. Übersieht man die angrenzenden Terrainverhältnisse, so liegt die Annahme nahe, daß wir die Burg in dem Gebiete zwischen dem Grenzwall und der Schlei zu suchen haben, wo sie als Flankenstellung eine besondere militärische Bedeutung haben mußte.

Sagenhafte Berichte späterer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts wissen von einem Sitze des „sächsischen Markgrafen" zu erzählen, der noch heute durch alte Ringwälle[2]) südlich von der Schlei und an dem Haddebyer Noor bezeichnet wird, das in alter Zeit wie im Volksmunde noch heute Sivers- oder Siegersfund genannt wird.[3]) Wenn auch die Schleswiger Gelehrten augenscheinlich zu dieser bestimmten Annahme durch den Bericht Adams von Bremen, der schon den König Heinrich I. bei Sliaswich eine sächsische Kolonie mit einem Markgrafen errichten läßt, bewogen sind, so ist doch kein Grund abzusehen, von

1) Jörgensen: Den nord. Kirk. Grundl. I. 295 ff.

2) Über diese Ringwälle vergl. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 23 ff. — Handelmann Zeitsch. XIII. 1. ff. — Lorenzen Annaler for N. O. 1859. 74 ff. — Jahrb. VII. 102 ff. — Outzen: Untersuch. über die Alterth. Schleswigs und des Dannewerks 242 ff., 254.

3) Saxo X. Sinus Syvardi funere inclaruit. Möglicherweise ist davon auf gelehrtem Wege der Name in den Volksmund gekommen, da die Schleswiger Gelehrten des 16. Jahrhunderts hierauf Rücksicht nehmen. — Liliencron: Der Runenstein von Gottorp 27.

Digitized by Google

der alten Überlieferung abzuweichen, da unter allen Umständen Spuren von einer solchen Befestigungsanlage übrig geblieben sein müssen. Die meisten Berichterstatter verlegen die Burg auf eine bedeutende, heute bewaldete Anhöhe, deren Abhänge gegen Norden, Osten und Süden steil abfallen und nur im Westen sich allmählich abdachen. Oben auf der Kuppe liegt ein Ringwall von quadratischer Form mit zwei Eingängen an der Nord- und Südseite; südwärts und ostwärts lehnen sich an ihn andere 2 bis 3 m hohe Wälle, so daß die ganze Umwallung ein an den Ecken abgerundetes Rechteck von etwa 370 m Länge und 140 m Breite bildet. Südlich von diesem Hügel in der Ebene ist ein anderer weit bedeutender Ringwall zum Teil in einer Höhe von über 8 m erhalten, der in der Form eines Hufeisens seine Öffnung nach dem Haddebyer Noor kehrt. Schon seit dem 16. Jahrhundert herrscht über die Benennung dieser Werke bei den Forschern keine völlige Übereinstimmung; die einen nennen beide Oldenburg, die anderen beschränken diesen Namen auf den Ringwall auf der Anhöhe, der heute im Volksmunde „Hohburg" genannt wird.[1]) Darin stimmen aber alle überein, daß die eigentliche Burg nur auf der Höhe gelegen haben könne. Neuerdings ist von Handelmann besonders bestritten, daß allen diesen Werken eine kriegerische Bedeutung beizumessen sei; er rechnet sie zu jenen vorgeschichtlichen Ringwällen oder sogenannten Bauernburgen, wo in Kriegszeiten unter dem Schutze waffenfähiger Mannschaft die wehrlosen Familien, das Vieh und die fahrende Habe geborgen wurden; auch sei die südliche, ältere Anlage erst später in das System der dänischen Grenzverteidigung hineingezogen, die sogenannte „Hohburg" stamme als Bauernburg aus jüngerer Zeit und sei erst errichtet, als die nach dem Meer hin offene ältere Anlage gegen die Angriffe der Vikinger zur See keinen Schutz mehr bot. Ich halte diese Ansicht nicht für genügend begründet; abgesehen davon, daß alle alten Ringwälle von den Altertumsforschern heute ohne weiteres für Bauernburgen erklärt werden, obwohl sie am dichtesten auf dem einst slavischen Gebiete in Holstein und an deren Grenzen, sowie um die

1) Westph. III. 142; III. 322; I. 50. Cypraeus ann. 42.

Digitized by Google

Spitze der Schlei, also in militärisch bedeutsamen Gegenden liegen, ist der Versuch, gerade unseren Werken jede kriegerische Bedeutung abzusprechen, unseres Erachtens mißlungen. Was den südlichen Ringwall angeht, so sieht man noch heute, daß er durch eine Niederung in ungefähr zwei gleiche Teile geteilt und, wie die Wiesen noch andeuten, gegen das Haddebyer Noor hin tief halbmondförmig ausgeschnitten war. Der Ringwall umgab hier eine Bucht, die von dem Noor östlich ins Land reichte. Ich muß daher bei der Ansicht stehen bleiben, daß hier ein sicherer Ankerplatz für eine Flotte geschaffen werden sollte, der sie auch vor einem plötzlichen Angriff von Süden her zu einer Zeit schützen sollte, als das Dannewerk selbst keine genügende Wehr darbot. Wenn man sagt, die Flotten hätten ebenso sicher und zweckmäßig in Schleswig landen können, so läßt man außer Acht, daß von dort ein meilenweiter Umweg war, wenn man an die nächste Verteidigungslinie gelangen wollte. Die „Hohburg" als eine Bauernburg anzusehen, kann ich mich um so weniger überzeugen, als ihre nur geringe Ausdehnung in vollem Gegensatze zu der vorgenannten steht und sie durch eine doppelte Umwallung, durch die innere Burg und die Vorburg wie durch alte Grabhügel in der letzteren ausgezeichnet ist. Freilich von Mauern, von Ziegeln und Kalk ist hier ebensowenig wie dort heute noch eine Spur zu entdecken, die sicher auf eine frühere Besatzung hindeuten könnte. Auffällig ist aber, daß auf dem Plane der Stadt Schleswig vom Jahre 1585 noch ein ziemlicher Rest Mauerwerk nahe an dem Haddebyer Noor, ungefähr auf der Höhe der Burg gezeichnet ist und in der beigegebenen Erläuterung für „Mauer vom Danewirk" erklärt wird.[1]) Dadurch wird unseres Erachtens auch vollständig die Angabe Camerers aus dem Jahre 1756 bestätigt, der ausdrücklich von „einigem Mauerwerk" auf der Hohburg spricht.[2])

1536

1) Die Karte von Braunius findet sich bei Westph. III, 321. Auch bei Sach: Geschichte der Stadt Schleswig. Anhang.

2) Camerer: Sechs Schreiben 37. Lorenzen Annal. f. N. O. 78 sagt, daß man früher bei Nachgrabungen auf Überreste von den Grundmauern gestoßen sei.

Digitized by Google

Obwohl nun diese „Hohburg“ ohne Frage ihren Namen „Markgrafenburg“ dem Schleswiger Gelehrtenkreise des 16. Jahrhunderts verdankt, so wüßte ich nicht, was in militärischer Beziehung im Wege stehen könnte, hier in der That die Anlage Ottos II. zu suchen. Wenn Falck sich dahin ausspricht, daß eine Markgrafenburg in den Umwallungen des Dannewerks nicht gesucht werden dürfe,[1]) so hat er ohne Zweifel recht, aber zu jener Zeit war auch der südliche Ringwall weder ein Teil des Dannewerks noch auch dieses schon überhaupt bis an das Haddebyer Noor erweitert. Durch ihre hohe Lage beherrschte die Burg die Schlei und die Bewegungen der Flotten, auf denen, wie alle Nachrichten beweisen, in der Regel die feindlichen Heere herangeführt wurden.[2]) Man mag ihre Lage immerhin für den Oberbefehlshaber einer deutschen Militärgrenze etwas exponiert nennen, es erklärt sich zugleich daraus, daß sie durch List, wie Thietmar sagt, wahrscheinlich von Schleswig aus überrumpelt werden konnte.

Nach dem Berichte Thietmars muß man annehmen, daß ihm von der Existenz einer Markgrafenburg oder einer früheren Mark vor Ottos II. Heereszug nichts bekannt war.[3]) Um so auffallender erscheint es, daß Adam von Bremen (um 1170), der von Ottos II. Zug nichts weiß, von einem dänischen Bischofe erfahren hat, schon Heinrich I. habe in diesen Gegenden dieselben Einrichtungen getroffen, die auf gleiche Weise zu Grunde gegangen seien. Bei Untersuchung dieser viel behandelten Frage sehen wir von dem Heereszuge Kaiser Ottos I. ab, den Adam von Bremen „das ganze Land bis an das äußerste Meer, das bis auf den heutigen Tag Ottinsund genannt werde,“ erobern

1) Schlesw. Holst. Privatrecht II. 16.

2) 1151 läßt Sven Grathe seine Schiffe zu Lande nach Hylingstadir (Hollingsted) bringen. Knytl. Sag. 108.

3) Bei Thietmars Bericht könnten die Worte „denuo capta“ auffallen und auf ein früheres Ereignis ähnlicher Art hindeuten. Indes dürften sie dem Zusammenhange gemäß nur einen Gegensatz ausdrücken und mit „wiedergenommen“ zu übersetzen sein. Laurent 81 läßt das Wort in der Übersetzung aus.

Digitized by Google

läßt,[1]) da kein gleichzeitiges oder überhaupt glaubwürdiges Zeugnis über ein solches Ereignis auf uns gekommen ist; nur so viel wissen wir, daß Otto I. ein Hoheitsrecht über ganz Jütland in Anspruch nahm und demgemäß nicht allein die drei Bistümer in Schleswig, Ripen und Aarhus gründete (948), sondern sie auch 965 auf Wunsch des Hamburger Erzbischofs von allen königlichen Abgaben und jeder Verpflichtung für seine Grafen oder Vögte frei sprach.[2]) Wie dadurch auf die Existenz einer „Mark" im Süden nicht geschlossen werden kann, so sehen wir andererseits, daß Otto I. nicht bloß die Eroberungen, die sein Vater früher hier gemacht, in ihrem vollen Umfange aufrecht halten wollte, sondern mit seinen kaiserlichen Ansprüchen weit darüber hinausging. Die Ereignisse, welche sich an den Zug Heinrichs I. knüpfen, haben neuerdings durch einen Runenfund (1888) eine überraschende Aufklärung erfahren; auf Grund der Inschriften zweier Runensteine in Verbindung mit einigen deutschen Berichten und alter nordischer Überlieferung[3]) lassen sich die Verhältnisse an der Grenze jetzt ziemlich sicher feststellen.[4]) Ehe noch Gorm der Alte das dänische Reich durch Bezwingung der Teilfürsten in Jütland geeint hatte, war es einem schwedischen Vikingerfürsten namens Olav gelungen, sich im Süden festzusetzen und hier mit Schleswig oder Haithabu als Sitz ein eignes Reich zu gründen, dessen Umfang aber nur gering gewesen sein kann. Um seine Herrschaft zu sichern, vermählte sein Sohn und Nachfolger Knuba sich mit Asfred, der Tochter eines wahrscheinlich im Norden an der Westseite des späteren Herzogtums bei Ripen herrschenden Königs Odinkar. Bald fühlte er sich stark genug, an den Plünderungszügen seiner normännischen Nachbaren an den friesischen Küsten des deutschen Reiches teil zu nehmen. Um diesen Belästigungen ein Ende zu machen,

1) Adam II. 3. — Grund: Kaiser Ottos d. G. angebl. Zug gegen Dänemark. Forsch. z. d. Geschichte XI. 567 ff.

2) Hasse I. 27, 28.

3) Widukind I. 40. — Thietmar I. 9. — Adam I. 39. — Olaf Tryggvasons Saga I. 116.

4) Liliencron: Der Runenstein von Gottorp 1 ff. Deutsche Rundschau 1893. 48 ff. — Wimmer: Runemindesm. 1892.

Digitized by Google

unternahm König Heinrich seinen berühmten Zug über die Eider, überwand König Knuba, machte ihn tributpflichtig und zwang ihn die Taufe anzunehmen (934).[1] Kaum aber war Heinrich abgezogen, als Gorm der Alte, wohl um sich die südliche Grenze zu sichern, gegen Haithabu zog, den König Knuba in einer Schlacht überwand und tötete. Wohl gelang es dessen Sohn Sigtrygg, sich noch eine Zeitlang gegen Gorms Nachfolger zu behaupten, indes verlor auch er bald in den fortdauernden Kämpfen Krone und Leben.

Auf der Höhe des sogenannten Königshügels, der im Volksmunde noch König Sie'-Höh heißt, wo heute das Denkmal für die im Februar 1864 bei Selk gefallenen Österreicher sich erhebt, hatte die verwitwete Königin Asfred ihrem Gemahl ein „Weihegrab" d. h. ein nach heidnischem Brauche geweihtes Grab bereitet; hier innerhalb des väterlichen „Weihegrabes" setzte sie auch ihrem gefallenen Sohn zwei Runensteine mit verschiedener Inschrift; der eine, heute in Luisenlund erhaltene, berichtet:

Asfred machte dies Grabmal dem Sigtrygg, ihrem Sohne, auf dem Weihegrab Knubas.

Der andere, der heute im Kieler Museum aufbewahrt ist, meldet:

Vi-Asfred (d. h. die Asfred des Weihegrabes), Tochter Odinkars, machte dies Grabmal Sigtrygg, dem Könige, ihrem und Knubas Sohne.[2]

Das „Weihegrab Knubas" auf dem Königshügel südlich „des Grabens" zeugt meines Erachtens dafür, daß damals nach Besiegung

1) Widukind I. 40.

2) Die ganz auffällige Thatsache, daß die Königin ihrem Sohne zwei Grabsteine mit verschiedenen Inschriften gesetzt hat, sucht Wimmer in der angeführten Schrift auf Grund kleiner sprachlicher Abweichungen durch die Annahme zu erklären, daß die kleinere von der Königin im Namen ihrer schwedischen, die größere im Namen ihrer dänischen Mannen gesetzt sei. Aber wie sollte die Gemahlin eines Königs nordischen Stammes, dessen Herrschaft durch den dänischen König Gorm gestürzt ward, noch dazu als jütische Fürstentochter dazu kommen, namens „dänischer" Mannen ihrem von diesen bezwungenen Sohne ein Grabdenkmal zu setzen? Mir scheint diese Erklärung viel zu künstlich, als daß sie der Wahrheit entsprechen könnte. Richtiger hat meines Erachtens früher Liliencron: Runenstein von Gottorp 18 darüber geurteilt.

Digitized by Google

Knubas von Heinrich I. aus einem Teil seines Gebietes zwischen Eider und Schlei nicht eine besondere Mark begründet sein kann. Denn wie ist es denkbar, daß hier unter den Augen eines christlichen Markgrafen auf deutsch gewordenem Boden eine hocherhabene heidnische Begräbnisstätte von einer heidnischen Fürstin für einen König hätte errichtet werden dürfen, der unter Heinrich die Taufe angenommen hatte und Vasall des deutschen Reiches geworden war? Wie hätte die verwitwete Königin es wagen können, hier auf dieselbe heidnische Weise ihren königlichen Sohn zu bestatten, wenn nicht das Heidentum und die heidnische Herrschaft sich behauptet hätte? Noch viel weniger ist dies denkbar, wenn, wie Handelmann irrtümlich meint,[1] etwa nach Knubas Tode seine Witwe mit ihrem Sohne bei dem deutschen Markgrafen der dänischen Mark, wo sie noch Stammgüter besitzen mochten, eine Zuflucht gesucht hätte. Da Heinrich auch sonst an den Grenzen keine Markgrafen einzusetzen liebte,[2] so hat er sich ohne Frage damit begnügt, was die deutschen Berichterstatter fast einstimmig hervorheben, den König Knuba tributpflichtig zu machen und den nächstgelegenen Teil Jütlands unter deutsche Oberherrschaft zu bringen. Unter diesen Umständen läßt sich schwerlich die Nachricht Adams von Bremen aufrecht halten, daß König Heinrich „bei Sliaswich, das jetzt Heidiba genannt wird, die Reichsgrenze angesetzt und dort einen Markgrafen und eine sächsische Kolonie bestellt habe", die später von den Dänen wieder „von Grund aus zerstört sei".[3] Vielmehr deutet alles darauf hin, daß der dänische (jütische, schleswigsche?) Bischof, dem Adam seine Nachrichten verdankt, alles, was für die Regierungszeit Ottos II. seine volle Geltung hat, auf die Zeit Heinrichs I. übertragen hat. Für die geschichtliche und nationale Entwickelung dieser Grenzgebiete ist es völlig gleichgültig, ob die deutsche Herrschaft hier 40 Jahre früher oder später festen Fuß gefaßt hat; auch kann ich es nicht von schwerwiegender Bedeutung erachten, wenn Otto II. nur wiederhergestellt haben

1) Liliencron 31.
2) Waitz 266 ff.
3) Adam I. 59. II. 3.

Digitized by Google

sollte, was bereits früher bestanden, wenn es schon unter den Karolingern hier eine Mark gegeben habe, die bald in der Zeit der Schwäche und der Auflösung des Reiches wieder verloren gegangen sei. Meines Erachtens giebt es auch keine einzige sichere Nachricht, die darauf schließen ließe, daß Karl der Große über die Eider hinausgegriffen und jenseits derselben eine Mark errichtet habe.[1]) Feste Plätze, die stets die Einrichtung einer Mark begleiten, lassen sich in diesem Gebiete nirgend nachweisen; vielmehr weist die Gründung der Burg Esesfelth an der Stör darauf hin, daß Karl nördlich der Eider wenigstens damals keine Markgrafschaft schützen wollte. Für die spätere Zeit geben uns Einhards Jahrbücher einen Bericht, der für die Verhältnisse an der Grenze besonders bezeichnend ist. „An der nordmannischen Grenze, so schreibt er zum Jahre 828, wurde über die Befestigung des Friedens zwischen Franken und Nordmannen sowie über den Heriold (der zu den Franken übergegangen und von den Söhnen Gottfrieds vertrieben war) und seine Sache unterhandelt, und es waren zu diesem Zwecke beinahe aus ganz Sachsen die Grafen und Markgrafen daselbst erschienen. Aber während man noch darüber verhandelte, brach Heriold, der seine Begierde zu Thaten nicht zügeln konnte, den verabredeten und durch Geiseln bekräftigten Frieden, indem er mehrere nordmannische Dörfer in Brand steckte. Als das die Söhne Gottfrieds hörten, zogen sie sofort ihre Truppen zusammen, rückten an die marca, setzten über die Eider und griffen unsere Leute, die am Ufer des Flusses gelagert waren und nichts dergleichen erwarteten, an, jagten sie aus dem Lager und in die Flucht, nahmen ihnen hierbei alles, was sie hatten, ab und zogen sich dann mit allen ihren Truppen wieder in ihr Lager zurück. Hierauf hielten sie Rat und schickten, um die Rache für diese That abzuwenden, eine Gesandtschaft an den Kaiser, um von ihr auseinandersetzen zu lassen, wie sie ungern und nur durch die Not gezwungen dieses gethan hätten; indes seien sie bereit, Genugthuung zu leisten; diese zu bestimmen und so für die Zukunft einen festen Frieden zwischen beiden Teilen zu erhalten, hänge

1) Koppmann Jahrb. X. 14 ff. — Waitz: Heinrich I. 261 ff.

Digitized by Google

ganz von dem Kaiser ab." [1]) Da in diesem ganz klaren Bericht sich alles an der Eider abspielt, kann unter dem Ausdruck marca nichts anderes verstanden werden, als der Fluß, der die Normannen von den Sachsen trennte. Wohl treten später bei den Franken „Hüter oder Wächter der dänischen Grenze" auf, ohne daß ihr Sitz näher bestimmt wird, aber ebenso erscheinen „Hüter der normannischen Grenze" auf normännischer Seite, die wie Glomi und Hove in Sliaswich ihren Sitz haben;[2]) wie läßt sich unter diesen Umständen der Begriff einer „Mark" nördlich der Eider aufrecht halten? Auch kennen wir Verabredungen zwischen den jütischen Königen und Ludwig dem Deutschen (873), aber auch in diesen ist nirgend von einer Mark die Rede; sie beziehen sich nur auf Verhütung von Raubzügen und Räubereien, die den reisenden Kaufmann zwischen Sachsen und dem normannischen Gebiet belästigten. Noch zur Zeit Anskars ward ein Priester, der sich nach dem vielbesuchten und „den Sachsen am nächsten belegenen" Hafenplatz Schleswig begeben wollte, unterwegs ausgeplündert und erschlagen; christliche Gefangene wurden in Schleswig als Knechte verhandelt und selbst, wenn sie den „Barbaren" entkamen, von den nordelbischen Sachsen, „die den Heiden am nächsten wohnen", wieder im Lande selbst oder an die Heiden zurück verkauft.

So deutet alles darauf hin, daß hier an der Grenze zur Zeit der Karolinger keine Mark bestand, sondern daß die Wohnsitze der Jüten und Sachsen von einem dichtbewaldeten und wenig bewohnten Landstriche getrennt wurden, den beide Völker oft räuberisch durchzogen.

1) Einhards Annalen z. J. 828.

2) Rimbert Anskars Leben 31, 32. Nur die vieldeutigen Ausdrücke marca (Mark und Grenze) und limes (Mark und Grenze) sowie die Annahme der sogenannten Nordereider haben die Forscher bewogen, an einer „dänischen Mark" im Norden zur Karolingerzeit festzuhalten.

Digitized by Google

III. Naturbeschaffenheit; Wald, Heide und Rodungen.

Die natürliche Grenze und Umgebung ihrer Niederlassungen und Gebiete war den germanischen Stämmen der Wald; was man im Süden Mark d. h. Grenze und Grenzgebiet nannte, ward im Norden zu Mörk d. h. finsterer Wald. So tief war dieser Begriff in die Vorstellung der Alten eingedrungen, daß selbst in der „Hel" d. h. in der bergenden Unterwelt Wälder auftreten und noch die Christen des 10. Jahrhunderts sich die „Hölle" von dunklen Wäldern umgeben dachten.[1])

Das „schwarze" Jütland, wie der Holste zu sagen pflegte, lag einst im starrenden Dunkel seiner Wälder verloren. „Das Land nördlich von der Eider, erzählt Adam von Bremen um 1070, ist unfruchtbar; außer den dem Flusse naheliegenden Ländereien erscheint alles wie eine Wüste; es ist ein salziges Land mit einer weiten Einöde. Ferner, während das ganze Gebiet Germaniens von tiefen Wäldern starrt, so ist doch Judland schreckenerregender als alle übrigen; denn zu Lande flieht man es wegen des Mangels an Feldfrüchten, zur See aber wegen der Anfälle der Seeräuber. Kaum an einigen Orten findet man es bebaut, kaum ist es für Menschenwohnungen geeignet.[2])" Auch noch hundert Jahre später (1190) spricht Esbern Snarre in einer Rede, worin er zum Kreuzzuge auffordert, von der „ungeheuren Öde", die Slaven, Holsten und Dänen trenne.[3]) In der That mußte jeder, der die Grenzen des fränkischen Reiches an der Eider überschritt, diesen

1) Müllenhoff: Altertumsk. V. 122, 23.
2) Adam IV. I.
3) Langeb. V. 348.

Digitized by Google

Eindruck bekommen. Der Isarnho (d. h. der Eisenwald),[1] der ganz Wagrien bedeckte und von dem wendischen Volksstamm bewohnt ward, reichte nach Adam bis an den „Schleisee", und noch hundert Jahre später läßt ihn Helmold als „eine weite Einöde und tiefes, fast undurchdringliches Dickicht" sich bis nach Schleswig erstrecken.[2] Die Jüten und Dänen nannten dessen nördlichen Teil bis an den Grenzfluß Levensau im 13. Jahrhundert mit Übersetzung des sächsischen Namens Jarnwith d. h. der Eisenwald,[3] der sich ebenso im westlichen Jütland an der Grenze in Jernved und Jernvedlund wiederholt. Beide Benennungen sollen den Wald als einen unvergänglichen, ewig dauernden oder unantastbaren bezeichnen, wie denn auch in den isländischen Sagas der Jarnvidr als ein mythologischer wilder Wald erscheint. Heute sind beide Namen völlig aus der Erinnerung der Bewohner entschwunden, und merkwürdiger Weise hat auch kein Ortsname in Wagrien und im Schleswigschen das Andenken an den Urwald bewahrt. Wohl taucht der „Isarnho" noch im Anfang des 16. Jahrhunderts bei dem Geschichtsschreiber Albert Kranz auf, aber augenscheinlich ist er nur durch ältere Berichte zu seiner Kunde gekommen. Im Schleswigschen war die Benennung Jarnwith schon um 1300 durch den „dänischen Wohld" verdrängt. Bereits 1307 tritt dieser in einer lateinischen Urkunde auf, und sein Name wird dabei als bekannt vorausgesetzt.[4] Später erscheint er häufig und nimmt dabei eine Sonderstellung in dem Gebiete zwischen Schlei und Eider ein, die ihn als einen alten unantastbaren „Königswald", wie oben Kapitel II dargelegt, kennzeichnet. Denn wie es in dem Vertrage, den Graf Gerhard im

1) Müllenhoffs Zweifel über die Bedeutung der Endung -ho werden erledigt durch Waldemars Erdbuch, Nielsen 28, 49: silva quae dicitur ho. Der Wald lag in Langeland. Im Schleswigschen ist der Ausdruck sonst nicht nachzuweisen. Im Holsteinischen kommt er mehrfach vor, z. B. Itzehoe, Harzhoe, Springhoe u. a. Vergl. über die letzteren Orte Detlessen: Elbmarschen 38, 39.

2) Adam IV. 1. — Helmold I. 12.

3) Der Jarnwith wird in Waldemars Erdbuch dreimal genannt. Nielsen 45, 105, 126.

4) Hasse III. 24.

Digitized by Google

Jahre 1325 dem Grafen Johann bestätigt, heißt: dhe stat tho Eckerenvorde unde dhe denische wolt unde dhat lant twischen Eyder unde Sley,[1]) so wird auch 1340 dat huss tho Gottorpe mit deme denischen wolde angeführt; ja, wenn in den Zeugenaussagen des Prozesses um das Herzogtum zur Zeit Erichs von Pommern der „dänische Wald" eine besondere Rolle spielt und in dem kaiserlichen Urteil vom 28. Juni 1424 aufgerechnet wird: ganz Südjütland mit dem dänischen Walde, Alsen und den friesischen Harden", so scheint darin noch eine Erinnerung an die älteren Verhältnisse zu liegen.[2]) Der Name „dänischer Wohld" ist deutschen Ursprungs und in einer Zeit entstanden, wo ein Teil des Isarnho an den König Waldemar vertragsmäßig überging. Abgesehen von der heutigen Landschaft selbst, erinnert an ihn noch z. B. die an seiner äußersten Grenze belegene Ortschaft „Dänischenhagen", indes ist auch dieser Name erst spät an die Stelle des älteren Slabbenhagen (1319) getreten. Von dem alten Walde war bereits im 17. Jahrhundert allein das Stück Schnellmark übrig, aber eine ganze Reihe Ortsnamen weist noch den Bestand vor den Rodungen auf, wenn darunter auch nur wenig alte auftreten, die wie Askowe (Aschau) und Asruth (Asrott 1650) auf Wald und Rodung hinzeigen.

Noch im 16. Jahrhundert dehnte sich der Wald, der sich von Kiel aus sieben bis acht Meilen nordwärts erstreckte, in zusammenhängendem Zuge über Hütten und Bustorf bis an das heutige Pöler Gehege und die Gottorper Waldungen nördlich von Schleswig aus.[3]) Nordöstlich schlossen sich daran die Waldungen Schwansens, von denen das Waldemarsche Erdbuch (1231), ein altes Bokaenaes (silva 1285), Ilewith, das Dorf Schuby (1463: Scoubu, nemus) sowie der Wald

1) Hasse III. 556.

2) Langeb. VII. 264, 405, 406, 424 u. a.

3) Cypraeus ann. I. 59. Er nennt das Pöler Gehege „Pola"; in der Endung scheint noch loh, la = Wald zu stecken. Ein Poelholt kehrt auch auf der Meyerschen Karte in Rabenkirchen wieder. Übrigens hatten nach H. Ranzau 1597 (Westph. I. 77) in den Gottorper Waldungen 30000 Schweine ausreichende Mast.

Digitized by Google

Hukeshovet (1463: Hakenhöft) Zeugnis ablegen. Südwestlich in der Hohnerharde lag der große Wald Hamme, dessen Name noch in dem Dorfe Hamdorf (1205: Hammathorp) und in den Hölzungen Oster- und Westerhamme bewahrt wird; auf den Meyerschen Karten vom Jahre 1652 ist auch das Hammholt verzeichnet, das sich von der Eider zwischen Hohn und Fockbek bis an die Sorge hinaufzog. Nördlich davon in der Kropperharde finden sich noch im 17. Jahrhundert bei Kropp und Rheide größere Hölzungen, die wie Sorgwohld, Boklund u. a. neben dem auch sonst bekannten Kropper Busch oder Kropperstruk (Gestrüpp, Gesträuch) erwähnt werden. Damit haben wir das Gebiet der Loheide betreten, die, durch Schlachten im Mittelalter berühmt, selbst den nordischen Sagenerzählern bekannt geworden ist.[1]) Man hat sie teils bei Kropp, teils in der Hohnerharde gesucht. Wir glauben, daß mit dem Namen ein weites Gebiet bezeichnet ward, das sich nordwestlich von Rendsburg über die Hohner- und Kropperharde erstreckt und von der Sorge durchströmt wird. Darauf deuten das Dorf Lohe in der Hohnerharde, Heidloh, ein Teil des Dorfes Burgstall, die Bezeichnung Tetenhusen „up der Loe“ in Amtsregistern vom Jahre 1554, sowie Königsloh bei Kropp[2]) und das nördlich in der Kropperharde belegene Jagel. Trotz der „Heide“, worauf wir weiter unten zurückkommen, muß das ganze Gebiet in alten Zeiten wenigstens teilweise mit Wald bedeckt gewesen sein, denn „loh“ bedeutet in der alten Sprache „Wald“, wie denn auch Helmold zum Jahre 1131 ausdrücklich von einem „Wälbchen“ Thievela (= Diebes- oder Teufelswald) spricht,[3]) das seinen Namen dem heutigen Dorf Jagel gegeben hat. Abgesehen von den genannten vermögen wir in dem ganzen Herzogtum

1) Ranzau (Westph. I. 39) und Allardus (Westph. I. 1925) sprechen von einer 1578 abgebrochenen, nördlich von Rendsburg gelegenen Kapelle, die über den Leichen der in den Schlachten auf der Loheide Gefallenen errichtet sei; mehrere Wagenladungen Totengebeine, worunter viele von Pfeilen durchbohrte Schädel, wurden damals weggeschafft und anderswo begraben.

2) Prov. Ber. 1794. IV. 62.

3) Helmold c. 51. silvula Thievela; sollte nicht mit dem Ausdruck silvula schon Gestrüpp, Kratt angedeutet sein?

Digitized by Google

Schleswig keine anderen mit -loh zusammengesetzten Namen nachzuweisen als Loheide bei Langenhorn im Amte Bredsted, Schierloh in der Treenmarsch, Stalloh bei Hollingsted und ein Falkenlager bei dem „Walde" Lintlo in Schwabsted (1463), das sich der Schleswiger Bischof für zwei an der Flensburger Föhrde belegene Bauernhöfe von dem Herzog eingetauscht hatte.[1]) Es liegt darin ein sicherer Beweis, daß diese Benennungen in dem Landstriche zwischen Eider und Schlei deutschen oder sächsischen Ursprungs sind.[2]) Dasselbe gilt für die frühere, von Meeresströmungen durchschnittene Geestinsel Stapelholm, wo bei Bergenhusen ein Wohld (1465) auftritt. Auch die Nachricht Heinrich Ranzaus (1597), daß zu seiner Zeit die Insel reich sei an Hirschen, Rehen und anderen wilden Tieren, bezeugt einen ausgedehnten Waldbestand. Früher hielten hier die Gottorper Herzöge große Jagden ab, und der Bischof von Schleswig hatte das Recht, in Süderstapel zweimal im Jahre einen Tag Hasen und Füchse zu schießen. Noch Bolten (1777) spricht von ziemlichem Wald, so daß die Kornfelder durch Wächter vor dem Wilde geschützt werden mußten; aber schon um 1797 wird berichtet, daß das Bergenhusener Holz seinem Untergange nahe sei.[3]) Im 15. und 16. Jahrhundert waren es gerade diese Gegenden, die wie die Walddörfer Hollingsted (Hylingstadir im Nordischen) mit dem Holmholt (1466) und Ellingsted eine Menge Holzkohlen nach Schleswig und Flensburg zu Markte brachten.

Wie so im Süden das Land zwischen Eider und Schlei eine große „Hamme" oder eine Völkerscheide bildete, so tritt uns auch im Norden ein ausgedehnter Urwald entgegen, der neben den Gewässern Nord- und Südjütland trennte.

---

1) Langeb. VII. 457, 459, 460. Hier finden sich interessante Mitteilungen über das Falkenlager. — Ich bemerke wegen des Namens Segeberg, den Jellinghaus von Zeghe ableitet, daß hier auch Zeghe als Wiese vorkommt.

2) Ich halte es daher nicht für wahrscheinlich, daß das vergangene Haeslae (1231) bei Apenrade, wo der Bischof 1463 Waldung besaß (Langeb. VII. 480), gleich Häseloh d. h. Haselwald zu setzen sei. Heute ist der Ort noch in Heisselfeld enthalten.

3) Prov. B. 1797, 422.

Digitized by Google

Der ganze nördliche Teil des Landes, d. h. die Tyrstrup-, Hadersslebener-, Rangstrup-, Gramm-, Frös- und Kalslundharde, bildete seit alten Zeiten den sogenannten Barwithsyssel; er umfaßte ein Gebiet, das im Norden von der Schottburger- oder Königsau, im Süden, von der Gjennerbucht an, durch den Ellumsyssel, in einer Linie bis gegen Graulund östlich von Lügumkloster, im Westen von der Hviddingharde, d. h. in einer Linie nördlich von Wisberg nach Hoirup und weiter von der Gielsau, dem südlichen Arme der Nipsau, begrenzt ward. Der Syssel trägt seinen Namen nicht nach einem Orte, wie dies bei den beiden anderen, dem Ellum- und Istathesyssel, der Fall ist; er ist nicht von der Ortschaft Biert, wie man gewöhnlich annimmt, herzuleiten, da damit deren alte Namensform (Byarthae 1280) im Widerspruch steht; vielmehr zeigt die Bedeutung des Wortes selbst (Barwith = Nadelholzwald),[1]) daß er seinen Namen nach einem großen Föhrenwald trägt, der einst einen großen Teil seines Gebietes bedeckt haben muß. Wie nördlich von der Grenze Benennungen wie Barritskau und Barrit an diesen Wald erinnern, so hat er auch südlich der Au mehrfache Spuren hinterlassen. In dem Namen des früheren Hofes Bartschau (1584) in der Nähe der Ostküste in der Gemeinde Kjelstrup kann nur das ursprüngliche Barwithskau stecken;[2]) auch Barlund in Osterlügum, Birrethoi (Barwithhoi) im Kirchspiel Loit, sowie ein auf der Meyerschen Karte vom Jahre 1652 aufgeführtes Barrit im Kirchspiel Riis, ja Berritstoft in der Nieharde, Berrithshave u. a. enthalten Erinnerungen an ehemalige Föhrenwaldungen, wenn sie auch nicht alle in dem Barwithsyssel liegen. Merkwürdig ist nun, daß urkundlich der Ausdruck Barwith als Bezeichnung für einen

1) Barwith ist zusammengesetzt aus altn. barr = spitzes Blatt an Nadelhölzern und with = der Wald. Übrigens hieß der westliche Grenzsyssel in Nordjütland Warwithsyssel; möglicherweise ist das derselbe Name.

2) Jörgensen Sönderj. Aarb. 1893. 149. Die Zusammensetzung mit -skov (Wald) zeigt den späten Ursprung des Namens. Diese sich in Ortsnamen immer wiederholenden Erklärungen durch skov, lund in Benennungen, die schon den Waldbegriff enthalten, z. B. Linnetstov und viele andere, beweisen, daß man den Sinn des Wortes nicht mehr verstand.

Digitized by Google

großen, ganz Nordschleswig durchziehenden Wald nicht mehr erhalten ist; er muß schon früh durch einen andern zurückgedrängt sein, der uns in dem gleichbedeutenden Farris (= Föhrenwald) entgegentritt.[1]) Der Farris erscheint noch in Farres, einem Hofe bei Oebis, in Farrisgaard und Farrislund bei Jels; bei Hoirup (= Hochdorf) im Kirchspiele Stepping waren noch in unserem Jahrhundert Reste von einer mächtigen Eiche erhalten, die seit lange vom Volke als Farriskongen d. h. als König des Farriswaldes bezeichnet ward.[2]) Weiter im Westen erinnert an ihn der Farrisbek, ein Zufluß der Tvedau, der die Grenze zwischen der Frös- und Kalslundharde bildet und ihn einst durchströmte. Nach allem ist kein Zweifel, daß sich der Farris einst von dem kleinen Belt bis an die Grenzen der Kalslundharde im Westen erstreckt hat; seine Breite und Ausdehnung nach Süden läßt sich nicht mehr bestimmen, da noch in der Grammharde im Kirchspiel Jägerup ein Fyrskov vorkommt und, wie erwähnt, Benennungen für Föhrenwälder auch südlich über die Grenze des Barwithsyssels hinausreichen. Danckwerth nennt ihn um die Mitte des 17. Jahrhunderts acht Meilen lang und ein bis ein und ein halb Meilen breit; zu seiner Zeit war er jedoch nicht mehr zusammenhängend, wenn er auch noch den bezeichneten Strich innehielt. Ganz auffallend könnte es scheinen, daß der ganze Wald bereits damals nur Eichen- und Buchenbestände aufwies und von Föhren (Kiefern) nicht die geringste Spur enthielt, obwohl er seinen alten Namen festgehalten hatte. „Der Wald heget", sagt er, „eine Menge wilder Tiere, viel wilde Schweine, und weil er Eichen- und Buchenholz, können in mastbaren Jahren viele Tausend Schweine darin fett gemacht werden." Noch im vorigen Jahrhundert

1) Farris ist zusammengesetzt aus angels. furh, altn. fura, dän. fyr = Föhre und angels. altn. hris = Reis, Zweig. In dem Ausdruck -ris scheint aber schon ein Rückgang des Föhrenwaldes angedeutet zu sein.

2) Dansk. Atl. VII. 147. — Niemann: Forststat. 284. Unter diesem riesenhaften Baum, auf den die älteren forstmännischen Schriften wie auf eine Seltenheit hinweisen, waren in früherer Zeit, wie es heißt, Versammlungen abgehalten; in der Nähe stand einst auch eine Kapelle. Rhode Saml. 339.

Digitized by Google

wird in dem Haderslebener Anteil von vielen wilden Schweinen berichtet, die auf den Feldern großen Schaden verursachten; da die Landleute sie nicht töten durften, waren sie genötigt, bei ihren Kornfeldern Wache zu halten.[1]) Diese Schweinemast muß sehr weit zurückgehen, wie sich aus einer Reihe Ortsnamen schließen läßt. Freilich hat man aus den in dem Bereich des Farris sich so oft wiederholenden Benennungen mit den Vorsilbe bar oder bars oder biörn, wie Barslund, Basholt, Biörnskov, Baskiär, Biörnholm u. a. schließen wollen, daß sie mit „Bären" zusammenhängen; da sie aber verhältnismäßig jung sind, jedenfalls nicht in das 12. Jahrhundert zurückreichen, so können sie nicht von „Bären" abgeleitet werden, weil um 1200 in ganz Dänemark keine wilden Bären mehr vorhanden waren.[2]) Da nun im Flensburger Stadtrecht bassi in der Bedeutung Wildschwein gebraucht und damit das lateinische Wort für Wildschwein (aper) übersetzt wird,[3]) so darf man schließen, daß in all diesen Namen noch eine Erinnerung an alte Schweinemast in dem Farris enthalten ist; daraus würde aber zugleich hervorgehen, daß Eichen und Buchen schon seit vielen Jahrhunderten die Föhren verdrängt haben. Im Zusammenhange damit wollen wir noch erwähnen, daß 1773 in dem Farris Wolfsjagden veranstaltet wurden; ja es wird um dieselbe Zeit selbst von Auerhähnen gesprochen, die auf den benachbarten Heiden geschossen wurden;[4]) auch liegt mir eine Verfügung des Haderslebener Amtmanns aus denselben Jahren vor, worin auf diese Auerhahnjagden Bezug genommen

1) Rhode: Saml. XI. Als Staatseinnahme von den landesherrlichen Hölzungen kommt in den Mastjahren ein Mastgeld vor. Dieselbe ist aber trotz des Waldreichtums dieser Gegenden in den Jahren 1540 bis 1546 nur gering; in Törninglehn durchschnittlich 100 ℳ, im Amte Hadersleben 60 ℳ. Falck: N. St. Mag. VI. 200.

2) Steenstrup: Studier 403. Vergl. oben S. 40.

3) Thorsen: Stadsrottor 48, 74, 139. Im Schleswigschen Stadtrecht wird „apor" mit ewerswin übersetzt.

4) Rhode: Saml. XI. nennt ausdrücklich wohlschmeckende „uhrhöns" in den Heiden. Es ist nach den beiden übereinstimmenden und voneinander unabhängigen Berichten nicht anzunehmen, daß eine Verwechselung mit Birkhühnern stattgefunden hat. Ranzau erwähnt sie freilich nicht.

Digitized by Google

wird. Sollte darin nicht auch ein Beweis für einstmalige mächtige Föhrenwaldungen liegen, und könnten sich die Auerhähne aus jenen alten Zeiten nicht noch bis ins vorige Jahrhundert gerettet haben?

Scheint es danach keine Frage, daß zur Zeit der Einwanderung der Jüten und der Gründung ihrer Ansiedelungen in diesem großen Grenzwalde Föhren den eigentlichen Bestand ausmachten, so deuten doch, soweit wir sehen, alle in Betracht kommenden Ortsnamen in diesem Gebiete — auf -by, -thorp und -büll — nicht sowohl auf Nadelholz als auf Buchen- und Eichenwald hin; man muß daher annehmen, daß schon zur Zeit der Gründung dieser Ortschaften der Föhrenwald wenigstens in starkem Rückgange und von Laubholz bereits vielfach verdrängt gewesen ist.

Zur näheren Erläuterung wollen wir im folgenden die Hauptnamen zusammenstellen, die noch heute den mächtigen Urwald im Norden nachweisen und zugleich davon Zeugnis ablegen, daß der Barwithsyssel in Widerspruch mit seinem Namen in historischer Zeit wenig mehr von Föhren bedeckt gewesen ist.

In der Tyrstruphарde an der nördlichen Grenze (1650) „mit vielen und großen Hölzungen" liegen:

Boiskau (1418: Bugschow), Stenderupskov, Seggelund,[1]) Skoisholt, Skartved (1483), Stubbum (1652 = Stubbehem oder bei den Stubben), Skovroy (= Rodung), Skovbölling (1650: Schowbulling = Walddorf), Tingskau, Skaurup (1650: Schowerup = Walddorf), Siölund, Skibelund (1650).

Die Haderslebener Harde, 1650 „mit nicht soviel Hölzung" als die vorige, enthält: al Royh (Rodung 1292; j. Bierningroi), Pamhoel (1650: Pamhoel), Westerriis, Skovlund, Kragelund (1507: Krähenhain), Stennetgaard (1436: Stenwith), Lunding (1450), Kehlet (1534: Keldved), Bartskov (1584), Rostath (1231 = Rodestätte?), Sparlund (1493), Vonnet (Vonwith), Stevelt (1463: Steghold). Auch die kleine Insel Aarö (1231: Arö), mit der kleineren unbebauten Aarökalv daneben, war um 1463 noch bewaldet; der Bischof hatte den

1) 1563: Sigling; Meyer (1652) Siggeling. Danach scheint der Name verdreht zu sein.

Digitized by Google

Bewohnern damals verboten, Eichen, Buchen und Haseln zu trocknen oder zu brennen. Es wird sogar im Jahre 1649 berichtet, daß in den ausgerodeten Waldungen 400 Schweine ausreichende Mast gefunden hätten.[1])

Die beiden Rangstrupharden, die 1650 im Süden „wenig Holzung", im Norden nur „kleine Holzungen" hatten, von denen 1800 wenig Reste mehr waren, weisen auf:

Baulund (1266: Borlund), Agerskau (1340: Akaerskogh), Langelund (1650), der „Wald" Gener (1363), Biörnskov, Birkelund, Skibelund, Gammelskov (1650 = der alte Wald), Tiislund (1340), Sindet (1460: Sindewith), Skovlund, Toftlund (1510), Haeraescogh (1279 = Herreskau), Hölleskov (= Helvitskov), Reslund (1509), Scogbull (1334; vergangen), Graulund (1477), Haberslund (1288: Hawerlands Howidt), Leerskov (1660), Ekwat (1340: Ythoveth(?); 1514: Igwad; 1650: Eckwath), Sveilund (1509: Svenlund), Lunderup (= Lundthorp).

Die Grammharde hatte 1650 „viel unfruchtbare Örter mit Heide und Moor"; an der Ostsee nach Hoptrup hin und um die „Jelse" (Jarlsae 1231 = Jarlssee) auch Hölzung wie Farriskau und Farrislund; der geringe Acker mußte oft „ruhen und konnte nicht alle Jahre stets bebaut werden". Die Ortsnamen geben von der Beschaffenheit dieser Landschaft in älteren Zeiten ein ziemlich anderes Bild:

Skovby (1650), Touskov (1374: Thoweskowe), Högelund (1475: Hokelunt), Gazewith (1463), Biscoplund, Biscopscow (1463), Dundelund, Arnitlund (= Arnwithlund, Adlerholz), Skibelund (1650: Schiplundt), Brundelund (1650), Veiböl (1289: Withbol = Walddorf), Aaskau (1650: Aschau), Grammlund, Billund (1650: Byllundt), Thiset (1414: Tiiswith), Fyrskov (= Föhrenwald), Woyenslund (1227: Wognelund d. h. Wald bei Woyens oder Wodenzee, Wodansee).

Die Frös- und Kalslundharde im Westen an der nördlichen Grenze haben von ihrem alten Bestande wenig mehr übrig; in der

1) Langeb. VII. 488. In Ösby hatte der Bischof einen Lansten, der die Schweine nach der Insel schaffen mußte.

ersteren war noch 1650 „an etlichen Orten Holzung“, als „Reste von dem Farrisholz“, die letztere bereits waldlos geworden. An die älteren Zeiten erinnern die Ortsnamen:

Rödding (1340: Röthing, Rything = Rodung), Linnet (1340: Lynwy; 1458: Lenwith), Helled (1450: Hellewith), Barslund (1650), Endrupskov (1231: Immaethorp; 1650: Enderupschow), Stothvedt (1238), Kalslund (1294: Kalslind), Hiortlund (1340: Hyortlwnd = Hirschhain), Lintrup (1340: Linthorp), Skovlund, Skovgaard, Aarlund u. a.

In all diesen Namen hat an den ursprünglichen Föhrenwald Farris nur Fyrskov in der Grammharde eine Erinnerung bewahrt; die meisten anderen lassen auf Laubwaldungen schließen, besonders deutet darauf die Endung -lund hin. Eigentümlich ist es, wie die alte Endsilbe -with durch -skov und -lund vielfach erklärt wird, weil sie nicht mehr verstanden ward, und wie verhältnismäßig wenige in den Waldungen oder an deren Grenzen gegründete Orte mit -by, -thorp, -büll oder -bölling zusammengesetzt sind; auch erscheint der ältere Name -holt nur selten. Bemerkenswert ist unter ihnen besonders das Mörkholt in Stenderup, weil der Ausdruck noch an die oben dargelegte Anschauung von dem finsteren Grenzwalde erinnern könnte.

Die beiden Grenzwaldungen, im Norden der Barwith oder Farris und nördlich der Grenze der Warwith und Jernved sowie im Süden der Jarnwith, haben schon seit Jahrhunderten, wie man sieht, ihre ursprüngliche Bedeutung verloren; die Gegenden des Barwithsyssels zeigen heute im wesentlichen denselben Charakter, der auch den beiden anderen Sysseln aufgeprägt ist: im Osten noch bedeutende Reste des alten Bestandes, weiter nach Westen ausgedehnte waldlose Heiden und Moore. Noch heute enthält das Kirchspiel Jels in seinem nordöstlichen Teile am meisten Erinnerungen an längst vergangene Zustände. Von dem waldumkränzten, mittleren der drei an der Ostgrenze liegenden Seeen erstreckt sich nordwestlich durch die Mitte des Kirchspiels ein bedeutender Rest des alten Farris und breitet sich weiter nördlich über den Osten des Kirchspiels Schottburg und südwestlich über einen Teil des Kirchspiels Skrave aus, so daß diese Kirchspiele an drei Seiten von

Digitized by Google

Wald umgeben und nur nach Jütland hinauf offen liegen. Am Südrande des durchziehenden Waldes und am östlichen Ufer des untersten Landsees liegt das Kirchdorf Jels (1231: Jarlsae d. h. Jarlssee), eine uralte Ansiedelung mit ihren nach Süden und Westen sich ausdehnenden altkultivierten, vorherrschend sandigen Ackerfeldern. Außer den Feldmarken von Jels und Grönnebek und einigen Hufen und Einzelhöfen wie Barsbüll und Farrisgaard war noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hier keine weitere Spur von Kultur vorhanden. Große Strecken nach Westen vom Dorfe Grönnebek und die ganze Gegend jenseits des Waldes lagen gänzlich öde. Als die Feldaufteilungskommission damals diese Striche, die vom Volke wegen ihres wüsten, fast ganz waldlosen Charakters Trollkier (= Teufelssumpf) benannt wurden, vermessen wollte, kehrte sie unverrichteter Sache um und machte die Bemerkung im Protokoll, daß sie nicht hätte durchfinden können, da diese Gegend nur zum Aufenthalt für wilde Tiere und nicht für Menschen geeignet sei.

Weiter nach Westen empfängt am besten einen Überblick über den heutigen Bestand, wer von der Grönninghoveder Hügelkette sein Auge in dieser Richtung schweifen läßt; man erblickt bei größeren Waldresten eine von wenigen engen Thälern in südlicher Richtung durchschnittene Hochebene bis Lintrup, Gramm, Hügum mit lehmhaltiger Oberfläche und durchgängiger Wurzelunterlage, daneben tiefere, offene oder im fernen Umkreise mit Wald eingeschlossene Heideflächen.

Eine ähnliche Wandlung wie im Barwithsyssel hat sich auch in den beiden südlichen, dem Ellum- und Istathesyssel, im Laufe der Zeiten vollzogen.

Die Riisharde (1231: Risae = Walddorf) weist schon in ihrem Namen auf alten reichen Waldbestand hin und hatte noch 1650 „viel Holz". Die einst ganz bewaldete Halbinsel Loit (1203: Loytae; 1463: Luchte; Lichtnesse = Luchtspitze) bietet an älteren Namen Hellet (1450: Helwith), Skouby, Dalholt, Brunholt (1340) und Rawith (1397), Obekholt (1463), Birrethoi, Barrit (1650) sowie Kungslund (1203), Österskugh (= schau), Gunny thwet (1203); alle zeugen sowohl von altem Laub- als Nadelholz. Nicht weniger war die Niebüllharde mit Sundewith (1231: = Wald am Sunde) durch alten

Digitized by Google

Waldbestand ausgezeichnet, wie aus Overskov, Beuskov, Schauby, Dünth (1450: Dynnewith) hervorgeht.

Wir schließen hieran die Insel Alsen (1183: Alsö; Helmold: Alfse = Elfeninsel),[1] obwohl sie noch im Erdbuch nicht zu den schleswigschen Harden und Syssseln zählt und auch sonst in ihren Ortsnamen manches Eigentümliche bietet, was sie von dem Festlande unterscheidet. Sie war im Mittelalter ein dichtbewaldetes Holzland und ist auch heute, wo der Waldstand stark abgenommen hat, noch waldreich zu nennen. Ranzau (1597) rühmt sie wegen ihrer vielen Wälder, von denen einige 5300 Schweine mästen könnten; auf der Halbinsel Kekenis fänden selbst 18000 Schweine ausreichende Nahrung.[2] Aus älterer Zeit lassen sich freilich in Ortsnamen wenig Rodungen nachweisen; ich wüßte nur Kattry (roy = Rodung), vielleicht auch Nottmark (1564) zu nennen. Von der Halbinsel Kekenis wissen wir indes, daß sie erst in späterer Zeit ganz entwaldet ward, als der Herzog Johann der Jüngere (1615) die Wildnis ausroden ließ, um eine Hofwirtschaft einzurichten, und hier in zwei neugegründeten Dörfern Oster- und Sönderby je zwanzig Kätner aus Alsen und Sundewitt ansiedelte.[3] In alten Orten tritt sonst der Wald noch genügend hervor: Skovby, Dynnewith (1650: Tundewith), Melwith (1556), Eken (1650: Eiken, Eckung), Lunden (1650: Londen), Viboki (1245) und Hellwith (1341), das auch Hellot (1650 = das heilige Eigen) genannt wird.[4]

1) Helmold II. 13. Da der alte Name des Kleinen Beltes Alfasund (Elfensund) lautet (Petersen: Danm. Histor. III. 120), wovon auch Alnor (= Elsennoor) und Aller (1293: Alver = Strand am Elfensunde) benannt sind, so muß der Name wohl genauer ursprünglich Alfasundsö (= Elfensundsinsel) gelautet haben. Demgegenüber ist die Erklärung bei Michelsen (Vorchristl. Kultusstätten 6) von alhs = Heiligtum nicht zu halten.

2) Westph. I. 3. 77. Damit stimmen freilich nicht die Angaben von Jonas Hoyer, der im Jahre 1595 von 1600 Schweinen spricht; Danckwerth (100 und 101) nennt 9 bis 10000 in mastbaren Jahren. Bei Westphalen scheint ein Druckfehler vorzuliegen. Über den Waldbestand auf Alsen um 1809 vergl. Niemann: Forststatist. 589 ff.

3) Jensen: Kirch. Stat. 324.

4) Über die Frage, ob Alsen die Insel der Nerthus sein könne, wie Michelsen meint, werden wir in anderem Zusammenhange handeln.

Digitized by Google

Die Klippelef- oder Lundtofthарde (1344: Lyungtoft) „mit guter Holzung im Norden und Osten (1650),“ kennt noch Schobüll (1330), Buskemose (Buschmoor), Stranderott (Rodung), Engskov, in Feldsted, das einst ganz bewaldet war, noch Feldstedskov, Stubek (1203: Stubeky), an der Westgrenze Stoltelund und den einst berühmten Wald Urnae (1283: silva in Urnae), wo die mittelalterlichen Landtage abgehalten wurden. Die Wiesharde gegen 1650 „um Flensburg und an dem Meerbusen mit guten Holzungen, bei Handewith und Grothe Wyhe auch mit einem Wäldchen, sonst mit Moor, Sand und Heide,“ enthält noch außerordentlich reiche Erinnerungen an die älteren Zeiten in Ortsnamen wie Bommerlund (1650: Bommellundt), Krakelund (1650: Kraglundt = Krähenhain), Börlund (1650: Buchslund), Kitschelund (1650: Kitzlund), Kollund (1441: Kalund), Anebylund, Handewith (1231: Hanaewith), Ellund, Loftlund (1650: Löfftelund), Wiehelund (1451: Wyghe), Schobüll (1330: Scogbull), Lindewith (1519), Oxlund (1650), Riisbrick (1463). Man sieht aus diesen Namen, daß sich einst der große Wald Krakelund, der mit dem „großen Bramswolde“, Bramwalde oder Branslundt im Osten in Verbindung stand, vom Westen der Harde ganz bis an die Flensburger Föhrde erstreckte. Noch heute trägt die Krusau (1450: Cruxowe = Kruksau), die ihn durchströmte, nach ihm ihren Namen. Auch das ganze Flensburger Stadtfeld bestand im Mittelalter aus Wäldern, von denen nur das Marienholz übrig ist. Wenn man früher von einem Walde Krockriis gesprochen hat, so beruhte dies auf einem Lesefehler für Krocknis (= Spitze des Krogwaldes)[1]; dieselbe Waldgegend ward nach einer Klause, die die Mönche des Rudeklosters an dem Landwege errichtet hatten, auch Kluesriis genannt. Das ganze Gebiet hat sich hier gegen die früheren Zeiten in erstaunlicher Weise geändert. Wohl ist bei Handewith noch ein Rest des alten Waldreviers, das bereits Waldemar II. sich eingerichtet, erhalten, aber jenseits der Kirche von Bau eine unübersehbare Sandebene ausgebreitet;

1) Reg. Christians I. I. 327 und Dansk. Atl. VII. 393 lesen richtig Krocknis.

Digitized by Google

doch selbst in diesen Gegenden, bei Frösleſand (1650: Frösslee), kennt die Sage noch weite Gehölze und Gebüsche, die einst durch Brand zerstört sein sollen, und bei Oldemoorstoft (1520; 1650: Wolmerstofft) waren nach Jonas Hoyer bis in das 15. Jahrhundert hinein größere Waldbestände oder Gebüsche vorhanden.

Ein Saum von Waldungen bedeckte nachweisbar noch 1650 an der ganzen Küste der Flensburger Föhrde die Husbyharde; von ihrer früheren Ausdehnung zeugen die Namen Rüde (1210: Rythae; Ryddhe; rus regis oder Rudekloſter), Tvedskov, Frurlund (1650), Kaurlund, Rüllschau (1450: Rolschouw), Rubölled (1650: Rutebull). Mit diesen Waldungen stand auch dat holt, geheten de Rude, byleghen an dat züden by Flensburg (1398), in Verbindung, wovon das Rudethor und die Rudeſtraße (Roteſtraße) ihren Namen tragen. Ebenso weist die Nieharde mit Gelting, die 1650 „etliche Wälder" hatte, in ihren Ansiedelungen noch einen weit größeren Waldbestand als heute auf: Drüllt (1450: Dryholt), Schauby (1400: Scuby), Schadelund, Hattlund (1270: Hattelund), Wolsroy in Steinberg, de wohld tho Ghelthynge (1231: Gyaelthing), Nabenholz (1468: Rauenholt), Priesholt (1463), Grönholt (1463), Regelsrott (Rodung für eine Kuhregel), Berrit, ein früheres Wiedeby, Stupdrup (1352: Stuvestorp; 1650; Stopdrup), ein ehemaliges Robeschow im Gute Rundhof (Runaetoft 1231).[1]) Von Brunsbüll im Kirchspiel Sterup heißt es 1620: Hier sind keine gemeine Kuhkoppeln, sondern jeder hat seine Koppeln für sich und muß auf seinem Lande die Kühe „tüdern"; neben dieser merkwürdig frühen Feldaufteilung besteht aber doch noch Gemeindeweide, „ein gutes Eichenholz in Koppeln, worin 12 oder 14 Schweine fett gemacht werden konnten."

Wie in der Nieharde, so tritt auch in der südlich sich daran schließenden Struxdorfharde mit Satrup und Mohrkirchen (1391: Morker = Sumpf; 1650 verdreht in Moerkerck) neben Fraulund, Rüdeskau, Bocklund, Ruruplund, Karschau, Buschau mit dem Borris-

1) Esgrus (1450: Esgrus) ist nicht = Eschenriis, sondern kann nur Esger-hus bedeuten. Jensen: Landesb. II. 235 irrt sich.

Digitized by Google

wohld (1460), Böelschuby (1231: Bolae), Tolkschuby (1196: Tholge, Thologö), Moldenit (1352: Myoldenit = with), Klappschau (1410: Klapskov)[1] und Stubbe (1196: Stubba) eine große Reihe Namen mit der Endung -holt auf, die wie Arrild (= Araholt), Thiesholt, Rabenholt, Klappholt, Boholt auf starken sächsischen Einfluß hindeuten. Dasselbe zeigt die Schliesharde an der Schlei, wo neben den alten Benennungen Dollrott (1231: Dolruth = Rodung), Scheggerott (1231: Skiaeggeruth), Guderott[2] (1610: Guderath), die alle alte Rodungen andeuten, eine Menge auf -holt, wie Brebelholt, Dolrottsholt, Faulükholt (1231: Fuglaewich) und andere, vorkommen. Es ist kein Zweifel, daß die Arensharde (1231: Araeldshaereth oder Arnaeshaereth) mit ihrer „guten Holzung" um 1650, ihren Namen von dem Arnaholt (Adlerholz 1268) trägt, das sich von der Schlei quer über das Land bis über Treia hinaus erstreckte. An ihn erinnern noch außer Arenholt der Arensbek, Arenshoved, die Arlau, die durch ihn floß, und Arlewatt; steht auch mit ihm der Name der Insel Arnis (1450: Ernisse = die Spitze des Adlerholzes) in Verbindung, so müßte der Wald sich in zusammenhängendem Zuge durch die Schlies-, Struxdorf- und Arensharde ausgedehnt haben. Weiter im Norden schloß sich daran der Gammellund, und im Westen deutet auf ihn noch die Treia (= Holzau), wovon das Kirchdorf Treia (1463: to der

1) Von der Ortschaft Berend wird 1620 berichtet: Hier war früher ein Acker, wovon der Besitzer auf Pfingstabend den „mayen" nach dem Schleswiger Dome liefern mußte. Damals erklärte derselbe, er könne keinen mehr schaffen; auch auf der Feldmark gebe es keine „grüne Buchenzweige" mehr. Übrigens ward dies Schmücken der Kirchen in Holstein 1750, im Schleswigschen erst 1784 verboten, weil es dem „Gehör des göttlichen Wortes Hindernis bereite".

2) Von Guderott heißt es bereits um 1620 „daß die Hölzung fast schier verhauen, auch kein Baum darin mehr vorhanden sei, der Mast tragen könne." Es werden dabei Wüstungen geschildert, die unnutzbar seien. Der Grund davon, daß man die „Moore" als solche bezeichnete, liegt darin, daß man bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das Streichen des Torfes nicht kannte und nur solche Moore zu benutzen verstand, woraus sich graben ließ. Prov. Ber. 1793. 279.

Digitized by Google

Trea oder Treya) mit dem Gosholte den Namen führt, sowie Schippschau, das auf eine frühere Schiffbarkeit der Treene hinweist.[1]) Mitten in dem Walde, dort, wo das Arenholt noch heute bewahrt ist, lag das alte Lürschau oder die Lürschauheide (Lyurskogh oder wie die nordischen Sagas schreiben: Hlyrskogsheidi) und weiter südlich Schuby (1196: Stagbu, für Skogbu verschrieben).[2])

Wie im Süden demnach die alten Waldungen des Ostens sich weit über den Mittelrücken des Landes erstreckten, so tritt uns dieselbe Erscheinung auch in all den Harden entgegen, die die Mitte und den Westen des Landes ausmachen. Die Fortsetzung der Waldungen der Nieharde und der Struxdorfharde treffen wir in der Uggelharde wieder, wo sie der Wiesharde die Hand reichen. Hier stehen Bilschau (1650: Byldschow), Jarplund (1650), Juhlschau (1650: Ivelschow), Solt (1450: Solte = Soltwith) und Soltschau, Tornschau (1650: Tarnschow) und Westerschau neben dem südlichen Poppholt[3]) und dem westlichen Stiegelund (1650: Stegelundt). Daran schließen sich im Westen die beiden Norder- und Süder-Goesharden, die späteren Ämter Bredsted und Husum, die jetzt fast ganz waldlos geworden sind. In älteren Zeiten zogen sich die Hölzungen von Hemme (= Wald) bei Schwabsted über Rott (= Rodung), Wittbek (1352 = Holzbach) an der Treia entlang, mit den Schwesinger Waldungen, Ahrenviöl (1650; 1463: Fiolde), Baggeskov, über Sollwith (1460), Kragelund (1650), Boxlund (1650: Buxlundt), Haselund (1460), Kollund (1488), Joldelund (1550: Hyoldelund) bis nach Goldelund (1460) und der Soholz-

1) Trea (Holzau) und Treene sind wahrscheinlich dieselben Namen. Langeb. VII. 457, 464, 467, 475.

2) Hasse I. 199.

3) Die Erzählung der Schleswiger Gelehrten des 16. Jahrhunderts, daß hier der Bischof Poppo in dem Helligbek getauft habe, ist eine etymologische Sage. Der Name kann nur „Papenholt", „Pfaffenholz" bedeuten, das früher vielleicht im Besitz der Kirche Siversted gewesen ist. So kommt ein Papenlant bei Schwabsted (Langeb. VII. 458) und ein Papenkamp bei Apenrade (Langeb. VII. 480) vor. Übrigens ist die Überlieferung an ein altes Steingrab, den sogenannten Poppostein oder Taufstein, bei Poppholt geknüpft. Antiq. B. 34. 3.

Digitized by Google

merau, der Grenze der Karrharde; westlich von den Schwesinger Hölzungen lief ein Strich über Schauenthal (= Skaudal) und Lund nach Schobüll (Skoubu). Die Karrharde, die bei Schafflund die Grenze der waldreichen Wiesharde erreicht, trägt ihren Namen nach den zahlreichen Sümpfen, die das Land früher mehr als heute bedeckten, und hat noch in Karlum (1463: Karlum, Kalum = Ort an den Sümpfen, mit Kratt bewachsen), und Lügum (1177: Lugum, Lögbum = an den Gewässern) eine Erinnerung davon bewahrt. Wenn man nun Namen wie Holte (1231), Struxbüll (1298: Strucsbola, wahrscheinlich von Struk = Gestrüpp), Böglum (1590 = Bögelund oder Bögehem), Börlund (1574), Fresenhagen (1650: Fresenhagn = Friesenwald), Jardelund (1451: Gherdelund), Bramstedlund (1650: Braemstede = Heidestätte), Ladelund (1404; früher Laylund), Högelund (1640), Schafflund (1650: Schafftelundt, Schofftlundt, Schaffling, wahrscheinlich aus Skovlund verdreht), Windtwedt (1578: Wintwed, 1650: Windewith), Ellhöved (1650: Ellhöwet), Krakebüll (1463) u. a. in Erwägung zieht, so tritt uns ein erstaunlicher Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen entgegen. Einzelne Nachrichten erzählen noch von einem großen Walde Bramslund oder Bramswohld in diesen Gegenden, der nach dem Orte Bramsted den Namen tragen würde; andere, wie Danckwerth (1650), sprechen von dem Branslundt, der, ganz über das Land streichend, in der Wiesharde Krackwolt genannt werde; „gestalt annoch der Strich Brannsrücke heiße". Insbesondere war das Kirchspiel Karlum von diesem Walde bedeckt. Noch heute findet sich in dem ganzen Strich von Westen nach Osten in den Mooren oder in den mit Heidekraut bewachsenen Sandgegenden eine Menge Stümpfe; meist verkohlt, treten sie bei Karlum in der Richtung von Nordwest nach Südost auf, als wenn der Wald bei einem Sturm aus Nordwest verbrannt sei, wie denn auch die Sage von einem großen Waldbrande erzählt. Seit alten Zeiten haben die Bewohner diese Wurzeln zu Spänen gespalten und unter dem Namen „Karlumer Lys" (Licht) auf den Markt gebracht, ja noch bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts hinein waren diese langen, dünnen Späne in Berlin wohlbekannt und allgemein in Gebrauch.

Digitized by Google

Ähnliche Verhältnisse finden sich in der Loctor- oder Slux-harde (1198: Sloxherred; 1390: Slokesherede, benannt nach der Sloksau), wo noch in den Heideflächen Spuren von starken Wurzeln von Fichten auftreten. Alte Namen wie Gorwith (1138) im Norden der Harde, Hornset (1231 = Hornwith), Wittbek (1650: Wedtbeck = Holzbach), Lund (1517: Lunde), Wittegaard u. a. lassen über den ursprünglichen großen Waldbestand keinen Zweifel. Die Gegend von Gröngaard (1580: Gronenhagen) bestand aus einer großen, mit Moor-gründen (Tudmoes; 1505 Tudsmoos) abwechselnden Hölzung; als in den Jahren 1562 bis 1568 der Herzog Johann der Ältere den Marsch-leuten, die den Gotteskoog eindeichten, die Erlaubnis gab, das Gebüsch zu hauen, wurden nicht weniger als 18000 Fuder weggeschafft und der ganze wilde Morast gänzlich entwaldet. Während die Tondern-harde Tychschau (1650: Tuckschow und Tuxhovet), Hörlund (1650: Hoxlundt), Lundschau bietet, die Hoyerharde Rutebüll aufweist, finden sich in der Loeharde, die von der Lobek durchflossen wird, weit zahlreichere Spuren alten Waldbestandes; wo schon Danckwerth (1650) keinen Wald mehr kennt, zeigen alte Namen das Gegenteil: Assith (1650: Asith), Tornskov (1486), Dravit (1263: silva Drowidt), Avit (1279: Aawith; 1288: Howidt), Loithwith (1312; 1510: Löttwedt), Harris (1365: Harix; 1567: Hariis), Römet (1319: silva Roth-meth). Bei Alsleff lag der Slarkiär Wohld, bei Brede der Störte-lund. Auch bei Lügum war Wald mit einem klösterlichen Falkenlager (1534: Falkelegg in Lyomschouff), das damals verheuert war[1]). Den gleichen Charakter trägt heute die Hvidding harde, die den nörd-lichsten Teil des Ellumsyssels umfaßte und bis an die Meeresküste im Westen reichte; eine Menge Namen, die auf alten Ursprung hindeuten, giebt über die früheren Verhältnisse hinlänglich Aufschluß:

Arrild (1340: Araelth = Arenholt), Kiebslund (1482: Kjaeps-lund), Ulleruplund (Uldorp), Skovlund, Oved (1650: Oweth), Lin-netskov, Stawitskov, Haved (1650: Haufith), Hessellund (Hasellund), Grönlund, Spandet (1323: Spandwith), Lundsmark (1650), Höm-

1) Langeb. VIII. 248. — Falck: Sammlungen II. 355.

Digitized by Google

lund, Fauerholt (1273: Forgherholt), Roager (1294: Rodagger), Vedsted (1234: Withstedt; 1288: Withaersstaeth), Raahede (1462: Rodhethe = gerodete Heide).

Übersieht man diese Reihe von Namen, so ist es klar, daß zu den ältesten die auf -with, -wet, -et (isl. vidr) gehören, da sie vielfach in späterer Zeit durch ein hinzugefügtes -skov oder -lund erklärt sind; auch die auf -riis fallen in diese Reihe, sowie die früh nachweisbaren auf -holt, wie Arrild, Arensharde u. a.; für die jüngsten halte ich die Menge der Zusammensetzungen auf -lund, da dieses auch vielfach das ältere -skov zu erklären hat. Lund (isl. lundr) enthält dabei immer den Begriff eines kleinen Waldes (Hain) im Gegensatze zu -skov (isl. skogr), das eine größere Waldung bezeichnet. Die Endung -riis (isl. hris = Reis, Zweig) bedeutet wohl in alter Zeit schon vielfach nur Gebüsch, wie sie denn weiter im Süden oft durch die Hinzufügung von -busch (z. B. Riisbusch) erläutert wird. Von den Waldbäumen treten in Menge Eichen, Buchen, Ulmen, Birken auf, denn die Endung -lund kann nur einen Laubwald bezeichnen. Dagegen findet sich sehr wenig und nur in sehr alten Namen eine Erinnerung an Nadelholzwaldungen, wie Fyrskov (Föhrenwald) und die obengenannten auf -bar (d. h. das spitze Blatt an Nadelhölzern) und -far. Auf die Frage über den Waldbestand zur Zeit der ersten Ansiedelungen wirft die Art der Zusammensetzungen von Wald- und Holzbenennungen mit -by, -thorp, -büll, -bölling ein eigentümliches Licht. Es kommen vor ein vergangenes altes Wiedeby im Kirchspiel Esgrus, ein Weibüll und ein Vedsted, ein Lintrup, ein Lunderup, dagegen acht Skovby, drei Schuby, vier Schobüll, ein Skovbölling; mit -holt ist kein einziger Ort zusammengesetzt, denn das im Kirchspiel Siesby belegene Holstorf oder Holttorf hieß früher Holtoft; auch dürften Riesby, ein vergangenes Ristorp, Boybüll, Bogebüll u. a. sowie Ellerbüll in der Hattsteder Marsch nicht von -riis, Buche oder Erle, sondern von Personennamen abzuleiten sein. Schon hieraus scheint hervorzugehen, daß es mit dem Waldbestand zu einer Zeit, wo diese Gründungen vor sich gingen, eine besondere Bewandtnis gehabt hat, wie sehr auch die große Zahl der oben angeführten Benennungen den Eindruck macht, als wenn einst fast das ganze Land mit Wald bestan-

Digitized by Google

den gewesen sei. Vor allem handelt es sich dabei um die hohe Geest oder den unfruchtbaren Heiderücken und die Vorgeest oder die Heideebene, die zwischen der fruchtbaren, noch heute ziemlich waldreichen Hügellandschaft des Ostens und den friesischen Marschen sich ausdehnen. Ehe wir indes auf diese Gegenden eingehen, wollen wir zum Vergleich die Verhältnisse, wie sie sich im äußersten Westen des Landes ausgebildet hatten, in näheren Betracht ziehen.

Ziemlich scharf von der Geest abgeschnitten, läuft die Grenzlinie der Marsch längst der Bredau bis Medolden und Ballum; von Hoyer ab geht sie über Mögeltondern und Tondern, Seeth, Wimmersbüll, Kahlebüll, Uphusum, Bosbüll, Klixbüll, Leck, Schnatebüll, Stedesand, Bargum, Langenhorn, Bredsted, Walsbüll, Böhmsted, Horsted und von da in einem Bogen bis Schobüll, um dann in gerader Linie bis Husum und über Mildsted und Rantrum längst der Milderau bis nach Schwabsted zu streichen; in einem schmalen Streifen erstreckt sie sich dann längst der Treene bis Hollingsted, von da läuft die Grenze von Seeth nach Drage und Süderstapel bis an die Eider.

Angesichts der ungeheuren Fabeleien und gelehrten Erfindungen, die seit älteren Zeiten über ganz Nordfriesland mit den Inseln verbreitet und bis in die neueste Zeit mit jeder Beschreibung vermehrt sind, ist von vornherein auf das strengste zu betonen, daß in den Berichten der Römer die Marschgegenden an der Nordsee denselben Charakter zeigen wie heute. Ohne auf die weit übertriebenen Schilderungen der Chronisten von den Landverlusten einzugehen, wollen wir hier nur den Bericht des kenntnisreichen Saxo (1180) anführen, aus dem deutlich hervorgeht, daß Nordfriesland, wenn auch vielfach von Sturmfluten zerfetzt, doch seine Natur seit einem Jahrtausend im wesentlichen nicht verändert hat. „Es ist eine Landschaft", sagt er, „von gesegnetem Boden, reich an Vieh; im übrigen steht es, als dem Ocean benachbart, wegen seiner niedrigen Lage ihm offen, so daß es zuweilen von seinen Fluten überspült wird. Damit sie nicht einbrechen, wird das ganze Uferland mit einem Wall umgürtet; durchbrechen sie ihn zufällig, so überströmen sie die Felder, begraben Dörfer und Saaten, denn es giebt dort nirgends einen Ort, der durch seine natürliche Lage höher wäre.

Digitized by Google

Vielfach werfen die Fluten von Grund aus unterwühlte Äcker auf einen anderen Platz hin, zum Besitz für die, auf deren Grundstücke sie gefallen sind, und lassen eine Lücke zurück. Die Überschwemmung ist von Fruchtbarkeit begleitet. Von Gras strotzt der Boden; aus der getrockneten Erdscholle wird Salz gekocht. Im Winter wird das Land beständig von der Flut bedeckt, und so hat die Natur es fast zweifelhaft gemacht, zu welchem Teil der Schöpfung es zu rechnen sei, da es in einer Jahreszeit beschiffbar ist, in der anderen den Pflug erträgt. Die Einwohner, rauh von Natur und behend von Körper, verschmähen die ängstliche und schwere Waffenrüstung, bedienen sich kleiner, länglich runder Schilde, kämpfen mit Wurfspießen, umgürten ihre Äcker mit Wassergräben und springen mit Hilfe von Stöcken hinüber. Ihre Häuser führen sie auf Hügeln von aufgeworfenem Erdreich auf." [1])

Man sieht, Saxo kennt die Viehzucht der Marschen, die uralte und bis Ende des vorigen Jahrhunderts fortdauernde Salzgewinnung aus Terrig (Salztorf); er kennt auch die Sommerdeiche, die Gräben zwischen den Fennen, die Springstöcke und die Werften. Aber von Waldung, von Hölzungen weiß er nichts. Um so auffallender sind die Berichte der friesischen Chronisten, die von großen untergegangenen Wäldern zu erzählen wissen. Danach soll auf der Insel Manö ein Scogum = Wald an der Neuen Riper Tiefe um 1312 untergegangen, auf Romö ein Wald Apenholt 1210 durch Wasserflut zerstört, auf Nackfand 1216 ein „ziemlich Gehölze" verwüstet und auf der Westseite der Insel 1248 „eine Hölzung" weggerissen sein.[2]) Ganz ohne Frage sind alle diese Angaben aus Naturbeobachtungen entstanden, insbesondere aus Wahrnehmungen untermeerischer Wälder konstruiert. So schreibt Johannes Petrejus, der von 1565 bis 1605 Prediger in Odenbüll auf Nordstrand war: „Wenns Wasser vom Ostwinde zur Seewärts hinausgetrieben, siehet man noch heutiges Tages bei großen Hauffen brede unde dicke Worteln von Eicken Bohmen schwartz unde schier Steinhart an des Diepes Rande stehen"; und ein anderer Bericht-

1) Saxo Gram. 260.
2) Danckwerth 16.

Digitized by Google

erstatter aus Hattsted meldet: „Man findet noch öfters außer dem Deiche in dem Schlick viele eichene umgestürzte Bäume und sehr viele Wurzeln von allerlei Bäumen, welche die armen Leute aus dem Schlick herausholen und ihre Gärten damit einzäunen und befriedigen"; auch Danckwerth bemerkt, daß zu seiner Zeit bei Romö große Bäume, woran noch ihre Wurzeln fest waren, öfters ausgegraben würden. Wir kennen diesen unterseeischen Wald noch heute. Austernfischer haben festgestellt, daß er ungefähr drei Meter unter gewöhnlicher Fluthöhe liege, ja wir wissen auch, daß bei der Hallig Oland Massen von Eichenstubben wie ein Steindamm unter dem Watt wurzeln. Diesen untermeerischen Wäldern sind denn auch vielfach die Balken zu den Häusern und den alten hölzernen Kirchen auf den Inseln entnommen worden.

Dieselbe Erscheinung tritt uns an der Umgebung der ganzen Nordseeküste entgegen; man findet sie in gleichem Maße auch in den benachbarten Elbmarschen, und hier liegen die Stämme immer in der Richtung von Nordosten nach Südosten. Man darf daraus schließen, daß sie, von vornherein durch den Einfluß der Winde nach Südosten geneigt, auch in dieser Richtung gefallen sind. Mag man nun vermuten, daß sich schwimmende Inseln, mit Bäumen bedeckt, hier einmal befanden und im Laufe der Jahrhunderte in die Tiefe sanken oder eine große Landsenkung annehmen, dieses Naturereignis kann nicht mehr in geschichtliche Zeit fallen.[1]) So lange dieselben klimatischen Verhältnisse wie heute an unseren Küsten herrschen — und sie haben sich wenigstens seit einem Jahrtausend nicht verändert —, war es unmöglich, daß hier Wälder mit großen Bäumen entstehen und bestehen

1) Bei dem Durchstich der Husumer Hafenmündung ward in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts unter dem Marschboden ein Torfmoor und unter diesem ein Birkenwald gefunden, der im Sande wurzelte. Inmitten dieses unterseeischen Waldes traf man auf einen Sandhügel, fast bis oben von Moor überwachsen, und fand im Innern ein Flintsteinmesser u. a., woraus man auf einen ursprünglichen Grabhügel schloß. Ich halte den Schluß nicht für durchaus sicher; wäre die Beobachtung richtig, so müßte die Senkung zu einer Zeit geschehen sein, wo diese Gegenden schon bewohnt waren. Meyn: Geogn. Beschreibung der Insel Silt 737, 741.

Digitized by Google

konnten. Möglich aber wäre, daß sich in geschichtlicher Zeit aus einem früheren Zustande der Küste noch Reste von Wälder erhalten hätten.

Aus der ganzen eigentlichen Marsch des Festlandes ist uns fast keine einzige urkundlich beglaubigte Benennung überliefert, die auf einen Waldbestand hindeuten könnte. Zu erwähnen wären etwa in der Treenmarsch das vorher genannte Schierloh und die „Eekbarge", „Eichberge", d. h. alte Werften, worauf Eichbäume angepflanzt waren. Von den Inseln gewährt allein das Marschland Nordstrand einige Namen, aus denen ältere Forscher auf das Bestehen von Wäldern in geschichtlicher Zeit geschlossen haben. In der untergegangenen Beltringharde treten uns urkundlich sicher beglaubigt (1463) die beiden Orte Westerwolt und Osterwolt, oder Osterwaldt und Westerwaldt, entgegen;[1] ihre hölzernen Kirchen sollen nach den Chronisten ebenso wie in dem vergangenen Volgesbyll aus dem Holze aufgebaut sein, das die Waldungen einstmals gewährt. Bei dem letzteren ist deswegen auch auf der Karte des Peträus vom Jahre 1597 noch Hölzung gezeichnet. Auch die benachbarte ehemalige Hallig Horst, wie das sagenberühmte, etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts untergegangene Rungholt[2] in der verschwundenen Edomsharde Nordstrands hat man als Zeugnis für einen ehemaligen Waldbestand herangezogen. Abgesehen davon, daß alle bekannten Orte auf Marschland standen, das die versenkten Wälder hoch überdeckt, müßte man doch annehmen, daß die bewaldeten Stellen sich inselartig aus der Marsch erhoben hätten und wegen ihrer hohen Lage nicht stetiger Überschwemmung ausgesetzt gewesen wären. Da sie aber zuerst von den Fluten weggerissen sind, so muß der Boden hier eine niedrigere Lage und eine weniger feste Beschaffenheit gehabt haben, als in den Teilen Nordstrands, die von den Fluten verschont blieben. Aus diesen Gründen kann ich auch die Vermutung, daß hier eine niedrige Geeststrecke von den Fluten weggerissen sei, nicht für wahrscheinlich

1) Liber cens. 1463. — Langeb. VII. 506. — Zeitsch. XIV. 74; hier findet sich auch die Karte des Peträus.

2) Silva Rungholtiana. Karte von Peter Sax 1638. Slesv. Provindsialeft. IV. 3.

Digitized by Google

halten,[1]) überhaupt mich von der Existenz von Wäldern auf Nordstrand zu einer Zeit, wo die Friesen sich hier ansiedelten, nicht überzeugen; freilich scheinen damit die genannten Ortsnamen in einigem Widerspruch zu stehen. Das Wort wolt = Wald, das in der Föhringer friesischen Sprache noch bekannt ist,[2]) findet sich nirgend auf den Inseln wieder; man könnte daher für Wester- und Osterwolt an eine Verdrehung aus wal, wol = Wall, Deich denken. Rungholt, das sich in den Namen einiger Häuser in der sogenannten Bürschaft Hülkenbüll bei Garding wiederfindet, soll im Friesischen[3]) eine Hölzung bedeuten, die aus lauter gepflanzten jungen Sprößlingen besteht; wenn das richtig ist, so ließe sich immerhin der Name einigermaßen begreifen, obwohl noch mancherlei Bedenken übrig bleiben. Horst bedeutet an der ganzen niederdeutschen Küstenlandschaft eine bewachsene Anhöhe über niedrigem Sumpflande, einen im Moorlande liegenden erhabenen Platz oder Hügel, der auch in nassen Jahren trocken bleibt, eine bewachsene kleine Erhöhung im Sumpf, vermöge welcher man denselben passieren kann, indem man von der einen auf die andere springt. Aber in diesem Sinne kommt das Wort nur mehrfach südlich von der Schlei im Kreise Eckernförde vor und ist hier durch niederdeutschen Einfluß zu erklären. Urkundlich finde ich sonst allein als verlassenen Acker in einem Walde Oteshorst (1463) bei Schwabsted erwähnt.[4]) Nördlich von dieser Linie tritt es nur in einer ganz jungen Benennung in Horstkoppel in Roikjer in der Nieharde auf; in der friesischen Sprache ist es ganz unbekannt. Daher muß der Name hier verdreht sein; Peträus schreibt auch einmal richtig Herst statt Horst, das alle späteren Chronisten allein kennen; nur Geerz hat „Hirst".

So weit unsere Kunde reicht, haben auch die Geeststriche der Festlandsmarschen keinen Wald mehr; bereits 1109 ward die Gardinger Kirche auf der damaligen Insel Eidersted (Eidergestade) „up dem Cleve (Kliff) by deme Gardesande" errichtet, und das erwähnte „Rungholt"

1) Hansen: Petermanns Mitteil. 1893 S. 178.
2) Outzen Glossar. 405.
3) Outzen 293.
4) Langeb. VII. 458 459.

Digitized by Google

in der Nähe deutet nur auf eine kleine Anpflanzung auf einer Werft hin. Auf ein untergegangenes Osewold oder Oswalde in der Böking-harde ist nichts zu geben und Lindenholm (= Insel) und Klockries auf einem alten Deiche besagen wenig; möglicherweise deutet indes „Kratzen-berg" in Westerhever in Eidersted auf eine mit „Kratt" bewachsene Anhöhe hin. Ebenso zeigen die Geeststriche auf den Inseln Silt, Föhr und Amrum nirgend ältere Spuren von einem Holzbestande, denn ein fabelhaftes Banholt und Banholtshuugher (Grabhügel) in den Dünen Amrums beweisen nichts. Wie ein Wald sich hier ausnimmt, davon giebt auf Silt der von dem Vater des bekannten Patrioten Lornsen angelegte sogenannte Lornsenhain mit seinen verkrüppelten, dem Unter-gange geweihten Eichen ein bezeichnendes Bild.

Das Marschgebiet kannte auf seinen Geeststrecken keinen eigent-lichen Wald und kennt ihn auch heute nicht. Hie und da reichen wohl Waldreste bis nahe an die Marsch heran, und einzelne Ortsnamen weisen darauf hin, daß die äußersten Geeströnder des Ostens meist bewaldet waren; aber sollte es in der daran stoßenden Heidebene mit ihrem stein-leeren, mehligen, unfruchtbaren Heidesand, der sich in seinen tieferen Lagen in eine feste, harte Masse gewandelt hat, den man Ortstein oder Ahl nennt, je anders als heute gewesen sein? wo der Boden, für Baumwurzeln ganz undurchdringlich, auch nicht den kleinsten Busch hervorbringt? wo der Wind den Heidesand zu Sandschollen und Binnen-landsdünen auftürmt? Sollten dort, wo auf dem dunkelbraunen Ge-biet der hohen Geest mit ihrem aufgeschichteten Sande, reich an Grand und Geröll, bewachsen mit Heide und Brahm, mit ihren Moorsümpfen, ihrem zwergartigen Eichenkratt und krüppelhaft gewachsenen Büschen, in geschichtlicher Zeit noch ausgedehnte Wälder gestanden haben?

Es steht zur Frage, wie weit der heutige Charakter dieser Gegen-den zurückgeht, ob sich hier in geschichtlicher Zeit ein Wandel vollzogen hat oder sich schon früh große baumlose Flächen nachweisen lassen. Dabei sehen wir gänzlich von den älteren Berichten der Chronisten ab, da ihnen nachweisbar eine genauere Kenntnis des Landes fehlte.[1])

1) Einen sicheren Beweis für die Unzuverlässigkeit älterer Berichte er-geben z. B. die Nachrichten von der Segeberger Heide, wo noch vor 200 Jahren

Digitized by Google

Das Wort „Heide“ giebt uns heute leicht eine falsche Vorstellung von der Beschaffenheit einer mittelalterlichen Heidestrecke. Ursprünglich bedeutet es nur Gefilde, Flur im weitesten Sinne im Gegensatze zu urbar gemachtem Felde; daraus entwickelte sich später die Bedeutung eines nicht urbar zu machenden waldlosen Bodens, wie die Anwendung des Namens Heide für Heidekraut beweist. Auch im Angelsächsischen und Nordischen wird „Heide“ im Sinne von „ödes Feld oder Wüste“ gebraucht. Dagegen bezeichnet in Norddeutschland ganz allgemein Heide während des Mittelalters den mit Nadelholz bewachsenen Heideboden; ja selbst der Harz wird im Sachsenspiegel „Heide“ genannt. Unter diesen Umständen schließt der Begriff Heide auch nördlich von der Eider nicht von vornherein jeden Baumwuchs aus.

Schon oben haben wir die Loe oder die Loheide wie Heidloh als „Waldheide“ oder „Heidewald“ kennen gelernt. Ebenso kann die Alaxhede,[1]) wovon die Stadt Schleswig ihren alten nordischen Namen Haithabu (= Stadt an der Heide) trägt, mit Rücksicht auf die Walddörfer rings umher nicht ohne Bewaldung gewesen sein. Weiter zeigt das alte Lyurskogh (= Lürschau)[2]) oder wie die nordischen Quellen sagen, Hlyrskogsheidi (Lürschauheide), schon in seinem Namen, daß hier Wald nicht fehlte. Dasselbe ergiebt sich für die Loheide im Amte Bredsted. Über Lyungset (1295; 1354: Lyungsted; isl. ling, schwed. ljung = Heidekraut und Heide) bei Viöl, das später in Löwensted verdreht ward, und über Lyungtoft (1344) bei Kliplef, fälschlich jetzt Lundtoft genannt, sowie über Lungerau (1650: Lyngwra, Lungwra) läßt sich weniger sicher urteilen. Die Tingskovhede wieder und die Raahede (1462: Rodhethe, d. h. gerodete Heide) in der Hviddingharde beweisen durch ihre Namen, daß sie erst später von Wald entblößt sind. Dagegen

---

der Urwohld bestanden habe. Aus urkundlichen Nachrichten wissen wir, daß der offene und schlechte Wald 1624 an einen Schäfer zur Mastnutzung verpachtet war und die letzten Bäume im Anfang dieses Jahrhunderts zusammengebrochen sind. Emeis: Waldb. Forschungen 400.

1) Langeb. IV. 258. Alaxhede vicina urbi (Haithabu) quasi villa deserta.

2) Langeb. I. 22.

Digitized by Google

läßt eine andere Erwägung vermuten, daß auf dem östlichen Mittelrücken des Landes der ursprüngliche Waldbestand schon wenigstens seit dem 11. Jahrhundert im Rückgange gewesen sein muß. Wie wäre es sonst denkbar, daß gerade diese Strecken die Schlachtfelder gewesen sind seit einem Jahrtausend? Ich erinnere nur an den Kampf bei Immervad (1480: Emmerwatt; watn = Furt) im Norden, wo 1420 ein dänisches Heer unter Tönne Rönnow und Peter Hogenschild von den Holsten geschlagen ward, an Lürschau, wo Magnus der Gute 1043 ein wendisches Heer besiegte, an die Loheide, die Siegesstätten der Holsten im Jahre 1231 und 1261, an Thievela (Jagel) in der Kropperharde, wo Graf Adolf 1132 eine Schlacht verlor. Die alte Heerstraße, die auf dem östlichen Heiderücken entlang lief und den Hauptschauplatz aller dieser Kämpfe bildete, kann nicht durch dichte Waldungen geführt haben. Ihren Lauf bezeichnet der Ochsenweg, wie sie nach den zahlreichen Viehtriften aus Jütland über Kolding bis an die Elbe schon seit alten Zeiten im Volke hieß; an ihm lagen auch die alten Zollstätten, die bereits in dem Waldemarschen Erdbuch angedeutet werden.[1] Wir kennen die Durchfuhrzölle bei Hadersleben,[2] zu Tollsted (1650: Toldstede), bei dem Dorfe Nübel im Kirchspiel Jordkjer unweit Apenrade, zu Bau (1463: Bokerke; 1520: Bow) unweit Flensburg, zu Klein-Dännewerk bei Huhelstath (Schleswiger Stadtr. 1285: Hughaesstath = Hügelstätte)[3] und bei dem Überschreiten der holsteinischen Grenze in Rendsburg. Von dem Charakter dieser Straßen hören wir aus der Zeit des Mittelalters zwar nichts; aber Angaben aus späterer Zeit lassen auf die früheren Verhältnisse einen Schluß zu. Wie tiefe Hohlspuren in den Heiden die von Ripen herführenden beiden Straßen andeuten, an deren Seiten aufgerichtete Steine seit alten Zeiten und noch am Schlusse des vorigen

1) Nielsen 14, 16.

2) Nielsen 12. — Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 8, 49, 50, 61.

3) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 17, 18. Outzen kennt auf dem Klein-Dännewerker Felde noch einen Ort Hüchel. Nach dem Schleswiger Stadtrecht mußte hier Zoll bezahlt werden. Auch noch im vorigen Jahrhundert war bei dem Kalegat ein Vieħzoll. Das Waldemarsche Erdbuch scheint, wie Godt 11 ausführt, hier keinen Zoll anzudeuten.

Digitized by Google

Jahrhunderts als Wegweiser dienten, so waren in den Heiden überhaupt die Richtungen durch Pfähle bezeichnet, ja im Jahre 1799 auf der Landstraße von Flensburg, um die zwischen Bau und Bommerlund zur Nachtzeit möglichen Verirrungen der Posten zu verhüten, drei Leuchtfeuer angelegt, eins vor Bau, eins mitten auf der Heide und eins südlich von Bommerlund. [1])

Wir dürfen danach annehmen, daß auf einem Teile des Mittelrückens in der geschichtlichen Zeit noch Reste von Waldungen vorhanden waren, die von weiten, öden Strecken unterbrochen wurden. Zu demselben Ergebnis kommen wir, wenn wir die Anlage der Gräber in Betracht ziehen, die alle ohne Ausnahme auf ursprünglich waldfreien Stellen errichtet sind; ihre Unterlage zeigt schon Heideboden und liefert den schlagenden Beweis, daß zur Zeit ihrer Errichtung die Natur des Landes dieselbe war wie heute, ja daß viele Heiden schon lange Zeit vor dem Bau dieser Gräben existierten. [2])

Wir treffen Steingräber und Riesenbetten aus uralter Zeit in größerer Ausdehnung um Apenrade, auf der Halbinsel Broacker und auf der Insel Alsen, im ganzen mittleren Angeln, sowie südlich der Schlei in der Nähe des Osterbeks und im nördlichen Schwansen. Auch die späteren Gräber halten im wesentlichen denselben Strich inne; ziemlich gleichmäßig über den ganzen Osten zerstreut, strecken sie einen Ausläufer in das Innere nach Westen vor und erscheinen auf dem Jerpsteder Rücken, auf Silt, Föhr und Amrum in größerer Zahl. Wesentlich dieselben Gegenden, die ganze Zone des Geschiebethones, enthalten auch die Fundstätten unserer Altertümer an älteren und jüngeren Steinsachen und Bronze- und Eisengeräten.

Um einige Einzelheiten anzuführen, so liegt in der Gegend von Schauby und Högelund, die alten Waldbestand andeuten, eine große Zahl alter Grabstätten; in Arnitlund, Skibelund und Brundelund nach Harris zu ist das Land damit übersät; bei Bodder in der Westergasse bei Scherrebek, besonders auf der Gassehöi treten sie in Menge auf:

1) Prov.-Ber. 1794. 346. Verfügung vom 2. Januar 1799.
2) Emeis: Waldbauliche Forschungen 105. Tafel VII.

Digitized by Google

alles beweist die uralte, wenigstens streckenweise Freiheit dieser Gegenden trotz all der Namen, die das Gegenteil enthalten. Und nicht weniger zeigen im Osten z. B. in der ursprünglich waldreichen Husbyharde, besonders auf Husby- und Rüllschaufeld, sowie in den Kirchspielen Adelby und Munkbrarup die noch vorhandenen oder abgetragenen Grabhügel, wie hier die Bewohner von waldfreien Gegenden Besitz genommen haben. Damit steht die Thatsache nicht in Widerspruch, daß diese Grabhügel im Osten in späterer Zeit vielfach wieder mit Holz bewachsen sind. Denn ihre Anlage fällt in eine Zeit, die vor aller geschichtlichen Überlieferung liegt und von den Altertumsforschern zwei, drei Jahrtausende zurückdatiert wird.

Die späteren Urnenfriedhöfe, d. h. die Begräbnisstätten aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bis an die christliche Zeit heran, die für die Feststellung der Besiedelungen von Bedeutung sind, finden sich hauptsächlich im Osten und Westen in denselben Gegenden verbreitet, die die Grabhügel bezeichnen; für die Frage des Waldbestandes geben sie aber keinen weiteren Aufschluß.

Betont man nun auch noch so sehr den parkartigen Charakter des Waldbestandes im Osten während der geschichtlichen Zeit, mögen auch schon früh im Westen Holzungen und Heide und Moor miteinander abgewechselt haben, ein starker Gegensatz zu den heutigen Zuständen bleibt trotzdem bestehen. Ganz abgesehen von den Ortsnamen, zeigen die älteren Erdbücher und die Meyerschen Karten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts einen weit größeren Waldbestand als heute auf; auch Heinrich Ranzau, der um 1597 schrieb, nennt das Land waldreich, wenn er auch dabei besonders Holstein hervorhebt. Es scheint danach in der That, als wenn im 16. Jahrhundert die Ortsnamen an den Küsten und Rändern der Heiden noch nicht in einem so schneidenden Gegensatz zu ihrer Umgebung standen, wie in der Gegenwart.

Welch ein Kontrast, wenn man die Umgebung von Loftelund, Schobüll, Oxlund, Wiehelund betrachtet und von den ehemaligen Wäldern nur einen Rest bei Lindewith findet! oder die Gegend von Handewith überschaut, wo, von dem königlichen Gehege abgesehen, alles mit Heide bedeckt ist! Bei Hjortlund und Kalslund ist der Wald ver-

Digitized by Google

schwunden, bei Hvidding und Bröns finden sich die Wurzeln der ehemaligen Hölzungen noch tief im Sande; Linnet, Thiset und Spandet haben nur noch geringe Reste. In Agerskov, wo Meyers Karte im Norden des Kirchspiels noch Wald andeutet, ist nur Gestrüpp von Eichen und Erlen; bei Arrild trifft man die Baumstämme noch in den Mooren, bei Westervedsted unter dem Sande; Haved und Skebslund sind ohne Wald, bei Endrupskov und Aaskov große waldlose Heidestrecken; in Bredsted ist von dem mächtigen Walde, der sich von Goldelund bis Solwith erstreckte, fast nichts mehr übrig. Wie hier, so scheinen die sogenannten Kratts, die großen Strecken Eichengebüsch im Westen und zum Teil in der Mitte des Landes, auf Reste von früheren Wäldern hinzuweisen. Aber seit wann sind diese verschwunden? Haben wir Nachrichten aus früherer Zeit, die auf verkrüppelten Eichenwuchs hindeuten?

Die Benennung Kratt für verkrüppeltes Holz, Busch und Gestrüpp, die südlich von der Eider kaum vorkommt, tritt im Schleswigschen vielfach auf; wir nennen nur Kratt in Maasleben, Krattenredder (Redder = schmaler Weg zwischen zwei Knicks) in Saxdorf, Kratzenberg (1648), d. h. der heutige Stadtteil Friedrichsberg von Schleswig,[1]) Krattensted in Hörup in Angeln, Kratthus in Bau, Kratthus in Vonsild, Kratt in Kliplef und in dem Gute Seegaard in der Lundtoftharde; aber kein einziger Name läßt sich urkundlich über 1600 zurückverfolgen, wenn auch bei den Chronisten des 16. Jahrhunderts der Ausdruck ein gewöhnlicher ist. Landesherrliche Verordnungen, die darauf Bezug nehmen, kennen wir erst aus späterer Zeit, wie denn im Jahre 1620 der Herzog Friedrich III. den Bauern im Amte Apenrade das Ausroden des Kratts auf ihren Feldern verbietet, weil durch diese „überflüssige und unnütze Arbeit" die Wildbahn geschädigt werde. Vielfach hören wir auch klagen, Kratt und Gebüsch habe sich so verbreitet, daß der Anbau dadurch zu leiden beginne. — Eine andere Bezeichnung für Kratt ist Struk = Gesträuch, Gestrüpp, und dieses ist sicher enthalten in dem Namen Struckum in der Landschaft Bredsted, wohl auch

1) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 225, 260, 273.

Digitized by Google

in dem alten Struxbüll (1298: Strucsbola) in der Karrharde, sowie in Struxdorf (1231: Struksthorphaereth) in der gleichnamigen Harde. Vielleicht wird auch in dem Ausdruck „Wäldchen" Thievela bei Helmold bereits auf den Kropperstruk oder den Kropperbusch hingedeutet. Ähnlich sind die Benennungen aufzufassen, worin busk = busch erscheint, wie Trindebusch (1463)[1] bei Ramsted in Schwabsted, Buschau in der Struxdorfharde, Buschmoor in Rinkenis, Busch in Tandslet, Buschenrade in Rothensande bei Waabs u. a. Einige von den genannten Namen zeigen sicher, daß wir es mit Zuständen zu thun haben, die schon weit zurückliegen.

Die Chronisten werden nicht müde, die Waldverluste auf kriegerische Verwüstungen zurückzuführen, obwohl gerade langjährige Kriege durch Verödung der Ansiedelungen die Ausbreitung des Waldes immer gefördert haben. Wir wissen wohl, daß durch die Kriege in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele Ortschaften, z. B. in der Nieharde, wüste wurden, daß die Stadtbehörden, z. B. in Schleswig, über Verwüstung ihres Stadtholzes durch fremde Soldaten klagen, aber das hat höchstens für einzelne Gegenden Bedeutung. Ebensowenig können die Bedürfnisse des Schiffbaues der Hansastädte bei dem Mangel von gangbaren Straßen im Mittelalter wenigstens im Herzogtum Schleswig von irgend welchem Einfluß auf die Einschränkung des Waldes gewesen sein, wenn uns auch ein Ausfuhrverbot für die Stadt Ripen aus dem Jahre 1448 bekannt ist. Bedeutender waren die Erfordernisse für den eignen Bedarf und das gewinnreiche Kohlenbrennen zum Verkauf in den Städten.

In älteren Zeiten gab es selbst in den Städten nur Holzhäuser mit Ausnahme der Kirchen, Klöster und Ratshäuser, die als Steinbauten besonders hervorgehoben werden. Auf dem Lande konnten sie auseinander genommen und nötigenfalls anderswo wieder aufgerichtet werden; sie waren oft so beweglich, daß sie mit Stricken zusammengebunden werden mußten.[2] In den Städten erscheinen sie noch im 14. Jahr-

1) Langeb. VII. 458.
2) Nialssaga 78.

Digitized by Google

hundert ganz gewöhnlich, wie z. B. aus den Zusätzen des Flensburger Stadtrechts vom Jahre 1321[1]) hervorgeht. Im Jahre 1630 hatte sich in Kosel ein Bauer ein merkwürdiges Haus gebaut; „er saß unter vier Pfählen, darauf er ein Dach gemacht", indes hatte er noch etwas Zimmerholz, setzte der Berichterstatter hinzu. Noch am 9. April 1662 bewilligte ein Königsbrief den Zöllnern der neuen Stadt Fridericia, sich einige Häuser aus den umliegenden Städten in Fünen und Jütland einzuhandeln und herbeizuführen, da es an Ort und Stelle an Holz mangelte.[2]) In Angeln kam das „Flütten" der Häuser, deren Balken und Ständer genau mit Zeichen versehen waren, bei Ausbauten wenigstens noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts vor, da sie zur „fahrenden Habe" gehörten. Seit jener Zeit sind sie aber wohl schon bald, wenigstens im Westen, verschwunden, da es hier an Holz, insbesondere an Eichenholz, mangelte; auf den Inseln half man sich früher durch Ausnutzung der untermeerischen Wälder für Haus- und Kirchenbauten. Übrigens tragen nach dieser verschwundenen Bauweise noch Bollhaus (= Holzhaus) auf den Werften des Waygaarderkoogs in der Bökingharde, sowie in Holstein die Bollenhuse und der Bollhuser Teich in der Nähe des Schierensees den Namen. Weit mehr als alle diese Bedürfnisse kann das Kohlenbrennen in den waldreichen Gegenden, wo fast in jeder Feldmark noch die Spuren der schwarzgewordenen Erde zu erkennen sind, als eine Waldverwüstung angesehen werden. Wir kennen große Kohlenbrennereien, z. B. auf Stapelholm, wenigstens seit 1500, die für die schleswigschen Städte den Bedarf lieferten. Im Westen weisen die letzten Spuren dieses Gebrauchs nach den Erdbüchern auf den Anfang des vorigen Jahrhunderts; aber auch hier scheint man schon vielfach die Kohlen ähnlich wie bei Karlum aus den Wurzeln und Stämmen der im Sande und in den Mooren begrabenen Bäume gewonnen zu haben.[3]) Denn bereits seit Mitte des 16. Jahrhunderts hören wir von

1) Thorsen 114.

2) Steenstrup: Studier I. 80. — Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 29. Anm. I.

3) Erdbuch des Hadersleb. Westeramts v. J. 1690. Von vereinzelten Lieferungen Fuderholz in diesen Gegenden hören wir noch in den Jahren 1685. Falck: Samml. z. Kunde des Vaterl. II. 309.

Digitized by Google

den Chroniſten, daß man Torfkohlen brannte, wie dies in den Marſchen ſeit uralter Zeit geübt ward. Wer noch z. B. vor vierzig bis fünfzig Jahren nach Borlund, Frauenlund oder Ladelund kam, konnte ſchon von fernher die Brände der Torfkohlen von den Höhen aufleuchten ſehen. Mit dem Holz- oder Torfkohlenbrennen hat man auch ſchon früher die Waldbrände in Verbindung gebracht, von denen wir bei den Chroniſten hie und da, wie bei Karlum, Scherrebek, Frosle u. a., ſagenhafte Nachrichten erhalten haben. Im übrigen wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß in mittelalterlichen Zeiten von keiner Seite für die Erhaltung der Waldungen, aus denen man Nutzen zog, oder für Jagdreviere Sorge getragen ſei. In dem Verzeichniſſe der biſchöflichen Einnahmen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts treten uns hie und da Verbote entgegen, wie bei Aarö, das Holz zu ſchädigen; während der Schweinemaſt darf z. B. bei Stapelholm kein Holz gehauen werden. Die Nutzung des Waldes zur Schweinemaſt bildete für die Herren faſt allein einen finanziellen Ertrag. Um von der damaligen Forſtwirtſchaft eine Vorſtellung zu geben, will ich hier einen Bericht aus dem Jahre 1625 mitteilen. Die Kapitelsleute in Ulsnis hatten die Maſt in den Kapitelshölzungen und mußten dafür das fünfte Schwein dem Kapitel geben, für die übrigen, wenn nicht mehr das fünfte gegeben werden konnte, mit ihm dingen. Wenn die Maſt verzehrt und des Kapitels Schweine abgenommen waren, wurden dieſe nach dem ſogenannten „Hegeholz“ getrieben, um hier bis nach Martini noch geweidet zu werden. Da nun die Landbewohner ihre Äcker und Wieſen in dieſem „Hegeholze“ hatten und dieſe ſehr von den Schweinen verdorben wurden, bekamen ſie zur „Ergötzlichkeit“ ein Schwein mit ins Hegeholz. Der Reitvogt hatte ein Eiſen, um die Schweine zu brennen und zugleich die Bäume zu zeichnen, die gefällt werden ſollten, jährlich gegen 150, zum Teil als Deputatholz für die Domherrn in Schleswig. Außerdem hatte jeder Hufner zwei Faden vierfüßiges Holz zu liefern. Sonſt hält der Biſchof überall ſeine Rechte feſt den Bauern gegenüber, die ſeine Waldungen zu plündern pflegten; in dem Walde um Hackſtede behauptete er den 7., in einigen anderen Orten immer den 13. Baum. Nicht weniger freilich werden auch die großen Lieferungen an Brennholz z. B. in Füſing, in Gereby-

Digitized by Google

mark, in Wilstrup, Töstrup, Herndorp u. u. genau bestimmt. Ebenso sehen wir bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Städte um ihre Waldungen kämpfen; jedes Jahr wird z. B. in Schleswig die Stadthölzung besichtigt, um jede „Buberey" zu verhüten, und den Holzdieb trifft die Strafe des Halseisens; er muß am „Pfahle" stehen oder auf dem „hölzernen Esel" reiten.[1]) Geringer war die Fürsorge, die seitens der Landesherrschaft seit dem 16. Jahrhundert auf die Erhaltung des Waldes gerichtet ward. Die Hölzungen hatten als Finanzquelle nur einen höchst geringen Wert; sie versorgten bloß die Hofhaltungen mit dem nötigen Feuerungsbedarf und mit Bau- und Nutzholz. Daher waren sie nirgends genau begrenzt und überhaupt wenig beachtet. Die Leute in der Arensharde hatten in den nördlichen Dörfern allewege in dem Pöler Gehege ein Recht auf Schweinemast und „auch ihre Notdurft an Bau- und Brennholz"; dafür mußten sie dem „Hause Gottorp mit Folgung der Jagden, Befischung des Arenholter Sees und Bergung des Heues in Hollingsted gemessene Dienste" leisten. In einem Kapitelsgut in Pobüll war vor Alters „eine gute Eichen- und Buchenholzung gewesen", worin den benachbarten Ortschaften zur Notdurft immer ihr Bau- und Brennholz angewiesen ward.[2]) Noch 1523 überließ König Friedrich I. an Jes Hugger in Stenderup eine große Hufe zum freien Eigentum und begnügte sich dabei, dem Käufer, statt ihm gewisse Waldteile zuzuweisen, im allgemeinen die Befugnis einzuräumen, beliebig soviel Holz in den Hölzungen zu fällen, als er und seine Erben zu ihren Gebäuden und deren Unterhaltung wie zu ihrer Feuerung für gut finden möchten. Und noch nach mehr als 100 Jahren bestätigte König Christian IV. dem Besitznachfolger diese Befugnis in gleicher Unbeschränktheit, weil man bei dem allgemeinen Holzüberfluß in dieser Gegend darin kein einigermaßen verwertbares Handelsprodukt sah.

Wie wir gesehen, dienten die Holzungen des Ostens wesentlich zur Schweinemast; die Weiden waren hier nach den amtlichen Schilderungen so gering, daß Pferde und Kühe oft weithin vertrieben werden mußten.

1) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 265.
2) Register des Kapitels vom Jahre 1641.

Digitized by Google

Noch bis weit in das 17. Jahrhundert hinein kommt es niemals in den Kapitelsregistern vor, daß aus den östlichen Gegenden Butterlieferungen aufgeführt werden. Vielmehr kam alle Butter aus den mageren Distrikten, wo es allein Weiden gab, die vielfach von fernwohnenden Ortschaften für ihr Vieh gehäuert wurden.[1])

Von besonderer Bedeutung für das Zurückgehen des Waldes hat man von jeher die Rodungen in alter Zeit angesehen. In der That weist auch eine Menge von Ausdrücken wie Ryde,[2]) Roy, Rut, -rode, -rott, -rütte und twed[3]) darauf hin, daß diese schon in älterer Zeit in größerem Maßstabe vorgenommen sind. Um eine klare Übersicht über ihre Verteilung zu gewinnen, stellen wir in folgendem die betreffenden Namen nach den Harden zusammen.

Die Tyrstrupharde weist auf: Stubbum (1652), Skovroy, außerdem zwei Roy und ein Tweb.

Die Hadersleben erharde: Rostath (1231; doch ist die Ableitung = Rudestath zweifelhaft), Raad (1450: Raedh), Roy (1292), Stub (1292).

Die Norderrangstrupharde hat nur im äußersten Westen bei Lügumkloster: Rurup (1334: Ruuthorp).

Die Gramharde: im Osten Ringtweb (1475: Ryngtwedt).

1) Von Ekenis heißt es: Schafe können nicht gegräst werden; sie müssen sie auf anderes Feld für Geld in die Gräsung thun, heidwärts treiben. Von Kius: Das junge Vieh muß heidwärts gebracht und den ganzen Winter gegrast werden. In Sorgwolde und Krummensee war eine weitläuftige Heide, worauf fremdes Vieh in Grasung genommen ward; das Stück den Sommer über für 12 Schilling. Bekannt sind ja auch die überall auftretenden „Wilden", die „nimmer zu Hause kommen", d. h. Kühe und Pferde, die auch den Winter über auf die Heide getrieben wurden.

2) Da ruthe, ruthae (Langeb. VII. 12: silva Ruthe), rude (dat holt de Rude 1398) und rythe noch heute in der Mundart „Gebüsch", „Holz" bedeuten, so lassen sich die Ausdrücke nicht immer streng auseinander halten.

3) twait oder twaite ist im Englischen ein früher bewaldeter hochgelegener Grund, der durch Ausrodung urbar gemacht ist. In der westjütischen Mundart wird es noch ebenso für ein solches Land oder eine solche Wiese gebraucht; daneben auch wie im Niederdeutschen twiit = schmaler Gang, Grenz- und Feldscheide. Outzen: Gloss. 371.

Digitized by Google

Die Frös- und Kalslundharde im Norden: Rödding (1340), Twedt (1650: Twede), Roybüll (1480: Rodbüll).

Die Riis- und Niebüllharde gewähren nur ein vereinzeltes Roi.

Die Lundtoftharde: Stranderott und Stubbeky (1203), Thwet (1240).

Die Wiesharde, die über den Landrücken reicht, hat unseres Wissens keinen derartigen Namen bewahrt.

Die Husbyharde: Twedt (1650: Twede) und Twedskov, Rubüll (1650: Rutebüll), Rüde-, Rythae (1210: Rudekloster); hier bedeutet das Wort aber ohne Frage „Wald".

Die Nieharde: Wolsroy, Winderatt (1463: Winderade), Kattrott, Stupdrup (1352: Stuvestorp; 1650: Stupdrup), Schellrott, Regelsrott, Basrott (1650), Bucherott, Rottberg, Roy, Roikjer.

Die Struxdorfharde: Rurup (= Rutethorp), Wagersrott (1499: Wogensroth), Rott, zweimal Rüde, ein uraltes Twedt (1231: Thwedt).

Die Schliesharde: Guderott (1650: Guderath), Gammelrott, Royum (1540: Raden), Dollrott (1231), Scheggerott (1231), Stubbe (1196), Rott.

Die Lande zwischen Schlei und Eider: Stubbe in Schwansen; Stubbendorf, Börentwed, Lehmrott, Hemkenrott, Hennerode in der Eckernförderharde; Hegerott (1463), Lissemrod (1463), Hogherod (1463) in Schwabsted.

Man sieht daraus, daß nirgend in den Strecken der Harden, die über den Landrücken hinübergreifen, größere Rodungen auftreten; noch mehr zeigt sich dieses in den mittleren und westlichen. In der Uggelharde, der Karrharde, der Sluxharde, der Loeharde sind kaum Spuren davon nachzuweisen; in den beiden Goesharden erscheint ein vereinzeltes rott, in der Tondernharde dagegen Kornetwed (1313), Roy, Raade (1650), in der Hviddingharde ein Roager (1294), ein Rotzbüll und die Raahede (1462). Wir dürfen demnach als sicher annehmen, daß die geschichtliche Zeit auf den jetzigen Heiden nur dürftige Waldreste mehr gekannt hat.

Digitized by Google

An manchen Orten sehen wir noch jetzt, daß die Rodungen von innen heraus stattgefunden haben, da die geringen Reste des Waldbestandes fast immer an den Grenzen der Feldmark liegen. Wohl zeigt eine Reihe der aufgeführten Namen aus dem Osten, daß hier schon in alter Zeit der Wald niedergelegt war zum Ackerbau, aber immerhin sind es verhältnismäßig nicht viel Orte, die den Namen von gerodeten Flächen tragen. Die größeren Rodungen fallen erst in spätere Zeit, wo schon die Ortschaften bestanden; dies erklärt sich aus dem Umstande, daß in der Urzeit nur sehr geringer Ackerbau getrieben ward, der keine bedeutenden Rodungen verlangte. Auch nahm man in jenen Zeiten den mageren Boden weit lieber unter den Pflug als den schweren kalten, da man keine genügenden Werkzeuge hatte, ihn zu bearbeiten und zu bebauen. Von weit größerem Umfange war die Weidewirtschaft; bestanden doch die Hauptprivilegien der Städte, die keine oder nur eine kleine eigene Feldmark hatten, wie die Haderslebens und Apenrades, seit dem 13. Jahrhundert in Weidegerechtsamen auf den benachbarten Gebieten.[1]) Vor allem war der Wald deswegen eine so vorzügliche Unterstützung des alten Ackerbaues, weil er neben der Weide, wie wir gesehen, durch seine Eicheln und Bucheln der in großem Maßstabe betriebenen Schweinemast diente.

Wie viel nun auch die Menschenhand zur weiteren Verringerung des Waldbestandes im Osten, wo er schon seit dem 11. Jahrhundert starke Lichtungen zeigte, durch frühe und spätere Rodungen beigetragen hat, wie viel auch in den letzten Jahrhunderten z. B. bei Gelegenheit der Parzellierung der Domänen (seit 1767) durch die neuen Besitzer, die so den Kaufpreis aufzubringen suchten, niedergelegt ist, weiter im ganzen Westen ist dadurch der schon frühe Rückgang des Waldes nicht erklärt.

Trotz des „Farris", des „Barwith", des „Fyrskov" u. a. vermögen wir nicht nachzuweisen, daß in der geschichtlichen Zeit, wenigstens seit 1100, noch irgendwo im Norden wirklicher Föhrenbestand war. Soweit ich sehe, kommt selbst der Name „Föhre" nirgend in Urkunden

1) Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 34, 49, 61. Thorsen 155.

Digitized by Google

vor. Wo wir Föhren vermuten sollten, treten uns vielmehr urkundlich Eichen und Buchen entgegen. Steht doch inmitten des „Föhrenwaldes“ als Waldkönig eine mächtige Eiche! Manche Nachrichten sprechen auch dafür, daß im Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert hinein der wichtigste Baum die Eiche, in den Sumpfgegenden die Birke, Erle u. a. war, und daß manche Buchenwälder aus ehemaligen Eichenwaldungen hervorgegangen sind. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo man sich eifrig bemühte, wiederherzustellen, was vergangen war,[1]) rechnet man das Verhältnis der Buchen zu den Eichen wie 12 zu 1 und im Jahre 1845 wie 20 zu 1.

So weist die geschichtliche Forschung in Übereinstimmung mit den waldbaulichen Forschungen[2]) deutlich darauf hin, daß nicht sowohl Menschenhand als die Natur mit ihren klimatischen Einflüssen das Wesentliche im Laufe vieler Jahrhunderte zu dem Rückgang und dem Wechsel des Waldbestandes beigetragen hat. Die Föhren, die die Einwanderer noch antrafen, sind allmählich durch das Klima des „salzigen Landes“, wovon schon Adam von Bremen spricht, zu Grunde gegangen und an ihre Stelle Eichen und Buchen getreten, aber auch Eichen und Buchen besonders auf den Heiden wieder durch Bildung von Ortstein, durch Bodenversäuerung und Vertorfung verkümmert und vielfach zuletzt durch Stürme niedergelegt.[3]) Gewöhnlich hatte sich der rückgängige

1) Nach der Holz- und Jagdverordnung vom 24. April 1737 sollte es keiner jungen Mannsperson in den Walddörfern gestattet sein, sich zu verheiraten, bis sie 10 junge Eichen und 15 Buchen angepflanzt und ins dritte Blatt zum Wachstum gebracht habe; für jede fehlende Eiche sollte 1 Thaler, für jede Buche 32 Schilling Brüche gezahlt werden. Aber schon Rhode, Samml. XL., klagt, daß die Verordnung wenig beachtet werde.

2) Emeis 101 ff.

3) Die Menge der kleinen Erderhöhungen mit einer Vertiefung zur Seite auf den Heiden, z. B. in der Norderrangstrupharde, soll von Bäumen, die von den Winden umgestürzt wurden, herrühren. Vielleicht sind sie eher durch das Ausgraben der im Sande sitzenden Wurzelstämme zu erklären. Im übrigen finden sich bei den Chronisten genug Berichte von verheerenden Stürmen; so sollen im Jahre 1796 in einzelnen Waldungen mehr als 10000 Bäume niedergeworfen sein.

Digitized by Google

Buchenwald mit einem Eichenmantel umgürtet, und den Schluß dieses Prozesses bildete der Krüppelwuchs, der als sogenannter Kratt wenigstens schon seit Waldemars Zeit unsere Heiden bedeckt. Ähnlich ist es ja auch, nicht sowohl durch die „salzigen" Winde von Westen her als durch die Bodenverhältnisse gefördert, mit dem Lande der Holsten, d. h. der Holzsassen, ergangen, das bereits zu Helmolds Zeit (1170) mit seinem Namen in demselben schneidenden Widerspruch stand, wie die Heiden zum Teil im Herzogtum Schleswig.

Digitized by Google

IV. Der Stand der Besiedelung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Angesichts des dargelegten Waldbestandes, der Heide- und Sandgegenden läßt sich vermuten, daß die ersten Besiedelungen von Nordwesten her stattgefunden haben; wir dürfen annehmen, daß man in den waldreichen Osten erst nach und nach mit Rodungen vorgedrungen ist, daß die ältesten Ansiedelungen an den weit ins Land hineinreichenden Föhrden und auf leichterem Boden an den Küsten und Rändern der Heide zu finden sind. Um uns aber in dieser Frage, auf die wir später näher eingehen werden, eine sichere Grundlage zu schaffen, die weitere Rückschlüsse auf die Vergangenheit ermöglicht, wollen wir zunächst die Verhältnisse darlegen, wie sie sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgebildet hatten, da uns erst seit dieser Zeit zuverlässige Nachrichten, insbesondere in dem Erdbuch König Waldemars II., erhalten sind.

Das ganze Gebiet des Herzogtums ist administrativ geordnet, die Syssel- und Hardeeinteilung bis zur Schlei durchgeführt. Zu den Sysseln aber wird nicht das aus Marschland bestehende Utland, d. h. das königliche Friesland, gerechnet, wenn es auch der Hardeeinteilung unterworfen ist; auch das Gebiet zwischen Schlei und Eider hat an ihr noch keinen Anteil, doch ist es in besondere Bezirke geteilt, die das gewöhnliche Hardezeichen tragen. Aus dem Hardeverbande ausgesonderte Gebiete, die sogenannten Birke, treten uns erst andeutungsweise entgegen, wie in der Uggelharde Bycopstoft, Gyaelting (Gelting) in der Nieharde und etwa Warnaes (Warnitz) in Sundewith, sowie Sudthorp (Söderup) in der Riisharde. Husabyer, d. h. große Höfe, wo ein königs-

Digitized by Google

licher oder fürstlicher Lehnsmann residierte, treffen wir nur in der Husby- und der Arensharde. Sonst werden die Krongüter sowie die königlichen Privatbesitzungen summarisch oder im einzelnen aufgeführt.[1])

Der König, als Landesherr zugleich Herzog, ist Herr der gesamten unbebauten Strecken; alle Heiden und Weiden, alle fließenden Gewässer gehören ihm; er besitzt gehegte Forsten, wie wir gesehen, in dem Jarnwith und in Handewith; ihm stehen ebenso die unbewohnten Inseln zu, wo er sich Wildparks eingerichtet hat; auch führt er die Oberaufsicht über alle Küstenstädte, da er über alle Häfen und Küsten wie über den Strand sein königliches Recht gewahrt hat. Selbst die Fähre in Varnaes gehört ihm.

In den Städten, wie Schleswig, finden wir den königlichen Vogt zur Wahrung der landesherrlichen Interessen und der Verwaltung; ob schon irgend eine damals aus dem Hardeverbande ausgeschieden war mit eigener Gerichtsbarkeit und eigenem Dinge, bleibt zweifelhaft. Schleswig erscheint bereits früh, seit 1155, mit den Königswiesen begabt.[2]) Apenrade ist, obwohl noch keine eigentliche Stadt, mit Weidegerechtsamen auf sieben benachbarten Feldmarken ausgestattet. Aus den späteren Angaben über die Zölle, die in jeder Stadt als Eingangs- und Ausgangszoll erhoben wurden, läßt sich auf die Verkehrsverhältnisse einigermaßen zurückschließen. In Schleswig bringen Slaven Schafe, Schweine, Rinder und Pferde, die Friesen Salz; in der Stadt wohnen außer Friesen Gäste aus Sachsen, Island und Bornholm. Wie ein

1) Steenstrup: Studier over Kong Valdemars Jordebog I. II. Kiöbenhavn 1875.

2) Über das Alter des lateinischen Schleswiger Stadtrechts sind die Forscher sich nicht einig. Hasse (Schleswiger Stadtrecht) verlegt seine Entstehung erst zwischen 1252—1259. Dabei will ich nicht unterlassen zu bemerken, daß die nur in einer Abschrift Ulrich Petersens erhaltene, von Hasse für gefälscht erklärte Urkunde des Königs Svend Grathe vom Jahre 1155 (Urk. I. 96) schon in einem Dokumentenverzeichnis des Schleswiger Stadtarchivs aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als im Archiv vorhanden aufgeführt wird. Ist sie gefälscht, so müßte dies schon weit früher, als Hasse annimmt, geschehen sein. Ich möchte auch glauben, daß Ulrich Petersen nicht sowohl die Urkunde gefälscht, als unleserlich gewordene Stellen durch eigene Zusätze ausgefüllt hat.

Digitized by Google

reger Seeverkehr besteht, so ziehen die Wagen zu Lande über Huhelstath nach Rendsburg.

Auf dem Lande wohnte man in geschlossenen Ortschaften zusammen. Man baute Gerste, Hafer und Roggen; Weizen wird im Herzogtum Schleswig wenig erwähnt und dürfte sehr selten gewesen sein; der Ackerbau, der in Feldgemeinschaft betrieben ward, war überdies gering, wichtiger die Weidewirtschaft und die Schweinemast. Das eigentliche Zug- und Pflugtier war der Ochse; nur Wohlhabende hatten Pferde, die zum Reiten, besonders aber als Streitrosse dienten. Der Bonde oder Adelbonde war der freie, wehrhafte Mann auf seinem Hofe; neben ihm stand der Landbo, der von einem andern gegen eine bestimmte Abgabe Land geliehen hatte, ohne politisches und Gemeinderecht, das nur jenem zustand. Dienstleute verwalteten daneben größere Höfe eines Bonden; Ladegaarde wurden unter der Aufsicht des Eigentümers von einem seiner Sklaven bewirtschaftet.

Aus den Urdörfern, den Adelbyer, deren ursprüngliche Anlage und Beschaffenheit wir in anderem Zusammenhange charakterisieren werden, war schon eine Menge Filialdörfer hervorgegangen, die man thorp nannte, und ebenso die Scheidung der früher unteilbaren Hufe (Boel) in Halbe- und Viertelhufen durchgeführt. Dabei hörte aber nicht immer jeder Zusammenhang mit dem Hauptdorfe auf; die eigentlichen Gemeindegründe blieben vielfach gemeinsam, und das Hauptdorf behauptete eine Art von Oberaufsicht über seine Ausbauer. Es war nicht allein einseitig berechtigt, bei Landstreitigkeiten mit dem Filialdorfe Zeugnis abzulegen, sondern konnte es auch vor Ablauf der dreijährigen Verjährungsfrist wieder einberufen und aufheben, wenn die Adelsbauern glaubten, daß es ihnen zum Schaden gereiche. Ja dieses Recht stand sogar dem letzten im Urdorfe zurückbleibenden zu, wenn alle andern schon ausgezogen waren und sich ausgebaut hatten. Wahrscheinlich ist es schon zu dieser Zeit vorgekommen, daß ein Urdorf ganz und gar ausgebaut und in kleine Dörfer oder auch Einzelhöfe aufgelöst ward, da uns in dem unten folgenden Verzeichnisse so viele auf -thorp entgegentreten. Daraus erklärt sich auch die eigentümliche Thatsache, daß so manche Kirchen heute einsam liegen, wie Töstrup, Weistrup, Ekvad,

Digitized by Google

Klein-Solt, Ensted u. a. Im übrigen kennen wir im ganzen Herzogtum nur ein einziges Dorf, welches in seinem Namen das alte Urdorf besonders ausgedrückt hat: Adelby in der Husbyharde, und auch hier ist an alter Stätte nur die Kirche mit dem Prediger-, Küster- und Schulhause stehen geblieben, während die Filialdörfer mit abgesonderten Feldmarken auf der alten Feldmark liegen.[1]) Schon war auch das ausgedehnte Krongut zu Ansiedelungen angewiesen; aber die hier angelegten Dörfer erhielten ihre Feldmark nur in Pacht gegen eine gewisse Geldabgabe; ihre Bewohner waren königliche Untersassen und gehörten nicht zu der Masse der freien Adelsbauern, auf denen die Wehrkraft des Landes ruhte; aus ihrem Verhältnis zum Könige als Eigentümer des Grundes und Bodens ist das sogenannte Festeverhältnis in den landesherrlichen Ämtern und Landschaften hervorgegangen. Sie erschienen auch nicht, wie die wehrhaften Bonden, auf dem Ting, das unter freiem Himmel auf einem Hügel oder auf einem anderen bestimmten, gewöhnlich mit einem Steinkreise umgebenen Orte abgehalten ward.

Aus dem Erdbuche erfahren wir, daß der König in dem Lande zwischen Schlei und Eider im ganzen 420 „Hufen" und in Schwansen $26^1/_2$ Pflüge besaß. Da der „Jarnwith", der spätere dänische Wohld, hierbei nicht in Betracht kommt, so müssen in dem ganzen Gebiet des Fräzlät damals wenigstens 60 Dörfer bestanden haben. Aber wenn man hiervon, als von sächsischen Ansiedelungen, absieht und nur Schwansen berücksichtigt, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß in den nördlichen eigentlichen Harden bereits eine völlige Besiedelung durchgeführt war, da man sonst schwerlich schon über die Schlei nach Schwansen herübergegriffen hätte. Man sieht ferner, daß in den einzelnen Harden keine numerische Gleichheit weder in den Eigentumsverhältnissen noch auch in Bezug auf die Bewohner mehr bestand, zugleich aber auch, daß die ganze Hardeeinteilung auf schleswigschem Boden erst geschehen ist, als bereits eine Menge Filialdörfer entstanden war, und daß sie zu verschiedenen Zeiten, nur ganz allmählich zur Durchführung gelangte. Halten wir nun nur den ursprünglichen Stamm einer Harde

1) G. Hanssen: Agrarhistorische Abhandl. I. 45 ff.

Digitized by Google

mit 120 Familien oder Boelbesitzern fest, so müßten sich in jeder, wenig gerechnet, 15 Dörfer, Adelbyer und thorper, schon damals nachweisen lassen. Im folgenden wollen wir die Ortschaften zusammenstellen, die an der Hand der Urkunden bestimmbar sind; wir rechnen dazu auch die Kirchdörfer mit Kirchen romanischen Stiles, wenn ihr Bestehen zur Zeit Waldemars II. sich urkundlich auch nicht immer feststellen läßt.

I. Thyurstrophaereth; Tyrstrupharde.

1. Thyurstrop 1231; j. Kirchort Tyrstrup.
2. Wisaenthorp 1231; j. Kirchort Weistrup.
3. Haeghaerls 1231; j. Kirchort Heils; 1523: Hegeltse.
4. Alaer 1273; j. Kirchort Aller mit romanischer Kirche.
5. Kopaerstath 1231; j. Höfe im Kirchspiel Aller.
6. Oten Othesiik 1279; j. Kirchort Ödis mit ehem. rom. Kirche.
7. Byrning 1292; j. Kirchort Bierning mit rom. Kirche.
8. Byarthae 1280; j. Kirchort Biert mit rom. Kirche.
9. Warnesmark 1265; j. Dorf Varmark im Kirchspiel Stenderup.
10. Andrup 1265; j. Dorf Andrup im Kirchspiel Stepping.
11. Tapp (1440); j. Kirchort Taps mit rom. Kirche.
12. Dalbu 1463; j. Kirchort Dalby mit rom. Kirche.
13. Odinschulde, Odinschylde 1463 (= Odinshöhe); j. Kirchort Vonsild mit ehem. rom. Kirche.
14. Fradorp 1450; j. Kirchort Frörup mit rom. Kirche.
15. Herendorp 1463; j. Kirchort Hjerndrup mit rom. Kirche.
16. Telstorp 1463.

Der Hauptort der Harde ist ein Filialdorf, wie ihr Name beweist. Ist er gleich Thuresthorp oder Thoresthorp, d. h. Dorf Thyrs oder Thors, so ließe sich auch annehmen, daß hier die erste Kirche begründet sei, da die ersten christlichen Einrichtungen sich gern an altheidnische anlehnten, wie auch bei Vonsild und Vonsbek. Das Tinggericht der Harde ward im Kirchspiel Taps auf der Tingskovheide auf freiem Felde zwischen Dingstöcken abgehalten, wo noch im vorigen Jahrhundert die Stelle mit einer Steinsetzung umgeben war. Neben fünf Namen auf -thorp erscheint nur einer auf -by.

II. Hathaerslefhaereth; die Hadersleben erharde.

1. Wilstorp 1231; j. Kirchort Wilstrup.
2. Molterup 1292; Moltaethorp, Maltes-, Moltes-, (Maltekes)-dorf; j. Kirchort Moltrup mit rom. Kirche.
3. Bramthorp 1231; j. Dorf Brandrup im Kirchspiel Moltrup.
4. Rostath 1231; ob damit das Dorf Raugstrup im Kirchspiel Moltrup gemeint ist, ist zweifelhaft, da dieses im Hadersleben er Stadtrecht 1292 schon Rogstorp genannt wird.
5. Kyrstrop 1231; j. Dorf Kjestrup, Kirchspiel Wilstrup und Hoptrup.
6. Erystaeth 1292; j. Errigsted, Kirchspiel Bierning.
7. Hathaerslef 1231; 1285: Gambla Hathaerslef; j. Alt-Hadersleben, Kirchdorf.
8. Fristadh 1231; j. Dorf Fredsted, Kirchspiel Alt-Hadersleben, später zur Gramharde gehörend.
9. Hathaerslef; j. Stadt Hadersleben, schon 1169 sicher als neue Ortschaft bestehend, mit der Marienkirche. (Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 8 ff.)
10. Stadorp 1463; j. Kirchort Starup mit rom. Kirche.
11. Halk 1422; j. Kirchort Halk mit rom. Kirche.
12. Hoptorp 1417; j. Kirchort Hoptrup mit rom. Kirche.
13. Odinsbek 1413 (= Odinsbach); j. Kirchort Vonsbek mit rom. Kirche.
14. Ostorp 1463 (= Asathorp); j. Kirchort Aastrup mit rom. Kirche.

Der Name der Harde ist von dem Orte Alt-Hadersleben, d. h. Erbe Hathers, abzuleiten, einer uralten Ansiedelung, wie die Endung -lef beweist. Die Tingstätte war „der alte Ding" zwischen der Stadt und Alt-Hadersleben oder wie es später heißt: „vor der Porte" der Stadt. Die Richtstätte lag nach einer Nachricht vom Jahre 1657 nahe bei dem Platze, wo die „Papagoiengilde" nach dem grünen Vogel schoß. Die aufgeführten Namen enthalten sieben Orte auf -thorp, keinen auf -by. Irrtümlich werden Erlow (Erlev), Brorsböll, Wandling, Grydebull und

Digitized by Google

Masterup unter 1292 aufgezählt. (Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 18 ff.) Auch Brothersbu (1285) ist nicht in dem zweitgenannten, wie Hasse II. 384 annimmt, sondern in Schwansen zu suchen. XXV. 3.

zum Lithum Ripen

III. Fröshaereth; Frösharde.

1. Agthorp 1231; j. Aarup, Höfe im Kirchspiel Schottburg; Nielsen (Jordeb. 100) denkt an Aitrup im Kirchspiel Biert in der Tyrstrupharde, was der Lage nach unmöglich ist. Ob mit Atorpmark (1246 —1273. Hasse I. 678) dieses oder Aarup in der Gramharde gemeint ist, ist zweifelhaft.
2. Skotborg; Knytling. S. 1298: Scodborg; j. Kirchort Schottburg, mit ehem. rom. Kirche.
3. Harrebui 1202; j. Dorf Harreby, Kirchspiel Hygum.
4. Dukisbool ca. 1250; Einzelhof in Harreby, Kirchspiel Hygum.
5. Absiickkiar ca. 1250; drei Otting Wiesen darin neben Harreby.
6. Aeversbool ca. 1250; Einzelhof. Wo?
7. Backensbool ca. 1250; Einzelhof. Wo?
8. Brokiaer ca. 1250 (= Sumpf an der Brücke); j. Brokjär, Kirchspiel Hjortlund.
9. Fartorp 1294; j. Kirchort Fardrup mit rom. Kirche.
10. Brethaerok in Fartorpmark 1294.
11. Cals(l)ind 1294; Kalfslwnd 1340 (= Kälberhain); j. Kalslund, Kirchort mit rom. Kirche.
12. Lynwe 1340; Lenwith 1458; j. Kirchort Osterlinnet mit rom. Kirche.
13. Scraghae 1350; j. Kirchort Skrave mit rom. Kirche.
14. Röthing, Rything 1340 (= Rodung); j. Kirchort Rödding mit rom. Kirche.
15. Hwghum 1312 (= Hochheim); j. Kirchort Hygum mit rom. Kirche.
16. Hyrting 1340; j. Kirchort Hjerting mit rom. Kirche.
17. Linthorp 1340 (= Lindendorf); j. Kirchort Lintrup mit rom. Kirche.

Digitized by Google

18. Hyortlund 1340 (= Hirschhain); j. Kirchort Hjortlund mit rom. Kirche.
19. Foorlae 1340; j. Kirchort Fohl mit rom. Kirche.

Der Name der Harde wird entweder von dem Walde Farris oder von Fro (Gott) abgeleitet; da aber „Farris" in einer Reihe anderer Namen richtig erhalten ist, so kann er schwerlich schon so früh in „Frös" zusammengezogen sein, obwohl die Benennung sonst treffend wäre. Der Göttername Fro oder Freya müßte wenigstens mit einem -lef, -sted oder -hem (-um) verbunden erscheinen. Von den sonst urkundlich bekannten Ortsnamen ist keiner mit dem Namen der Harde in Verbindung zu bringen. Als Hauptkirche gilt Hygum (= Hochheim). Erwähnenswert ist, daß Fardrup als letzte Kirche des Herzogtums den Turm an der Südseite zeigte, Vilslev, die erste Kirche in Nordjütland, ihn an die Nordseite stellte. Dies kann aber erst geschehen sein, als die Aussonderung des Herzogtums längst durchgeführt war. Trotz ihrer geringen Ausdehnung ward von der Harde wegen starker Zunahme der Besiedelung von Norden her bald als ein besonderer Teil die Kalfslundharde ausgeschieden, die, nach dem Kirchorte Kalslund (Kälberhain) benannt, schon 1294 (Hasse II. 845. Cals(l)indheret) erwähnt wird. Auf ihrem Siegel vom Jahre 1352 (Provindsialeft. IV. 209) ist hinter einer Ähre mit drei Wippen ein springendes Kalb dargestellt. Fortan bildete der Farrisbek die Grenze zwischen beiden Harden. Die gemeinschaftliche Tingstätte war bei Rödding (Rodung), doch auch früher bei Hjortvad (1495: Hjordtwadh = Hirschfurt) an dem Farrisbek im Kirchspiel Kalslund. Vor der Aussonderung des Herzogtums gehörte das bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts auftretende Ripae, Ripen, eine wahrscheinlich friesische Gründung, zu dieser Harde, wenn es auch im Erdbuch unter Rangstrupharde aufgeführt ist. Im übrigen tritt in der Namenreihe nur ein -by neben drei -thorp auf.

IV. Gramaehaereth; Gramharde.

1. Graam 1231; Grahem = Grasheim; j. Kirchort Gram.
2. Immaethorp 1231; Imthorp 1340; j. Endrup-skov, Kirchspiel Gram.

Digitized by Google

3. Holm 1231 (= Insel); j. Dorf Holm, Kirchspiel Hygum (Hochheim).
4. Jarlsae 1231 (= Jarlssee); j. Kirchort Jels.
5. Moddaeböl 1231; j. Dorf Moibüll, Kirchspiel Osterlinnet.
6. Simerstath 1157 (= Sigmersted); j. Dorf Simmersted, Kirchspiel Maugstrup.
7. Magstorp 1373; j. Kirchort Maugstrup mit rom. Kirche.
8. Jeydorp, Egtorp 1475; j. Kirchort Jägerup mit rom. Kirche.
9. Sumarstadir, Knytl. S. 1156; j. Kirchort Sommersted.
10. Wognelund 1227; j. Woyens, Woyenslund, Kirchspiel Jägerup. Bei Langeb. IV. 258 wird ein Wothense in der Nähe von Hedeby (Schleswig) genannt; doch kann damit schwerlich etwas anderes als Wodenze (1445), d. h. Wodanssee, j. Hof Woyens, gemeint sein.
11. Withbol 1289; j. Dorf Veiböl. Die Kirche von Vedsted liegt auf der Feldmark.
12. Keeldholm 1289; eh. Hof bei Veiböl.
13. Vxenwath 1403 (= Ochsenfurt); j. Kirchort Oxenwatt mit rom. Kirche.
14. Hameleve 1460; j. Kirchort Hammelev mit rom. Kirche.
15. Nusthorp 1340; j. Kirchort Nustrup mit rom. Kirche.

Die Harde trägt ihren Namen nach dem späteren Kirchorte Gram (Grahem, d. h. Graswohnung); hier war ursprünglich auch die Tingstätte, später als der westliche Teil der Harde an die Frösharde abgegeben ward, auf der Tinghoi (Tinghöhe) östlich von Sommersted und bei Tingvad (Tingfurt), Kirchspiel Nustrup. In der Nähe von Tingvad wird gegen 1550 auch eine „alte" Richtstätte der Harde erwähnt. Unter den aufgeführten Orten treten neben vier auf -thorp, zwei auf -büll und keiner auf -by auf. Über Jels vergl. S. 74.

V. Rafnsthorphaereth; Rangstrupharde.

1. Rafnsthorp 1231; Rauaenstorp 1256; j. Dorf Rangstrup, Kirchspiel Agerskov.
2. Akaerskogh 1286; j. Kirchort Agerskov mit rom. Kirche.

Digitized by Google

3. Borlund 1266; j. Baulund, Kirchſpiel Agerſkov.
4. Branthorp 1279; j. Kirchort Branderup.
5. Haeraescogh 1279; Haerixstaeth 1292; früher Herested, woran noch Herſtedegaard erinnert; j. Kirchort Toftlund mit rom. Kirche.
6. Jurthrup 1292 im Kirchſpiel Haerixstaeth.
7. Bisteterp 1266, d. h. Dorf Terp (= Torp) im Kirchſpiel Bilſtede (Bedſted).
8. Bilstede 1266; j. Kirchort Bedſted mit rom. Kirche.
9. Hellaevath 1186 (= „Steinfurt", an einem Bache); j. Kirchort Hellevad.
10. Thyrslund 1312; Tiislwnd, d. h. Hain des Gottes Thyr; j. Kirchort Tiislund mit rom. Kirche.
11. Bechaetoft 1340; j. Kirchort Beſtoft mit rom. Kirche.
12. Lugem 1423 (= Ort an den Waſſern), j. Kirchort Oſter-Lügum mit rom. Kirche.
13. Igwath 1354; j. Kirchort Ekvad mit rom. Kirche.

Die Harde iſt nach dem Filialdorf Rafnsthorp (= Rabensdorf) genannt, in dem auffälligerweiſe keine Kirche gegründet ward. In dem Erdbuch wird bereits eine Scheidung der Harde in zwei Teile angedeutet, die eine ſtark anwachſende Beſiedelung gerade um die Mitte des 13. Jahrhunderts vorausſetzt; auch iſt ſchon 1299 (Langeb. VIII. 108) von beiden Rangſtrupharden die Rede. Der alte Tingplatz war in Geſtrup (1348: Gisdrup) bei Rangſtrup und nahe dabei auch die Richtſtätte. Als Hauptkirche gilt das alte Walddorf Agerſkov. Im übrigen wird in Urkunden von den Jahren 1191—1228 mehrfach von einer Kirche Ginnegarth, Ginniggarth, Ginnegarth geſprochen, die von dem Kloſter Lügum neben Harrebui erworben ward. Ob darin die vergangene Kirche Genner zu ſuchen iſt, iſt zweifelhaft. In der aufgeführten Namenreihe ſteht neben vier Orten auf -thorp keiner auf -by.

VI. Hwitynghaereth; Hvidbingharde.

1. Hwityng 1231; j. Kirchort Hvidding.
2. Oendrup 1294; j. Dorf Endrup, Kirchſpiel Hvidding.

Digitized by Google

3. Seem 1191 (= Saehem, Sceheim); j. Kirchort Seem.
4. Forgherholt 1273; j. Fauerholt, Kirchspiel Seem.
5. Byargum 1214 (= Biarghem, Bergheim); j. Bierrum, Kirchspiel Seem.
6. Uterbiaergem 1274; j. Yderbierrum, Kirchspiel Seem.
7. Yldaerbiaergh 1293, im Kirchspiel Seem bei Ripen.
8. Hömum 1213; j. Höm, Kirchspiel Seem.
9. Lustorp 1233; j. Dorf Lystrup bei Ripen.
10. Withstedt 1234; Withaerstaeth 1288; j. Kirchort Wester-Vedsted.
11. Ostaer Withaestath 1291; j. Dorf Oster-Vedsted.
12. Klaby 1291; j. Höfe Klaaby im Kirchspiel Wester-Vedsted.
13. Brütyenes 1231; j. Kirchort Bröns.
14. Synderneez 1296; j. Dorf Sündernis, Kirchspiel Bröns.
15. Otaer 1279; j. Kirchort Vodder mit rom. Kirche.
16. Aawith (= Auwald) 1279; j. Oved, Kirchspiel Vodder.
17. Roothager 1291; jetzt Kirchort Roager mit rom. Kirche.
18. Waestaerbek 1291; j. Dorf Westerbek, Kirchspiel Roager.
19. Obeling 1294; j. Oster- und Wester-Öbeling, Kirchspiel Roager und Seem.
20. Skaerbaeck 1294; j. Kirchort Scherrebek mit rom. Kirche.
21. Maethelby (= Ort in der Mitte) 1263; j. Dorf Melby, Kirchspiel Scherrebek.
22. Uldrop 1293; j. Dorf Ullerup, Kirchspiel Scherrebek.
23. Hoethrop 1204; j. Kirchort Hoirup (Hochdorf).
24. Risby 1294; j. Kirchort Reisby mit rom. Kirche. (Hasse II. 838; von Hasse II. S. 459 irrtümlich nach Schwansen verlegt.)
25. Spandwith 1323; j. Kirchort Spandet mit rom. Kirche.
26. Araelth 1340 (= Araholt); j. Kirchort Arild mit rom. Kirche.

Auffälligerweise ist die Harde nach dem im äußersten Westen, nahe an der Küste liegenden späteren Kirchort Hvidding benannt. Es ist darin die von Westen ausgehende, allmähliche Ansiedelung angedeutet. Ohne Frage ist auch hier ursprünglich der Hardetingplatz zu suchen. Urkundlich nachweisbar ist er jedoch nur in dem Kirchorte

Digitized by Google

Brönſ, wo der Tinghügel öſtlich vom Dorfe liegt; nicht weit davon lag auch die alte Richtſtätte. Man darf annehmen, daß die Verlegung des Tings weiter nach Weſten in die Mitte der Harde erſt geſchehen iſt, als der Ausbau derſelben durchgeführt war. Neben vier Orten auf -thorp treten drei auf -by auf.

VII. Löghaehaereth; Loeharde.

1. Bredwath 1252; j. Kirchort Brede mit rom. Kirche. (Haſſe II. 416 erklärt überall unrichtig Bredewath in Bredſted; vergl. II. 24, 111, 457.)
2. Swansthorp 1231; j. Dorf Schwanſtrup, Kirchſpiel Brede.
3. Cumled 1231; 1288 (Haſſe II. 525, 729, 730); ſeit 1650: Kumeleff; j. Kummerlef, Kirchſpiel Brede.
4. Apthorp 1298; j. Dorf Apterp, Kirchſpiel Brede.
5. Burgermark 1272, Tiarburigh 1292; j. Borrig, Kirchſpiel Brede.
6. Boddsholmae 1279; j. Dorf Bosholm, Kirchſpiel Brede.
7. Aspe (= Espenſtätte) 1278; j. Aaspe, Kirchſpiel Brede.
8. Loum, Lögum 1177; j. Lügumkloſter und Kirchort Norderlügum.
9. Burlundmark 1267; eh. Dorf bei Lügumkloſter.
10. Löttwedt 1283; j. Dorf Loitwith, Kirchſpiel Norderlügum.
11. Cogstadt 1279; eh. Dorf bei Lügum.
12. Gasenor 1279; bei Cogſtadt.
13. Patriesholm ca. 1274; eh. Dorf im Kirchſpiel Lügum.
14. Nybo 1288; j. Dorf Nybo, Kirchſpiel Lügumkloſter.
15. Saebbisbool 1243; eh. Einzelhof bei Lügum.
16. Ellaem 1231 (= Ellehem, Erlenheim); 1274: Ellem; j. Dorf Ellum, Kirchſpiel Lügumkloſter.
17. Dusdrup 1292, Dusaethorp; j. Kirchort Döſtrup mit rom. Kirche.
18. Mieolden 1279; 1340: Myaldaern; j. Kirchort Medolden mit rom. Kirche.
19. For Balighum 1292; j. Dorf Forballum, Kirchſpiel Medolden.

Digitized by Google

20. Balghum 1214; Balughum 1274 (= Höhenheim); j. Kirchort Ballum mit rom. Kirche. (Hasse I. S. 336, II. S. 413 bezieht irrtümlich den oft genannten Ort auf ein untergegangenes Ballum auf Nordstrand.)
21. Kringholm 1292; j. Hof Kringelum, Kirchspiel Ballum.
22. Wysteby 1278; j. Kirchort Wiesby.
23. Randerup 1292; 1340: Ranthorp; j. Kirchort Randerup mit rom. Kirche.

Die Loeharde, nach „Gewässern" benannt und bereits 1228 als Löghumhaeret auftretend, nach dem Namen des Hauptortes Löghum, d. h. „an den Wassern", at Laugum oder „Wasserstätte", Loghaehem. Hier, in dem späteren Hauptkirchorte Norderlügum, war auch die Tingstätte der Harde und in der Nähe die Richtstätte. Auffällig ist, daß in dem Dorfe Ellum, das dem ganzen Syssel den Namen gab und ursprünglich von besonderer Bedeutung gewesen sein muß, keine Kirche begründet ist, wohl aber z. B. noch 1540 Ting abgehalten ward. Wir rechnen das spätere Ballumbirk zu der Loeharde, obwohl seine Lage auch auf eine frühere Verbindung mit der Hoyerharde hindeuten könnte. Die Namenreihe enthält neben vier Orten auf -thorp einen auf -by.

VIII. Höthaershaereth; Hoyerharde.

1. Höthaer 1231; j. Flecken Hoyer, früher Kirchdorf.
2. Aemaerlöf 1292; j. Kirchort Emmerlef mit rom. Kirche.
3. Faesteboll ca. 1250; eh. Einzelhof bei dem Dorfe Gammelby.
4. Gamlaeby 1250 (= Altdorf); j. Gammelby, Kirchspiel Emmerlef.
5. Saeghaerslöf 1292: j. Dorf Seierslef, Kirchspiel Emmerlef.
6. Kiaergaard 1283 (= Hof am Sumpfe); j. Dorf Kiärgaard, Kirchspiel Emmerlef.
7. Tundaer 1214, Mykaeltondaer 1243, 1288, j. Mögeltondern, d. h. Großtondern.
8. Andaeflyth 1233 (= Entenflet); eh. Kirche, j. Wester Anflod, Kirchspiel Mögeltondern.
9. Utbölingh 1233, eh. Ort mit friesischer Bevölkerung im Kirchspiel Tondern.

Digitized by Google

10. Tunder 1243; Litlae Tundaer 1307, d. h. Kleintondern, j. Stadt Tondern.
11. Lundaewra 1214; eh. Land bei Tundaer.
12. Imberschaeth 1251; j. Emmerschebe, Kirchspiel Tondern.
13. Daler 1227; j. Kirchort Daler.
14. Abbyld 1318; Apaeld 1340; j. Kirchort Abild mit rom. Kirche.
15. Syldstedt 1246 ?, 1292; j. Söllsted, Kirchspiel Abild.
16. Vbyergh 1340; j. Kirchort Ubjerg mit rom. Kirche.
17. Saethae (= Wohnsitz) 1237; j. Seeth, Kirchspiel Uberg.
18. Skastaeth 1292. (Hasse I. 802 Skaftaeth); j. Kirchort Skads mit rom. Kirche.

Die Harde ist nach dem an der Küste hochbelegenen Hoyer (= hoher Strand) benannt; sie umfaßte auch die meines Wissens erst 1365 genannte Tunderherret, deren Siegel eine Brücke über zwei Wogen vor einem Baum darstellt, um die Lage an dem Meere anzudeuten. In dem Hauptkirchorte Hoyer ward auch anfänglich das Tinggericht gehalten, das später in Enmerlef erscheint. Die Namenreihe enthält neben zwei auf -lef und einem auf -by keinen Ort auf -thorp.

IX. Risaehaereth; Riisharde.

1. Risae 1231; j. Kirchort Ries.
2. Brunnae 1203; j. Brunde, Kirchspiel Ries.
3. Loytae 1203; 1450: Lichteneſſe (ness = Spitze); j. Kirchspiel oder die Halbinsel Loit; das bei der Kirche liegende Dorf heißt Kirkeby, d. h. Kirchdorf
4. Barsmark 1231; j. Dorf Barsmark, Kirchspiel Loit.
5. Gamel Opner 1203 (= offener Strand), eh. Dorf bei Apenrade.
6. Opnör 1231; Obnroe 1257; Opneraa 1335, d. h. Ort an der Opnerau; j. Stadt Apenrade.
7. Haesel 1203; Haeslae 1231 (=Ort am Haselwalde?); eh. Dorf bei Apenrade; der Name ist noch erhalten in Heisselberg und den Heisselfeldhölzungen westlich von der Stadt.
8. Kolsthorp 1203; j. Dorf Kolstrup, Kirchspiel Apenrade.
9. Hiortteker 1196; j. Kirchort Jordkier (= Hirschsumpf).

Digitized by Google

10. Arslef 1231; Arsleue 1196; j. Aarsleben, Kirchspiel Jordkier.
11. Önlöff 1279; j. Enlef, Kirchspiel Jordkier.
12. Noböle 1196: j. Nübel, Kirchspiel Jordkier.
13. Suddathorp 1180; 1076 (Langeb. III. 337); Sudthorp 1231 (= Feuchteort); j. Söderup, Kirchspiel Jordkier.
14. Byaeldrop 1204; j. Kirchort Biolderup.
15. Waldorp 1204; j. Dorf Volderup, Kirchspiel Biolderup.
16. Boldersle ca. 1280; Boldersleue 1450; j. Dorf Bollersleben, Kirchspiel Biolderup. In drei Urkunden aus den Jahren 1285 und 1286 (Hasse II. 676, 691, 697) ist von Baldeslööp, Backislöff, Badesseleff die Rede; die erstere Namensform auf -lööp kann schon deswegen nicht richtig sein, weil sie sonst niemals in Ortsnamen vorkommt; es kann trotz Godt II. 3 nicht gut etwas anderes als dieses Bolderslef gemeint sein. Vergl. unter Uggelharde.
17. Ingetoftae 1280; j. Höfe im Kirchspiel Biolderup.
18. Totisbool 1250; j. Todsbüll, Kirchspiel Biolderup.
19. Haldensboll ca. 1280; eh. Dorf nahe bei Bollersleben, Kirchspiel Biolderup, j. ein Einzelhof Haldesgaard.

Die Harde ist wahrscheinlich nicht nach ihrem Waldreichtum (hris, Reisig, Wald), sondern nach dem Hauptorte Risae (d. h. Ort im Walde) benannt. Hier war auch die Tingstätte, wie es heißt, mit vier Tingstöcken unter freiem Himmel. In der Namenreihe tritt kein Ort auf -by hervor, dagegen erscheinen vier auf -thorp, drei auf -lef und zwei auf -büll.

X. Locthorphaereth oder Sluxharde.

1. Locthorp 1231; 1450: Lauchterup; j. Dorf. Lautrup, Kirchspiel Uk.
2. Builthorp 1182; j. Kirchort Bylderup.
3. Karlswhra (= Karlswinkel) 1238; j. Dorf Karlswraa, Kirchspiel Bylderup.
4. Höxet 1198; 1412: Höchstaethe; j. Kirchort Hoist.
5. Gorwith 1198, im Kirchspiel Hoist; wohl nur Wald.
6. Holmae (= Insel) 1198, j. Holm, Kirchspiel Hoist.

Digitized by Google

7. Alslef 1280; j. Dorf Alsleben, Kirchspiel Hoist.
8. Burkarl 1463; j. Kirchort Burkal mit rom. Kirche.
9. Jotenwath (=Riesenfurt) 1238; j. Dorf Jyndevad, Kirchspiel Burkal.
10. Bekel 1238; ein Feld in Renz, Kirchspiel Burkal. (Langeb. VIII. 230).
11. Liyffrichsholm 1228; Lythersholm 1237; j. Dorf Lüdersholm, Kirchspiel Burkal.
12. Horstorp 1198; j. Kirchort Hostrup.
13. Rorkiar 1272 (=Rietsumpf); j. Dorf Rohrkarr, Kirchspiel Hostrup.
14. Exingmarch 1272; 1354: Jegsing; j. Jeising, Kirchsp. Hostrup.
15. Raperhet (=Rapestet) 1198; j. Kirchort Rapsted (Hasse I. 205.)
16. Tinglööf 1279; j. Kirchort Tinglef mit rom. Kirche.

Die Harde, ursprünglich nach dem Filialdorfe Lautrup, in dem keine Kirche gegründet ward, benannt, heißt schon früh Sloxherret nach dem Namen der Sluxau, die sie durchströmt; auch in Nordjütland tritt eine Slaugsherret auf. Auffallend aber bleibt es, daß in einer Urkunde des Bischofs Waldemar von Schleswig vom Jahre 1198 (Hasse I. 206) schon eine Sloxharde vorkommt; man sollte jedenfalls die im Erdbuche genannte Loctorhaereth erwarten. Die Urkunde ist freilich datiert Krakelundt (Krähenhain) 1298, und dieselbe Jahreszahl steht auch in Nr. 205, doch ist dies aus geschichtlichen Gründen nicht möglich. Früher hat man Tinglef für die alte Tingstätte gehalten; indes sind alle Ortsnamen auf -lef nur mit Personennamen verbunden. Auch ist von altersher das Ting in dem Hauptkirchorte Bylderup gewesen; das Hochgericht war auf Galliehoi (Galgenhöhe) nördlich von Hostrup. In Lautrup ist keine Tingstätte nachzuweisen, obwohl man sie hier nach dem alten Hardenamen vermuten muß. In der Namenreihe treten zwei Orte auf -lef, drei auf -thorp, keiner auf -by auf.

XI. Clyppaelöfhaereth oder Lundtoftharde.

1. Clyppaelöf 1231; j. Kirchort Kliplef.
2. Enstath 1231; j. Kirchort Ensted.
3. Horsthorp houaeth 1231; j. Dorf Hostrup, Kirchspiel Ensted.

Digitized by Google

4. Stubbeky 1203; Thorsen Stadsr. 157 schreibt im Gegensatz zu den niederdeutschen Texten (Hille, Regstr. Christians I. 91) falsch Stubbeby; j. Dorf Stubbek, Kirchspiel Ensted.
5. Athorp 1203; j. Dorf Aarup, Kirchspiel Ensted.
6. Holebul 1463; j. Kirchort Holebüll mit rom. Kirche.
7. Wiuaelsbaec 1231; j. Dorf Veilsbek, Kirchspiel Holebüll. Die Zusammensetzung des Namens ist dieselbe wie Fifeldor = Thor des Schreckens, für Eider, vergl. S. 51.
8. Ukae 1279; j. Kirchort Uk mit rom. Kirche.
9. Urnae 1245. In der Urkunde vom Jahre 1283 (Hasse II. 647) ist von einem Wald in Urnae die Rede; j. Urnehoved (1397: Urenhovede), eine von Uk ausgebaute Landstelle. Hier an der alten Landstraße ward der Landting des Herzogtums abgehalten. Die „Tinghöhe" ist nicht genau zu bestimmen, da der Name Urnehoved wohl einen größeren Landstrich umfaßte. Daher suchen andere sie an der Ostseite des Ochsenweges; das Dorf Torp, mit seinem früheren Namen Urendorp, Urnethorp, im Kirchspiel Ensted, erinnert an den Versammlungsplatz. Indes ergiebt unseres Erachtens der Zusammenhang der obengenannten Urkunde, daß er nach Bollersleben zu lag.
10. Feldstede 1258; j. Kirchort Feldsted mit rom. Kirche.
11. Rinkenisse 1463; j. Kirchort Rinkenis mit rom. Kirche.
12. Qvertze 1463; j. Kirchort Quars mit rom. Kirche.

Die Kliplefharde (= Klippeserbe) hat ihren Namen später nach dem Orte Lyungtoft (= Heidetoft), j. Lundtoft in Lyungtofthaeret (1344) verwandelt. Der Grund davon kann nur gewesen sein, daß hier auf der „Tinghoi" in der Nähe, aber noch im Kirchspiel Klipleſ, die Haupttingstätte der Harde war. Doch kommt eine Tingstätte auch in der Nähe des Ortes Hostrup an der Landstraße nach Sonderburg vor; südlich davon standen früher drei alte Linden, zu denen eine ausgelegte Straße, die sogenannte Tingforte, führte. — Neben zwei Orten auf -thorp, einem auf -lef und einem auf -büll fehlen die auf -by ganz.

Digitized by Google

XII. Kyaerraehaereth; Karrharde.

1. Lecky 1231; j. Kirchort Leck.
2. Hesteholm (= Pferdeinſel) 1272; j. Gut Heſtholm, Kirchſpiel Tondern.
3. Strucsbola 1298; j. Dorf Struxbüll, Kirchſpiel Süderlügum.
4. Lugum 1350 (= Waſſerheim); j. Kirchort Süderlügum mit rom. Kirche.
5. Karlum 1280; j. Kirchort Karlum mit rom. Kirche.
6. Medelbu 1463; j. Kirchort Medelby (Mittlerort) mit rom. Kirche.
7. Ladelund 1463; j. Kirchort Ladelund mit rom. Kirche.
8. Humptorp 1240; Hupentorp 1463; j. Kirchort Humtrup.
9. Broderpe 1451; Bradorp 1463; j. Kirchort Braderup mit rom. Kirche.
10. Klyxbul 1352; j. Kirchort Klixbüll mit rom. Kirche.
11. Stedesand 1463; j. Kirchort Stedeſand mit rom. Kirche.

Die Karrharde gehört zu den drei frieſiſchen Feſtlandsharden, die dem Herzogtum zugewieſen waren; ihre Bewohner, obwohl ſie damals ohne Frage ihre Sprache noch überall bewahrt hatten, ſtanden mit den königlichen Frieſen in den Utlanden in keinem politiſchen Zuſammenhange. Sie trägt den Namen nach früher mehr als heute darin verbreiteten Moorſümpfen (kjär), ebenſo wie der Kirchort Karlum = Sumpfheim); auch im Vendſyſſel in Nordjütland liegt eine Kyaeraehereth. — In dem Hauptkirchorte Leck ward ſeit alters das Tinggericht abgehalten. Neben drei Namen auf -büll treten zwei auf -thorp und einer auf -by auf.

XIII. Sundwith; Nübelharde.

1. Warnaes 1231; j. Kirchort Warnitz.
2. Baghthorp 1231; 1450: Bogrup; j. Baurup, Kirchſpiel Warnitz.
3. Broaker 1209; j. Kirchort Broacker.
4. Nubul 1450; j. Kirchort Nübel mit rom. Kirche.
5. Stenthorp 1196; j. Stenderup, Kirchſpiel Nübel.

Digitized by Google

6. Aetteboll 1279; Aitsoboly 1260; j. Kirchort Atzbüll mit rom. Kirche.
7. Sottorp 1463; j. Kirchort Satrup mit rom. Kirche.
8. Ugelthorp 1352 (= Eulendorf); 1463 Vldorp; j. Kirchort Ulderup mit rom. Kirche.

Für Sundwith (= Wald am Sunde), die heutige Landschaft Sundewith, tritt seit 1352 die Nübelherrit auf, benannt nach Nübel, d. h. neue Wohnstätte; ihr Siegel (1425) zeigt einen belaubten Baum über Wellen, um den Wald am Sunde anzudeuten. In Nübel liegt auch östlich von der Kirche bei dem Kirchhofe die Tingstätte, ein früher mit Steinen eingefaßter, viereckiger Platz, und auf einer nahen Höhe die alte Richtstätte. Übrigens war auch bei dem Kirchdorf Düppel (1463: Düttebüll), wo jetzt Staugaard liegt, eine Tingstätte zwischen vier Tingstöcken (stav), auf den Höhen eine Richtstätte galgebakken. Zu Sundewith gehörte damals auch Warnaes, dessen Anfänge als ausgesonderter Bezirk (Birk) schon im Erdbuche angedeutet sind; da hier Arngiald (Herdgeld) als Einnahme angeführt wird, so deutet dieses auf eine Art städtische Ansiedelung hin. Aus der geringen Zahl der nachweisbaren Namen muß man auf eine verhältnismäßig späte Besiedelung dieses Walddistriktes schließen; doch treten schon 4 Orte mit -thorp neben 2 auf -büll auf, keiner auf -by.

XIV. Alsae; Alsen.

I. Sündraehaereth; Süderharde.

1. Ketyngy 1231; j. Kirchort Ketting mit einsam liegender Kirche.
2. Gammelstorp 1251; j. Gut Gammelgaard, Kirchspiel Ketting.
3. Siblavv 1277; j. Dorf Sebbelev, Kirchspiel Ketting.
4. Stavensbol 1271; ehem. Dorf, j. Gut Augustenburg.
5. Ulkebölae 1245; j. Kirchort Ulkebüll.
6. Clintyngy 1231; j. Dorf Klinting, Kirchspiel Ulkebüll.
7. Tandeslete 1183; j. Kirchort Tandslet.
8. Liusapeld 1245 (= schimmender Apfel); j. Kirchort Lysabbel.
9. Fialbothae 1245; j. Dorf Fielby, Kirchspiel Lysabbel.

Digitized by Google

10. Wiboki 1245 (= Weihbuche); j. Dorf Viby, Kirchspiel Lysabbel.
11. Halmstad 1196; j. Dorf Almsted, Kirchspiel Notmark.
12. Litlaenes 1245; ehem. Dorf in der Nähe von Almsted, wie der Name (= kleine Spitze) andeutet, an der Küste belegen.
13. Synderburg 1256 (= Süderburg); j. Stadt Sonderburg.
14. Asserballig 1430; j. Kirchort Atzerballig mit rom. Kirche.
15. Hörup 1450; j. Hörup, Kirchort mit rom. Kirche.

II. Nörraehaereth; Norderharde.

1. Nörraeburgh 1290 (= Norderburg); j. Stadt Norburg; früher auch Alsslot genannt, mit rom. Kirche.
2. Holm 1196; j. Holm, Kirchspiel Norburg.
3. Elefstorp 1245; j. Dorf Elstrup, Kirchspiel Ecken.
4. Eckung 1450; j. Kirchort Ecken mit rom. Kirche.
5. Gudthorp 1196; j. Dorf Guderup, Kirchspiel Ecken. Über die Bedeutung des Namens vergl. XXIII. 7.
6. Hakenberg 1450; j. Kirchort Hagenberg mit rom. Kirche.
7. Gunnildebol 1245; ehem. Hof in Langesio, Kirchspiel Hagenberg.
8. Langesio 1245; j. Lauensby, Kirchspiel Hagenberg, an einem langen schmalen See.
9. Bransbole 1196; j. Dorf Brandsbüll, Kirchspiel Hagenberg.
10. Oxbyll 1460; j. Kirchort Oxbüll mit rom. Kirche.
11. Mialles 1245; j. Dorf Mels, Kirchspiel Oxbüll.

Die Insel Alsen (Helmold: Alfse, 1196: Alsho = Elseninsel; siehe oben S. 71) gehörte nicht zum Herzogtum und wird in dem Erdbuche nach Fünen aufgeführt; für sie gilt demnach auch nicht die allein in Jütland und nicht auf den Inseln sich findende Syssseleinteilung. Die erste Ansiedelung scheint nicht durch die dichten Waldungen Sundewiths von Westen her, sondern von dem östlich naheliegenden Fünen aus, d. h. nicht von jütischen, sondern von dänischen Volksstämmen erfolgt zu sein; darauf deuten auch die zum Teil abweichenden Ortsnamen hin. Für die Süderharde war die Tingstätte in Ketting, worauf der Name aber schwerlich hinweist. Ein Haus am Kirchhofe

Digitized by Google

wird noch heute paa ting (am Ting) genannt, und in südöstlicher Richtung führt ein Damm über ein Moor nach der alten Tingstätte selbst. — In der Norderharde liegt die Tingstätte in der Nähe von Tundtoft (d. h. Antonitoft, nach dem Schutzheiligen der Kirche) bei Norburg, wo die Tinghoi (Tinghöhe) gezeigt wird. — Trotz der größeren Zahl der aufgeführten Ortschaften ist keiner auf -by nachzuweisen.

XV. Vvizhaereth; Wiesharde.

1. Wihe (1231); 1451: Wyghe; j. Kirchort Großwiehe.
2. Hanaewith 1231; j. Kirchort Handewith.
3. Hakestad 1196; j. Kirchort Hackstedt.
4. Bokerke 1463; j. Kirchort Bau mit rom. Kirche.
5. Krakelundt 1198 (siehe Loctorharde); ehem. Meierhof im Kirchspiel Bau.
6. Walsbu 1463; j. Kirchort Walsbüll mit rom. Kirche.
7. Wanddorpe 1463; j. Kirchort Wanderup mit rom. Kirche.
8. Brunssnuss 1284 bei Flensburg.
9. Flensborgh 1196; Flensaaburgh 1284 = Burg an der Flensau; ob Flensau (Mühlenau) = Flenesau von -nes die Spitze ist, ist zweifelhaft; j. Stadt Flensburg.

Die Wiesharde, oft auch Wyhesherde genannt, trägt den Namen nach dem späteren Kirchorte Wiehe, wohl gleich „Dorf im Walde", von with Holz. Soweit wir aber wissen, war die Tingstätte in Handewith, das seinen Namen von dem königlichen Walde empfing. Nach einer Nachricht von 1670 lag auch hier in der Nähe die Richtstätte. Um 1552 werden in dieser Harde 2 sogenannte Trinte als Hardeeinteilungen erwähnt, die später meines Wissens nicht wieder auftreten. Unter den aufgeführten Namen kommt nur je einer auf -by und -thorp vor.

XVI. Husbühaereth; Husbyharde.

1. Husbü 1231; Husabu; j. Kirchort Husby.
2. Markethorp 1279; j. Dorf Markerup, Kirchspiel Husby.
3. Grumetoft 1209—1234; j. Kirchort Grundtoft.

Digitized by Google

4. Torp 1285; j. Dorf Tarup, Kirchspiel Adelby.
5. Adelbu 1290; j. einsam liegende rom. Kirche; vergl. S. 107.
6. Callebu 1196; j. Kalleby, Kirchspiel Quern.
7. Haldenesbrathorp 1225; j. Kirchort Münchbrarup; Haldenaes (= Spitze) war die Fährstätte; die nähere Bezeichnung setzt die Existenz der anderen Kirchen gleichen Namens voraus.
8. Rüde 1210; Rydhae, Rythae, Dorf im Walde; das ehem. Rudekloster, j. Glücksburg.
9. Hythorp 1450; j. Kirchort Hyrup mit rom. Kirche.
10. Rolschouw 1463; j. Kirchort Rüllschau mit rom. Kirche.

Die Harde ist nach dem späteren Hauptkirchort Husby, d. h. einem alten Husabu, dem Sitz eines königlichen oder herzoglichen Lehnsmannes, benannt. Hier ward auch das Hardeting abgehalten, dicht an der Südseite der Kirchhofsmauer unter freiem Himmel; südwestlich davon lag auf einer Höhe die Richtstätte. In der Harde tritt die Einteilung in vier Trinte auf. Neben 3 Orten auf -by zeigen sich 3 auf -thorp.

XVII. Nühaereth; Nieharde.

1. Wyppethorp 1231; j. Dorf Wippendorf, Kirchspiel Esgrus.
2. Runaetoft 1231; j. Gut Rundtoft, Kirchspiel Esgrus.
3. Gyaelting 1231; j. Kirchort Gelting.
4. Röst 1231; j. Gut Röst, Kirchspiel Kappeln.
5. Grouae 1231; j. Graumark (1489: Gromark), Kirchspiel Kappeln; j. Grauhöved, Kathe an der Schlei im Gute Roest.
6. Fornaes 1231; ehem. Ort an der Schlei = Fährspitze. Möglicherweise kann im Erdbuch Grouae fornaes auch ein Wort bilden.
7. Mynnaesby 1231; ehem. Dorf in der Nähe von Maasholm bei Schleimünde.
8. Rackaethorp 1231; wahrscheinlich verschrieben für Svackaethorp; j. Dorf Schwackendorf, Kirchspiel Gelting.
9. Tolaegarhd 1231; j. Einzelhof Tollgaard (Zollhof), Kirchspiel Esgrus; in der Nähe liegt auch das Dorf Tollschlag (1397: Tolfuesleve).

Digitized by Google

10. Fughaelsnaes 1231; 1543: Vogels Hoye; j. Falshöft, einige Häuser auf dem Niebyerfelde im Gute Düttebüll, Kirchspiel Gelting.
11. Wakaerbol 1231; j. Dorf Wackerballig, Kirchspiel Gelting.
12. Brotae 1285; j. Brede, Kirchspiel Gelting. Bei Hasse II. 697 ist Brocar falsch, wie sich aus II. 676, 691 (Brothae, Brotae) ergiebt.
13. Esgrus 1450 (= Esgershus); j. Kirchort Esgrus mit rom. Kirche.
14. Grysegardhe 1137; j. Griesgaard, Kirchspiel Esgrus.
15. Stedorp 1441; j. Kirchort Sterup mit rom. Kirche.
16. Anabu 1196; j. Dorf Ahneby, Kirchspiel Sterup.
17. Grunolt 1196; j. Gut Grünholz, Kirchspiel Sterup.
18. Siodorp 1338 (= Seedorf); j. Kirchort Sörup mit rom. Kirche.
19. Stenberk 1411; j. Kirchort Steinberg mit rom. Kirche.
20. Queerne 1411 (= Mühle); j. Kirchort Quern mit rom. Kirche.

Die Nieharde ist, wie ihr Name sagt, wahrscheinlich zuletzt von allen Harden organisiert; es ist dies auch aus ihrer Lage im äußersten östlichen Winkel Angelns hinlänglich zu erklären, da die Nodungen von Westen her allmählich vordrangen. Ihr Wappen war, wohl um den Zuwachs anzudeuten, ein zunehmender Mond. Aus welcher benachbarten Harde ihr Gebiet ausgesondert ist, ist nicht zu bestimmen. In ihr tritt auch die Einteilung in zwei Trinte auf. An der Grenze der Kirchspiele Sörup, Quern und Sterup in Tingskov (Tingholz) lag die alte Tingstätte, die Richtstätte ganz nahe bei Quern (Mühle). In der Namenreihe treten neben einem Orte auf -büll 2 auf -by und 4 auf -thorp auf.

XVIII. Slaeshaereth; Slieshарde.

1. Skyraethorp 1231; j. Dorf Schöderup, Kirchspiel Töstrup.
2. Tösthorp 1231; j. Kirchort Töstrup.
3. Rafnaekyaer 1231 (= Rabensumpf); j. Kirchort Rabenkirchen.
4. Fughaelwich 1231; j. Dorf Faulück, Kirchspiel Rabenkirchen.
5. Gröthaebol 1231; j. Dorf Grodersby, Kirchspiel Rabenkirchen.
6. Dolruth 1231; j. Gut Dolrott, Kirchspiel Rabenkirchen.

Digitized by Google

7. Skiaeggeruth 1231; j. Dorf Scheggerott, Kirchspiel Norderbrarup.
8. Bölae 1231; j. Kirchort Boel.
9. Tyarsnaes 1231; 1352: Tyernes; ehem. Ort in Lindau an der Schlei.
10. Syndraebrathorp 1231; j. Kirchort Süderbrarup.
11. Nutaefellae 1231; j. Dorf Notfeld, Kirchspiel Süderbrarup.
12. Brethaeböl 1231; j. Dorf Brebel, Kirchspiel Süderbrarup.
13. Bornebul 1260; j. Kirchort Borne.
14. Pistad 1196; Plistad (Langeb. VII. 323); ob identisch mit dem ehem. Plegestorp, Pleistrup 1494, 1519 auf Dolrottfeld, Kirchspiel Süderbrarup?
15. Lauthe 1450; j. Kirchort Loit mit rom. Kirche.
16. Torstede 1363; j. Taarsted, Kirchort mit rom. Kirche.
17. Brodersbu 1463; j. Kirchort Brodersby mit rom. Kirche.

Wegen ihrer Lage am nördlichen Ufer der Schlei (1080: Slia; 1231: Slae; Schlesw. Stadtr. Slya; in niederdeutschen Urkunden aber stets der Sligh) Sliesharde genannt, trug sie auch einen Fisch im Siegel. Das Harbeting ward in dem in der Mitte der Harde belegenen späteren Kirchdorf Borne abgehalten; nahe bei der jetzt einsam liegenden Kirche zeigt man noch heute den Tingplatz; hie und da wird auch Süderbrarup als Tingstätte bezeichnet. In der Namenreihe stehen 3 Orte auf -büll und 3 auf -thorp neben 1 auf -by.

XIX. Struksthorphaereth; Struxdorfharde.

1. Sliesthorp 804; Sliaswic 850 = Schleibucht; auf Runensteinen aus der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts (siehe S. 54), auch Haithabu = Ort an der (Aslaks)heide, an der Grenze der Arens- und Struxdorfharde belegen. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 14 ff.
2. Struksthorp 1231; j. Kirchort Struxdorf.
3. Tholge, Thologö 1196; j. Kirchort Tolk.
4. Grumbü 1231; j. Dorf Grumby, Kirchspiel Tolk.

Digitized by Google

5. Thwet 1231; j. Dorf Twedt, Kirchspiel Tolk.
6. Nuböle 1196; j. Kirchort Nübel.
7. Breethnunge 1196; j. Dorf Brekling, Kirchspiel Nübel.
8. Gulholm 1192—1210, Kloster der Cistercienser am Langsee; j. Kathen Güldenholm südlich vom Langsee zum Dorfe Brekling und Güldenholm zum Dorfe Süderfahrenstedt nördlich vom Langsee.
9. Callebu 1196; j. Kirchort Kahleby.
10. Clensbu (bei Hasse I. 199 verschrieben Elensbu) 1196; j. Dorf Klensby, Kirchspiel Moldenit.
11. Norraebrathorp 1231; muß damals wegen des in der Sliesharde genannten Syndraebrathorp vorhanden gewesen sein; j. Kirchort Norderbrarup.
12. Sunder forthast 1260; in der Schleswiger Diöcese, wie
13. Norte forthast 1260; mit beiden verdorbenen Namen können nur das Dorf Süderfahrenstedt und der Kirchort Norderfahrenstedt (1312: Farnsteth) gemeint sein. Hasse II. 210.
14. Istathe 1231; j. Dorf Idstedt, Kirchspiel Michaelis-Schleswig.
15. Openstorp 1196; ehem. noch 1352 erwähntes Dorf nördlich von Schleswig; Kirchspiel Michaelis.
16. Waterberg 1196; ehem. bei Openstorp belegener Ort.
17. Hawetoft 1469; j. Kirchort Havetoft mit rom. Kirche.
18. Myoldenit 1325; j. Kirchort Moldenit mit rom. Kirche.
19. Hölsby 1409; j. Kirchort Ulsby mit rom. Kirche.
20. Tumbui 1422; j. Kirchort Thumby mit rom. Kirche.
21. Satorp 1470; j. Kirchort Satrup mit rom. Kirche.

Im westlichen Teil der Harde liegt Istathe (1378: Idstede), wonach der ganze südliche Syssel den Namen trägt, obwohl der Ort ebenso wie Ellum nicht besonders hervortritt; doch war hier ehemals eine Kirche (Jensen 633), von der man sonst nichts weiß. Bei dem Hauptkirchorte Struxdorf, einem Filialdorfe, nach dem die Harde den Namen trägt, ward bei Tingvad (Tingfurt) in der Nähe, wo nach einer Beschreibung aus dem vorigen Jahrhundert die Stelle mit Steinen be-

Digitized by Google

zeichnet war, das Tinggericht abgehalten. Im Kirchspiel Ulsby liegt die Sysselhoi. Das Hardesiegel enthält, wohl um den reichen Waldstand anzudeuten, einen Eichbaum. In dem Verzeichnis treten 5 Orte auf -thorp, 1 auf -büll und 5 auf -by auf.

XX. Ugglaehaereth; Uggelharde.

1. Solte 1463 (Groß-); j. Kirchort Groß-Solt mit rom. Kirche.
2. Solte 1463 (Klein-); j. Kirchort Klein-Solt mit rom. Kirche.
3. Byscopstoft 1231; j. Dorf Bistoft, Kirchspiel Groß-Solt.
4. Eggebeke 1463; j. Kirchort Eggebek mit rom. Kirche.
5. Balingstad 1196; j. Dorf Bollingsted, Kirchspiel Eggebek.
6. Jorle 1463; j. Kirchort Jörl mit rom. Kirche.
7. Sieverstede 1450; j. Kirchort Sieversted mit rom. Kirche.
8. Overse 1460; j. Kirchort Översee mit rom. Kirche.

In der Urkunde vom Jahre 1285 werden thorp, biscoftoftae und baldeslööp aufgezählt; in der vom Jahre 1286 (Hasse II. 697) fehlt das „und"; es ist also nicht daraus zu schließen, daß thorp und baldeslööp hier zu suchen sind. Siehe IX. 16; XVI. 4.

Der Name der Harde ist rätselhaft; ugla bedeutet sonst „Eule". Da alle anderen Hardenamen von Dörfern, von der Bodenbeschaffenheit oder von der Lage hergenommen sind, so muß dies auch hier der Fall sein. Wir kennen sonst ein Vgglaethorp auf Falster (Nielsen 31, 67), ein Uglaehusaedam in Schonen, auch ein Ugelthorp (1352; j. Ulderup) im Sundewith, eine Uggelborg im Kirchspiel Steinberg, Uhlenhorst u. a., aber in unserer Harde keinen einzigen Ort, der diese Zusammensetzung enthält. Auch die Form des Namens Angeln, die der angelsächsische Geschichtsschreiber Nennius (um 880) gebraucht, Insel „Oghgul", darf, von anderem abgesehen, schon aus dem Grunde nicht zur Erklärung herangezogen werden, weil die Harde nicht zu dem eigentlichen Angeln gehört. Die Annahme, die Eule sei ihr militärisches Feldzeichen gewesen, ist ganz abzuweisen; sicher ist nur, daß sie eine Eule im Siegel führte. Das Hardeting ward seit alters in dem Kirchdorf Översee nahe an der alten Heerstraße abgehalten, und wenn Ugglae mit einem

Digitized by Google

Orte zuſammenhängt, ſo iſt er in dieſer Gegend zu ſuchen. Die Harde ward in vier Trinte geteilt. Unter den freilich nur wenigen nachweisbaren Namen erſcheint kein einziger Ort auf -thorp, -by oder -büll.

XXI. Nörraegöshaereth; Nordergoesharde.

1. Brethaestath 1231; j. Flecken Bredſted.
2. Boresbole 1196;? j. Dorf Borsbüll, Kirchſpiel Brecklum.
3. Lyungsethmark 1295; d. h. Heideſtättemark; j. verdreht in Löwenſted, Kirchſpiel Viöl (1463: Fiolde).
4. Brekeling 1267; j. Kirchort Brecklum mit rom. Kirche.
5. Bordelem, Bordelom 1463; j. Kirchort Bordelum mit rom. Kirche.
6. Dörpum 1299; j. Dorf Dörpum, Kirchſpiel Bordelum. (Jenſen II. 704.)
7. Langhe horne 1435; j. Kirchort Langenhorn mit rom. Kirche.
8. Fjolde 1463; j. Kirchort Viöl mit rom. Kirche.
9. Threlstorp 1340; j. Kirchort Drelsdorf mit rom. Kirche.

XXII. Syndraegöshaereth; Südergoesharde.

1. Hattastath 1231; Hattasaet 1285; Hettesset 1286; Hettestog 1286 bei Haſſe iſt ein Schreibfehler, wie der Vergleich mit den beiden anderen Urkunden zeigt; j. Kirchort Hattſted.
2. Husenbro 1252 = Husahem-bro, d. h. die Brücke an der Häuſerſtätte; j. Stadt Huſum.
3. Mildinborg 1145; ehem. Burg an der Mildina, Mildau.
4. Mildstede 1260; j. Kirchort Mildſted mit rom. Kirche.
5. Schoubu 1454; j. Kirchort Schobüll mit rom. Kirche.
6. Oldorp 1463; j. Kirchort Olderup mit rom. Kirche.
7. Svesum 1463; j. Kirchort Schweſing mit rom. Kirche.
8. Ostenfiolde 1430; j. Kirchort Oſtenfeld mit rom. Kirche.
9. Suavestede 1352; j. Kirchort Schwabſted mit rom. Kirche.

Beide frieſiſchen Goesharden, d. h. Geeſtharden, nach dem frieſiſchen und niederdeutſchen Worte goes, geest, gast „trocken" ſogenannt im Gegenſatz zu den Marſchharden der königlichen Utlande, gehörten mit

Digitized by Google

der Karrharde (Sumpfharde) zum Herzogtum mit damals meist friesisch redender Bevölkerung. — Die alte Tingstätte der Norderharde lag in der Nähe von Brellum, wo die Einzelhöfe Oster- und Westerdingsted neben dem Wege, der nach Sönnebüll führt, noch den Namen bewahren. In der Süderharde, wozu damals auch Schwabsted und Treia (1463: to der Trea) gehörten, war sie in Mildsted. Als die Südergoesharde sich später wieder in die Norder- und Süderharde des Amtes Husum schied, ward für den ersteren Teil in Hattsted unter freiem Himmel Ting gehalten. In den beiden Namenreihen treten nur ein Ort auf -by, zwei auf -thorp, einer auf -büll auf.

XXIII. Araeldshaereth; Arensharde.

1. Jurisburgh 1216; Juriansborg 1291; ehem. Burg auf der Möweninsel in der Schlei.
2. Huswbu 1196; einst Sitz eines königlichen Lehnsmannes; j. Dorf Husby, Kirchspiel St. Michaelis-Schleswig.
3. Rostekar 1196; j. Dorf Roßacker, Kirchspiel St. Michaelis-Schleswig.
4. Stagbu 1196; in der Urkunde verschrieben für Skogbu (Waldbdorf); j. Dorf Schuby, Kirchspiel St. Michaelis-Schleswig.
5. Syohog oder Eryohog 1196; heute unbekannt.
6. Bojaebolae 1268; Boybull 1362; ehem. Dorf nahe bei Alt-Gottorp und Schuby. Sach: Geschichte 314.
7. Gottorp, villa major Gottorp 1268; grote Gottorp 1575. Sach: Geschichte 313; ehem. Dorf und bischöflicher Hof bei „Rugenkroge belegen". Handelmann sieht im Widerstreit mit den Urkunden auch in den noch vorhandenen Erdwerken der Burg bei Falkenberg eine sogenannte Bauernburg. Da der Bischof seinen Sitz an einer schon im Heidentum heiligen Stätte aufgeschlagen haben wird, so hat die Ableitung des Namens von godi = Tempelvorsteher, also = Hoheprieſterdorf, viel für sich; dasselbe wird wahrscheinlich auch Guderup (XIV. II. 4) auf Alsen bedeuten; ebenso Gottorppelle (1558), j. Gottrupel in Handewith und Gotterup (1650) in Tirslund.

Digitized by Google

8. Lyurskogh, Hlyrskogsheidi 1243 (siehe S. 90); j. Dorf Lürschau, Kirchspiel St. Michaelis-Schleswig.
9. Arenholt 1268; so lesen andere auch in der Urkunde vom Jahre 1268; Nordt II. 16, 17. Hasse II. 384 hat statt dessen das unter 6 aufgeführte Bojaebolae; wenn die Lesart richtig ist: j. Dorf Arenholz, Kirchspiel Michaelis.
10. Haddeboth (= Haddes Buden) 1285; j. Kirchort Haddeby mit rom. Kirche.
11. Casute 1295; 1462 (Hille: Regiſtr. Chriſtians I. 67); ehem. Dorf im Kirchſpiel Haddeby.
12. Danaewyrki 1231; wenn in dem Erdbuche ein Ort und nicht ein Diſtrikt damit gemeint iſt, das heutige Groß-Dannewerk, Kirchſpiel Haddeby.
13. Huglaestath 1285; Schleswiger Stadtrecht Huhelstath = Hügelſted; ehem. Ort im Gebiete der Dorfſchaft Klein-Dannewerk; noch in dem alten Kirchenverzeichnis des 15. Jahrhunderts (Zeitſchr. 24 S. 77) wird die Kapelle Hügelſted angeführt.
14. Hylingstadir; Knytling. S.; Hylingstada 1151; j. Kirchort Hollingſted.

Da die Namen in der Urkunde vom Jahre 1196 ſehr verderbt ſind, können Boresbole (ſiehe XXI. 2) und Pistad (ſiehe XVIII. 14) auch in der Arensharde geſucht werden.

Der Name der Harde, der in älteren Urkunden auch Arnaeshaeret lautet, iſt aus Arnaholts- oder Araholts-harde entſtanden, nach dem großen Arenholt, das ſich durch ihr Gebiet zog (ſiehe S. 79); demgemäß trägt ſie auch einen Adler im Siegel. Die Tingſtätte war in dem alten Walddorfe Schuby, wo noch im vorigen Jahrhundert die Stätte durch Steinſetzungen eingefaßt war. Die Namenreihe zeigt 2 Orte auf -by, 1 auf -thorp und 1 auf -büll.

XXIV. Fraezlaet; Kamp.

1. Ekernvorde 1197; Ykaernaeburgh 1231; j. Stadt Eckernförde. Über die Bedeutung des Namens ſiehe S. 42.

Digitized by Google

2. Borgheby 1319, d. h. Burgdorf; j. Kirchort Borby mit rom. Kirche.
3. Cosleve 1463; j. Kirchort Kosel mit rom. Kirche.
4. Chilana oder Versunt (= Fährsund) 1137; ehem. Burg an der Schlei zwischen Kosel und Weseby, in der Nähe von Missunde (Mjösund; 1463: Mosunde = schmaler Sund). Kile 1465, 1470, 1476; Schwabst. Buch Westph. IV. 3189; Kielfoeth 1652. Kiel = Keil, d. h. Bucht. Siehe unten.
5. Brechentorp 1196; j. Brekendorf, einst zum Kirchspiel Haddeby, jetzt zu Hütten gehörend.
6. Holtze 1295; j. Dorf Holtsee, Kirchspiel Sehested.
7. Sestath 1287; j. Kirchort Sehested.
8. Bundestorpe 1289; j. Kirchort Bünstorf.
9. Celmerstorpe 1295; Selmerstorp 1609; ehem. Dorf, Kirchspiel Eckernförde; j. Selmstorperhöfe, d. h. Kämpe des Gutes Altenhof.
10. Schinkel 1289; j. Dorf Schinkel im Gute Rosenkranz, Kirchspiel Gettorf.
11. Crop 1285; j. Kirchort Kropp.
12. Thievela 1131; j. Dorf Jagel, Kirchspiel Haddeby. Über die Bedeutung des Namens S. 67.
13. Hammathorp 1285; j. Dorf Hamdorf, Kirchspiel Hohe.
14. Fokabikre 1196; Vockebeke 1470; j. Dorf Fockbek. Kuß vermutet nach anderer Lesart darin Fleckeby, Hasse (I. 352) einen ehem. Hof Fockebüll in Tondern. Der Zusammenhang in der Urkunde spricht für Fockbek.
15. Arvede 1430; j. Kirchort Erfde auf Stapelholm mit rom. Kirche.
16. Süderstapele 1402; j. Kirchort Süderstapel auf Stapelholm mit rom. Kirche.

Wie oben S. 41 ff. ausgeführt, umfaßte dieses Gebiet die spätere Hüttener-, Kropper- und Hohnerharde. Nach dem Erdbuch besaß der König darin 420 Hufen. Der Ausdruck „Hufen" läßt auf reine sächsische Ansiedelungen schließen, die hier demnach zuerst festen Fuß gefaßt haben. Von den nachgewiesenen Orten ist auch nur ein einziger jütischen Ur-

Digitized by Google

sprungs auf -by, „Burgdorf" bei Eckernförde, obwohl es feststeht, daß später eine ganze Reihe jütischer Kolonien hier begründet ist. Für wendische Ansiedelungen, von denen man geredet, findet sich in keinem Ortsnamen ein Anhalt, auch nicht in Kropp, obwohl die Anlage des Dorfes einen Rundling darzustellen scheint. — Der nördliche Teil des Jsarnho oder der dänische Wohld ist am Ende des 13. Jahrhunderts noch sehr wenig besiedelt; nachzuweisen sind nur Schinkel und Selmerstorp. Unter diesen Umständen kann thom Kyle, das kurz vor 1240 begründet war, unmöglich aus der Nachbarschaft dänische oder jütische Bestandteile aufgenommen haben, selbst wenn der Winkel zwischen dem dänischen Wohld und Wagrien erst seit dem Vertrage mit Waldemar II. (1225) zu Holstein gekommen wäre. Die Ableitung des Wortes Kiel von Quelle, Kiël, Kilde, die Jansen (Poleographie am Schluß) aufgestellt hat, ist sprachlich gänzlich verfehlt. Die schleswigschen Namen Kil mit langem Vokal (1463: Kile, ehem. Dorf bei Kosel; Kilesgaard, Kilstoft u. a.) haben mit dänisch kilde = Quelle nichts zu schaffen (siehe oben 4.). Kil = Keil bedeutet eine Landzunge und ebenso eine Bucht. Egils saga 29. Zu all den wunderlichen Ansichten über den Namen Kiel hat der urkundliche Ausdruck „fluvius Kil" und der „kleine Kiel" den Anlaß gegeben, und doch sollte man wissen, daß fluvius im mittelalterlichen Latein wie flumen nicht bloß „Fluß", sondern ganz gewöhnlich „Bucht", „Busen" bedeutet und bei dem „Schleistrom" ebenso in Urkunden angewandt wird.

XXV. Swansö; Schwansen.

1. Swantze 1278; die einsame Kirche und die Gemeinde Schwansen; das Kirchdorf heißt Karkby, j. Karby, Kirchort mit rom. Kirche.
2. Brokesslot 1268; ehem. Ort im Kirchspiel Schwansen, in der Nähe der beiden folgenden.
3. Brothersbu 1268; j. Dorf Brodersby, Kirchspiel Schwansen. Vergleiche II. S. 110.
4. Hoxaenmark 1268; j. Hörmark im Gute Schönhagen, Kirchspiel Schwansen.

Digitized by Google

5. Ulpaenaes 1285; j. Gut Olpenitz, Kirchspiel Schwansen.
6. Nonaes 1285; ehem. Dorf, j. zum Gute Olpenitz, Kirchspiel Schwansen, gehörend.
7. Gamle borrig 1285; ehem. „alte Burg" bei Schleimünde. Jensen 1373.
8. Siceby 1267; j. Kirchort Sieseby an der Schlei.
9. Ingesetby 1267; ehem. Dorf Ingersby bei Sieseby.
10. Swartaeströöm 1285; j. Schwarstrum, Kirchspiel Sicseby.
11. In der Nähe lag auch der Wald Bokaenaes (1285); j. Boknis, Kirchspiel Waabs.
12. Rysby 1352; Risebu 1463; j. Kirchort Nieseby mit rom. Kirche.
13. Stvibu 1196, bischöflicher Hof; j. Stubbe an der Schlei, Kirchspiel Nieseby.
14. Clinthaebergh 1285; ehem. Ort im Kirchspiel Waabs, Gut Ludwigsburg.

In Swansö (= Schwaneninsel), das seinem Namen gemäß auch den Schwan im Wappen führt, hatte König Waldemar $26^1/_2$ Pflüge. Die aufgeführten Orte, in denen wir den größeren Teil derselben zu suchen haben, zeigen besonders durch die Endung -by im Gegensatz zu dem weiter südlich liegenden Fräzlät, daß hier bereits der jütische Volksstamm festen Fuß gefaßt hatte. Doch war das Gebiet noch nicht als eigentliche Harde organisiert. Erst 1352 erscheint sie unter dem Namen Rysbyherret mit Hardesvogt, Bonden und Ting bis ziemlich weit ins 16. Jahrhundert hinein (1521); durch die Niederlegung der Dörfer seitens der adeligen Herren verschwanden hier mit dem alten freien Bauernstande auch die alten Hardeeinrichtungen. Das Ting ward seit alters bei Nieseby zwischen vier Stöcken gehalten, wovon die Benennung einiger Häuser, die sogenannten „Dingstöcke", noch Zeugnis ablegen. Eigentümlich ist der Name Schwansen für ein Kirchspiel; er muß aus einer Zeit stammen, wo dieses das einzige auf der ganzen „Schwaneninsel" war.

Das Ergebnis dieser Zusammenstellung ist, daß etwa um 1250 in den 22 Harden des damaligen Herzogtums nur ungefähr die Anzahl an Dörfern, die heute das Gebiet des Barwithsyssels allein zeigt, nach-

Digitized by Google

zuweisen sind. Von den 330 Ortschaften mit ihren 165 Kirchen und Kapellen fallen auf die 5 Harden (I—V) des nördlichen Barwithsyssels 74 mit 49 Kirchen, auf die 8 Harden des mittleren Ellumsyssels (VI—XIV) 136 mit 58 Kirchen, auf die 9 Harden des südlichen Istathesyssels 117 mit 48 Kirchen. Die Übersicht ergiebt zugleich, daß die westlichen Harden weit mehr als die östlichen besiedelt sind und der Süden in den der Stadt Schleswig naheliegenden Gegenden schon verhältnismäßig gut angebaut ist. Zieht man dabei noch in Betracht, daß die Urkunden für manche Gebiete, in denen die Klöster und die Bischöfe mit ihren Kapiteln keinen festen Fuß faßten, uns ziemlich im Stiche lassen und das Erdbuch mit seinen summarischen Angaben über die königlichen Hebungen in Bezug auf die Bevölkerung und den damaligen Anbau des Landes keinen sicheren Rückschluß gestattet, so darf man sich nicht wundern, daß in der urkundlichen Nachweisung nur der Bestand von 15 Ortschaften durchschnittlich für jede Harde erreicht wird. Unter diesen treten außer 12 auf -lef auffälligerweise schon 64 auf -thorp, 21 auf -büll und nur 23 auf -by uns entgegen.

Mit der dargelegten Organisation der Harden und dem Stand der Besiedelung zur Zeit Waldemars II. scheint eine Schilderung Saxos, der etwa um 1180, also mehr als ein Menschenalter früher, zu schreiben begann, in starkem Widerspruch zu stehen. Er berichtet, das Vaterland sei so viele Jahre von Seeräubern zerfleischt und fast größtenteils verödet; insbesondere liege das ganze östliche Jütland und Schleswig vom Vendsyssel im Norden an bis an die Schlei unangebaut und ebenso öde wie Fünen, Laaland und der südliche und östliche Teil von Seeland. Nur Falster habe geringeren Schaden erlitten, weil sich die Bewohner der Seeräubereien der Wenden, denen er die Verödung zum Teil zuschreibt, besser erwehrt hätten.

Saxo versucht nun nachzuweisen, daß das Land in älteren Zeiten eine weit stärkere Bevölkerung gehabt habe und weit besser bebaut gewesen sei, als zu seiner Zeit; er beruft sich dabei auf weite Ländereien, die früher unter dem Pfluge gewesen; er spricht von hochrückigen Äckern, deren Gestalt man noch zu seiner Zeit erkennen könne, und schließt aus den Steinhaufen, welche die Ackerbauer früher von ihren Äckern auf-

Digitized by Google

gelesen und in Haufen zusammengelegt, auf verlassene Ackerkämpe, wo man sie noch jetzt mit Erde bedeckt und mit Heide überwachsen vielfach vorfindet. Auch hebt er hervor, wie schon oben berührt, daß die Grabhügel bewaldet in den Wäldern vorgefunden würden, da doch die Vorfahren diese immer nur auf freiem Felde errichtet hätten. Aus allem schließt er, daß in älteren Zeiten mehr Menschen in Dänemark gelebt haben müßten; die Bewohner begnügten sich, meint er, jetzt mit kürzeren Äckern und hätten vormals mehr Land unter dem Pfluge gehabt.

Mag Saxo nun auch z. B. in Bezug auf die verödeten Ländereien, die später mit Wald bedeckt seien, vor allem Seeland und überhaupt die Inseln im Auge gehabt haben, da in Jütland und Schleswig diese Ödungen regelmäßig nicht mit Holz, sondern mit Heide überwachsen sind, so geht doch aus allem hervor, daß er bei seiner Schilderung besonders den Osten des Landes in Betracht zieht. Wenn er nun die Erklärung für die ihm so auffällige Thatsache zunächst in zerstörenden Raubzügen der Wenden sucht, die seiner Zeit noch nicht so fern lagen, so darf man sich darüber nicht weiter wundern. Nach Helmold, der um 1170 schrieb, „besetzten die Slaven die reichen Inseln der Dänen und wurden alle dick, feist und breit; ich selbst," erzählt er, „habe berichten hören, daß man zu Mecklenburg an einem Markttage 700 gefangene Dänen zählte, alle zu Kauf gestellt, wenn sich Käufer genug fänden." „Im Jahre 1169 kam plötzlich das Heer der Slaven nach Alsen, besetzte das ganze Land, zerstörte die Kirchen, nahm die Menschen gefangen und tötete jeden, der Widerstand leistete, mit der Schärfe des Schwertes." [1]) Auch aus früherer Zeit hören wir von einem verheerenden Raubzuge der Wenden (1043), wie sie sengend und brennend bis nach Ripen vorgedrungen sein sollen. Von Nordmannien zurückkehrend, landete damals König Magnus in Heidiba (Schleswig), rückte nordwärts die große Heerstraße und schlug die Feinde in einer mörderischen Schlacht in der Waldgegend bei Heidiba d. h. bei Lürschau. Auch später haben die Wenden, wie wir gesehen, wohl die Küsten und das

1) Helmold II. 13.

Digitized by Google

südliche Schleswig bis zum Dannewerk geplündert, aber sich weiter die Halbinsel aufwärts nicht mehr gewagt.[1])

Obwohl nun der Bericht eines Mannes, der uns die oben mitgeteilte getreue Schilderung Nordfrieslands geliefert, über die Öde des Landes unzweifelhaft richtig ist, so können doch die von ihm angegebenen Ursachen nicht für eine richtige Erklärung gelten. Sollten die wendischen Verwüstungen die Verödung größerer Landstrecken veranlaßt haben, so müßten die Ödungen doch vor allem an den Küsten gefunden werden; nun aber treten sie im Schleswigschen ganz besonders mitten im Lande auf. In der That finden sich auf den heute unurbaren Heiden unverkennbare Spuren des Pflügens, wenn auch nicht allzu häufig; diese haben aber mit einer Verwüstung des Landes nichts zu schaffen, sondern einen ganz natürlichen Ursprung. Noch bis 1640 waren die Bewohner auf weiten Strecken der Heiden, wo sie ihre festen Wohnsitze seit alters hatten, nicht so weit gekommen, auch feste Feldmarken zu begründen; jährlich brachen sie nach uralter Gewohnheit ein Stück Heide auf und bebauten es in Gemeinschaft; war es allzu unergiebig, so nahmen sie einen neuen Strich unter den Pflug und ließen das schon urbar gemachte wieder mit Heidekraut überwachsen. Um 1641 erfahren wir ausdrücklich, daß in den westlichen Heiden „das Ackerland nicht seine gewissen Maße habe und aufgebrochene Heide sich wieder in Wüstung verwandele."

Mit Saxos auffälligem Bericht von der geringen Bebauung des Landes stimmt in merkwürdiger Weise die Schilderung Adams von Bremen überein, der ungefähr ein hundert Jahre früher schrieb und als ein glaubwürdiger Zeuge gelten kann, da er seine Nachrichten von den Bischöfen in Schleswig und Ripen oder von nordischen Pilgern eingezogen haben wird. Außer den „dem Flusse" nahegelegenen Ländereien erscheint ihm alles wie eine Wüste, als ein salziges Land mit einer weiten Einöde; er nennt es schrecklich durch seine Waldungen, kaum an einigen Orten bebaut; „wo aber die Arme des Meeres entgegenkommen, da hat es sehr große Städte."[2]) Was er mit den „dem

1) Adam II. 75. — Saxo X. 543, 621.
2) Adam III. 1.

Digitized by Google

Flusse" nahegelegenen Ländereien meint, ist unklar, da er vorher von dem Vendsyssel spricht; indes könnte auch wohl die Eydora, die Eider, gemeint sein, die er gleichfalls kurz vorher nennt. In dem Falle müßte er, da das Land zwischen Schlei und Eider nicht in Betracht kommt, die Umgebung der Bischofsstadt Schleswig im Sinne gehabt haben. Ausdrücklich hebt er auch die größeren Ansiedelungen an den Föhrden hervor, zu denen für die damalige Zeit in dem Gebiete des späteren Herzogtums außer Schleswig sicher nicht Apenrade und Hadersleben, höchstens Flensburg in seinen Anfängen gerechnet werden darf. Wenn man dieser Schilderung Adams gegenüber betont hat, seine eigne Angabe: „die Dänen, welche man Jüthen nennt, wohnen bis an den Schleistrom," stehe damit in vollem Widerspruch, so bestreitet niemand, daß damals Schleswig einen festen Sitz der dänischen Herrschaft an der Grenze bildete; nur um die Frage handelt es sich, inwieweit das Land weiter nach Norden schon besiedelt war. Stellt man sich auf den Standpunkt Saxos und Adams, so hat eine weitere, umfassendere Besiedelung des Landes seitens der Jüten erst sehr spät stattgefunden, ist erst am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts in den Gegenden des Ostens die Begründung der Harden durchgeführt und in den schon früher bestehenden der alte Stand von 120 Familien nicht weit überschritten worden. In der That lehrt uns das Erdbuch an verschiedenen Stellen, daß erst im Anfang des 13. Jahrhunderts die eigentlichen Rodungen im Osten begonnen haben können. Denn wenn es von „allen in dem Walde Stenswith auf Seeland angelegten Dörfern," von „den Ortschaften in dem Walde Örwith," von weiteren Walddörfern in Halland und Schonen redet,[1]), wenn wir sehen, wie sich um dieselbe Zeit in dem benachbarten Holstenlande und in Wagrien der Isarnho durch Ansiedler zu lichten begann, und die Gesetzgebung über die landwirtschaftlichen Verhältnisse, die gleichzeitig (1241) in das Jütsche Lov aufgenommen wurden, in Betracht ziehen, so läßt dieses alles auf einen erst kurz vorhergegangenen Aufschwung der Landeskultur schließen. Wir werden in einem späteren Abschnitt auf

1) Nielsen 47, 48.

Digitized by Google

die inneren Verhältnisse des Landes näher eingehen, die unsere Annahme durchaus bestätigen, und wollen hier nur darauf hinweisen, wie die alte Beschäftigung mit Jagd, Fischerei und Viehzucht, der geringe Ackerbau, wo höchstens ein Sechstel des jetzt bebauten Landes unter dürftige Kultur gebracht war, die Unteilbarkeit der Hufen (Boel) in der Feldgemeinschaft bis zur völligen Durchführung des Christentums, wodurch die jüngeren Söhne zu Raub- und Vikingerzügen genötigt wurden, und zuletzt die mehrere Menschenalter hindurch dauernden Eroberungszüge nach England eine Vermehrung der Bevölkerung und einen davon abhängigen weiteren Ausbau des Landes unmöglich gemacht hatten.

Gehen wir weiter zurück, so treffen wir auch auf eine Reihe zuverlässiger Nachrichten, die von der Öde des Landes weiter Zeugnis ablegen. Ganz abgesehen von dem Berichte des Bischofs von Schleswig, um das Jahr 1000, daß seine ganze Diözese von Feinden verheert und er selbst ohne Sitz sei, wodurch alle Ansiedelungen, die damals im Süden bestanden, zu Grunde gerichtet waren, spricht der König Alfred von England[1]) von dem Lande, das „man Ongle (Angeln) heißt und Sillende." Damit stimmt auch der bekannte Reisebericht Others, wonach er auf seiner Fahrt von Norden her nach Schleswig am Steuerbord Jütland und Sillendi gehabt habe. Denselben Namen treffen wir in fränkischen Berichten wieder, die noch weiter zurückliegen. Danach zogen (815) alle sächsischen Grafen und Truppen der Abodrieten mit Baldrich, dem Gesandten des Kaisers (Ludwig), dem Heriold (Harald) zu Hülfe über die Eider in die normannische Landschaft Sinlendi; von da rückten sie wieder aus und lagerten sich nördlich am siebenten Tage — am Strande des Meeres. Hier blieben sie drei Tage; wie aber die Söhne Gottfrieds, welche eine große Truppenmacht und eine Flotte von zweihundert Schiffen gegen sie aufgeboten hatten und auf einer drei Meilen vom Festland entfernten Insel sich hielten, mit ihnen nicht zu kämpfen wagten, so verwüsteten sie alle Gaue rings umher, ließen sich von den

1) König Alfreds Orosius' Übersetzung in der Ausgabe von Sweet I. 16.

Digitized by Google

Bewohnern vierzig Geiseln stellen und kehrten dann zu dem Kaiser zurück.[1])

Das Land Sillendi, welches die Franken passierten und welches auch noch Alfred und Other kennen, bedeutet nun „weites, wüstes Gefilde" und ist ein sächsischer, nicht nordischer Name. Es ist undenkbar, daß angesichts dieser bestimmten Nachrichten eine größere Besiedelung des Landes, wenigstens im ganzen Osten und in den Gegenden, durch die die alte Heerstraße führt, schon damals stattgefunden hat. Um so weniger ist man berechtigt, die mit allem übereinstimmende Angabe des Beda, der, im Norden Englands um 673 geboren, gegen 731 schrieb, in Zweifel zu ziehen; er spricht von dem „Lande, welches Angulus genannt wird und von der Zeit der Auswanderung der Angeln bis auf heute öde liege zwischen den Landschaften der Jüten und Sachsen."[2]) Mag man immerhin seine Nachrichten über die Angeln bezweifeln, daß er aber über die Beschaffenheit einer Landschaft, die, als in der Nähe der vielbesuchten Handelsstadt Sliaswik belegen, allgemein bekannt war, nicht genügend unterrichtet gewesen sei, ist bei einem ebenso gelehrten wie gewissenhaften Manne durchaus nicht anzunehmen. Daß ein Teil des späteren Herzogtums Jahrhunderte brach und öde gelegen hat, können nur diejenigen nicht zugestehen, die eine ganz frühe Besiedelung durch die Jüten nachzuweisen suchen. Aber nur so allein erklärt sich auch der so viel besprochene Ausdruck König Alfreds, aet Haethum (=an den Heiden, Schleswig) liege zwischen Wenden, Sachsen und Angeln (Landschaft) und gehöre den Dänen;[3]) der Grund, warum er nicht das Volk Angeln, sondern den Landschaftsnamen nennt, ist ganz offenbar darin zu suchen, daß das ganze Gebiet zu seiner Zeit (Ende

1) Einhards Annalen z. J. 815. Ähnlich lautet der Bericht im Leben Ludwig des Frommen ca. 25. Wie man sieht, drang das fränkische Heer in Nordjütland ein; die Insel, die nicht genannt ist, war Fünen; leider ist der Ort, wo die Franken sich lagerten, in den Handschriften ausgelassen, doch bezog sich die Verwüstung und Geiselstellung augenscheinlich auf die Gebiete des südöstlichen Jütlands.

2) Beda I. ca. XV.

3) Sweet I. 19.

Digitized by Google

des 9. Jahrhunderts) für unbewohnt galt. So verstehen wir auch erst die kriegerischen Ereignisse der fränkischen Zeit. Wohl hatten die jütischen Heerführer schon im Süden festen Fuß gefaßt, um die Grenze gegen die Franken und Sachsen zu schützen, aber ihre ganze Machtstellung hatten sie im Norden. In Schleswig ist nur ein „Wächter der Grenze," der König Horich hat seine Residenz im eigentlichen Jütland; wollen die Franken den Harald zurückführen, wenden sie sich nach Norden; wohl sitzt in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts zeitweilig eine schwedische Dynastie im Süden und ein jütischer König im Norden, in Ripen, aber nur wer an der Vorstellung von einer großen Volkszahl der alten germanischen Stämme im frühen Mittelalter festhält, nur wer in diesen kleinen Herrschaften auf der jütischen Halbinsel volkreiche Reiche sieht, wird in ihrem Bestehen einen Widerspruch mit den sonstigen Nachrichten finden. Man muß sie sich vielmehr nur gering an Umfang und an Bevölkerung denken und darf nur daraus schließen, daß allein im Süden und Norden des späteren Herzogtums damals schon größere Niederlassungen vorhanden waren. Auch gründete Otto I. nur hier, in Schleswig und Ripen, Bischofssitze; im ganzen Osten war noch kein Ort zu finden, der an die Stelle Ripens hätte treten können; erst im 12. Jahrhundert kam hier Hadersleben empor.

Wir dürfen danach annehmen, daß nicht allein das Gebiet zwischen Schlei und Eider bis weit in das 12. Jahrhundert hinein völlig öde lag, sondern daß auch damals weite Strecken im Osten des Landes unbebaut waren. Es giebt keine einzige Thatsache, die mit der Annahme, daß das einwandernde Volk der Jüten erst im 8. Jahrhundert im Süden mit Ansiedelungen festen Fuß gefaßt und der eigentliche Ausbau und die Besiedelung des mittleren und östlichen Gebietes erst im Laufe des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts stattgefunden hat, in Widerspruch steht. Wohl hat man die großen Moorfunde in Nydam und Thorsberg mit ihren kleinen Runeninschriften, die aus dem 5. Jahrhundert stammen mögen, als einen Beweis dafür angeführt, daß bereits damals ein skandinavischer Stamm hier gesessen habe. Wurden sie aber als Siegesbeute aus gewonnenen Schlachten hier versenkt, wie sollten sie dann irgend einen Rückschluß auf heimische Verhältnisse

Digitized by Google

gestatten? Noch viel weniger kann die berühmte Runeninschrift des 1734 bei Gallehus unweit Tondern gefundenen und etwa dem 6. Jahrhundert entstammenden goldenen Hornes: Ek Hlevagastir Holtingdar horna tavido; ich Hlevagast der Holting habe das Horn gemacht, ein Zeugnis dafür abgeben, daß hier zu jener Zeit Nordgermanen gewohnt hätten, da niemand weiß, woher das Horn gekommen, von wem und wann es dort niedergelegt ist.

Die zahlreichen Urnenfriedhöfe, die wir überall im Lande zerstreut finden, zeigen, daß bis in das 5. und 6. Jahrhundert hinein hier eine germanische Bevölkerung seßhaft gewesen ist; bis jetzt ist aber kein einziger Friedhof aufgedeckt, der der späteren Periode angehört, die sich der Einführung des Christentums nähert. Auch dieses deutet darauf hin, daß in einem Zeitraum von etwa 500 bis 600 ab, große Veränderungen in den Volksverhältnissen stattgefunden haben. Aber welche germanische Volksstämme sind hier nun zu suchen, wenn es keine Jüten gewesen sein können? Waren es Angeln und andere, die nach Britanien zogen? In den folgenden Abschnitten werden wir auf diese neuerdings vielverhandelte Streitfrage näher eingehen und dann auf Grund der Namenforschung die Einwanderung der Jüten, und Friesen, die allmähliche Besiedelung des Landes, deren Grenzen und Umfang sowie das spätere Vordringen des niedersächsischen Volkstums bis in unsere Zeit weiter darlegen.

Digitized by Google

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Digitized by Google

Das

Herzogtum Schleswig

in seiner

ethnographischen und nationalen Entwickelung.

Von

August Sach.

II. Abteilung.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1899.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

zur 2. Abteilung.

		Seite
5.	Die Besiedelung vor der Wanderzeit	1—64
6.	Die Angeln und ihre Wohnsitze	65—133
7.	Utland und seine Bewohner	134—279
8.	Die drei friesischen Syssel- oder Geestharden als Grenzen der Friesen und Jüten	280—336

Digitized by Google

V. Die Besiedelung vor der Wanderzeit.

Aus der geschichtlichen Überlieferung, die auf eine geringe Besiedelung oder selbst auf völlige Öde eines Teiles des Landes noch im Anfang des 8. Jahrhunderts hinweist, sowie aus dem Stande der Bewohnung besonders der südlichen Gebiete im 12. und 13. Jahrhundert glaubten wir in unserer früheren Darlegung auf einen verhältnismäßig späten Einzug der Jüten schließen zu dürfen. Weiter zurück bieten uns die von den Bewohnern hinterlassenen Grabstätten als zuverlässige und gleichzeitige Zeugen eine Handhabe auf indirektem Wege einer bestimmteren Entscheidung dieser Frage näher zu kommen. Ließe sich nachweisen, daß zwischen den Jüten und den Ansiedlern der letzten Eisenzeit bis in die Wanderzeit hinein kein Zusammenhang besteht, daß vielmehr zwischen beiden eine große unausfüllbare Lücke klafft und in früher stark besiedelten, dann öde liegenden Gegenden jahrhundertelang keine Jüten seßhaft sind, so dürfen wir auf eine andere Bevölkerung schließen, die lange vor dem Einzuge der Jüten hier siedelte und in der Periode der allgemeinen germanischen Völkerbewegung ihre Sitze aufgegeben hat. Anderseits falls die Jüten seit „Arilds Zeit" ihren Platz in dem Gebiete des Herzogtums behauptet und keine Völkerverschiebungen stattgefunden hätten, so müßten nicht bloß alle Flüsse, Inseln, Meerbusen, Landschaften und alte Orte jütische Namen tragen, sondern auch wenigstens die jüngeren Urnenfelder im ganzen Gebiet des alten Herzogtums jütische Ansiedelungen voraussetzen; man dürfte dann vermuten, daß die Bestattungsweise der sogenannten Vikingerzeit sich an die letzte Eisenzeit angeschlossen und bis an die christliche Zeit, vielleicht mit allerlei Wandlungen und Übergängen, sich fortgesetzt hätte. Hätten die Jüten nun gar ihre Toten auf Begräbnisplätzen, die durch Urnenlager ausgezeichnet sind,

Digitized by Google

niedergelegt, so ließe sich daraus auf einen ganz engen Zusammenhang oder auf die Identität beider Völker schließen, die vor und nach der Wanderzeit in unseren Gegenden wohnten. Da sich dieselbe Frage ebenso in Bezug auf das Verhältnis der früheren Kulturperioden zu einander erhebt, so scheint es angemessen, diese mit Rücksicht auf ihre Begräbnisweisen in aller Kürze zum Vergleich heranzuziehen.

Es wird zuverlässig berichtet, daß man auf Kirchhöfen oder an deren Mauern und Einfriedigungen mehrfach Urnen angetroffen hat, die der Eisenzeit entstammten; wer vor einigen Jahrzehnten nach Toftlund kam, konnte hier auf dem Kirchhofe mitten unter christlichen Gräbern selbst zwei ziemlich unversehrte mächtige Grabhügel erblicken, die eine späte gelehrte Fabelei nach Herrested, dem älteren Namen des Kirchspiels, mit der angeblichen Göttin Hertha (Nerthus) in Verbindung brachte.[1]) Wie hier, so waren auch zu Viöl (Fiolde), Haddeby u. a. O. ansehnliche Hügel der Bronzezeit mit eingesetzten Urnen in den geweihten Bezirk christlicher Friedhöfe eingeschlossen. Die mittelalterliche Kirche folgte eben derselben Weise, die uns schon in früheren Kulturperioden in Bezug auf die Begräbnisstätten entgegentritt.

Die Urnengräber der Eisenzeit mit ihren verbrannten Gebeinen und geringfügigen Beigaben finden wir häufig von der Südostseite eines weit älteren Grabhügels herab, dessen Einfriedigung durch große Felsblöcke eine stattliche Einfassungsmauer darstellte, in der weiteren Umgebung in der Ebene sich ausbreiten. Die jüngere Bronzezeit, die selten noch eigne Grabhügel baute, richtete wahrscheinlich auch auf schleswigschem Boden wie in Holstein und Dänemark ihre Grabstätten unter der Oberfläche eines früheren Hügels ein und wühlte die lose Erde ein bis zwei Fuß auf, um die Urnen mit verbrannten Gebeinen genügend zu bedecken. Aber selbst die großen Grabhügel einer älteren Zeit sind vielfach nicht auf einmal aufgetürmt, sondern erst nach und nach zu ihrer beträchtlichen Höhe angewachsen und bei neuen Bestattungen durch wiederholte Aufschüttung einer Erdschicht gewölbt worden; oft liegt zwischen der Bestattung auf dem Boden und der auf der obersten Schicht ein

1) Dansk. Atl. VII. 182.

Digitized by Google

langer Zeitraum. Die ältere Bronzezeit, die in der Regel über jedem Grabe einen neuen Hügel errichtete, lehnte sich dabei wieder vielfach an die Begräbnisweise der Steinzeit an; damals, wo sich schon die Verbrennung der Leichen geltend machte, ohne doch die Skelettgräber des Steinalters ganz zu meiden, indem man die Leiche besonders in Eichensärgen niederzulegen pflegte, wölbte man häufig über einer Riesenstube eine neue Begräbnisstätte, und oft ist oberhalb der Steinalterbestattung im Bronzealter eine spätere Beisetzung erfolgt, die sich in der Anlage des Grabes nicht von der älteren unterscheidet. So sehen wir die Begräbnisbräuche und Grabformen am Schlusse der Steinzeit und dem Beginn der Bronzezeit identisch oder allmählich ineinander übergehen und finden zugleich manchmal in einem Hügel die Grabstätten mehrerer Kulturperioden vertreten, die Jahrtausende auseinander liegen, von der Steinzeit an bis in die Wanderzeit hinein.[1])

Ähnliche Verhältnisse walten auch bei ganzen Begräbnisplätzen ob, wenn auch hier besondere Umstände in Betracht kommen. Am häufigsten treffen wir die Steinaltergräber im Osten und im Westen auf einigen Geeststrichen, meist auf leicht anbaufähigem Boden, aber zugleich nur in solchen Gegenden, wo sich große Findlinge fanden; sie sind eben nur dort an Ort und Stelle errichtet, wo die Felsblöcke lagen, und liegen dazu selten in größerer Zahl beisammen. Steinarme Landschaften, wie z. B. der ganze Kreis Tondern, zeigen sie nur spärlich, steinlose Gegenden, wie die Geeststriche der früheren drei eiderstedtschen Inseln oder die Insel Romö, kennen sie gar nicht; ebenso sind die Grabhügel der Bronzezeit in Tondern nur selten, im Eiderstedtschen gar nicht vertreten; dabei finden wir überall Urnenfriedhöfe, nur auf Romö nicht die geringste Spur davon. Danach scheint doch die ältere Begräbnisweise stark von dem an Ort und Stelle vorhandenen Material abhängig. Wenn man dabei annimmt, daß der Mangel an passendem Material, z. B. zu großen Steingräbern, die Bevölkerung gezwungen hätte, zu anderen

1) Splieth: Über vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins. Kiel 1896. — J. Mestorf: Vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins. Hamburg 1885.

Digitized by Google

Einrichtungen ihrer vornehmen Gräber zu greifen, so bietet das Auftreten von Steingräbern kein sicheres Zeugnis dafür, daß gerade dort nur eine Besiedelung in der jüngeren Steinzeit stattgefunden hätte.

So weit bis jetzt unsere Kunde reicht, stehen auf dem Gebiete des Herzogtums besonders im Süden zwei Landschaften in dieser Beziehung in einem gewissen Gegensatze. Wie im Westen Holsteins und bei Ripen, sind neuerdings in der Nähe Husums in der Goesharde, die auch sonst durch die Art ihrer Besiedelung in geschichtlicher Zeit merkwürdig ist, Flachgräber unter dem Bodenniveau als Einzelgräber ohne eigentliche Steinkammer aufgedeckt, die einen starken Gegensatz zu den Steinbauten und Riesenstuben des Ostens darstellen. Da hier nicht der Mangel an großen Felsblöcken oder sonstigem Gestein eine solche Begräbnisweise hat hervorrufen können, so hat man auf zwei verschiedene Völker geschlossen, die, in der jüngeren Steinzeit in den westlichen und östlichen Gebieten nebeneinander wohnend, erst in der Bronzezeit miteinander verschmolzen seien. Nicht weniger merkwürdig ist der bisherige Befund auf der früheren Insel Schwansen, die, als zu dem sogenannten Gebiet zwischen Schlei und Eider gehörend, ebenso wie die Goesharde für die Entscheidung ethnographischer Fragen einer späteren Zeit von so hoher Bedeutung ist. Hier stehen neben einer außerordentlich großen Zahl von Steingräbern und mehreren Urnenlagern verhältnismäßig so wenig Gräber aus der Bronzezeit, daß an eine einen engen Zusammenhang der Volksverhältnisse andeutende Entwickelung kaum zu denken ist. Da man voraussetzen darf, daß derartige, mit dem Kraftaufwande vieler, sicher in der Nachbarschaft siedelnder Männer aufgebaute Gräber doch nicht für jedermann, sondern nur für Begüterte oder Häuptlinge und deren Familien errichtet sind, um vielleicht ganzen Generationen als Ruhestätten zu dienen, so ist eine glaubwürdige Angabe aus dem Schluß des vorigen Jahrhunderts, wonach in Schwansen zwischen 3 und 400 „Opferaltäre“ vorhanden seien,[1]) doch im hohen Grade bemerkenswert. Ebenso zählt eine Aufzeichnung aus den Jahren 1846—47 in Schwansen noch

1) Nach einem handschriftlichen Bericht des Schleswiger Jürgensen aus dem Jahre 1780.

Digitized by Google

50 „Steinkammern", „Steingräber", „Riesenbetten" auf.[1]) Freilich sahen beide Berichterstatter nur mit den Augen ihrer Zeit, aber die Thatsache, daß neuerdings allein in dem Gute Hemmelmark nicht weniger als 17 Steingräber festgestellt sind[2]), dient doch ihren Angaben zur Bestätigung. Auch macht daneben schon Jürgensen auf das spärliche Auftreten von eigentlichen „Kegelgräbern" neben den „Opferaltären" aufmerksam; „Bronzealtergräber" kennt auch der zweite Bericht nur bei Rieseby-Norby; der bisher ganz geringe Befund von Bronzen in Schwansen und die noch heute vorhandenen wenigen Bronzealtergräber bei Norby mit allerdings reicher Ausstattung scheinen auch diesem nicht zu widersprechen. Da überdies im allgemeinen feststeht, daß die Steingräber schon im vorigen Jahrhundert, besonders bei der Durchführung der Feldaufteilung, überall wegen ihres nutzbaren Materials jedenfalls weit früher angetastet wurden als die eigentlichen Grabhügel, die man wohl der Steinsetzungen beraubte, sonst aber so ziemlich unberührt ließ und nur ganz allmählich ebnete, um den Rest dem Pfluge zu unterwerfen, so ist eine frühe Vernichtung zahlreicher Kegelgräber der Bronzezeit auch in Schwansen sehr wenig wahrscheinlich. Dieses Verhältnis in Schwansen tritt in seiner Eigenart um so mehr hervor, als wir in anderen östlichen Gegenden des Herzogtums wie bei Wittsted ganze Begräbnisplätze von der Steinzeit an immer wieder benutzt sehen und an ihnen alle Wandlungen erkennen, die sich in den religiösen Anschauungen und Begräbnisweisen bis in die Wanderzeit hinein allmählich vollzogen haben.

Bis heute ist die Forschung noch nicht zu einem sicheren Ergebnis gekommen, ob all diese Wandlungen durch fremden Einfluß, durch Vermittelung von Volk zu Volk auf friedlichem Wege an einem und demselben Volke oder dessen verschiedenen Stämmen, oder durch große oder

1) Handschriftl. Aufzeichnung des Premierl. v. Timm (1846—47), mir von Fr. Mestorf freundlichst mitgeteilt.

2) Splieth: Mitteil. des Anthrop. Vereins X, 19 ff. Im übrigen vergleiche über den älteren antiquarischen Bestand in Schwansen Bericht XII, 44. 45; Jahrb. II, 418.

Digitized by Google

kleine Völkerbewegungen hervorgerufen sind.[1]) Aber selbst wenn im Laufe der Bronzezeit und zu Beginn der Eisenzeit keine allgemeinen großen Wanderungen stattgefunden haben und das Land wenigstens seitdem eine germanische Bevölkerung gehabt hat, an der sich jene Wandlungen in den Begräbnisbräuchen vollzogen haben, so läßt sich aus einer Anlehnung der Bestattungsweisen und der fortdauernden Benutzung derselben Begräbnisstätten nicht ohne weiteres auf die Identität der Völker schließen. Hält man es für unwahrscheinlich, daß ganz verschiedene oder als Eroberer und Unterworfene sich einander feindselig gegenüber stehende Völker ihre Toten auf denselben Plätzen bestattet hätten, so ist doch die Gemeinsamkeit der Grabplätze wie die Übereinstimmung in den Begräbnisbräuchen durchaus nicht auffallend zu nennen, falls die Bewohner, wenn auch stammverschieden, doch immer verwandte Germanen waren.

Haben nun die Jüten die Begräbnisstätten der letzten Eisenzeit zu Grabstätten benutzt oder sich auch nur in ihrer Bestattungsweise während der sogenannten Vikingerzeit der der früheren Periode irgendwie angeschlossen?

Wir kennen aus einer der Einführung des Christentums naheliegenden Zeit nur Hügelgräber, teils mit verbrannten, teils mit unverbrannten Gebeinen; die Sitte Skelettgräber zu bauen scheint schon überwiegend, das Verbrennen der Leichen mehr zurückgetreten zu sein. Zieht man die Beowulflieder in Betracht, so erhalten wir denselben Eindruck. Bei Bestattung des Dänenkönigs Skyld ist von Verbrennen nicht die Rede, und auch aus anderen Stellen des ersten Liedes erkennt man, daß der Dichter die Leichenverbrennung nicht mehr als den gewöhnlichen Brauch ansieht, wenngleich er daneben den Beowulf vom Scheiterhaufen aus sprechen läßt und im zweiten Liede Beowulfs Leiche feierlich verbrannt wird. Von einer Anlehnung der Begräbnisweise in der Vikingerzeit an die Urnenfriedhöfe der Eisenzeit ist nirgend eine Spur zu erkennen und das Verschwinden der letzteren hier wie anderswo

1) Kossinna (Über die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland. Korresp. der Gesellsch. f. Anthropologie X, 109 ff.) und andere Forscher lassen schon von der jüngeren Steinzeit an in Schleswig-Holstein, Dänemark, Mecklenburg und Pommern Germanen wohnen.

Digitized by Google

sowie das Aufkommen einer anderen Bestattungsweise bis jetzt nicht genügend erklärt. Führt man den Wandel für das östliche Deutschland und für Wagrien auf das Eindringen der Wenden in die von den Germanen verlassenen Landschaften zurück, so gilt dieses doch nicht für den größten Teil Holsteins und für ganz Schleswig, wo niemals Wenden saßen. Da in dem eigentlichen Friesland alle Hügelgräber überhaupt fehlen, Ditmarschen wie Nord- und Südschleswig Hügelbestattung aus vorchristlicher Zeit kennen, so müssen jedenfalls die einwandernden Jüten und Neusachsen diese Sitte eingeführt haben[1]), die sich dann auch über die Geestinseln im Westen, wie auf Föhr und Amrum, verbreitete, ohne das eigentliche Friesland im Süden zu beeinflussen. Wenn man nun bis jetzt so geringe Spuren aus der Vikingerzeit gefunden hat, so dürfte der Hauptgrund in der erst späten Neubesiedelung des Landes zu suchen sein.

Merkwürdigerweise sind im Volke so gut wie gar keine alten Erinnerungen an die der Zeit doch am nächsten liegenden Urnenfriedhöfe bewahrt. Keine einzige Sage beschäftigt sich mit ihnen; alle Verbindung in der Volksüberlieferung ist unterbrochen. Schon ihre Benennung, niederdeutsch karkhof, jütisch kierkegaard, beweist, daß die Kunde von den Heidenkirchhöfen erst aus christlicher Zeit stammt; ihre zufällige Entdeckung hat ihnen überall erst später den christlichen Namen gegeben und giebt ihnen diesen auch noch jetzt, wenn man beim Pflügen oder Graben auf Urnen mit verbrannten Gebeinen stößt.[2]) Weit mehr weiß man von den in die Augen springenden, hervorragenden Denkmälern zu erzählen, von denen man noch in christlicher Zeit lange die Steingräber mit heiliger Scheu betrachtete. Man nennt die kleinen Kammern gewöhnlich dysse oder bestimmter steendysse, wie Dysbjerg in Sterup und Boltoft, Dyshyg in Hügum, Dysse in Gram und Sterup; daneben treten Steenkiste in Kliplef, Steenknop in Haddeby, auch hie und

1) Die Benutzung ihrer Grabhügel noch in christlicher Zeit zu Bestattungen bezeugt Karls des Großen capitul. de partib. Saxon. v. J. 789. CXXII.

2) In früher wendischen Gegenden Wagriens treffen wir dieselbe Benennung bei der einwandernden christlichen Bevölkerung, in der friesischen Gründung Eckelsdorf, Kirchspiel Süsel, ebenso wie in dem altwendischen Zarnekau.

Digitized by Google

da Langdysse (Langbett), Jettestue (Riesenstuben, Familiengräber), Kaempedysse auf. Zuweilen kommt auch für ein großes Riesenbett der Ausdruck kov vor (Siehe I, 49).

An manche dieser Steingräber knüpfen sich besondere Sagen, die jedoch in der Regel keinen anderen Ursprung haben als den Namen des Grabes, der der jütischen Zeit angehört: Lie in Barsmark, Kirchspiel Loit, Lie bei Düppel,[1]) Steenoven (Steinofen) bei Anslet, Holmshuus bei Wittsted, Grimsteen in Husby, Svansteen bei Kragholm, Grauensteen bei Groß-Solt, Popposteen am Helligbek, Fladsteen bei Badum, Arksteen in Felbsted, Grimming in Ulsnis, Hohensteen in Waabs, Drahsberg im Gute Schönhagen mit „drei Steinaltären" (1811), Hohensteen in Borby, Traadsteen auf Alsen, Doiniesshuus im Kirchspiel Drelsdorf.[2]) Weit mehr aber erscheinen die eigentlichen Hügelgräber mit Sagen und besonderen Namen ausgezeichnet, und selbst wenn sie längst verschwunden sind, hat meist der Flurname noch eine Erinnerung an sie bewahrt. Ihre bei den Jüten gewöhnliche Benennung ist -hy, hyg (altn. haugr, dän. hoi, fries. hoogh, huugh), wie Hygebjerg auf Alsen, Hygum (1340), Hyholt u. a. zeigen; im Süden, bei den Niedersachsen, kennt man fast nur barg. Ihre Namen, oft alt und zuweilen ebenso alt wie die Orte, die nach ihnen benannt sind, geben, so weit sie sich heute auf Grund älterer Flurkarten, sonstiger Berichte und mündlicher Erkundigung noch feststellen lassen, in gleicher Weise eine ungefähre Vorstellung von dem Stand der Besiedelung zur Bronzezeit, der sie mit wenigen Ausnahmen angehören, wie ein lehrreiches Bild von dem allmählichen Übergange und der Be-

1) Altn. hlid „Bergschrägung", niederd. lit „Abhang", angels. hlid „Hügel". Molbech Dialektlex. 322. Arnkiel: Cimbr. Heidenrelig. I. 232.

2) Dansk. Atl. VII. erzählt: „Vor der Einführung des Christentums soll östlich vor dem Dorfe (Bomsted) am Landwege ein heidnischer Tempel, genannt Doinieshuus, gestanden haben, einem ganz unbekannten Abgott geweiht, der Menschen und Vieh von Krankheiten heilte, wenn man ihm ein Stück Fleisch opferte." Der sonderbare Name ist gebildet wie Tönnies, Hennies. Über den Traadsten vergl. unter Alsen Kapitel VI; über den Popposteín I. 80. Dazu bemerke ich hier noch, daß Poppenholt in Sieversted schon Seidelin I. 590 auftritt und ein Poppenholte 1472 bei Flensburg genannt wird. Regiſtr. Christians I. 413.

Digitized by Google

rührung der drei Nationalitäten, die auf diesem Boden zusammenstoßen.[1])

I. Die Tyrstrupharde.

Um 1840 auf 75 geschätzt, beträgt die Zahl der heute in dem schleswigschen Teile der einst stark bewaldeten Tyrstrupharde noch vorhandenen Grabhügel etwa 20; am dichtesten lagen sie früher um Felstrup und Anslet verbreitet; besondere Namen tragen folgende:

1. Tinghyg, ein ehem. Grabhügel, die Tingstätte der Harde, bei Dorf Strarup (Stradorp), Kirchspiel Dalby. 99. 134. 160. 184. Alsen 12. Sild 38.
2. Thorshyg, drei Hügel in Linderup, Kirchspiel Biert; wegen der ehem. großen Steinsetzung Thorshave (N. Staatsb. M. II. 870) wohl eher von dem Gott als von einem Personennamen abzuleiten.
3. Höjskamling, mit ehem. Grabhügel und reichen Urnengräbern; siehe Urnenfriedhöfe.
4. Andershyg, „Andreashügel", wie Andrup, Kirchspiel Stepping, auf dessen Feldmark er liegt, nach dem Personennamen benannt. Rhode (Saml. 339) berichtet, wer auf diesem Hügel des Helden Anders „liderlig bander" „liederlich fluche", komme unfehlbar zu Schaden. 109. 147.
5. Kallehyg, ehem. Hügel in Vargaard, Kirchspiel Heils; „Kälberhügel" von kalv oder vom Personennamen Kalv, Kalle; 1408: Callae Jensön. Marm. Danic. I. 266.
6. Rönhyg, von rön „Ebereſche", ehem. Hügel im Kirchspiel Taps.
7. Atislefhyg bei Taps. Rhode (391) spricht von einem Fürsten Atisleſ, der hier oder bei Aller begraben liege. Woher der merkwürdige Name wohl stammen mag? ist er verdreht etwa aus Athislus, von dem Saxo redet (82. 162 ff), oder steckt darin

1) Das Verzeichnis bezieht sich nur auf die rein jütischen sowie auf die sächsischen Gebiete; Alsen, die friesischen Festlandsharden sowie ganz Nordfriesland werden in anderem Zusammenhange betrachtet.

Digitized by Google

ein ebenso wie Attisboll (Atzbüll) im Kirchspiel Esgrus gebildeter vergangener Ortsname?

8. Korsbjerg, ehem. Hügel in Tyrstrup, „der Kreuzberg"; sich mehrfach wiederholend. 207. 264. 280. Sild 4. Goesharde 29.

II. Die Hadersleb ener Harde.

Die Flurkarten des vorigen Jahrhunderts weisen mehr als 350 Hügel auf; 1876 waren etwa 250 übrig, am dichtesten liegen sie noch heute bei Starup bis Sverdrup (35), bei Halk (17), bei Heisagger (28), und in der Umgebung Grarups (88), bei Lunding, Kelstrup, Wandling, Norderwilstrup (54). Nördlich der Föhrde treten sie nur selten auf; erhalten sind hier meines Wissens noch 27. Besonders benannt sind folgende:

9. Horshyg „Pferdehügel" oder vom Personennamen wie Horsbüll? 231. Goesharden 24.
10. Jöns Kierkegaard „Jens Kirchhof", ein Hügel mit einem Urnenfriedhof. 40.
11. Doredeshyg, nach dem Mädchennamen; alle drei bei Wilstrup.
12. Stiernhyg „Sternhügel". 95.
13. Eskilshyg, ehem. Hügel, nach dem Personennamen.
14. Tolshyg, ehem. Hügel. 66. 74. 152.
15. Pughyg „Hügel der Erdgeister". 63. Dem mythologischen Worte entspricht angels. puca, nordfr. pûk.
16. Fläskhyg; vergl. Fleskborg (1510: Fleschborg) bei Lügumkloster, Fleschholm 1650 in Notmark auf Alsen. Derselbe Name wie Flaeskiumhaereth (1231), Fleskumharde, südlich vom Limfiord, die sich durch Wiesenläufe und Sumpfgewässer (pytter oder flasker) auszeichnet.
17. Myrhyg „Ameisenhügel" von myre, „Ameise". 124. Alsen 41.
18. Rankhyg „gerade aufstrebender Hügel".
19. Steenhyg „Steinhügel"; alle 8 im Kirchspiel Halk (Halhoge), wahrscheinlich wegen der zahlreichen Grabhügel so genannt. 77. 114.

Digitized by Google

20. Satralachyg; nach Rhode (307) in Halk: „Kurz vor Christi Geburt war Satralac hier ein großer Mann und soll in einer Höhe begraben liegen". In der nordischen Sage finde ich den Namen nicht.
21. Grispelhyg, ehem. Hügel in Ultang, Kirchspiel Halk. Ueber griis (Ferkel) und pold Molbech Dialektlexikon 414. 415.
22. Grimhyg, vergl. Grimsteen und Grimming.
23. Vognhyg in Hoptrup. Die Sage von zwei Kämpen Grim und Vogn findet sich bei Thiele II. 188. N. 137.
24. Madhyg „Wiesenhügel" bei Steensberg, Kirchspiel Hoptrup. 133. Molbech 348.
25. Askhyg „Eschenhügel" in Aastrup.
26. Troldhyg, ehem. Hügel der „Unterirdischen" in Alt-Hadersleben. 117. 171. 195. 235. 261. 263. Alsen 49.
27. Funhyg, ehem. Hügel in Starup; wohl von altn. funi, Flamme, Feuer, weil man auf ihm zu Johannis oder sonst Feuer anzündete; ein Flurname dysse deutet auf früher zahlreiche Grabstätten hin. 53. Alsen 14. 21. 30.
28. Hellehyg, nach Helleager „Steinacker", von altn. hella „Stein", der „Steinhügel", Kirchspiel Grarup. 172. 210. Goesharden 4.
29. Hellighyg „Heiliger Hügel", ehem. Hügel in Hürup, Kirchspiel Ösby. 292. Föhr 3. 11.
30. Tamdruphyg in Quidstrup, benannt nach dem gleichnamigen Orte.
31. Galgehyg „Galgenhügel", ehem. Hügel in Erlef. 169. 291. Alsen 40.

III. Die Frös- und Kalslundharde.

In den beiden Harden, wie sie vor 1864 bestanden, wurden um 1770 über 350 Hügel gezählt, von denen heute auf schleswigschem Gebiete noch mehr als 200 erhalten sind. Wer die Landstraße an der Königsau entlang fährt bis Norderolling, findet hier, besonders von Fuglebek an, 42 Hügel, die sich auf dänischem Gebiete fortsetzen. Zwischen Kjöbenhoved und Schottburg in der Nähe der Grenze liegen

Digitized by Google

in großem Kreise 30, das Meßtischblatt Lintrup zeigt 51, das von Schottburg 33, das von Hügum 74 auf. Die übrigen sind in Gruppen zerstreut z. B. bei Baungaard (12), bei Barslund (13), nördlich von Bröstrup (13). Benannt sind folgende:

32. Lövshyg, drei Hügel bei Kalslund; nach einem Personennamen. 176.
33. Südlich von Hjerting soll ein Opferplatz (Steingrab) gewesen sein, den eine frühere gelehrte Deutung mit dem mißverständlich entstandenen Namen Hertha in Verbindung bringt. Nissen Haderslev Amt 133. Dieselbe Thorheit wiederholt sich bei Toftlund, wo man aus Herrested eine Hertha machte und auf zwei große, früher auf dem Kirchhofe vorhandene Gräber übertrug. Dansk. Atl. VII. 182. Siehe oben S. 2.
34. Dyshyg, ehem. Hügel bei Fedsted; vom altn. dys. 236, 243.
35. Holundskierke, ein rätselhafter, wohl verdrehter Name eines Hügels unter einer Gruppe bei Oster-Linnet.
36. Waldemarshyg, in Harreby.
37. Lockhyg bei Schottburg unter einer Gruppe.
38. Scraghyg, nach Scragh 1310, Scraghae 1350, einem vergangenen Dorfe, benannt; vergl. Skrovhyg bei Wodder. 132.

IV. Die Gramharde.

Einen Teil des wenig bewaldeten oder fast ganz waldlosen Mittelrückens umfassend, ist die Gramharde durch alte Grabstätten besonders ausgezeichnet. Die Zahl der eigentlichen Hügel wird um 1770 auf mehr als 500 geschätzt, von denen heute etwa 270 noch erhalten sind. Am dichtesten liegen sie bei Jägerup (18), Nustrup, Arnitlund (22), Skibelund, Högelund, Jernhütte (14) und Wittsted (37). Das Meßtischblatt Skrydstrup zählt allein 128; südlich von Jels liegen 16, bei Gram 9, bei Thiset 7; das Meßtischblatt Gram hat 60. Von besonderer Wichtigkeit für die antiquarische Forschung erscheinen die Umgebungen der Jelser Seen, wo das Meßtischblatt 51 Hügel aufweist, und des Wittsteder Sees. Das ganze Kirchspiel Wittsted, der westliche Teil der Gemeinde Weibüll (1463: Witbul), namentlich die Umgebung des

Digitized by Google

Sees mit den vier Riesenbetten und Urnenfriedhöfen, bildet sichtlich einen uralten, von der ältesten Steinzeit bis auf die Wanderzeit benutzten Begräbnisplatz. Wenn irgendwo, so könnte man in dem Wittstedersee, in dem man neuerdings ein uraltes Boot gefunden hat, einen heiligen See vermuten. Der Name ist verdreht; 1463: Witze, 1474: Hvissö, 1523: Witzo, 1652: Wittsee, d. h. „Waldsee". Jetzt sind die kahlen Ufer des Sees erst teilweise wieder mit Anlagen bepflanzt. Benannt sind folgende Hügel:

39. Raevehyg „Fuchshügel". 62. 211. Alsen 71. 80.
40. Kierkegaardhyg „Kirchhofshügel", einst umgeben von einem Urnenfriedhof. 10.
41. Holmhyg „Inselhügel", abgetragen. 191. Alsen 30.
42. Arnbjerghyg „Adlerbergshügel"; vergl. Arnebjerg in Handewitt.
43. Munkehyg, abgetragen; „Mönchhügel", wohl nach einem einst einem Kloster gehörenden Felde benannt. Föhr 10.
44. Piilbjerghyg, „Steilbergshügel", abgetragen.

    Alle sechs liegen in Süderballig, Kirchspiel Hoptrup, wo am Strande der Gjennerbucht neuerdings ein Kjökkenmödding aus frühester Steinzeit entdeckt ist.

45. Venbjerg; wie Venemose, Veneholm wohl nach einer Pflanze benannt, in Diernis, Kirchspiel Hoptrup.
46. Graebjerg, Groedebjerg, abgetragen; wohl von griot, Stein, Grus, angs. greât, in Diernis. 163.
47. Müntebjerg, wie Mintbjerg in Hörup (1373: Myntenberg), von der Pflanze mynta, „Krausemünze", Grabhügel in Kolschnap, Kirchspiel Nustrup. Um den Berg sind früher viele Urnen gefunden. Siehe Urnenfriedhöfe. Alsen 70.
48. Fiellumhyg, unter zahlreichen Hügeln im Kirchspiel Nustrup; Fiellum „an den Fielden", wie Fellum im Kirchspiel Bonsbek, deutet auf einen früheren Ortsnamen. 1799: Vaelhöy. Vergl. Fiolde in den Goesharden.
49. Sivhyg „Siebenhügel", Kirchspiel Nustrup.

Digitized by Google

50. Ketelhyg, bei Brundelund, Kirchspiel Nustrup. Rhode (403): „Bei Brundelund wird eine Höhe gezeigt, worin ein Mann mit Namen Ketel begraben liegen soll, der vorgab, ein Bruder des Bischofs Cyrillus in Palästina zu sein; er hat danach gelebt ungefähr um das Jahr 300." Auf welcher Kombination wohl die Fabel beruhen mag?
51. Fladehyg „Flacher Hügel" in Skibelund, Kirchspiel Nustrup. 189. Antiq. Ber. XII. 27.
52. Svarhyg, nach dem „Echo" benannt.
53. Baalhyg, von baal „Feuerbrand"; wohl nach den Johannis- oder Osterfeuern benannt. Alsen 14. 21. 30.
54. Kiellingbjerg; isl. kellingr „Häsling", „Kätzchen", „Kaninchen".
55. Lerregravhyg „Lehmgrubehügel".
56. Potthyg „Urnenhügel"; die Südostseite desselben war mit Urnen gefüllt.

Die letzten fünf Hügel liegen in Jägerup.

57. Solhyg, j. ein Feld des Hofes Törning, Kirchspiel Hammelef. Vergl. Solbjerg „Sonnenberg" oder Solkier, Sonnenkov. Molbech s. v. solskift.
58. Lodenhyg, 1799: Laadenhyg, Loyenhoye. Lodenbusch in Loit deutet auf eine Pflanze; der Name wiederholt sich mehrfach. 68. 223. Alsen 34.
59. Femhyg „Fünfhügel" in Abkier. Vergl. Urnenfriedhöfe III. 12.
60. Stevnhyg „Tinghügel" in Maugstrup. Rhode (419) erzählt von römischen Münzen, die darin gefunden seien.
61. Brynshyg bei Jels, von einem Personennamen; vergl. 127.
62. Refshyg; 1488: Reffshöu, 1490: Reffhye; ein ehemaliger Hügel, woraus der Name des Hofes Refsö verdreht ist; „der Fuchshügel". 39. 167. 211. 242. Alsen 6. 71. 80.

V. Die beiden Rangstrupharden.

Ebenso hervorragend wie die Gramharde sind die Rangstrupharden durch die große Zahl ihrer Grabhügel, die 1773 auf 700 geschätzt

Digitized by Google

werden, wovon heute etwa 370 noch vorhanden sind. Das Meßtischblatt Rauberg zählt allein 131; südlich von Rauberg liegen 16, bis Norderjarup 27, nördlich von Abkier 15, bei Oberjersdal 6. An der Süderau entlang war ehemals eine dichte Fülle, heute 4, und nördlich von Kraggaard in einer Gruppe 6. Niederjersdal zählt 16, Sophienthal 9, Rangstrup und Galsted je 4. Bei Hellewatt sind von einst zahlreichen noch 6, bei Eckwatt 3, bei Honkys 2 vorhanden. Besonders war das Kirchspiel Osterlügum damit übersät, von denen die meisten jedoch abgetragen sind; die Flurnamen haben indes ihren Namen bewahrt.

63. Pughyg, abgetragen. Eine Sage von dem Kampfe zweier Zwerge (puge) auf diesem Hügel in Toftlund erzählt Dannevirke 1840 Nr. 16. Vergl. 15. 26. Die zahlreichen Pugholm, von pug, pog „Frosch", liegen ab.
64. Egehyg „Eichenhügel" in Toftlund. Alsen 54.
65. Kierkehyg, ein ehemaliger auf Kirchenländereien liegender Hügel bei Toftlund. 130.
66. Tulleshyg in Agerskov, vom Personennamen wie Tullesbjerg in Grarup, Tullesmose in Tirslund. 14. 74. 152.
67. Boldershyg „Baldershügel", ehem. Hügel bei Agerskov; eher von einem Personennamen, der freilich selten erscheint, als nach dem Gotte benannt. Rhode (477): „Vor einigen Jahren pflügte man von einer kleinen Höhe südlich der Kirche, genannt Boldershoy, einige Knochen, die von dem starken Bolder, der den König Hother erschlug, herstammen sollten." Arnkiel I. 71. Vergl. Urnenfriedhöfe.
68. Lodenhyg, ehem. Hügel bei Hürup. 58. 223. Alsen 34.
69. Grönshyg, im Kirchspiel Beftoft.
70. Engelhyg, ehem. Hügel, Kirchspiel Beftoft. Alsen 81.
71. Tingles- oder Tinglefhyg in Hürup.
72. Sparvelundshyg „Sperlingswaldhügel", isl. spörr, dän. spurre, spurv, der Sperling; in Hürup.
73. Tudehyg, ehem. Hügel bei Strandelhjörn, „der Windhügel". 254.

Digitized by Google

74. Tolshyg, 1799: Tolshoy, vom Mannsnamen; ehem. Hügel in Tirslund. 14. 66. 152.
75. Ravnhyg, wie Ravnbjerg, Ravnholt von ravn „Rabe“ und nicht vom gleichlautenden Mannsnamen.
76. Pängshyg.
77. Steenhyg „Steinhügel“. 19. 114.
78. Pilgrimshyg; Pilgrim gewöhnlich im Schleswigschen ein „Wallfahrer“ nach einem Heiligtum im Mittelalter.
79. Avenraahyg; vergl. Aventoft, 1240: Aghentoft, Avenbjerg, von einem Personennamen. 85.
80. Byghyg, von byg, isl. bygg „Gerste“. 181.
81. Tykenshyg, nach dem Mannsnamen.
82. Sverthyg „Schwerthügel“.
83. Saihyg; vergl. Molbech 465.
84. Vaadbjerghyg, von der Belegenheit an einem vad.
85. Avenbjerg, vom Personennamen. 79.

Alle obigen 11 Hügel liegen bei Rauberg, Kirchspiel Osterlügum. Siehe Urnenfriedhöfe.

86. Knivsberg, 1670: Knifsebjerg, Knifsehygh in Osterlügum. Der Berg war früher mit Grabhügeln bedeckt. Vergl. Urnenfriedhöfe. Über den Namen siehe unten.
87. Karlesjölarshyg, nach einem Personennamen.
88. Hanebjerg „Hahnenberg“. Thiele Danm. S. II. 214.
89. Tavesbjerg, nach einem Personennamen wie
90. Brausbjerg.
91. Vanrai, heute ein Flurname.
92. Brunbjerg. 161. 175.
93. Strengelshyg, wohl nach einem Personennamen; Molbech 559
94. Grovhyg, von grof „Höhlung“? 101.
95. Stiernehyg „Sternenhügel“. 12.
96. Pillerhyg, wohl nach den wie Pfeiler den Hügel umgebenden Steinen benannt.

Alle 10 Hügel liegen in Habersłund, Kirchspiel Osterlügum. Siehe Urnenfriedhöfe.

Digitized by Google

97. Bayhyg, vom Perſonennamen?
98. Olufshyg, vom Perſonennamen. 100. 309.
99. Tinghyg „Tinghügel“. 134. 160. Alſen 12.
100. Volleshyg, vom Mannsnamen Olaf; 1491: Nils Wolleson. 98. 309.
101. Hoolhyg. 94. 229. 270. Huulhöi bei Silkeborg.
102. Pishyg.
103. Bremerholm, nach einer Ortsbenennung.
104. Dverghyg „Zwerghügel“, isl. dvergr „Zwerg“.

Alle 8 Hügel liegen in Oſterlügum. Vergl. Urnenfriedhöfe.

105. Lasseshyg, vom Perſonennamen Las, Lars, Laurentius.
106. Metteshyg, vom Namen Mette.
107. Storhyg „Großer Hügel“. Storehöi bei Viading.
108. Tohyg „Zwei Hügel“; 1800: Tohoye. 159.
109. Jahyg, Jarhyg, wie der Ort Jarup, Jathorp, Hiarthorp, auf deſſen Feldmark er liegt, von einem Perſonennamen. 4. 147.
110. Ulhyg, entweder von Ulf „Wolf“ oder Ugle „Eule“.
111. Kokhyg „der Hahnenhügel“.
112. Biörnhyg „Sauhügel“. 165. Alſen 69.

Alle 8 Hügel liegen in Jarup, Kirchſpiel Oſterlügum. Vergl. Urnenfriedhöfe.

113. Kathyg „Katzenhügel“. 198. 221.
114. Steenhyg „Steinhügel“. 19. 77.
115. Agballe; balle wird in vielen Ortsnamen von einem Teil eines Dorfes geſagt.
116. Borgbjerg.
117. Troldbjerg „Berg der Unterirdiſchen“, isl. tröll. 26. 171. 195. Alſen 49.
118. Böksbjerg.
119. Blakkesbjerg, nach dem Perſonennamen Blak „Schwarz“?
120. Tranhyg, j. ein Feld, von trane „Kranich“.

Alle 8 Hügel liegen in Gjenner.

Digitized by Google

121. Rolandsbjerg in Leerskov; dicht daneben ein tiefes Moor, Fruens Pytte (Sumpf) genannt. Die Sage berichtet hier von Roland und seiner Frau.
122. Ellhyg „Erlenhügel".
123. Gadhyg, von gade „Gasse".
124. Myrhyg „Ameisenhügel". 17. Alsen 41.
Die 3 Hügel liegen in Sveilund, Kirchspiel Hellewatt.
125. Brohyg „Hügel vor der Brücke". 208.
126. Favshyg, nach einem Personennamen Faue; doch siehe Molbech 107 s. v. faus „schlechtes Futter aus Moos und Laub".
Beide Hügel liegen in Klautoft, Kirchspiel Hellewatt.
127. Brunshyg, nach dem Personennamen. 61. 161. 92. Alsen 16.
128. Vedhyg „Holzhügel".
129. Sortehyg „Schwarzer Hügel". 267. 296. Sorthöi bei Ribe.
Alle 3 liegen in Hönkys, Kirchspiel Eckwatt.

VI. Die Hvibdingharde.

Im Jahre 1773 wird die Zahl der Hügel auf 150 geschätzt; dicht gedrängt lagen sie um Arild und bei der Ostergasse (Gassehöi); auf der heute teilweise mit Eichen bepflanzten Gassehöi fanden sich 1848 noch 34 Hügel; die meisten sind bei dem Chausseebau niedergelegt, um die großen Steine zu benutzen. Heute sind noch in zwei Gruppen 10 und 8 vorhanden; vor der Brönsmühle an der Straße nach Oved finden sich Gruppen von 3, 4 und 3 zerstreut, bei Ullerup 4, zwischen Scherrebek und Ullerup Gruppen von 6 und 9 Hügeln. Die Meßtischblätter von Arild und Brönsweisen 17 und 48 auf.

130. Kierkehyg, zwei Hügel auf früheren Kirchenländereien. 65.
131. Tvillingshyg „Zwillingshügel" auf der Ostergasse, mit Heideuntergrund. 203.
132. Skrovhyg, zwei Hügel bei Gaansager (Guthinsager) im Kirchspiel Wodder, worin der Sage nach oft Musik von Unterirdischen gehört wird; über skrav, skrave Molbech 497. Vergl. 38. Urnenfriedhöfe.

Digitized by Google

133. Mailhyg, Madehvg „Wieſenhügel“ in Arild. 24.
134. Tinghyg „Tinghügel“, zwei Hügel bei Wodder. 1. 99. 160. 184. Alſen 12. Tinghöi bei Randers.
135. Stavsehyg bei Vebſted.
136. Dragshyg, wohl von einem Perſonennamen Drage; doch ſiehe Molbech 80 s. v. drag. Jahrb. III. 469. Antiq. Ber. XX. 28. In Hoirup liegt nach Rhode (509) ein Grabhügel, worin im 2. Jahrhundert nach Chr. ein Mann af Schyternes stamme (von ſkythiſchem Stamme) begraben ward, der ſeine Freunde ermahnte, den Gekreuzigten als Gott zu verehren. Wie mag der Name des Hügels gelautet haben, der zu dieſer gelehrten Sagenbildung den Anlaß gab? Er liegt auf Heidegrund. Goesharde 6.

VII. Die Loeharde.

Im Jahre 1770 zählte man 50 Hügel in der Harde, die meiſten bei Norderlügum. Das Meßtiſchblatt von Lügumkloſter weiſt noch 23 nach. Auf der Feldmark Ellum kennt Schröder 1854 noch 3; etwa 9 liegen in der Harde zerſtreut.

137. Vognshyg, vom Perſonennamen Wogn, 1412: Wogn Jacobsone; bei Norderlügum. 23.
138. Sögaardshyg, ehem. Hügel im Kirchſpiel Nanderup, nach dem Namen des Hofes.
139. Krabbjerg oder Spindbjerg, ehem. Hügel im Kirchſpiel Nanderup.

VIII. Die Hoyer- und Tondernharde.

Um 1770 ſchätzte man die Zahl der Hügelgräber in beiden Harden auf 60; am zahlreichſten fanden ſie ſich bei Emmerlef und Enge. Heute iſt mehr als die Hälfte zerſtört.

140. Hammeragerhyg, nach dem Flurnamen.
141. Sönderwangshyg, nach dem Flurnamen; beide in Jerpſted.
142. Bannerhyg, zwei Hügel im Kirchſpiel Daler; nach den aufgeſteckten Fahnen erſt ſpät benannt.
143. Grönhyg „Grüner Hügel“ in Oſterby. Föhr 16. Sild 37.

Digitized by Google

144. Tathyg in Gierdrup, Kirchspiel Daler.
145. Nalhyg, zwei Hügel, von nalde „Nessel", Kirchspiel Schads. Alsen 44.

IX. Die Riisharde.

Von den um 1770 auf 120 geschätzten Hügeln, die am dichtesten im westlichen Teil des Kirchspiels Ries auftraten, sind heute gegen 50 erhalten, zwischen Norder- und Süderenleben 18, bei Barsmark 8, nach Brunde zu 7, bei Bollersleben 7; die übrigen liegen vereinzelt.

146. Thosthyg 1783; 1805 Tasthoy; 1854 Tarsthö oder Thorshöi, abgetragen, vom Personennamen Toste.
147. Barshyg, wie das Dorf Barsmark, in dessen Feldmark der Hügel liegt, von dem Personennamen. 4. 109.
148. Birrithyg, abgetragen, nach dem Namen des Waldes benannt. I. 69.
149. Barsbykroghyg, nach der Ortsbenennung.

Alle 4 Hügel liegen bei Barsmark, Kirchspiel Loit. Vergl. Urnenfriedhöfe.

150. Hahyg und
151. Hundhyg, ehem. Hügel in Loit-Kirkeby. 239. Föhr 2.
152. Tulleshyg, nach einem Personennamen. 14. 66. 74.
153. Gravnhyg, beide in Mellerup, Kirchspiel Biolderup. Vergl. Urnenfriedhöfe.
154. Toppehyg 1770, „Spitzhügel"; auf Heidegrund.
155. Brehyg „Breiter Hügel"; auf Heidegrund.
156. Lögpold, ehem. Hügel, von der Pflanze lög und pold „Erhöhung"; alle 3 im Kirchspiel Biolderup. 206.
157. Geisehyg, ehem. Hügel bei Nübbel, Kirchspiel Jordkirch.
158. Trehyg „Dreihügel", ehem. Hügel im Kirchspiel Jordkirch.
159. Tohyg „Zweihügel", abgetragen. 108. An diesen Hügel knüpft sich ein alter Volksreim:

Balder, Rune aa hans vyv
di ypped dem en stor kyv,
men aa Tohöi,
der slov Balder Rune doi.

Digitized by Google

„Balder, Rune und sein Weib
die begannen einen großen Streit,
aber auf Tohöi,
da schlug Balder Rune tot."

Bereits Rask (Morskabslaesn. 1839. 506) berichtet von diesem Hügel bei Bollersleben, daß hier Balder einen Geistlichen Rune erschlagen habe. Eine ähnliche Sage wird auch auf Seeland, Fünen und sonst erzählt. Schmidt Topograph. 89. Übrigens ist Ballerune ein in Flensburg und Umgebung noch heute gebräuchliches Spiel. Thiele Danm. Folkes. I. 5. 6.

160. Tinghyg, abgetragen, bei Nübbel. 1. 99. 134. Alsen 12.
161. Brunenhyg, auf dem gleichnamigen Berge, abgetragen. 92.

X. Die Sluxharde.

Von den 60 Hügeln der Harde, die 1770 angegeben werden, sind heute noch 25 erhalten; bei Tinglef 9, wovon in einer Gruppe bei Gaardeby 5, bei Sollerup 3, an der Süderau bei Stade, westlich von Jündewatt 6 mit einem Riesenbett an dem nördlichen Ufer der Süderau.

162. Bölhyg, vielleicht nach isl. bolli „runder Topf", dänisch bolle, bollekar. Molbech 45.
163. Grydehyg oder Gryderhyg; isl. gryta Stein, dänisch gryde „Lehmtopf". 46.
164. Staverhyg; dän. staver, stavr „Pfahl", „Stange", die auf dem Hügel errichtet war. 183.

Alle 3 in Renz, Kirchspiel Burkal.

165. Biörnhyg, ehem. Hügel in Stemmilt, Kirchspiel Burkal. 112. Alsen 69.
166. Knobhyg, nach der runden Kugelgestalt benannt, in Kraulund, Kirchspiel Tinglef. 154. Alsen 64. Föhr 11.
167. Revshyg, ehem. Hügel in Tinglef. 39. 62. 211. 242.
168. Zuderhyg „der südliche Hügel" auf Heidegrund und
169. Galgehyg, zwei ehem. Hügel in Bylderup. 31. 291. Alsen 40. Galgehöi bei Skaarup.

Digitized by Google

170. Vormshyg, ehem. Hügel in Wollerup, Kirchſpiel Bylderup. 273. 300.

171. Troldryggel, am Wege von Rapſted nach Hoiſt. 26. 117. 195. 235. Alſen 49.

XI. Die Lundtoftharde.

Um 1840 ſchätzte man die Hügelzahl auf 90. Das Meßtiſchblatt Kliplef weiſt 43 auf. Zwiſchen Holebüll und Höckerup liegen 12 in einer Gruppe, zwiſchen Trasbüll und Laygaard 5, die übrigen zerſtreut. Zwiſchen Uk und Lautrup, wo jetzt 3 erhalten ſind, lag einſt eine große Menge. Dansk. Atlas VII. 305.

172. Hellehyg, von isl. hella „Stein“, „Steindyſſe“, in Tombüll, Kirchſpiel Feldſted. 28. 210. Nach Dansk. Atl. VII. 309 fand ſich ſonſt in dem ganzen Kirchſpiel keine Spur mehr von Grabhügeln oder Steingräbern. Doch kennt man den Arkſteen, den Hyeſteen, Slyngſteen, Topſteen und folgende Namen von verſchwundenen Hügelgräbern:

173. Tävekhyg bei Tombüll.

174. Hisselhyg, Hesselhyg. Vergl. Haeslae 1231 bei Apenrade, Hezel 1350 in Ulsnis. Zu Jellinghaus 290 bemerke ich, daß de Hês, Hêse auch in Angeln für eine Hölzung urkundlich bezeugt iſt.

175. Brunhyg. 92. 127. 161. Brunhöi an der Grena.

176. Lavshyg, ein Feld, vom Mannsnamen Lage, Lav. 32. Alſen 60.

177. Lutshyg; 1779: Lutzehügel, von dem Perſonennamen.

178. Trindhyg, wohl von trind „rund“. Trindhöi bei V. Vamdrup.

179. Goldhyg, 1779: Goldhügel. Guldhöi bei V. Vamdrup.

180. Grävlingehyg, von grävling „Dachs“.

181. Bygbjerg „Gerſtenberg“; alle heute Flurnamen in Feldſted. 80.

182. Kongenshyg „Königshügel“, unter mehreren Hügeln und Spuren von Steingräbern in Holebüll. Dansk. Atl. VII. 312.

183. Staghyg, ein ehem. Hügel, mit einer „Stange“ als Merkzeichen, in Holebüll.

Digitized by Google

184. Tinghyg, in Kliplef. 1. 99. 134. 160. Alſen 12.
185. Eggehy-sig, Eckhy-sig, heute ein Feld in Kliplef; „die Eichenhügelwieſe“.
186. Jarnishyg, zwei Hügel in Kliplef; 1632: Hiarnehoy, vom Perſonennamen. Vergl. Hiarnehöi im Vendſyſſel Nordjütlands. Saxo 265. Suhm 3. 123. Hvitfeldt I. 11. Hiarntorp 1334. Haſſe III. 881.
187. Kaalgaardhyg „Kohlgartenhügel“.
188. Fierbenhyg.
189. Fladhyg „Flachhügel“. 51.
190. Vraahyg „Winkelhügel“.
191. Holmhyg „Inſelhügel“; alle 5 auf Gaardebyfeld, Kirchſpiel Tinglef. 41. Alſen 30.

XII. Die Rübelharde oder Sundewitt.

Sundewitt war früher trotz ſeines ſpäteren Waldreichtums reich an Rieſenbetten (Warnitz), „Kämpehöhen“ und „Kämpegräbern“ bei Ulderup, Brunsnis, Blans, Gammelgab, Schelde, Satrup und Schnabek. Gude: Bericht von der Halbinſel Sundewitt 1778 S. 31. N. St. Mag. II. 65. Ein Bericht vom Jahre 1770 ſchlägt ſie auf mehr als 300 an; heute ſind kaum 40 mehr vorhanden, meiſt zerſtreut liegend.

192. Blaahyg „Blauhügel“?, die Sage erklärt den Namen aus der Lage am „blauen“ Meere; in Warnitz. 226.
193. Gräshyg, Grashyg, in Auenbüll, Kirchſpiel Ullerup. Bericht der antiq. Geſ. X. 5.
194. Snoghyg, in Ullerup, von snog „Schlange“ in Schnabek.
195. Troldhyg. 26. 117. 171. 235. Alſen 49.
196. Buehyg; Buehöi in Jütland bei Saxo 132. Müller I. 123.
197. Oxehyg „Ochſenhügel“.
198. Kathyg „Katzenhügel“. 113. 221.
199. Maalhyg.
200. Trehyg „Dreihügel“; alle 6 lagen in der Feldmark Schnabek (1350: Schnogebek), nach dem ſchlängelnden Laufe benannt.

Digitized by Google

201. Hjelmhyg, abgetragen; hjelm „loſes Dach auf Pfahlwerk, zum Schutz des Viehes, ein Schuppen", nach Molbech; doch iſt ae. helm a top, Kemble 970; vergl. Helmſand in Holſtein, die Inſel Hjelm in Jütland, helm auf Röm; ſiehe unten bei Röm Kapitel VII.
202. Klingehyg, abgetragen; klinge „raſch dahineilender Bach".
203. Tvillinghyg, abgetragen; „Zwillingshügel". 131.
204. Slovehyg „Schlafhügel", abgetragen.
205. Lyshyg, abgetragen, nach den auf dem Hügel abgebrannten Feuern benannt. Alſen 21. 31. 67.
206. Löghyg, abgetragen, nach der Pflanze benannt. 156.
207. Korshyg, abgetragen; „Kreuzhügel". 8. 264. 280. Sild 4.
208. Brohyg, abgetragen; „Hügel an der Brücke". 125.
209. Sygehyg; in Bau findet ſich ein Feld Sygelykke, wo gefallene Rinder begraben wurden.

Die letzten 10 Hügel lagen auf der Feldmark Ober- und Oſterſatrup; heute iſt in dem ganzen Kirchſpiel nur ein einziger Hügel mehr vorhanden.

210. Hellehyg „Steinhügel" im Gute Gravenſtein (to deme grauenstene). 28. 172.
211. Refhyg, abgetragen, Kirchſpiel Düppel. 39. 62. 167. 242. Alſen 6. Raefhöi bei Aarhus.
212. Skräggehyg, in Schelde, Kirchſpiel Broagger.

XIII. Die Wiesharde.

Um 1770 lagen die Grabhügel dicht gedrängt bei Sillerup, Harrisley, Wiehe, Bau (Dansk. Atl. VII. 392); heute ſind mir nur 19 vollſtändig erhaltene Hügel bekannt: ſüdlich von Frösle und Pattburg 10, in der Richtung Bau, Niehuus und Harrisley je 3.

213. Skraffelhyg, Skräffelshöi, abgetragen.
214. Damhyg, abgetragen, nach der Lage an einem See (dam) benannt.
215. Wittenbarg, niederdeutſch.

Digitized by Google

216. Haraldshyg, abgetragen; alle im Kirchspiel Bau.
217. Mannehyg, nach dem Personennamen Manne, z. B. Manne Payessen bei Seidelin I. 81. 85; in Hörup.

XIV. Die Husbyharde.

Um 1770 werden mehr als 80 Hügel gezählt; bei Husby allein 30, wovon 1854 nur 5 übrig waren, bei Maasbüll 15, wovon noch 10 übrig. In der Husbyharde wie in allen anglischen Harden war schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der größte Teil der Hügel und Steingräber abgetragen, da die Landbewohner die Steine zur Einfriedigung ihrer Äcker und Gärten benutzten. Dansk. Atl. VII. 102.

218. Hörrebjerg, abgetragen; von isl. hörgr „Opferhöhe"; hör „Flachs" (Molbech 241) liegt ab.
219. Hökebjerg, Högebjerg, j. der Name eines Hofes?
220. Kroybjerg, wohl von Kroy wie Kroygaard „Krautberg".
221. Katbjerg, abgetragen. 1. 98. 113; alle 4 im Gute Grundtoft. Siehe Urnenfriedhöfe.
222. Himmershyg, abgetragen, in Munkbrarup.
223. Lojenhyg, vergangener Hügel. 58. 68. Lodenhöi bei Holbek.
224. Elishyg, ehem. Hügel in Ringsbjerg, Kirchspiel Munkbrarup.
225. Bylandshyg „Dorflandshügel", der höchste unter einer Gruppe in Oxbüll.
226. Blaahyg, ehem. Hügel in Rülschau. 192.
227. Levshyg, ehem. Hügel in Drült. 240. 250.
228. Mölhyg, 1801: Molhoy, in Husby; siehe Urnenfriedhöfe. Alsen 66.
229. Haalhyg, unter 10 Hügeln in Maasbüll. 94. 101. 270.
230. Hingsthyg, auch in den Goesharden auftretend, und der
231. Horshyg bei Wattschaukrug, Kirchspiel Husby, in einer Hügelreihe, worin nach der gelehrten Sagenbildung Hengist und Horsa begraben liegen; ohne Frage sehr alte Namen. 9. Goesharde 17.

Digitized by Google

XV. Die Nieharde mit Gelting.

Um 1770 wird die Zahl der Gräber auf 300 geſchätzt. Jenſen (Angeln 38) kannte 1844 neben Rieſenbetten allein im Kirchſpiel Gelting über 60; am dichteſten lagen ſie hier bei Düttebüll. Die meiſten wurden ſeit der Parzellierung im vorigen Jahrhundert ſchon abgetragen. Zwiſchen Steinberg und Steinbergholz zählte man 20 bis 30, an den Abhängen des Thales, in dem die Oſtergaarderau fließt, bis an den Süderſee bei Sörup lagen 35. Heute ſind ſie faſt alle niedergelegt. Dansk. Atl. VII. 388.

232. Kämphyg, 1783: Kemphoy, ehem. zahlreiche Hügel in Lebek, Kirchſpiel Gelting.

233. Basborrehyg; man hat hier eine borg geſucht. Bas kann der Perſonenname Barsi ſein. Antiq. Ber. XII. 5. XIII. 39.

234. Fiishyg. Antiq. Ber. XIII. 39.

235. Troldhyg, abgetr. Hügel in Gelting. 26. 117. 171. 195. 261. 263. Alſen 49. Troldhöi bei Barde.

236. Dystnishyg, Dyssenshy, abgetr. Hügel in Gelting. 34.

237. Hibbrohyg, ehem. Hügel an der „Brücke", in Gelting.

238. Kisberhyg, ehem. Hügel in Haſſelberg, Kirchſpiel Gelting; kirsebär „Kirſche".

239. Hundhyg, ehem. Hügel in Ohrfeld, Kirchſpiel Esgrus. 151. Föhr 2.

240. Levshyg, abgetr. Hügel, vom Mannsnamen, in Rundtoft, Kirchſpiel Esgrus. 227. 250.

241. Skerrehyg, Schörrehyg; 1567: Skärrehy, bei Griesgaard, Kirchſpiel Esgrus, der höchſte Grabhügel Angelns, weshalb auch ein König darin begraben liegen ſoll. Antiq. Ber. VIII. 13. XIX. 12.

242. Rävenshyg; 1754: Rewoshoye, 1844: Ravnshöi, Räwerhöi. Antiq. Ber. IV. 20. „Fuchshügel" oder von dem Mannsnamen. 39. 62. 167. 211. Nach Gude (121) einſt, ſiebzig bis achtzig Schritt von der Kirche entfernt, auf dem Schiersberg belegen, in dem ein Held mit Roß und Rüſtung und einem

Digitized by Google

goldenen Schwert beſtattet ſei. Früher fanden ſich hier 30 bis 40 Grabhügel zerſtreut. Schmidt Topogr. 271. Vergl. Urnenfriedhöfe.

243. Dysbjerg, ehem. Hügel in Sterup. 34.

244. Evehyg, ehem. Hügel in Sörup.

XVI. Die Sliesharde.

Um 1770 zählte man gegen 100 unverſehrte Hügel; dicht lagen ſie bei Süderbrarup, am Weſtrande des Thorsbergermoores 1854 allein 20, bei Geltoft (Dansk. Atl. VII. 652) und Taarſted. Heute ſind die meiſten zerſtört.

245. Langbarg auf Brarupfeld. Siehe Urnenfriedhöfe. Alſen 26.

246. Kappeshyg, angeblich einſt ein Burgplatz, bei Brarupholz.

247. Sonnenskov, nach dem Walde benannt, vielleicht aus sönder, sunder „Süder“ verdreht; in Brodersby.

248. Krakhyg „Krähenhügel“, abgetragen.

249. Stenershyg, ehem. Hügel.

250. Levshyg, ehem. Hügel. 227. 240.

251. Barnhyg; 1590: Barnhy „Kinderhügel“. Vielfach wurden Steingräber „Kindel- oder Kinderberge“ genannt; es ſollen nach der Sage darauf Kinder geopfert ſein; letztere 4 in Töſtrup. 266. 293.

252. Tvebarg „Zweihügel“, ehem. Hügel in Ulsnis. 277.

253. Illingbarg, von ilding, elding „Brennholz“; ehem. Hügel in Loit.

254. Tutland, nach dem Flurnamen benannt, ehem. Hügel am Osbek bei Loit. 73.

In der Benennung der Hügel tritt in der Sliesharde zuerſt ein deutlicher Einfluß der niederdeutſchen Sprache hervor.

XVII. Die Struxdorfharde.

Um 1770 enthielt die Harde mehr als 150 unverſehrte Hügel, im Kirchſpiel Fahrenſted zwei Rieſenbetten. Dansk. Atl. VII. 646. Dicht fanden ſie ſich zwiſchen Uelsby, Struxdorf und Rübel, wovon

Digitized by Google

1854, auf einem Felde im Kreiſe liegend, noch 10 erhalten waren, bei Havetoft, Moldenitt und Oſterkrug. Heute ſind die meiſten zerſtört.

255. Hermenshyg; 1634: Hermenshy; wahrſcheinlich „Herimandshügel", d. h. Hügel eines königlichen Lehnsmannes. Molbech, Dansk. Gloss. 340. 341. Von dem Hügel in Havetoft erzählt ein alter Volksreim:

Den förste konge Frode,
Den katt do hitt i Hermenhüide.

„Den erſten König Frode,
Den kannſt du finden in Hermenshügel."

Thiele I. 15. Einen Frodehöi auf Seeland nennt Saxo 257.

256. Pennishy 1650; in Oſterholz, Kirchſpiel Havetoft. 259.

257. Asserhy 1750, vom Namen Ansvar oder Adser, wie Atzerballig auf Alſen; ehem. Hügel in Havetoft.

258. Krysselhy 1750, ehem. Hügel in Satrup.

259. Pennisgrab, in Rehberg, Kirchſpiel Satrup. 256.

260. Kästelhy 1750, ehem. Hügel in Satrupholm.

261. Troldbarg, ehem. Hügel in Fahrenſted. 26. 117. 171. 195. 235. 263. Alſen 49.

262. Slüberhy 1750, bei Moldenitt.

263. Trolhy 1770; Trollenhyg. 26. 117. 171. 195. 235. 261. Alſen 49. Eine Trolbhyſage berichtet Thiele II. 218.

264. Korshy 1770 „Kreuzhügel". 8. 207. 280. Antiq. Ber. XXVIII. 6. 14. Siehe Urnenfriedhöfe; beide Hügel bei Moldenitt. Silb 4.

265. Rugbarg „Rauhberg" bei Klappſchau. 268. Goesharde 27.

266. Barnhy 1770 „Kinderhügel" bei Berend. 251. 293.

267. Sorthy 1770 „Schwarzer Hügel". 129. 296; in Idſted.

268ᵃ. Wilhyg; Wivelhyg 1670; von fiſl „rieſig" (?); in Idſted. Ähnlich klingende Namen Hvilbierg u. a. ſcheinen auf dieſelbe Wurzel zurückzugehen. Siehe unten Fifeldor.

268ᵇ. Sysselhyg 1770 in Uelsby, mit Heideunterlage. Über den Namen ſiehe I. 34, über die Ausgrabung J. Meſtorf: Nachr. über d. Altertumsfunde III. 79.

Digitized by Google

XVIII. Die Uggelharde.

Um 1770 lagen die meiſten Hügel bei Holming, Schmedeby, Solt und Bilſchau, wo 4 Rieſenbetten ſich fanden. Dansk. Atl. VII. 389. 390. Die meiſten ſind jetzt zerſtört. Bei Großſoltbrück iſt das ſogenannte Kempermoor, ein viereckiges Feld, einſt voll von Grabhügeln.

269. Grönishy 1770.

270. Hollhy 1770; beide Hügel in Stenderup, Kirchſpiel Sieverſted. Dansk. Atl. VII. 390 nennt ſie Gormsthur, weil Gorm und und Thyra darin begraben ſeien. 94. 101. 229.

271. Bruthy 1770, „Brauthügel" in Eggebek. Siehe Urnenfriedhöfe. Sild 58.

272. Jerrishy 1770, in Eggebek.

273. Wormshyg, in Klein-Solt. 170. 300.

XIX. Die Arensharde.

Jürgenſen ſchätzte die Zahl der Hügel in der Harde um 1820 auf 100; die meiſten lagen bei Groß- und Klein-Dannewerk, im Kirchſpiel Haddeby und bei Schuby. Ein Teil von ihnen gehört unzweifelhaft der letzten heidniſchen Zeit und dem jütiſchen Stamme an.

274. Dronningshuie 1580, Droninghy 1770 „Königinhügel" bei Schuby. Siehe unten.

275. Rickels- oder Rückelsbarg, vom Perſonennamen Riklef; ehem. Hügel an der Flensburger Landſtraße, nordöſtlich von den Hühnerhäuſern bei Schleswig, woraus Mejer auf ſeiner hiſtoriſchen Karte der Stadt Schleswig ein „König Erichs Schloß" gemacht hat. Sach: Geſchichte d. St. Schleswig 56.

276. Butterbarg bei Groß-Dannewerk; Sagen von Butterbrot und Butter ſind mehrfach an Hügel geknüpft. Müllenhoffs Sagen 393 u. a. 303. Föhr 2.

277. Tvebarge; zwei Rieſenberge bei Kurburg; in dem einen, ſchon 1818 abgetragenen, ſollte nach einer Aufzeichnung des vorigen Jahrhunderts ein „Profinz" beſtattet ſein; die neuere Sage

Digitized by Google

redet von einem Präsidenten, dessen Orden in einem grauen Topfe lägen. 252. 304.

278. Könn-Sie-höe 1770. Der Name des Hügels bedeutet „König Sie' Höhe oder Hügel" und muß die Abkürzung eines Personennamens enthalten. Da nun das naheliegende Noor noch Sigers- oder Siversfund im Volke genannt wird und es in einer mir vorliegenden Beschreibung vom Jahre 1790 heißt: „Im Umkreise von ihm (dem Noor oder Sund) sieht man noch viele Grabhügel, unter anderen auch den des Königs Sigurd (Sivard)", so hat man den volkstümlichen Hügelnamen als Sivards- oder Sieversbügel gedeutet. Der Siversfund scheint aber nur auf dem von den schleswigschen Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts mehrfach benutzten Berichte Saxos zu beruhen, der in dieser Gegend die Aufrührer Syvard und Erich von den Söhnen Reyners erschlagen werden läßt und sich zum Zeugnis dafür auf „Hügel" und den Namen des Busens beruft.[1]) Man darf wohl annehmen, daß er seine Erzählung hier eben auf Grund der ihm bekannten Namen lokalisiert und nicht bloß die „Hügel", sondern auch die Runensteine mit den Namen der bestatteten Helden gekannt hat.

Über die früheren antiquarischen Verhältnisse dieser geschichtlich bedeutsamen Gegend wirft ein mir vorliegender, aus dem Jahre 1820 stammender Bericht des bekannten Jürgensen ein etwas helleres Licht.[2])

„Nahe an Niederselk und ganz am Anfange des Kuhgrabens (Kograben I. 49), ein wenig nördlich von ihm, nahe am Noor, liegt der noch bestehende große Grabhügel, den der Besitzer Jürgen Meggers in Wedelspang und die Leute in der ganzen Umgegend, die ich danach befragt habe, Könn-Sie-höe nennen, weil ein König darin begraben sei. Er mißt fast 60 Schritt im Umfange und war vor 10 Jahren,

1) Saxo X. 463. Colles indicio manent nec minus is, apud quem belligeratum est, sinus Syvardi funere inclaruit. Cypraeus, hist. eccl. 3.

2) Ein kürzerer Auszug findet sich in seiner Chronik der Stadt Schleswig 1822 S. 40. Übrigens gehen alle späteren Angaben der Topographen auf Jürgensen zurück.

Digitized by Google

da der jetzige Besitzer das Feld erhielt, noch ganz mit großen Feldsteinen bekleidet, die lang und spitz in die Luft ragten. Er ließ die Steine losbrechen und führte bei der Einfriedigung seiner Koppel einen Steinwall davon auf. Wie man deutlich erkennen kann, ist oben in den Berg hineingegraben, doch nicht tief. Wann dieses geschehen ist, läßt sich nicht sagen, indes scheint es erst in neuerer Zeit geschehen. Jedenfalls ist damals der Denkstein, der etwa darauf stand, von seiner Stelle entfernt worden. Der Besitzer hat mir ausdrücklich gesagt, daß er keinen Stein mit einer Inschrift von dem Hügel weggeschafft habe."

Ohne allen Zweifel beruht dieser Bericht, was den Namen des Hügels angeht, nicht auf gelehrter Konstruktion, sondern auf alter Überlieferung, die durch die Inschrift eines Runensteines hervorgerufen oder wieder aufgefrischt ward.[1]) Könn-Sie-höe heißt die Höhe auch jetzt noch im Volke, obwohl seit 1848 und insbesondere durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1864 für die ganze Höhe die abgekürzte hochdeutsche Benennung Königshügel in allgemeinen Gebrauch gekommen ist.[2])

Daß auf diesem Hügel einst einer der beiden Sigtryggsteine gestanden hat und Könn-Sie-höe nur eine Verkürzung von Kong-Sigtrygg-höe darstellt, halte ich mit v. Liliencron für unzweifelhaft.

---

1) Der, wenn auch nicht von einheimischen, sondern von schwedischen Runenmeistern herrührende, für ein christliches Denkmal auf dem Schleswiger Domkirchhof bestimmte, neuerdings entdeckte Runenstein zeigt den noch bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts hinein reichenden Gebrauch der Runenschrift. Der Runenstein am Schleswiger Dom, erläutert von R. v. Liliencron und Ludw. Wimmer. Kiel 1898. Noch weiter führt uns die ehemalige Runeninschrift an einer Thür im Schleswiger Dom. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 191. Thorsen 295.

2) Die hochdeutsche verkürzte Form vermag ich erst seit 1852 (Schmidt Topograph. 343) nachzuweisen: Kön-Sie-ho eller Königshöhe. Schröder 1853 erwähnt noch den Hügel S. 476; ebenso Trap 1864 S. 540: Kong Sie's hoi auf der Feldmark von Oberselk. Möglicherweise liegt die eigentliche Grabkammer noch unter dem österreichischen Kriegerdenkmal verborgen, wenngleich der Hügel mir schon 1864 geschleift erschien.

Digitized by Google

Der Wedelspanger[1]) Stein, der 1797 von dem genannten Hufner Jürgen Meggers nicht weit von seinem Hause im Selkernoor in zwei Stücken gefunden und nach Luisenlund verkauft ward, läßt die Asfrid ihrem Sohne Sigtrygg auf dem Weihegrabe Knubas ein Denkmal errichten. Nach dem 1888 beim Abbruch der Grundmauern der im 16. Jahrhundert errichteten Gottorper Befestigungswerke entdeckten, sogenannten Gottorper Stein errichtete dieselbe Asfrid, „die Tochter Othinkars, dem Könige Sigtrygg, ihrem und Knubas Sohn" einen zweiten Denkstein.[2]) Stand dieser Stein auch auf dem Weihegrabe Knubas? Konnte dem Könige Sigtrygg nicht ein eigener Grabhügel errichtet werden, selbst wenn er in der Fremde umgekommen war?

Für die Erklärung des eigentümlichen Umstandes, daß die Königin ihrem Sohne zwei Denksteine errichten ließ, scheint es mir von einiger Bedeutung, daß es noch einen zweiten Könn-Sie-höe gab. Um die Lage auch dieses Hügels genau festzustellen und zugleich die antiquarischen Verhältnisse der neuerdings wieder fast ganz in dem herkömmlichen Sinne[3]) besprochenen Oldenburg (siehe oben I. 56) möglichst klar zu legen, teile ich aus dem obengenannten Bericht folgende nähere Angaben mit:

„In dem Felde der Oldenburg, gegen Westen liegend, sind noch viele namenlose Grabhügel vorhanden und in früherer Zeit noch mehrere gewesen; die meisten von ihnen sind noch völlig unversehrt und

1) 1463: Weltspongh, 1550: Wedelspang und so ferner. Die Bedeutung des Wortes entspricht ganz der Lage: vedel, altn. vaðill „Watestelle", spong, entweder ein Bach, über den man zu Fuß gehen kann, oder ein Steg über einen Bach. Outzen 341.

2) Die Schwierigkeit des Wortes Ui (ob „Weihestätte!" oder „Vi-Asfrid, die Asfrid der Weihestätte"? siehe oben I. 60) hat Bangert durch Konjektur zu beseitigen gesucht (Histor. Zeitschr. 26. 262 ff.); aber der Stein ist so sicher unversehrt, wie nur einer. Auch seine Deutung: „Wir, die Angehörigen der Asfrid und sie selbst, die Tochter Odinkars, machten dieses Denkmal nach Sigtrygg dem Könige, ihrem und Gnupas Sohn", ist sprachlich nicht ohne Bedenken und beseitigt nicht alle Schwierigkeiten, die in der Errichtung beider Steine liegen.

3) Müller: Om ordning af Danmarks oldsager 1896.

Digitized by Google

nicht untersucht. So liegt 50 Schritte von dem Kreuzberg (über den unten) westlich ein beinahe abgetragener Grabhügel, in welchem vormals ein von überaus großen Feldsteinen zusammengesetzter Kasten oder Kiste gewesen sein soll, in welchem aber keine Urnen gefunden wurden, sondern ein sogenanntes Opfermesser und ein großer Streithammer, in dem das sonst darin gewöhnliche Loch nicht ganz durchbohrt war. Bei der Öffnung des Hügels bin ich aber nicht zugegen gewesen." In dem Bericht wird dann noch ausdrücklich bemerkt, daß innerhalb der Oldenburg wenigstens zwei Grabhügel gewesen seien; von einem namenlosen Hügel bei der Ziegelei nach der Oldenburg hin heißt es, daß man an seinem Fuße oft im 17. Jahrhundert nach Schätzen gegraben habe; hier seien auch Urnen, Opfergefäße und andere Altertümer und nahe dabei an dem Ausflusse eines kleinen Baches mehrere eichene Särge getroffen, in denen sich Waffen und Messer gefunden hätten.[1]) Augenscheinlich sind das Gräber gewesen, die der Bronze- und der Steinzeit angehörten. Daß aber daneben ganz besonders Hügelgräber aus der spätesten Heidenzeit hier vorhanden waren, geht nicht nur aus dem weiteren Berichte, sondern auch aus neueren Nachgrabungen deutlich hervor.

Nach einer ausführlichen Erzählung von einem großen Grabhügel am Margaretenwall, der bei Gelegenheit eines „Lustlagers" bei Bustorf 1789 abgegraben ward, um ein Generalzelt daselbst aufzuschlagen, bemerkt er über Runensteine folgendes: „Bei der Gelegenheit (1797), wo der Stein bei dem Kreuzberg weggebracht wurde, habe ich zwei alte Männer getroffen, die versicherten, daß sie in ihrer Jugend Steine mit Figuren, die man damals für natürliche Furchen gehalten habe, zersprengt und die Stücke verkauft hätten, um Steinwälle davon um die Felder zu machen." — „Vor dem Süderthor des Oldenburgwalles ist mir immer ein großer Stein aufgefallen, der von den Bewohnern des Dorfes Bustorf „de brede steen" genannt wird. Er ist jetzt geklöbt, auf den geklöbten Stücken aber keine Schrift von mir und an-

1) Ähnlich auch Schröder (Geschichte der Stadt Schleswig 387), doch nicht mit der Zeit übereinstimmend.

Digitized by Google

deren, die ich darnach befragt habe, bemerkt worden. Der größte Teil des Steines liegt indessen noch in der Erde und wäre auch mit wenig Kosten herauszubringen, wenn es bei der geringen Wahrscheinlichkeit, daß eine Grabschrift darauf vorhanden sei, sich der Mühe lohnte."

„Noch 50 Schritte weiter im Westen von dem schon erwähnten Grabhügel im Felde der Oldenburg kann man noch heute ein 70 bis 80 Fuß langes und einige 20 Fuß breites Viereck bemerken, welches in meiner Jugend, wie ich oft gesehen, mit 5 bis 6 Fuß hohen Feldsteinen eingefaßt gewesen, wovon die Steine aber jetzt meist verbraucht sind und der Platz dem Pfluge unterworfen ist. Ich bin bei Untersuchung des Platzes zu der Überzeugung gekommen, daß hier einst eine Dingstätte oder ein Gerichtsplatz gewesen ist, der nach dem, was ich vor etwa 25 Jahren noch bemerkte, wohl eine auf 6 bis 7 Fuß erhöhte Fläche mag gehabt haben." [1])

Dann fährt der Berichterstatter fort: „Nun muß ich noch auf etwas ganz Merkwürdiges aufmerksam machen, was ich nicht recht zu erklären vermag. Nach Süden von dem eben beschriebenen Platze herauf liegt nämlich

279. ein nur kleiner Grabhügel, den die Bauern Lütt Könn-Siehöe nennen; er war früher in meiner Jugend auch mit langen spitzen Steinen umstellt, die jetzt alle weggeschafft sind, aber der Hügel selbst ist noch ganz unversehrt und nirgend angegraben. Einen Denkstein habe ich auf ihm oder neben ihm nicht bemerken können. Der Name des Hügels scheint aber den Bauern recht zu geben, wenn sie meinen, daß hier auch ein König Sie begraben liege. Dergleichen Hügel liegen hier übrigens noch mehrere zerstreut umher, aber keiner trägt einen Namen, vielleicht, weil auf ihnen keine Denksteine gewesen sind, wie wohl auf den beiden Königshügeln." 278.

1) Jürgensen wird wohl richtig vermuten, da Tingplätze ähnlicher Art im Herzogtum auch sonst bezeugt sind. Von dem Tingplatze der Gemeinde ist auch in den Urkunden mehrfach die Rede.

Digitized by Google

Angesichts dieses zuverlässigen Berichtes darf man es doch sehr auffällig nennen, daß den beiden Sigtryggsteinen auch zwei Könn-Sie-Höe entsprechen. Es muß doch ein besonderer Umstand vorhanden gewesen sein, gerade diese Hügel vor allen anderen mit einem und demselben Namen auszuzeichnen und alle anderen unbenannt zu lassen. Ich denke, der Grund davon kann allein in den Runensteinen liegen, die auf diesen Hügeln errichtet waren. Ist diese Annahme richtig, so läßt sich auch genau bestimmen, wo jeder Runenstein gestanden hat.

Die Nähe der Höhe Könn-Sie-höe bei Wedelspang, wo der eine Stein gefunden ward, läßt keinen Zweifel, daß hier das „Weihegrab Knubas" zu suchen ist, von welchem seine Runeninschrift redet. Aus dem obigen Bericht erfahren wir zugleich, bei welcher Gelegenheit der Stein wahrscheinlich von seiner alten Stätte entfernt ward. Da Jürgensen außerdem ausdrücklich meldet, daß die beiden Stücke des Steines als Zeichen gedient hätten, nach denen man sich beim Durchfahren des Moores bei niedrigem Wasser zu richten pflegte, so dürfte er erst, nachdem er von dem Hügel herabgewälzt war, absichtlich gespalten sein, um die Stücke an die geeignete Stelle des Wassers bringen zu können. Der zweite kleine Runenstein stand dagegen auf dem kleinen Hügel an der Oldenburg, ziemlich weit entfernt von dem großen Königshügel. Hier ist deswegen auch der eigentliche Hügel König Sigtryggs zu suchen; und eben deswegen ward auch die ihm hier von Asfrid, „der Tochter Othinkars", gewidmete Grabinschrift mit seinem Königstitel ausgezeichnet, der auf dem bloßen Gedächtnismale auf dem Weihegrabe Knubas fehlt. Diese auf dem antiquarischen Thatbestand ruhenden Schlüsse treten freilich mit den bisherigen Ergebnissen der geschichtlichen Forschung in einigen Widerspruch; indes glauben wir, daß sich die beiden gleichnamigen Hügel sehr wohl mit der Geschichte Knubas und seines Sohnes Sigtrygg vereinigen lassen, auch wenn letzterer 943 im Kampfe mit dem Könige Ludwig in der Normandie gefallen ist. Von der Existenz zweier Knuba und zweier Sigtrygg, die von mehreren Gelehrten angenommen wird, kann ich mich nicht überzeugen. [1])

1) Möller: Zeitschrift für deutsch. Altert. 37; Bangert: Zeitschr. für Schl.-H. L.-Geschichte XXVI. 260 ff.

Digitized by Google

280. Krützbarg, der größte von zwei kleinen Hügeln, 1200 Schritt von dem großen Könn-Sie-höe nach Norden entfernt. Zwischen beiden lag der sogenannte Hedebystein, der, 1796 gefunden, von dem genannten Hufner Jürgen Meggers gleichfalls nach Luisenlund verkauft ward. Wahrscheinlich stand er auf dem Krützbarg; schwerlich aber ist dessen Name aus Eriksbarg verdreht, so daß eine Erinnerung an den kurz vor 1000 vor Heidaby gefallenen und in der Inschrift genannten Erik, den „Steuermann" des Königs Sven, darin enthalten wäre. Der Name kommt für Grabhügel mehrfach in der jütischen Form Korshyg vor; 8. 207. 264 und ebenso in der Südergoesharde.

281. Scharbarg, der südlich von Bustorf gelegene Hügel, dessen Runenstein, 1857 gefunden, heute wieder auf seinen alten Platz gebracht ist. Obwohl der Name niederdeutsch „steiler Berg" (von schar steil, schroff) bedeutet, so wäre es doch denkbar, daß er aus „Skarde" verdreht wäre, dem zu Ehren der Stein von dem Könige Sven (995—96) gesetzt ist.

Die Grabhügel der Arensharde haben dadurch ein besonderes Interesse, daß sie zum größten Teil in die letzte heidnische und in den Anfang der christlichen Zeit fallen. Daraus und aus ihren Runendenkmalen begreift sich auch, wie sich bei einigen eine Erinnerung an den darin bestatteten Helden in den ihnen vom Volke beigelegten Namen hat erhalten können. Man hat es auffallend gefunden, daß König Knuba wie sein Sohn und wahrscheinlich alle Angehörigen der königlichen Familie von Olaf bis auf die Asfrid selbst ebenso wie die Gefolgsleute des Königs Sven, Erik und Skarde, gerade am Südufer der Schlei und nicht am Nordufer bestattet sind. Bekanntlich war im 10. Jahrhundert Schleswig-Hedeby eine befestigte Inselstadt, die allein von der Wasserseite im Süden anzugreifen war. Die Flotte des Königs Sven konnte bei der Belagerung allein in dem ruhigen Wasser des Haddebyer Noors anlegen, wo sich ein gesicherter, noch in späteren Zeiten von dänischen Flotten benutzter Ankerplatz sowie ein fester Lagerplatz innerhalb der „Oldenburg" darbot, wovon das Kriegsvolk in die Danevirkstellung einrückte, mochte diese auch erst nach und nach durch weitere Anlagen mit jener verbunden werden. Daher

Digitized by Google

erscheint es ganz natürlich, wenn der König in der Umgebung an geeigneten Stellen für seine gefallenen Helden Hügelgräber errichten ließ. Für die Wahl der Begräbnisstätten der königlichen Familie konnte der Umstand maßgebend sein, daß die Umgegend doch schon durch alte Stein- und Bronzealtergräber ihre Weihe empfangen hatte. Nach S. Müller ist freilich das Heidaby der Runensteine innerhalb der einen Raum von etwa 28 ha umfassenden Oldenburg zu suchen und in späteren Zeiten zerstört; ähnlich der im 10. Jahrhundert berühmten Handelsstadt Birka im Mälar, wo ein halbkreisförmiger Wall, einen Raum von nur 8 ha umschließend, an eine Bucht stößt, die mit dem Meere in Verbindung steht, habe die „Oldenburg" als letzten Zufluchtsort in der sogenannten Markgrafenburg auf der steilen Höhe eine Burg neben sich gehabt. Von anderen Gründen abgesehen, ist es doch schwer begreiflich, wie der Name einer angeblich erst nach 1000 zerstörten Stadt Heidaby auf das gegenüberliegende Schleswig übergehen konnte, das schon seit Adam von Bremen und Wilhelm von Malmesbury beide Namen führt. (Siehe Kap. VI).

XX. Die Landschaft zwischen Schlei und Eider.

Die Zahl der erhaltenen Grabhügel wird um 1770 auf mehr als 700 geschätzt und dabei als auffällig hervorgehoben, daß in Schwansen verhältnismäßig wenig Spuren davon zu erkennen seien (siehe oben S. 4). Kegelgräber fanden sich bei Sönderby, Bohnert und Missunde (Dansk. Atl. VII. 715), auf dem Gute Ludwigsburg 1, auf dem Stubberfelde 2, in dem Bienebeker Lustholz 2, bei Götheby und Schnaap 20, bei Kochendorf 27; mit Spuren von mehreren Hunderten, einem großen Riesenbett und anderen zerstörten lagen sie 1838 bei Geltorf, Loopsted (7) dicht gedrängt.[1]) Heute sind hier wenig mehr ganz unversehrt. Vielleicht ist Hugemark (1463), Hymark, nach Hügeln benannt, wie Hyholt, Hugeholt.

282. Tütjenbarg, in Guby, Kirchspiel Haddeby.

283. Trehyg „Dreihügel". 158. 200.

284. Steenknop „Steinspitze", wohl ein Steingrab; beide in Loopsted.

1) Antiq. Bericht XII. 44. 45.

Digitized by Google

285. Risenbarg oder Hochbarg in Geltorf; gleiche Namen in angels. Urkunden: Hrisbeorh, Hrisanbeorge, Hrysebyrg, Risbergh. Kemble Nr. 689. 690. 715. 716. 721 ff.
286. Brehochbarg, in Geltorf. 155. Siehe Urnenfriedhöfe.
287. Jagelbarg, mit einem Riesenbett, nach dem Orte benannt.
288. Honhyg oder Riesehy 1770, ehem. Hügel in Saxdorf, Kirchspiel Rieseby. 290.
289. Staffelshö, in Gereby.
290. Honhyg 1770, im Gute Hohenstein, Kirchspiel Borby. 288.
291. Galgenbarg in Ludwigsburg. 31. 169. Alsen 40.
292. Hilligebarg 1770, Kirchspiel Hütten. 29. Föhr 11.
293. Kindelbarg „Kinderberg", Kirchspiel Hütten. 251. 266.
294. Pläterbarg bei Wittensee. Jürgensen bemerkt, daß auf den eigentlichen Hüttener Bergen keine Hügel gefunden würden, doch waren sie im Kirchspiel Hütten früher zahlreich. Dansk. Atl. VII. 667. 668.
295. Fiefbarge, bei Dänischhagen. 307. Siehe Urnenfriedhöfe. Major: Bevölkert. Cimbrien 58.
296. Swartenbarg. 129. 267.
297. Mittenbarg.
298. Haarbarg; alle 3 in Klein-Rheide, Kirchspiel Kropp.
299. Wrombarg und
300. Wormbarg, beide in Groß-Rheide. 170. 273. Vergl. Urnenfriedhöfe.
301. Hülsbarge, 10 an der Zahl.
302. Fahrenbarg.
303. Butterlandsbarg; alle 3 im Bergenhusener Gehölz. 276.
304. Tviebarg. Bolten: Stapelholm (1777) 219. Vergl. 277.
305. Bökenbarge, zwei Hügel mit „Buchen" bewachsen, im Nordstapeler Busch. 118.
306. Fennkenbarg, ein ehem. Hügel in Fennken d. h. der kleinen Fenne, nördlich der Huberingfenne in der Nordstapeler Treenmarsch. Sild Flurn. 27. Amrum Hügeln. 20.
307. Die Fem- oder Tiefbarge. 295.

Digitized by Google

308. Dorshanschenbarg. Sild 17. 52. Amrum 9. Föhr Flurn.; alle in Norderstapel.

309. Wollenbarge, vier Hügel, worin die Unterirdischen ihren Sitz haben, in Süderstapel, wohl von dem Personennamen Volle = Olav. 98. 100. In Dansk. Atl. VII. 673 werden sie Ulfsbjerge (Wolfsberge) genannt. Bolten 322.

310. Brassbarg in Drage.

311. Offenborg, vergang. Hügel bei „Campen"; siehe unten.

Bemerkenswert ist, daß in diesen Gebieten meist niederdeutsche Namen, daneben aber noch in Trehyg, Honhyg, Fembarge jütische Erinnerungen hervortreten. Mit der früher dargelegten Waldnatur dieser Gegenden stimmt es, daß in Schwansen und den südöstlichen Gebieten ebensowenig wie an der durch den Grenzwald führenden Heerstraße, wo doch seit Karl dem Großen vielfache Kämpfe zwischen Franken und Normannen stattgefunden haben, bis jetzt nichts aus dieser späten Zeit zum Vorschein gekommen ist. Auch die aufgedeckten Gräber um Tolk und bei Schleswig zwischen dem Kograben und der Schlei stammen aus halbchristlicher Zeit und gehen nur in das 10. Jahrhundert zurück.

Wie man sieht, sind die Grabhügel im Osten des Landes weit zahlreicher verbreitet als im Westen, auf den eigentlichen Heidestrecken nur sporadisch auftretend, im Norden in der Hviddingharde und im Süden auf dem hohen Rücken Fiolde wieder stark vertreten. Die meisten finden sich an den Rändern der Heide und des einst waldreichen Ostens; immer lassen sie sich an den Abhängen und Rändern von Flußläufen und Bodenanschwellungen in Ketten oder größeren Gruppen verfolgen, z. B. an der Königsau, der Süderau, Ostergaarderau, wie an der Treeneniederung. Überall ist daneben die Neigung zu erkennen, die Totenhügel an Stätten anzulegen, von denen der Blick in die weite Ferne, am liebsten auf das Wasser reichte. Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß da, wo die Hügel in Menge auftreten, auch noch in späterer Zeit keine dichten Waldungen vorhanden waren, während in Gegenden, wo uralter Waldstand nachweisbar ist, die Hügel fehlen. Schwerlich haben die Bewohner der Bronzezeit die Wälder in größerem Maßstabe gelichtet, um Ackerland zu gewinnen; den schweren Wald-

Digitized by Google

boden des Ostens konnten sie nicht bebauen, und eben deshalb treffen wir ihre Hauptansiedelungen immer auf leichten, mehr sandigen Strichen, die leichter dem Pfluge unterworfen werden konnten. Wenn die Hügel in Gebieten auftreten, die uns heute arm und öde erscheinen, so muß man annehmen, daß diese ehemals fruchtbarer und waldreicher waren, um eine zahlreichere Besiedelung zuzulassen; die eigentlichen Heidestrecken, wo sich weder Land zum Ackerbau noch Wiesengründe zur Weide fanden, haben seit jener Zeit ihre Natur nicht geändert.

Die Namen der Hügel tragen durchaus den Charakter der jütisch-sächsischen Zeit; sie geben sprachlich ein deutliches Bild von dem Eindringen des niederdeutschen Volkstums im Süden bis über die Schlei hinaus, haben aber auch in diesem Gebiete noch in der Endung -hyg oder in Zahlen wie fem- jütische Erinnerungen bewahrt, die weiter nach Norden ganz ausschließlich zu Tage treten. Angelsächsische Überlieferungen und Benennungen wie hleovd „Bedeckung", „Schutz", hlaev, hlâv, moldstôv „Erdstube", moldgräf, moldern „Erdhaus" u.a. lassen sich nirgend sicher nachweisen. Ein großer Teil enthält Personennamen, wie sie im Jütischen gebräuchlich sind; sie bezeichnen dann wohl immer den Namen des Besitzers des Feldes, auf dem sie lagen, und gehören mit Rücksicht auf die späte Feldaufteilung erst einer jüngeren Zeit an. Einige tragen auch schon den Namen des Gründers des Dorfes, auf dessen Feldmark sie lagen, wie Andershyg (4), Jahyg (109), Barshyg (147), und gehen in eine frühe Zeit zurück. Andere sind, wie ihr Name deutlich sagt, zu Tingstätten oder zu Stätten benutzt, wo man zu Johannis, Ostern oder sonst Feuer anzündete. Von besonderem Interesse sind die Hügel, an die sich bestimmte heidnische Überlieferungen knüpfen. Troldhyg, das achtmal, Pughyg, das zweimal, und Dverghyg, das einmal auftritt, gehen sicher in das Heidentum zurück. Wahrscheinlich haben auch einige wenige, wie Thorshave, Thorshyg, den Götternamen bewahrt. Dabei läßt sich feststellen, daß in den von Niederdeutschen besiedelten Gebieten des Südens nirgend mehr heidnische Erinnerungen enthalten sind, da die Sachsen schon Christen waren, als sie einzogen, während je weiter nach Norden das Heidentum immer deutlicher hervorleuchtet. Auch mancherlei Sagen, die an einzelnen Hügeln haften, ge-

Digitized by Google

hören noch der heidnischen Überlieferung an, wenn auch oft die späte Volksetymologie oder hie und da die gelehrte Erfindung zu erkennen ist. Wohl geht die Volksüberlieferung von dem Könige Sigtrygg und den beiden Könn-Sie-höe, durch die beiden Runensteine gefördert, noch ins 10. Jahrhundert zurück, aber eine Tradition über die jütisch-heidnische Zeit hinaus läßt sich schwerlich nachweisen, wenn man nicht „Offenborg" mit dem Könige Offa in Verbindung bringen will. Auch der eigentümliche Befund in dem sagenumsponnenen Dronningshuie oder Dronningshyg (Königinhügel) bei Schuby dürfte hierin keine Ausnahme bilden.[1]) Wenn Cypraeus[2]) den Hügel mit der Schlacht auf der Loheide (1261, Juli 28) in Beziehung setzt und nach einer „allbekannten Sage" von den Kriegern des darin bestatteten Helden in ihren Helmen zusammentragen läßt, so ist darin nichts Besonderes zu sehen, da sich diese Erzählung auch bei anderen Hügeln wiederholt. Erst in unserem Jahrhundert hat die Sage, soweit es sich nachweisen läßt, eine eigenartige Erweiterung erfahren.[3]) Danach ist hier von der vielberufenen schwarzen Margarete ein Fürst erschlagen; vor dem Zweikampf mit ihm, heißt es, habe sie einen Augenblick um Zeit gebeten, um ihre Sturmhaube fester zu binden, und ihren Gegner aufgefordert, so lange sein Schwert bis an die Parierstange in die Erde zu stoßen. So habe sie ihm den Kopf abgeschlagen; er sei dann in dem Dronningshyg begraben, und die Leute in der Umgegend hätten ihn später oft vor einer silbernen Tafel mit einem silbernen Theetopf und einer silbernen Milchkanne sitzen sehen.

In dem eigentümlichen Grabbau fanden sich insbesondere drei Leichen, die das Hauptinteresse für uns haben; neben einem Schädel auf einem Knochenhaufen waren zwei Skelette bestattet, aber zu den Füßen des einen der Schädel, vom Kopfe getrennt. Im übrigen stellte sich der Hügel als ein mehrfach noch in der Bronzezeit aufgeschüttetes

1) Splieth Zeitschr. XVII. 219 ff. XIX. 127. XVI. 430. Archiv für Anthr. u. Geolog. I. 13.

2) Annales episc. Slesv. 275. 76: constanti fama et omnium sermone prohibetur.

3) Müllenhoff: Sagen 19. Provinzialber. 1830. 348 ff.

Digitized by Google

Steinaltergrab dar; wenigstens gehört jenes Hauptgrab mit den Beizeichen der Steinzeit der Grenze beider Perioden an. Über den Steinen des einen Grabes ruhte eine Leiche mit einem Bronzering, und noch ein anderes Grab zeigte durch seine Beigaben die Bronzezeit an. Sollte nun der Befund eine Bestätigung der Volkssage darstellen und ein Fortleben prähistorischer Überlieferung bezeugen, wie man dieses von dem Herrberg bei Schwaan, dem Kesselwagen von Peckatel anzunehmen pflegt?[1]) Sollte angesichts der Völkerverschiebung und des Verschwindens aller übrigen Überlieferung des germanischen Heidentums in diesen südlichen Gegenden des Herzogtums bei den heutigen Nachkommen von jütischen Bewohnern mehrerer Walddörfer, die hier frühestens im 8. Jahrhundert entstanden sind, sich eine Erinnerung an ein Ereignis haben erhalten können, das drei Jahrtausende zurückliegt? Das scheinbare Zusammentreffen des Befundes mit der jungen Volkssage dürfte doch nur ein Zufall sein; anders stände die Sache, wenn die Grabstätte in das späte Eisenalter hineinreichte, dessen Urnengräber und Friedhöfe für die Besiedelung vor der Wanderzeit zuverlässige Zeugen bilden.

Nachdem das Eisen etwa um 500 v. Chr. nach unseren Gegenden gelangt war, nahm es in langsamem Vordringen ganz allmählich die Stelle der Bronze ein. Während diese sich vorwiegend nur in Schmuckgegenständen wie Fibeln, Nadeln, Ringen u. a. behauptete, wurden besonders Waffen und Werkzeuge aus Eisen hergestellt; daneben setzte sich die Benutzung von Steingeräten z. B. roher Steinmesser nachweislich noch bis an das Ende der Eisenzeit fort. Der Hügelbestattung der älteren Bronzezeit folgte nach und nach die von der jüngeren Bronzezeit herübergenommene Beisetzung der verbrannten Gebeine in Urnen auf flachem Felde, bald in ganzen Friedhöfen, bald in kleineren Gruppen oder in Einzelurnen oder auch an älteren Hügelgräbern und in deren Umgebung.[2]) Die bis jetzt aufgedeckten und einigermaßen zeitlich bestimmbaren Friedhöfe im Herzogtum Schleswig stammen alle aus der

1) Jahrb. Meckl. G. XIX. 297. XXV. 215.

2) J. Mestorf: Urnenfriedhöfe. Hamburg 1886. — Undset: Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. — S. Müller: Danmarks Oldsager II. Jernalderen.

Digitized by Google

Eisenzeit, wenngleich sie nicht immer eigentliche Flachgräber sind, sondern auch häufig an Hügeln der Bronzezeit auftreten.[1])

Unter den Gebeinen in den Urnen trifft man häufig die Knochen mehrerer Personen, die gleichzeitig verbrannt sind, und zwischen den menschlichen Überresten auch Knochen von Tieren, die nach dem herrschenden Gebrauch zugleich mit dem Toten eingeäschert wurden.[2]) Während die älteren Urnen in der Regel schmucklos sind, erscheinen sie in späteren Zeiten mit allerlei Ornamenten verziert; auch ist für die ältere Zeit die Steinschüttung über einem oder mehreren Grabgefäßen bezeichnend, da sie später verschwindet. Die Urnen stehen dann auf einem Stein zugleich mit einem Stein bedeckt, zuweilen auch seitlich mit einem Stein geschützt, ganz frei im Erdboden und oft so dicht, daß die Wandungen sich berühren. Auch pflegen sie in jüngster Zeit in Reihen, in älterer unregelmäßig zu stehen. Wenn sich beide Weisen auf manchen Friedhöfen erkennen lassen, so erklärt sich dies genügend aus dem Umstande, daß eine lange Zeit darüber vergehen mußte, ehe ein Begräbnisplatz einer kleinen Gemeinde sich füllte.

Für unsere Untersuchung steht es zur Frage, ob sich auf Grund des antiquarischen Befundes der Eisenzeit zwischen den vor der Völker-

1) Im südlichen Jütland treten auch ganz kleine Hügel aus der vorrömischen Periode auf mit Urnen und verbrannten Gebeinen, sparsamen und einfachen Beigaben, meist eisernen Nadeln, einzelnen Bronzeringen; der Schilderung nach könnten die Begräbnisstätten auf der Halbinsel Ulfs (Nr. 19) ähnlich gewesen sein. Übrigens läßt sich wegen vielfacher Zertrümmerung der seitwärts stehenden Urnen beim Abgraben eines Hügels oft nicht bestimmen, ob sie der jüngsten Bronzezeit oder der Eisenzeit angehören. Die schon von Camerer (Nachr. von der Insel Sylt II. 674) gemachte Beobachtung: „auch habe ich wahrgenommen, daß fast oben an den Hügeln an der Südostseite kleine Urnen, eine Viertelelle in die Erde gesetzt und mit einem platten Stein zugedeckt waren", bestätigt sich fast überall. — Die Urnen im flachen Felde werden im Osten auf längst bebautem Boden häufig mehr als einen Meter tief beim Graben gefunden, da eine allmähliche Ausgleichung des vielfach abschüssigen Terrains die hohe Bedeckung mit Erde hervorgerufen hat; daraus mögen denn auch die seltenen Funde sich erklären.

2) Meines Wissens ist die letzte deutliche Erinnerung an diese altgermanische Sitte bei der Bestattung Kaiser Ferdinands I. zu erkennen, wo seine Pferde geschlachtet wurden.

Digitized by Google

wanderung hier ansässigen germanischen Stämmen und den später bestimmt auftretenden Jüten irgend ein Zusammenhang nachweisen läßt. Um hierbei einen festeren Boden zu gewinnen, wollen wir zunächst die Urnenfriedhöfe und Urnenlager in zwei Gebieten in Betracht ziehen, die frühestens seit dem 11. Jahrhundert von den Vorfahren der heutigen Bevölkerung besiedelt worden sind: wir meinen die Gegend zwischen Schlei und Eider und die anglische Nieharde.[1])

I. Das Gebiet zwischen Schlei und Eider.

1. Birkenmoor, Kirchspiel Dänischenhagen[2]), im Nordosten des dänischen Wohld. Völkerwanderungszeit. J. Mestorf: Urnenfriedhöfe 33.
2. Eckernförde, Goldbrakteat c. 600 n. Chr. Mestorf 69.
3. Kochendorf, im Norden des dänischen Wohld; Friedhof aus dem 2. bis 1. Jahrh. v. Chr., mitten unter zahlreichen Gräbern aus der Bronzezeit.
4. Osterby (1415: Osterbu); 3. bis 1. Jahrh. v. Chr.
5. *Aschberg, Aschessfelberg; um ein Steingrab standen zerstreut viele Urnen in der Erde; Zeit unbestimmt. Jahrb. III. 325.
6. Wolfskrug, Kirchspiel Haddeby; Einzelurne und zwei Goldbrakteaten c. 600 n. Chr. Mestorf 46. 91.
7. Geltorf, Kirchspiel Haddeby, Goldbrakteat. Mestorf 89.
8. Lottorf, Kirchspiel Haddeby, Urnenfeld, vorrömisch.
9. Brekendorf (1196: Brechentorp), Kirchspiel Hütten, Friedhof, römisch? Mestorf 31.

---

1) Das Verzeichnis beruht auf J. Mestorfs Urnenfriedhöfen und späteren gütigen Mitteilungen über neue Funde sowie über deren Alter. Die von mir hinzugefügten sind mit * bezeichnet. Vergl. Undset: Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa 411. 508.

2) Früher Slabbenhagen genannt; da unter den Namen der Kieler Bürger (1264—1268) im Jahrb. IX. 1 ff. auch ein Slabbenhagen auftritt neben Seestede und Holtsee, so hätte der Ort oben I. 133 schon genannt werden können.

Digitized by Google

10. Ramsdorf, Kirchspiel Kropp; Urnenlager auf der Kuppe eines Hügels. Mestorf 41; zerstörter Friedhof aus dem 1. bis 2. Jahrh. n. Chr.
11. Oschlag, 1652: Ostschlag oder Owschlag[1]), Kirchspiel Kropp; Einzelurne mit Eisenaxt c. 400 n. Chr. Mestorf 37.
12. *Rickert (1410: Rickerde), Kirchspiel Hohn; der Flurname Karkhof, der kein Pesthof sein kann, wie man meint, weist auf einen Urnenfriedhof hin.
13. Hohn; auf der Heide ward ein Urnenfriedhof 1898 entdeckt; jede Urne mit einem Steindeckel verschlossen und mit einem Steinwall umgeben, den eine Steinplatte deckte.
14. Borgsted, Kirchspiel Bünstorf; großer Urnenfriedhof aus dem 4. bis 5. Jahrhundert. Die Gräber zogen sich über einen Grabhügel von dessen südlichem Abhang bis auf das flache Feld hinunter und standen bisweilen so dicht, daß ihre Wandungen sich berührten. Mestorf 69 ff. Siehe unten.
15. Bohnert (1407: Boner), Kirchspiel Kosel in Schwansen; Urnen aus dem 3. Jahrh. n. Chr. Mestorf 30.
16. Lundshof, Kirchspiel Kosel; Einzelurne aus der Völkerwanderzeit. Mestorf 36.
17. Büstorf, Kirchspiel Riseby in Schwansen; Goldbrakteat aus dem 6. Jahrhundert n. Chr.
18. Norby (1410: Norbu), Kirchspiel Riseby; Einzelurne aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.
19. *Die kleine Halbinsel Uls, Gut Gukelsby, war bis 1858 ganz mit kleinen Grabhügeln bedeckt, worin sich neben einigen Brandstätten unbedeutende Reste von Eisengerät fanden; wohl ein großer Urnenfriedhof. Jahrb. V. 421.
20. Pommerby (1438: Pomerbui), Kirchspiel Sieseby in Schwansen; großes Urnenfeld an einem Riesenbett, ähnlich wie in Oberjersdal, aus dem 2. bis 4. Jahrh. n. Chr. Mestorf 37 ff.

1) Über den Namen vergl. unten das Verzeichnis der Orte auf -lef.

Digitized by Google

Wir treffen demnach in diesem Gebiet Ansiedelungen, die vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis in die Wanderzeit hineinreichen; darüber hinaus ist außer einigen zerstreuten Brakteatenfunden[1]) bis jetzt nichts zum Vorschein gekommen; nirgend sind Spuren zu erkennen, daß das Waldgebiet selbst in der letzten heidnischen Zeit bewohnt war. Auch die Urnenlager berühren nicht den eigentlichen Fernwith, sondern finden sich nur an dessen Grenzen im Norden und Nordosten; in Schwansen sind bis jetzt 6 aufgedeckt. Von den Orten, bei denen sie auftreten, geht urkundlich nur Brekendorf über 1200 zurück, aber selbst wenn die Ansiedelungen in Schwansen auf -by, wo es zur Zeit Waldemars II. erst 26½ Pflüge neben vielen Wäldern gab, noch in den Anfang des 12. Jahrhunderts hineinreichen sollten, so fallen sie doch ebenso wie die südlichen sächsischen schon in christliche Zeiten und konnten demgemäß auch keine Erinnerungen aus dem Heidentum bewahren; denn im Gegensatz zu Angeln, wo schon König Wolmar jagt und Ballerune gespielt wird, sind südlich der Schlei und der Treene von heidnischer Sage nur ganz geringe Spuren zu erkennen.

So klafft denn zwischen den alten Ansiedelungen mit ihren Urnenfriedhöfen und den neuen Ansiedlern eine Lücke von mehreren Jahrhunderten, während deren das Waldgebiet öde und fast unbewohnt lag. Auffallend ist indes, daß sich um Kosel (Cosleve) eine Reihe Friedhöfe gruppiert und Pommerby im selben Kirchspiel wie Maasleben liegt.

II. Die Nieharde.

Ähnlich wie in den Gebieten zwischen Schlei und Eider liegen die Verhältnisse in der einst ganz bewaldeten, durch zahlreiche Riesenbetten und Grabhügel aus der Bronzezeit ausgezeichneten Nieharde, die sich

1) Die Brakteatenfunde hier wie an anderen Orten des Herzogtums (besonders im Norden) führen freilich in die Zeit nach der Wanderung, da sie alle höchstwahrscheinlich in die Zeit von 5—800 fallen; aber sie können für die Bewohnung zu der Zeit keine Entscheidung geben, weil sich nicht feststellen läßt, ob sie gleichzeitig an dem Fundorte niedergelegt oder erst später durch Zufall dort hingeraten sind.

Digitized by Google

frühestens erst im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts gebildet haben kann. Urnenfriedhöfe sind folgende bis jetzt aufgedeckt:

1. Steinberg (1352—1407: Stenbiergh), Kirchdorf; Urnenfeld aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 44.
2. Roikier, im Kirchspiel Quern (1411: Queerne; 1652: Querum), Urnenfeld aus unbestimmter Zeit. Mestorf 40.
3. Sterup (1441: Stetorp), Kirchort; Urnenfriedhof, Zeit unbestimmt. Mestorf 44. *Auf einer Koppel „Ehrenfeld" sind nach einer Mitteilung des Steuerrats Rethwisch viele Urnen gefunden worden.
4. Osterholm, Kirchspiel Sterup; Urne an einem Riesenbett, Zeit unbestimmt. Mestorf 37. *„Der „alte Kirchhof" (kierkegaard, karkhof) ist ein Begräbnisplatz aus heidnischer Zeit; es sind dort viele Urnen mit verbrannten Gebeinen und Asche gefunden worden." Jensen, Angeln 127. Die in Esgrus herrschende Redensart von einem Todkranken: han kommer nok a Sterup (er kommt wohl noch nach Sterup) hat man vielfach (Jensen, Statistik 1012) auf diesen Kirchhof bezogen; weit eher bezieht sie sich auf die Kirche zu Sterup, die dem h. Laurentius geweiht war.
5. Rundhof (1231: Runaetoft), im Kirchspiel Esgrus; Urnenfeld aus unbestimmter Zeit. Mestorf 41.
6. Rabel (1325: Rabul), im Kirchspiel Kappeln; Urnenfeld aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 40.
7. Dothmark, Kirchspiel Kappeln; Urnenfeld aus dem 3. Jahrhundert nach Chr.? Mestorf 32.
8. *Pottloch im Gute Düttebüll, Kirchspiel Gelting, mutmaßlich ein Urnenlager in der Nähe mehrerer Grabhügel mit Steinkammern. Jensen, Angeln 37.
9. Der Schiersberg, Skärsberg, im Kirchspiel Quern; großes Urnenfeld aus dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Chr. Dieser früher durch seine zahlreichen Grabhügel aus der Bronzezeit berühmte Berg war ganz mit Urnengräbern bedeckt, die als kleine Bodenanschwellungen hervortraten. Die Urnen standen teils ohne

Digitized by Google

Schutz, teils mit Steinen umstellt und bedeckt, ein bis zwei Fuß tief in der Erde; neben den verbrannten Gebeinen fanden sich reiche Beigaben, die aber, sämtlich zerbrochen und zerstört, zum Teil starkem Feuer ausgesetzt gewesen waren. Mestorf 41 ff. Über den Schiersberg siehe weiter unten.

Keines der zeitlich bestimmbaren Gräber, die sich an die Bestattungsorte der älteren Zeit mehrfach anlehnen, greift hier in die vorrömische Periode zurück und über die Völkerwanderungszeit hinaus. Zwischen den damaligen Bewohnern und den späteren Ansiedlern, die trotz des Troldhy bei Gelting als Christen eingezogen sind und bei Quern ihre Richtstätte und bei Tingskov ihre Tingstätte errichteten, liegt eine unüberbrückbare Zeit mehrerer Jahrhunderte, in denen das ganze Gebiet sich mit Wald bedeckte und von seinen Bewohnern verlassen war. Zu bemerken ist indes auch hier, daß jenes einzig dastehende anglische Tolfuesleve (Tollschlag) in einer Gegend liegt, die durch Urnenfriedhöfe ausgezeichnet ist.

Die Darlegung ergiebt, daß in diesen beiden Landschaften vor der Wanderzeit ein Volk seßhaft war, das seine Sitze aufgab und in gar keinem Zusammenhange mit den späteren niedersächsischen und jütischen Ansiedlern steht. Wir dürfen annehmen, daß auch in den übrigen Gebieten des Herzogtums, wo bis jetzt Urnenfriedhöfe der Eisenzeit aufgedeckt oder doch mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten sind, die Völkerverhältnisse sich ebenso gestaltet haben. Die kleine, vor der Haderslebener Föhrde belegene Insel Arrö mag dafür zunächst als Beweis dienen.

Arrö (1231: Arö) mit dem jetzt zusammenhängenden Aarökalv (Kalb, für eine kleine Insel neben einer größeren öfter vorkommend) enthielt einst Altertümer aus allen Kulturperioden. Auf den Koppeln Norre Böges werden noch heute so viele Feuersteinsplitter gefunden, daß man dort eine Art Werkstätte aus der Steinzeit vermuten darf. Hier lagen noch vor 30 bis 40 Jahren zwei Hügelgräber, deren mächtige Steinkammern zu Grundsteinen eines Hauses in Hadersleben verwandt wurden; auch im Süden der Insel waren damals mehrere kleinere Grabkammern vorhanden. Ein Hügel im Norden, vold „Wall“ genannt,

Digitized by Google

der jetzt größtenteils abgetragen ist, scheint dagegen kein Grab darzustellen, da man auf keine Grabkammer gestoßen ist. Außer Bronzegeräten sind hier (römische?) Münzen und einzelne Eisensachen zum Vorschein gekommen. Geschichtlich erfahren wir von der Insel erst etwas aus dem Erdbuche Waldemars II. (1231); sie war damals Krongut und wie alle kleinen Inseln unbewohnt. Der König besaß dort ein „Jagdhaus", um „Damwild" zu jagen.[1]) Wie wir noch aus späteren Nachrichten ersehen, war sie demgemäß ganz mit Wald bedeckt (siehe I. 73), der zu Schweinemast diente. Um 1463 gehörte sie dem Bischof, der dort drei Lansten hatte, die sich die Insel geteilt hatten[2]); um 1510 treten 8 Lansten auf. Die geschichtliche Überlieferung führt auch hier zu dem Schlusse, daß die heutige Besiedelung erst aus sehr später Zeit stammt und von der älteren durch einen langen Zeitraum geschieden ist, in dem die Insel unbewohnt war.

Um über die Verbreitung der Ansiedelungen bis in die Völkerwanderungszeit hinein im ganzen übrigen alten Herzogtum, mit Ausschluß von Alsen und den friesischen Gebieten, die in anderem Zusammenhange besprochen werden, eine Übersicht zu gewinnen, stellen wir im folgenden die Fundstätten der Urnenfriedhöfe und Urnenlager nach den einzelnen Harden, wie bei den Hügelgräbern, zusammen:

I. Die Tyrstrupharde.

1. Fauervraa (1463: Fagora; 1652: Fawerwra; vraa, der Winkel), Kirchspiel Tyrstrup; 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 33.
2. Fröruproi, Kirchspiel Frörup; Urnenfeld, römisch? *Auf dem Felde Sönderhave sind beim Dränieren zahlreichen Urnen gefunden.
3. *Stepping, Kirchort; Urnenfeld. Zeit unbestimmt. Mitteilung des Herrn Tierarztes Schmidt.

---

1) Nielsen 30. Der Name der Insel ist nordischer Herkunft, wie Aarö in Norwegen, Aarsund, Aarlund in Lintrup u. a. zeigen.

2) Langeb. VII. 488. Hadersl. Stadtarch. Foliob. O. 99.

Digitized by Google

4. *Skamlingsbank, deren Spitze mit dem ehemaligen Grabhügel Höiskamling heißt; an dessen Seite sind früher zahlreiche Urnen entdeckt worden. Grabh. 3. Schmidt: Topographie 158.

II. Die Hadersleb ener Harde.

1. *Aastrup, Kirchort; an dem Grabhügel Askhyg sind zahlreiche Urnen gefunden. Zeit unbestimmt. Grabh. 25.
2. *Starup, Kirchort; in der Pottkoppel sind viele Urnen ausgepflügt. Zeit unbestimmt.
3. *Løndt, Dorf im Kirchspiel Starup, = Lönved; Lön = isl. hlynr Ahorn; ved Wald. Vor Jahren sind hier viele Urnen aufgepflügt; doch nicht nahe bei dem Riesenbett. Zeit unbestimmt.
4. *Grarup (1406: Gratorp), Kirchdorf; beim Pflügen vor Jahren viele Urnen gefunden; ebenso bei dem Hellehyg. Zeit unbestimmt.
5. *Süder Wilstrup; der Grabhügel Jöns Kierkegaard (Kirchhof) vermutlich einst bei einem Urnenfriedhofe. Grabh. 10.
6. *Ultang, Kirchspiel Halk; beim Dränieren sind 1897 viele gegen 3 Fuß tief liegende, aber zerbrochene Urnen auf flachem Felde gefunden. Zeit unbestimmt.
7. *Erlef, Kirchspiel Alt-Hadersleben; Urnenfunde in einem Moor; unsicher.
8. *Feldum, Kirchspiel Wonsbek (Wodansbach); Urnenfeld, vorrömisch? Mitteilung Schmidts.
9. *Stevelt (1463: Stegholt), Kirchspiel Ösby; Bronze- und Urnenfunde. Zeit unbestimmt. Mitteilung Schmidts.
10. *Mastrup, Kirchspiel Hoptrup; eine Menge von Urnen beim Graben einer Kiesgrube am Abhange gefunden. Mitteilung des Herrn Bauinspektors Fischer. Zeit unbestimmt.

III. Die Gramharde.

1. Barsbüll, Kirchspiel Jels; 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 30.
2. *Jels (1231: Jarlsae), Kirchort; auf einer Koppel des Hofes Marienhof sind beim Pflügen zahlreiche Urnen gefunden. Zeit unbestimmt.

Digitized by Google

3. *Reffö, Hof, auf einer Koppel Stormark „Großfeld“ sind vor 40 Jahren beim Dränieren zahlreiche Urnen gefunden; ebenso 1897 um ein abgegrabenes Hügelgrab viele in Reihen stehende Urnen. Zeit unbestimmt. Grabh. 62.
4. Bek, Kirchspiel Nustrup; Urnenfriedhof, vorrömisch; neben acht Hügelgräbern.
5. Kolsnap (von nab, die hervorragende Spitze), Kirchspiel Nustrup; Einzelurne mit eisernen Beigaben, 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 36. *Auch an dem Hügel Müntebjerg saßen viele Urnen. Grabh. 47.
6. *Jägerup, Kirchort; bei dem Hügel Potthyg ein Urnenfeld. Zeit unbestimmt. Grabh. 56.
7. Uldal (= Wolfsthal), Kirchspiel Skrydstrup; Urnenfeld aus dem 2. bis 1. Jahrhundert vor Chr.
8. Skrydstrup (1340: Skrusthorp), Kirchort; Goldbrakteat. Thorsen 1. 329. 353. Burg: Die ältesten Runeninschriften 29. Wimmer 88. 204. Montelius: Runornas åldor 263. 269.
9. *Lilleholt, Kirchspiel Skrydstrup; auf einem Felde, „Kirchhof“ genannt, sind Urnen gefunden. Aus dem „Urnenfriedhof“ ist fälschlich auf eine Kapelle geschlossen. Jensen: Statistik 1503.
10. *Süderballig, Kirchspiel Hoptrup, mit einem Kierkegaard; Urnenfriedhof. Zeit unbestimmt.
11. Jernhytt (Eisenhütte); 1475: tor Hutten (Seidelin I. 592), Kirchspiel Hammelef; Einzelurne aus dem 3. Jahrhundert nach Chr., mitten unter einer großen Zahl von Grabhügeln. Trotz histor. tidssk. IV. VI. 125 müssen hier noch in historischer Zeit Eisenhütten bestanden haben. Vergl. Schmedeby und Esmark. Mestorf 35.
12. *Stydingskov, Kirchspiel Hammelef; Urnenfund mit Bronze und Eisen. Zeit unbestimmt. Pott oder Podhave bei Hammelef weist auf einen Urnenfriedhof hin.
13. Abkier, Kirchspiel Wittsted; Einzelurne, vorrömisch. Mestorf 29.
14. Oberjersdal, (1480: Jerstal), Kirchspiel Wittsted. Großes Urnenfeld mit Beigaben ähnlich wie die Thorsberger Moorfunde,

Digitized by Google

aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 82 ff. Die Beigaben der vortrefflichen Urnen wie Waffen, auch Schild und Schwert, sind dem Feuer des Leichenbrandes nicht ausgesetzt gewesen und scheinen auch nur zum Teil vor dem Niederlegen zerstört zu sein.

15. Skovby (Walddorf), Kirchspiel Wittsted; vorrömisch. Mestorf 42. Siehe Grabhügel. *Umgeben von zahlreichen Hügeln und Riesenbetten, liegt hier südlich von Weibüll der Potthyg (Urnenhügel), wo früher zahlreiche Urnen gefunden sind. 56.
16. Högelund (1475: Hokelunt), Kirchspiel Wittsted. Urnenfriedhof aus der Wanderzeit.

IV. Die Frös- und Kalslundharde.

1. Oster-Hierting (1340: Hyrting); Urnenfeld, vorrömisch. Mestorf 34.
2. Hügum (1312); vorrömisch. Mestorf 35.
3. Meilbyfeld (1420: Medelbu), Kirchspiel Lintrup; Urnenfriedhof, römisch? Mestorf 36.
4. Doverfeld (1235: Dofre), Kirchspiel Lintrup; Brakteat und Perlen. Mestorf 89.
5. Terp, Kirchspiel Osterlinnet; unbestimmt.
6. Schottburg (1298); Runenbrakteat aus dem 5. bis 8. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 90. Thorsen I. 329. 353. Burg: Die älteren nord. Runeninschriften 30. Wimmer: Die Runenschrift 88. 304. Montelius: Runornas ålder 263. 269. *Nach meiner Erkundigung ist südlich des Dorfes auf einem hochliegenden Grundstück Beistrup am nordwestlichen Abhange früher ein großes Urnenfeld aufgedeckt. 1580: Bestrupfelde; vergang. Dorf.
7. *Bastrup, Kirchspiel Wamdrup; in einer Kiesgrube sind zahlreiche Urnen gefunden. Zeit unbestimmt.

V. Die Rangstrupharden.

1. Oster-Lügum; Einzelurne mit dem Rest eines eisernen Schildbuckels aus der Wanderzeit. Mestorf 37.

Digitized by Google

2. *Knivsberg, an der Gjenner Bucht; Urnenfunde um einen früheren Grabhügel. 86. Über den Berg siehe Kap. VI.
3. Jarup (1365: Hyarthorp), Kirchspiel Osterlügum; vorrömisch?
4. *Brandelund bei Apenrade; Urnenfund um einen Grabhügel.
5. Galsted, Kirchspiel Agerskov, Brakteatenfund; 5 bis 800 nach Chr. Mestorf 89.
6. *Baulund, Kirchspiel Agerskov; Urnen mit Silberfund aus der Wanderzeit.
7. Toftlund, Kirchdorf; 2. bis 1. Jahrhundert vor Chr. Mestorf 35.
8. *Terp (Bilsteterp 1266), Kirchspiel Bedsted; beim Mergelgraben zahlreiche Urnenfunde, mit Asche und einzelnen Eisengeräten. Wanderzeit?
9. *Götterup, Kirchspiel Tislund; beim Chausseebau zahlreiche Urnenfunde. Zeit unbestimmt.

VI. Die Hvidbingharde.

1. Roager, Kirchort; Völkerwanderungszeit.
2. Gaansager (1317: Guthinsager, Terpager 283), Kirchspiel Wodder; 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 34.
3. Hönning, Kirchspiel Arilb; Urnenfeld aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 35.
4. Ulleruplund (1450: Uldorp), Kirchspiel Scherrebek; 5. Jahrhundert? Mestorf 46.
5. *Hjemsted, Kirchspiel Scherrebek. Großes Urnenfeld; Völkerwanderungszeit? Schon Dansk. Atl. VII. 190 kennt den Friedhof.
6. *Hesteager (Pferdeacker), wo jetzt der Bahnhof von Scherrebek liegt. Bei dessen Bau fand man $1^1/_2$ Fuß unter der Erdoberfläche größere Steinhaufen und in diesen Urnen mit Asche; die meisten wurden zerschlagen; eine im Pastorat zu Nustrup erhalten.

VII. Die Loeharde.

1. Medolden (1279: Mieolden), Kirchort; Urnenfeld, vorrömisch? Mestorf 36.

Digitized by Google

2. Döstrup (Dusaethorp), Kirchort; Urnenfeld aus dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Chr.
3. Laurup, Kirchspiel Döstrup; Einzelurne, 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 36.
4. Drengsted, Kirchspiel Döstrup; Zeit unbestimmt.
5. Wollum, Kirchspiel Brede; Friedhof aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 46.

VIII. Die Hoyer- und Tondernharde.

1. Seierslef, Kirchspiel Emmerlef; Einzelurne aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr.? Mestorf 44.
2. Twedt, Kirchspiel Tondern; 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr.?

IX. Die Riisharde.

1. Bodum (1370: Boum), Kirchspiel Loit; 4. Jahrhundert nach Chr.? Mestorf 30.
2. Bollersleben, Kirchspiel Bioldorup; Urnenfeld aus dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 30.
3. *Jordkirch (1196: Hjortteker, Jordkier). An der Südseite des Dorfes auf einer Koppel des Hofbesitzers Hans Nossen fand sich beim Steingraben in Abständen von etwa 2 m Urne an Urne, etwa 1 m unter der Erdoberfläche; alle waren mit verbrannten Knochenresten gefüllt, aber sämtlich zerfallen. Mitteil. des Herrn Dr. med. Wiemer-Apenrade.
4. *Bei Jordkirch in der Nähe der Bahnstation fand man 1895 beim Abgraben eines hohen Hügels, der im Zentrum ein Skelettgrab aus der Bronzezeit und weiter unten ein Skelettgrab aus der Steinzeit, beide in Steinpackung, enthielt, an den Seiten oben, 1 m unter der Erdoberfläche, einige große Urnen mit gebrannten Knochenresten; Mitteilung desselben.

X. Die Sluxharde.

1. Holm, Kirchspiel Hoist; mehrere Urnen aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 35.

Digitized by Google

2. Groß-Tonde, Kirchspiel Hostrup; ein Riesenbett mit Urnenfriedhof aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 46.
3. *Lund, Kirchspiel Burkal; beim Lehmgraben oft „schwarze und rote Urnen" gefunden. Zeit unbestimmt.
4. *Grydehyg, ein Grabhügel im Felde von Renz, Kirchspiel Burkal; altn. griot „Stein", gryta „Steintopf", aber im Volke gryder „Töpfe aus Thon". Sorte gryder eller jyderpotter Molbech 180. Vergl. oben Grabhügel 163.
5. *Im Kirchspiel Tinglef ist vor Jahren unter ebener Erde eine Urne auf dem Pastoratlande und eine zweite auf dem Tinglefer Felde gefunden; Urnenreste sind in Menge auf dem Baistruper Felde beim Aufführen einer Schneeschanze an der Bahn zum Vorschein gekommen. Zeit unbestimmt.

XI. Die Lundtoftharde.

1. Haugaard, Kirchspiel Rinkenis; 4. Jahrhundert nach Chr.? Mestorf 34.
2. Perbüll, Kirchspiel Kliplef; 1. bis 2. Jahrhundert vor Chr. Mestorf 37.
3. *Tombüll (1652: Thumby), Kirchspiel Feldsted. Um den Grabhügel Hellehyg fand sich eine Menge „schwarzer Töpfe", kaum einen Fuß unter der Erde. Zeit unbestimmt. Grabh. 172.

XII. Die Rübelharde oder Sundewitt.

1. Ulderup (1352: Ugelthorp); Urnenfeld und Brakteatenfund. Mestorf 46.
2. Nydam, Moorwiese bei Oster-Satrup. Große Moorfunde, nach Montelius aus dem Ausgang des 4., nach Wimmer aus dem 5. Jahrhundert nach Chr. stammend. Siehe unten über den Namen.
3. Urnenfeld neben dem Nydamer Moor in einer Koppel nördlich von der Landstraße nach Apenrade. Zeitschr. V. 153; VI. 204; VIII. 352.

Digitized by Google

4. *In einer Koppel nördlich von der Küsterschule zu Ober-Satrup, „heidnischer Kirchhof" genannt, wurden vor etwa 30 Jahren beim Pflügen und Dränieren eine ungeheure Menge Urnen mit Überresten menschlicher Gebeine gefunden, die jedoch nur in Scherben zu Tage kamen. Zeit unbestimmt. Mitteilung des Herrn Küsters Kuntz, Oster-Satrup.

XIII. Die Wiesharde.

1. Kitschelund, Kirchspiel Bau; Einzelurne aus dem 1. bis 2. Jahrhundert vor Chr. Mestorf 36.
2. Oldemorstoft, Kirchspiel Bau; Urnenfeld unweit Fröslee. Mestorf 46. 91.
3. *Harrislee, Kirchspiel Handewitt; Urnen- und Münzenfund. „Hier sind 1770 in einem Grabhügel 12 Münzen gefunden, von denen 8 runische Buchstaben enthielten". Brakteaten?

XIV. Die Husbyharde.

1. Grundhof (1209: Grumetoft), Kirchort; Urnenfeld unbestimmter Zeit. Mestorf 34.
2. Husby (1231), Kirchort; Urnenfeld unbestimmter Zeit. Mestorf 35.
3. Ringsberg, Kirchspiel Munkbrarup; Urnenfeld unbestimmter Zeit. Mestorf 41.

XV. Die Sliesharde.

1. Süderbrarup (1231), Kirchort mit dem sogenannten Thorsbergermoor; der älteste urkundliche Name ist aber Taschberg, und derselbe giebt, mit Tasklund (1652: Taschlundt), Kirchspiel Lysabbel, Taskehede (1421) bei Mariager verglichen, einen guten Sinn. Das bei den nordischen Forschern gebräuchliche Thorsbjerg weiß ich nicht urkundlich zu belegen; es würde mit Torsbjerg, Tursbjerg, Tosbjerg bei Vedsted, Oberjersdal u. a. stimmen. Die großen Moorfunde werden von Montelius in die zweite Hälfte des 3., von S. Müller ins 4. und von Wim-

Digitized by Google

mer ins 5. Jahrhundert nach Chr. verlegt. Siehe unten. — In einem Grabhügel bei Süderbrarup fand sich eine eiserne Ringbrünne.

2. Notfeld (1231), Kirchspiel Süderbrarup; Urnenlager aus dem 3. bis 4. Jahrhundert nach Chr., ähnlich den Thorsberger Funden.
3. Faulük (1231), Kirchspiel Rabenkirchen; Urnenfeld unbestimmter Zeit. Mestorf 33.
4. Dolrot (1231), Kirchspiel Rabenkirchen; 1. Jahrhundert nach Chr. oder früher. Mestorf 32.
5. Steinfeld, Kirchspiel Ulsnis; 2. bis 3. Jahrhundert nach Chr.
6. Wittkiel, Kirchspiel Töstrup. Urnenfriedhof, 1898 entdeckt.

XVI. Die Struxdorfharde.

1. Norderbrarup (1231), Kirchort. Urnen aus verschiedenen Gräbern und verschiedenen Zeiten; 1. bis 3. Jahrhundert nach Chr., vielfach ähnlich den Thorsberger Funden. Mestorf 31.
2. Satrup, Kirchort; unbestimmter Zeit. *Im Kirchspiel heißt eine Parzelle Waterpött, vielleicht ein Urnenfeld andeutend.
3. Esmark (1407: Eschilsmark), Kirchspiel Satrup. Urnenfriedhof aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. Über die mit Eisenschlacken belegte Urne vergl. unten. Mestorf 32.
4. *Twedt, Kirchspiel Tolk; um einen Grabhügel herum sind viele Urnen gefunden; Zeit unbestimmt.
5. Tolkwade (Tholge 1196), Kirchspiel Kahleby; Urnenfeld aus dem 4. Jahrhundert nach Chr.? Mestorf 45.

XVII. Die Uggelharde.

1. Terp (1450: Tarup), Kirchspiel Översee; Urnenfriedhof aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 45.
2. Schmedeby (1342: Smedebu = Schmiedeort), Kirchspiel Sieversted. Großes Urnenfeld aus dem 1. bis 2. Jahrhundert nach Chr. Über die mit Eisenschlacken belegten Urnen vergl. unten. Mestorf 42 ff.

Digitized by Google

3. Jalm (1519: Hellym), Kirchspiel Sieversted; 4. Jahrhundert nach Chr. Mestorf 33.

XVIII. Die Arensharde.

1. Ruhkrug, Kirchspiel St. Michaelis. Urnenfeld unbestimmter Zeit. Mestorf 41.
2. *Silbersted, Kirchspiel Treia. Bei Einkoppelung eines Feldes, Steendikel genannt, fand man auf einer Fläche eine große Menge Urnen. Zeit unbestimmt.

Zu diesen treten noch 8 Urnengrabstätten in den beiden Goesharden und 2 in der Karrharde, die wir in anderem Zusammenhange besprechen.

Eine Übersichtskarte der verzeichneten Fundorte (135) zeigt, daß die Friedhöfe der Eisenzeit, ebenso wie die Hügelgräber, auf dem eigentlichen Mittelrücken des Landes wenig vertreten sind, nur im Norden, an der Grenze von Dover bis Hügum und in der Mitte in Holm, Twedt, Großtonde und Karlum eine Gruppe bildend. Dagegen liegen sie, wie die Grabhügel der Bronzezeit, an den westlichen Rändern des bewaldeten Ostens in größerer Zahl verbreitet, wie westlich von Hadersleben in langer Reihe von Norden nach Süden, von Nustrup nach Badum, ferner westlich von Apenrade von Bollersleben bis Oldemorstoft, an der Ostseite Angelns von Ringsberg bis Rabel, dann häufig an der Nordküste der Schlei und an der Südküste von Bustorf nach Geltorf und von da südwärts nach Borgsted reichend. An der Ostküste treten sie nur in der Nieharde mit Kappeln in größerer Menge auf. Mitten durch Angeln geht ein Strich von Sterup bis auf den Mittelrücken bei Esperstoft. Im Nordwesten des Landes liegen sie in einem Dreieck, dessen Spitzen Roager, Toftlund und Wollum bilden, und im Südwesten von Bredsted bis Olderup ausgebreitet. Nahe an der Meeresküste treffen wir sie nur wenig, auch meiden sie, soweit bis jetzt bekannt, auffälligerweise die Küsten des Apenrader und Flensburger Meerbusens.

Alle Perioden der Eisenzeit sind vertreten, am wenigsten die vorrömische mit etwa 10, weit mehr die römische sowie die Völkerwande-

Digitized by Google

rungszeit, jede mit etwa 30 Fundstätten. Angeln insbesondere zeigt alle Perioden auf; dabei sind die Typen im einzelnen so ähnlich, daß ihre ungefähre Gleichzeitigkeit außer Frage steht. Doch erscheinen sie in ihrer Art durchaus nicht allein für das Herzogtum Schleswig oder für die Landschaft Angeln bezeichnend, sondern wiederholen sich wie in Holstein, so auch in Jütland und auf den dänischen Inseln.

Wie die Moorfunde in Nydam und Thorsberg, so reichen auch die bedeutsamsten Fundstätten, die Friedhöfe in Oberjersdal und Borgsted, an die Völkerwanderungszeit hinan; es könnte daher zur Frage stehen, ob sich hier und ebenso bei den alten Schmiedestätten ein Zusammenhang mit der späteren Bevölkerung nachweisen läßt.

Der Ort Borgsted deutet auf eine Burg, die erst spät in einer Urkunde vom Jahre 1375 erwähnt wird, wonach Nik. von der Wisch alle seine Güter in Borchstede an den Grafen Heinrich von Holstein verkauft.[1]) Alle Berufung auf noch frühere Urkunden beruht auf irrtümlicher Auffassung.[2]) Jedenfalls hängt der Ort mit einer jener Gründungen zusammen, die der Holstenadel bei seinem Eindringen in diese Gebiete seit etwa 1250 angelegt hatte. Nirgends findet sich, weder in Ortsnamen noch sonst[3]), eine Erinnerung, daß in dieser

1) Nordalb. Stud. V. 34.

2) Irrtümlich wird die Urkunde v. J. 1339 (Hasse III. 1049) herangezogen, worin Graf Gerhard die Freiheiten der Stadt Rendsburg bestätigt und ihr Weichbild bestimmt. Es heißt darin: De Eydora usque ad ultimum truncum, qui dicitur Pal positum iuxta vallem (al. vallum) domini Benedicti. Kuß (Staatsb. M. IV. 410. 413) hat zuerst darin Borgsted vermutet und in Benedictus den Benediktus von Ahlefeld. Aber das Gebiet Rendsburgs hat niemals bis Borgsted gereicht. Daher hält Warnstedt (Rendsburg 242) vallum Benedicti für einen Grenzwall im Norden von Pahlskamp, der in dem Prozeß Erichs von Pommern um das Herzogtum von einem Zeugen fossatum Suderdenewerk, quod est situm prope civitatem Rensborg genannt werde. Auch dieses ist wenig glaubhaft. Später wird Borgsted ziemlich häufig urkundlich erwähnt (z. B. 1470, Hille: Register Christians I. 118), ohne jedoch weitere Aufklärung zu geben. Seidelin I. 365.

3) Über die Sage von Offa und den früheren Grabhügel Offenborg (311); vergl. unter „Angeln".

Digitized by Google

Gegend im 4. und 5. Jahrhundert eine wohlhabende Bevölkerung seßhaft gewesen sei, die jedenfalls mehrere Jahrhunderte gebraucht haben muß, um ihr großes Urnenfeld mit Toten anzufüllen. In der geschichtlichen Zeit, von etwa 800 an, treffen wir dieses Gebiet nur als eine unbewohnte, größtenteils bewaldete Grenzzone zwischen den Sachsen Holsteins und den Jüten Schleswigs (siehe I. 65 ff.).

Von den Moorfunden in Nydam und Thorsberg hat man mehrfach gesagt, daß sie besonders ein Bild davon geben, wie reich die durch fremde Einfuhr und fremden Einfluß gehobene einheimische Kultur geworden war; nirgends werde uns in der Vorgeschichte des Nordens ein so tiefer Einblick in den gesamten herrschenden Kulturzustand gewährt, als in ihrem reichhaltigen und verschiedenartigen Material, in dem nicht bloß Fundgegenstände provinziell römischen Ursprungs, wie Waffen, sondern auch barbarisch-germanische Bestandteile mit barbarisierender Behandlung römischer Motive stark vertreten sind. Demgegenüber ist aber bestimmt zu betonen, daß alle diese Fundstätten am Meere oder in der Nähe des Meeres liegen, insbesondere, daß sowohl Thorsberg wie Nydam ohne alle Frage einst mit der Ostsee in Verbindung standen und als Moore in einer Föhrde zu betrachten sind, die erst in späterer Zeit durch Aufschüttung davon getrennt wurden; schon der Name Nydam weist auf eine solche Entstehung hin, wenn man -dam als „See" auffaßt. Daher liegt die Vermutung nahe, daß die Beute, die hier wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten mehrmals nacheinander an heiliger Stätte als Opfer für die siegverleihenden Götter versenkt ward, nicht aus dem Lande selbst stammt, sondern von Raubzügen, vielleicht aus weiter Ferne, heimgebracht ist. Mit der jütischen Bevölkerung stehen diese Funde außer aller Verbindung; die Namen der beiden in Betracht kommenden Kirchorte beweisen durch die Endung -thorp ihren jungen Ursprung; auch kein einziger Ort beider Kirchspiele trägt ein hohes Alter; in Süderbrarup läßt sich daraus mit aller Sicherheit auf späte Rodungen in diesem ehemals waldreichen Gebiete schließen. Aus allen diesen Gründen können auch die kleinen, meist schwer zu deutenden Runeninschriften an einigen jener

Digitized by Google

Moorfunde, die den älteren Charakter tragen und allgemein als skandinavisch und nicht als westgermanisch gelten, ebensowenig für das Volkstum der damaligen Bevölkerung des Herzogtums irgend eine Entscheidung geben[1]), als die ostgermanische Runeninschrift des zuletzt (1734) bei Gallehuus gefundenen, schon oben (I. 143) kurz berührten goldenen Hornes, das Montelius in sehr frühe Zeit, noch in den Beginn des 3. Jahrhunderts, verlegen will. Glaubhafter Überlieferung nach fand man das Horn ganz in der Nähe der Fundstätte des anderen schon früher im Jahre 1639 entdeckten, in der nordwestlichen Ecke des Dorfes Gallehuus, kaum $^1/_2$ Fuß in der Erde. Wahrscheinlich sind beide hier aus irgend einem Grunde absichtlich in sehr früher Zeit verscharrt, aber für die Annahme, daß auch in dieser Gegend ihre eigentliche Heimat zu suchen sei, zeigt sich nirgend ein Anhalt.[2]) Wie der benachbarte Gallagre (Galgenacker) und der nach dem Hochgericht führende Weg Gallevei (Galgenweg) hinlänglich beweisen, haben wir in Gallehus eine Wohnstätte zu suchen, die von dem „Galgen" ihren Namen empfing. Während -hus aber im Mittelalter insbesondere bei Ortsnamen „festes Haus", „Schloß" bedeutet und in diesem Sinne bei Zusammensetzungen wie Ribehus, Haderslevhus oder im holsteinischen Niehus u. a. immer auftritt, haben wir es hier, wie in zahlreichen anderen auf -hus endigenden Bildungen im Herzogtum, mit einer erst ganz spät entstandenen Benennung, einem „Schinderhause" oder einer „Schinderkate", zu thun, wie denn auch ein anderes Gallehus bei Jordkirch in der Riisharde vorkommt. Auch das benachbarte Mykaeltondaer (siehe I. 116) oder Tundaer (1214) giebt

1) Von den kleinen schwierigen Thorsberger und Nydamer Inschriften haben nur etwa drei, die an dem Thorsberger Scheidebeschlag, an dem Thorsberger Schildbuckel sowie an dem Nydamer Pfeil einige Bedeutung. Thorsen: Slesv. Runemindesm. I. 327. 331. 339. 354. — Wimmer 57. 104. 303. — Burg 10. 23.

2) Thorsen I. 339 Anm. I bemerkt anscheinend mit besonderer Betonung, daß diese Gegend von alters her zu dem jütischen Stifte Ripen gehört habe; aber noch im 13. Jahrhundert war sie ein Teil des Herzogtums, und das Bistum Ripen umfaßte einen großen Teil des nördlichen Schleswigs.

Digitized by Google

keine weitere Aufklärung[1]); überhaupt enthält die ganze Umgegend keine einzige Benennung, die man mythologisch deuten könnte. Wohl wird von einigen anderen, mehr oder weniger beglaubigten Goldfunden in dieser Gegend berichtet, auch erzählt man von einem großen eigenartigen Felsblock, der heute angeblich versenkt ist, unter dem nach den einen der Hammer Thors, nach den anderen Holger Danske und sein Streithammer liege. Man hat ihn deswegen für einen „Opferstein" erklärt; wahrscheinlich bildete er nur den Rest eines uralten Steingrabes. Jedenfalls ist die Existenz eines früheren Heiligtums, mit dem die beiden Hörner etwa in Verbindung zu bringen wären, in dieser Gegend nach keiner Richtung nachweisbar.[2])

Die Ortschaften, wo anscheinend einst Eisenschmelzen vorhanden waren, die den in den Ahlheiden auftretenden Raseneisenstein ausnutzten, sind unzweifelhaft alt.

Wir finden bei Jernhytt (Gramharde 11) eine Urnenstätte, wir treffen ein Schmedeby (1459) im Kirchspiel Bau in der Nähe eines Urnenfeldes, die in ihren Namen auf Eisenschmelzen hinweisen. Bei

1) Die Bedeutung des Namens ist dunkel; vergleicht man mit Tund-aer das nördlich liegende Höth-aer (1231), das mit Rücksicht auf das benachbarte Dal-er (1227) seiner Lage gemäß „hohes Strandufer" bedeutet, und auch Otaer (1297), so liegt es nahe, die Endsilbe in Tund-aer als isl. eyrr locus arenosus, lingula arenosa, in mare procurrens, „Meeresufer", „Strand" zu fassen, was der Lage der alten Seestadt entsprechen würde. — Tund- kehrt wohl in Tundby auf Schonen wieder; der Beiname Odins Thundr, die Insel Thund (1231), Thundröshaereth (1231) in Halland (Nielsen 43, 50, 57, 58, 60) oder der mythologische Fluß Thund (Grm. 21) liegen ab. Daß übrigens Tundaer kein Personenname sein kann, wie man vielfach angenommen hat, sieht man aus der Bildung Tunderslevo (1000), j. Tundersleben im Thüringischen.

2) Vergl. die Ausführung Pastor Prahls: Am Urdhs-Brunnen Heft 7. Jahrg. 1882 S. 4 ff. Heft 8 S. 8 und die sich daran anknüpfenden Verhandlungen in derselben Zeitschrift. — Übrigens spricht Prof. Möller (1806), wie ich aus Pastor Prahls nachträglicher Berichtigung seiner Berichtigung (Heft 8 S. 8) sehe, ausdrücklich von dem Hammer Thors, der unter dem Stein verborgen liege; die andere Angabe findet sich bei Trap 1031. Vergl. Müllenhoffs Sagen 374.

Digitized by Google

Schmedeby in der Uggelharde fand man in den Wiesengründen bei Süderholz eine Menge Eisenschlacken, die freilich auch nur Rasenerz gewesen sein können; indes waren die Urnen bei Schmedeby zum Teil schon mit Schlacken von Eisenerz umstellt.[1]) Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch auf dem Friedhofe zu Esmark, wo eine Urne mit einem Deckel aus Eisenschlacke gefunden ward; anderthalb Fuß tief traf man weitere Schlacken, die der Pflug von den Urnen losgerissen hatte, als deren Deckel sie gedient. Wird nun auch dadurch bewiesen, daß an den bezeichneten Stellen schon vor der Wanderzeit Eisenschmelzen bestanden haben, so wäre es doch sehr trügerisch, aus dem jütischen Namen auf eine ununterbrochene Ausbeutung dieses Eisensteines zu schließen und anzunehmen, daß Namen wie Schmedeby in die Wanderzeit oder darüber hinaus reichten. Da der Raseneisenstein in all diesen Orten ungemein stark hervortritt, so mußte er von den späteren Ansiedlern, die den Ansiedelungen den Namen gaben, sehr leicht bemerkt werden.

Von den Ortschaften, in deren Feldmarken die Urnenlager aufgedeckt sind, reichen nur wenige urkundlich über 1200 zurück. Doch tritt uns dabei eine eigentümliche Erscheinung entgegen, die wir vorläufig nur kurz hervorheben wollen. Wie in Schwansen bei Kosel (Cosleve) und Maasleben, in der Nieharde unweit Tollschlag (Tolfuesleve), so finden wir auch bei Erlef und Hammelef, bei Bollersleben und Alsleben, bei Seierslef und Emmerlef, im Kirchspiel Kliplef bei Frösle und in der Nähe von Önlef, Enleben, Aarsleben, Alsleben und Bierkelef Urnengräber verbreitet.

In der obigen Ausführung glauben wir aus dem antiquarischen Befund der Eisenzeit nachgewiesen zu haben, daß zwischen den germanischen Stämmen, die vor der Wanderzeit das Gebiet des Herzogtums

1) Die erste Nachricht davon findet sich ohne Angabe der Quelle bei Jensen (Statistik 941) aus dem Jahre 1841. Daher stammen alle späteren Angaben bei Trap 472, Undset 468 u. a. Vergl. G. Sarauw: Lyngheden i oldtiden (1898) 25. Aarb. f. nord. oldk. 1898. Der Verfasser kommt in einer sorgfältigen Ausführung auf Grund der Untersuchung der Grabhügel in Bezug auf die Ursprünglichkeit der Heide zu den gleichen Ergebnissen, die oben Heft I. 80. 90—92. 100. 137 für diese Gegenden dargelegt sind.

Digitized by Google

besiedelt hielten, und den Jüten eine Kluft von mehreren Jahrhunderten liegt. In den Urnenlagern, die die alten Bewohner als bleibende Denkmale bis in die Völkerwanderungszeit hinterlassen haben, sind weder in der Gegend südlich der Schlei und in der Nieharde noch auch in dem übrigen Gebiete Spuren zu erkennen, die auf einen Zusammenhang mit der Heidenzeit des jütischen Stammes hindeuten.[1]) So dürfen wir denn fragen, welches germanische Volk oder welche Völkerstämme, bis in die Wanderzeit hier seßhaft, vielleicht bis auf verschwindende, später von den Jüten aufgesogene Reste ihre alte Heimat verließen, um anderswo neue Sitze zu suchen.

1) Vergl. dazu Wimmer: Aarb. f. nord. oldk. 1867. 61 in anderem Sinne und Siebs: Zur Geschichte der engl.-friesischen Sprache 24. Weiteres über die Jütenfrage am Schlusse des folgenden Abschnitts.

Digitized by Google

VI. Die Angeln und ihre Wohnsitze.[1])

Die Landschaft Angeln im Herzogtum Schleswig wird zuerst von dem Angelsachsen Beda (673 in Northumberland geboren, † 735) als die alte Heimat der Angeln bezeichnet. Von den Ansiedlern Britaniens berichtet er folgendes:

„Sie waren von drei der tapfersten Völker Germaniens gekommen, nämlich von den Sachsen, den Angeln und den Jüten.[2]) Vom Stamme der Jüten sind die Kenter und die Wighter, d. h. das Volk, welches die Insel Wight inne hat, und dasjenige, welches bis heute in dem Gebiete der Westsachsen das Volk der Jüten genannt wird und der Insel Wight selbst gegenüber sitzt. Von den Sachsen, d. h. von der Gegend, die jetzt die der Altsachsen genannt wird, kamen die Ostsachsen, die Mittelsachsen und die Westsachsen; endlich von den Angeln, d. h. von demjenigen Lande, welches Angulus genannt wird und von jener Zeit bis heute, wie man sagt, zwischen dem Gebiete der Jüten und dem der Sachsen wüste geblieben ist[3]), haben ihren Ursprung die Ostangeln, die Mittelangeln, die Mercier und der ganze Stamm der Northumbrier, d. h. der

1) Von neueren Schriften über die Angelfrage erwähnen wir: Müllenhoff: Beovulf 1889. — Seelmann: Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks 1887. — Möller: Das altenglische Volksepos 4. — Weiland: Die Angeln 1889. — Erdmann: Über die Heimat und den Namen der Angeln 1890. — Möllers ausführliche Besprechung der letzteren Schrift. Anz. f. d. Altert. XXII. 1896.

2) Lib. I. c. XV. Advenerant de tribus Germaniae populis fortioribus, id est, Saxonibus, Anglis, Jutis (of Seaxum and of Anzle and of Geatum).

3) Porro de Anglis, hoc est, de illa patria, quae Angulus dicitur et ab eo tempore usque hodie manere desertus inter provincias Jutorum et Saxonum perhibetur.

Digitized by Google

Völker, die nördlich vom Humber wohnen, und die übrigen Völker der Angeln."

Wie man sieht, setzt Beda die Sitze der Altsachsen und Jüten als bekannt voraus und deutet sie nur an, die der Angeln dagegen nennt er genau. Die Jüten, von denen er offenbar, wenn auch mit Unrecht, seine Jüten herleitet, kennt er erst weiter im Norden der cimbrischen Halbinsel; Angulus, die Heimat der Angeln, liegt an ihrer Südgrenze. Mag er seine Nachricht von der Öde der Landschaft, die, wie oben nachgewiesen, mit allem, was wir sonst wissen, übereinstimmt, durch Erzählungen von Seefahrern aus dem ihm wohl bekannten Handelshafen an der Schlei erfahren haben, Angulus ist ihm so unzweifelhaft die Landschaft, von der die Angeln ausgezogen sind, daß er sich nicht einmal auf eine alte Überlieferung beruft. Von einem ebenso gelehrten wie gewissenhaften Mann wie Beda muß man doch annehmen, daß er einen sicheren Anhalt für seine Angabe gehabt und diese nicht willkürlich konstruiert hat, daß Name und Lage der alten Heimat der Angeln in England feststand, mochte sich auch über die frühere Ausdehnung ihres Gebietes keine sichere Kunde mehr erhalten haben.

Unter dem schleswigschen Angeln versteht man seit mittelalterlichen Zeiten die breite Halbinsel zwischen der Flensburger Föhrde, der Ostsee und der früher tiefer ins Land eindringenden Schlei und betrachtete als deren westliche Grenze ungefähr die alte Landstraße, die von Schleswig nach Flensburg führt. Gegen 14 □Meilen groß mit 38 oder 39 Kirchspielen, umfaßten sie die Husbyharde, die Nieharde, die Struxdorfharde, die Sliesharde und einen kleinen östlichen Teil der Uggelharde. Freilich bleiben die Angaben über die westliche Grenze schwankend; bald werden die Kirchspiele Eggebek, Groß- und Klein-Solt und Översee von der Uggelharde noch zu Angeln gerechnet [1]), bald nur Klein- und Groß-Solt allein, bald heißt es Ugelharde unde Angel,[2]) als wenn die Hardesgrenzen auch die Grenzen Angelns wären. Ranzau (1598) rechnet in seinem merkwürdigen Bericht über die Grenzen Holsteins nur vier Harden

1) Liber censual. episc. Slesv. 1463. Langeb. VII. 499.
2) Seidelin II. 161.

Digitized by Google

und 38 Kirchspiele zu Angeln und schließt die Uggelharde ganz aus.[1]) Im Jahre 1791 wird die Einwohnerzahl Angelns auf 29 232 Seelen berechnet[2]), 1842 nach Abzug der gesamten städtischen Bevölkerung auf 41 500 angegeben; wahrscheinlich betrug sie, wie ein Chronist des vorigen Jahrhunderts bemerkt, im Jahre 1700 kaum 20 000. Für ältere Zeiten dürfen wir wohl noch ziemlich weit darunter zurückgehen.

Nicht wie Schwansen als eine besondere Landschaft in dem Waldemarschen Erdbuche erwähnt, hat Angeln auch niemals, weder in kirchlicher noch in politischer oder administrativer Hinsicht, einen eignen Bezirk gebildet, auch niemals, wie andere Landschaften, ein eignes Wappen geführt.[3]) Hie und da wegen seiner halbinselförmigen Gestalt als Insel bezeichnet oder neben anderen Inseln des Herzogtums genannt[4]), erscheint Angeln immer nur als der Name einer Landschaft in rein geographischem Sinne und ist als solcher in seiner längst feststehenden Bedeutung von Jüten und Sachsen aus älterer Zeit herübergenommen.

In den angelsächsischen Widsidliedern lautet der Name Onzle, Beda schreibt in lateinischer Form Angulus, Nennius um 850 insula Oghgul, König Alfred Ongle.[5]) In der heimischen Überlieferung ist uns der Name erst aus verhältnismäßig später Zeit, aus einer Urkunde vom Jahre 1291[6]) bekannt, worin von den „alten" Befestigungs-

1) Ranzau bei Westphalen I. 76: sunt qui Angliam ab angulo deducant, quod inter Jutlandiam et Holsatiam in angulo sit sita et veluti bracchium porrectum se extendens ab una parte flumine Slia claudatur, ab altera vero sinu freti ac urbe Flensburgo terminatur. Dansk. Atl. VII. 389 rechnet noch Groß- und Klein-Solt zu Angeln.

2) Otte: Bemerkungen über Angeln im Jahre 1791. Schleswig 1792.

3) Ranzau bei Westphalen I. 4 giebt der Landschaft willkürlich die beiden schleswigschen Löwen zum Wappen.

4) Z. B. Chronicon Holsatiae 59, wo Angelen, Altzen und Eroe zum Herzogtum gehören. Vergl. Nennius: insula Oghgul.

5) Widsid v. 35. — Nennii historia Britonum 37. — Jensen (Landesber. I. 12) zieht auch den Namen eines Wirtshauses Uggelburg bei Steinberghaff an der Ostgrenze der Landschaft heran; aber derselbe ist neueren Ursprungs und bedeutet „Eulenburg". Über Ugglaehaeret, die nicht zu Angeln gehörte, siehe oben I. 129.

6) Hasse II. 780.

Digitized by Google

werken der Stadt Schleswig die Rede ist, den Angelboewircki und den Frisewircki, die jedenfalls noch ins 11. Jahrhundert zurückgehen. Dieselbe Benennung finden wir bei alten Straßen und Thoren der Städte Flensburg und Schleswig wieder: Angelboporten (1436), Angelburporten, Angelbwstraten (1430), Angelburstraten (1450, 1490) in Flensburg[1]), Angelbodor in Schleswig[2]), wo die Endung -bo wie in manchen anderen Benennungen, wie Holmbo für eine der eiderstedtschen Inseln[3]), einen besonderen Bezirk bezeichnet. Wenn außerdem auf der Mejerschen Karte der Goesharden, ungefähr an der Scheide der Ämter Gottorp, Husum und Bredsted, nördlich von Geilwang ein Angelbuer wath erscheint, so sind damit nicht etwa, wie bei Schleswig und Flensburg, die Grenzen Angelns nach Westen bezeichnet; der Ausdruck stammt aus einer Zeit, wo man von dort her nach Westen gerade diese auch von Mejer angegebene Straße zog. Neben Angel kommt 1357 noch die ältere Form Angul vor[4]), später fast nur Angelen, Anglen (1355, 1423, 1450), 1523 vereinzelt Angel.[5]) Die heute allein gebräuchliche Form Angeln ist demnach schon seit Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisbar und wie Schwansen aus Swansö, Alsen aus Alfsö, Tondern aus Tundaer und zahlreiche andere im Niederdeutschen nach Analogie der Orts- und Ländernamen auf -en (to den Holsten u. a.) gebildet. Obwohl sich in heimischen Urkunden nirgend Angel als Volksname belegen läßt, in Eigennamen Angil-bo mehrfach erscheint, will ich doch bemerken, daß neben Anglen auch Anglem vorkommt, vielleicht nur

1) Seidelin I. 176. 443. 439. 544 u. a.

2) Dansk. Atl. VII. 579. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 47. 48. 51.

3) Steenstrup: Vidensk. selsk. forh. 1896. 5. S. 394. 95. Die Endung -bo bezieht sich nicht auf die Einwohner, selbst wenn sie als Angelboer, Angelbuer bezeichnet werden. Angilbo kommt sonst als Eigenname mehrfach vor, z. B. Jesse Angilbo. Seidelin I. 84.

4) Archiv für St. u. K. II. 217. Langeb. VI. 519. Annalen 1308—1363 zum Jahre 1357: habitantes Angul.

5) Seidelin II. 161 u. a. In lateinischen Urkunden Anglia z. B. Hasse I. 496; Angulia Dipl. Hadersl. Can. 69; Angilia Langeb. III. 278.

Digitized by Google

als Schreibfehler[1]), indes fällt dreimal in dem lib. cens. vom Jahre 1463 ein Anghelum, Angelum auf[2]), das, wenn richtig überliefert, die Entstehung des Landschaftsnamens aus dem Volksnamen bezeugen könnte. Auch in dem etwa um das Jahr 1000 entstandenen Bravallaliede kommt unter den Helden, die unter dem nach der nordjütischen allgemeinen Tingstätte Vêbiorg (Viborg) benannten Schildmädchen auf König Haralds Seite fechten, neben Brattr dem Jüten und Ubbi dem Friesen auch Ormr Enski, d. h. der Angler als Vertreter der Landschaft vor.[3]) Schwerlich ist indes daraus auf einen eignen Volksstamm zu schließen, den Saxo, ebenso wie Beda, hier nicht mehr kennt, da er aus Ormr einen Briten aus England (Anglicus) macht. — Mag nun das Volk nach der Landschaft oder die Landschaft nach dem Volke benannt sein oder jedes einen besonderen Namen tragen, für die Frage der Herkunft und die Lage der alten Heimat der Angeln hat dies keine entscheidende Bedeutung.[4]) Es genügt der Nachweis, daß Ongel, Ongle, Angle als Benennung ihres Ursitzes in der angelsächsischen Überlieferung schon längst vor Beda feststand. Ganz auffallend ist nämlich in dem ersten Widsidliede der Ausdruck: „Offa weold Ongle, Alewih Denum“ „Offa waltete über Angel (als Land), Alewich über die Dänen“; wäh-

1) Seidelin I. 336. Langeb. VII. 269. Doch könnte es hier auch Schreibfehler sein.

2) Langeb. VII. 484: Angelum; redditus mense episcopalis pro Anghelum; 499: Anghelum; sequuntur decime per Anghelum. Nur letzteres könnte auch Acc. von Angulus sein. Jensen (Archiv V. 436. 37) schreibt nach einer anderen Handschrift zweimal Angheln.

3) Müllenhoff: Altertumsk. V. 338. — Saxo 366. 378.

4) Über den Namen der Landschaft und des Volkes handelt ausführlich Erdmann 109 ff.; er vergleicht den altnorwegischen Distrikt Öngull in Halogaland und die in der Bucht liegende Insel Öngeley; angel „enge Bucht“ sei der Name der Schlei und dann auf die anliegende Landschaft übertragen. Möller (Anz. f. d. A. XXII. 162) zieht die Deutung „Krümmung“, „Angelhaken“, speziell „Ecke“ mit Bezug auf die Form der Küste vor und weist die Deutung des Volksnamens von angel als Bezeichnung einer Waffe „Spieß“ oder „Speer“ zurück. Die gewöhnliche Deutung von angul als „Winkel“ ist von Erdmann beseitigt. Vergl. sonst den „Winkel“ zwischen dem Hemmelsdorfersee, der Trave und der Ostsee. Nordalb. St. I. 127.

Digitized by Google

rend sonst in dem Liede überall das Volk genannt wird, über das die verschiedenen Könige herrschten, und noch v. 44 daneben Engle als Volk erscheint, tritt bei Offa allein der Landschaftsname auf. Möglich ist, daß die Verbindung von Offa und Ongel im Epos althergebracht und Offa weold Onzle eine feste Formel geworden war; selbst noch König Alfred drückt sich so aus, wie er die Lage des Hafens aet Haedum (Schleswig) nach Others Reisebeschreibung bezeichnet: betuh Winedum and Seaxum and Angle (Ongle) „zwischen Wenden, Sachsen und Angel“.[1] Auch wird Engel von der neuen, Ongel ausschließlich von der alten Heimat gebraucht, ohne ein eald- (alt) hinzuzusetzen, wie dieses bei dem Namen der Sachsen geschah, wenn von den Bewohnern der alten Heimat die Rede war.[2]

Soweit wir sehen, bezog sich der Name Angel nicht bloß in der heimischen, sondern auch in der angelsächsischen Überlieferung nur auf die Landschaft, die wir noch heute damit bezeichnen, und schloß niemals die südlich der Schlei liegende frühere Insel Schwansen ein. Nach Analogie anderer Völkerstämme, die aus kleinen Gebieten hervorgegangen sind, würde der geringe Umfang der Halbinsel durchaus nicht mit der Annahme, daß hier die alten Sitze des Volkes zu suchen seien, in Widerstreit stehen. Hatten die Angeln schon früh von ihrem Stammsitze aus ihre Herrschaft über benachbarte verwandte Völker ausgedehnt, so mußte Volks- und Landschaftsname allmählich auf ihr ganzes Machtgebiet übergehen und neben der engeren auch eine weitere Bedeutung annehmen, die nach dem Abzuge des Volkes wieder zurücktrat. Auch die dargelegten antiquarischen Verhältnisse erheben keinen Widerspruch gegen einen „Ursitz der Angeln“. Auf der einen Seite haben wir die Öde oder eine ganz spärliche Besiedelung des Landes noch im Anfange des 8. Jahrhunderts und die erst späte Bebauung der Nieharde im Laufe des 11. oder 12. Jahrhunderts vor uns, auf der anderen die nur bis in die Wanderzeit

1) König Alfreds Einleitung seiner Orosius-Übersetzung. Sweet I. 16. 19. — Vergl. oben I. 141.

2) Möller: Anzeiger f. D. Alt. XXII. 16. Auch Beda spricht von „Altsachsen (antiquorum Saxonum)“, aber er kennt kein antiquus Angulus.

Digitized by Google

reichenden Urnenfriedhöfe, die eine Auswanderung und einen Völkerwechsel nahe legen. Indem wir im folgenden kurz darzulegen versuchen, in wie weit damit die lückenhaften, oft unklaren und von den Forschern auf die verschiedenste Weise gedeuteten geschichtlichen Nachrichten über die vor der Wanderung auf der cimbrischen Halbinsel seßhaften Völkerstämme in Einklang zu bringen sind, beschränken wir uns auf eine kurze Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte, die mit den Angeln und deren Wohnsitzen in engerem Zusammenhange stehen.

Nach Tacitus sitzen nördlich von den Langobarden, mögen diese sich von dem Bardengau über die Unter-Elbe hinaus ausgedehnt haben oder nicht[1]), Völker „suebischen" Stammes, die Reudigni, Aviones, Anglii, Varini, Eudoses, Suardones, Nuithones, die, durch Flüsse und Wälder geschützt, sich zu dem geheimnisvollen Dienst der Nerthus auf einer Insel des Ozeans verbunden hatten. Über ihre Sitze, insbesondere über die der Angeln und Warnen, deren weitere Schicksale sich allein von allen verfolgen lassen, auf der cimbrischen Halbinsel oder in der Nähe des Ozeans nach der Anschauung des Tacitus würde, wie verschieden man sie auch im einzelnen ansetzen mag[2]), doch niemals ein Zweifel entstanden sein, wenn nicht der ägyptische Geograph Ptolemäus um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach anderen, älteren, aus dem Anfang des ersten Jahrhunderts stammenden Quellen uns anscheinend

1) Wenn Bardowiek im Lüneburgischen im ehemaligen Bardengau für ihre alten Sitze zeugt, so müßten Bardowiek im Fürstentum Ratzeburg und ein vergangenes Bardewyk in Holstein dasselbe leisten; andere ähnlich klingende Namen wie Bardenbeke auf früher wendischem Boden in der Nähe von Preetz (Hasse I. 422. 423. 504) sind dagegen nicht beweiskräftig.

2) Die Sitze der Nerthusvölker, von denen allein die Aviones sicher als Inselbewohner zu erkennen sind, im einzelnen festzustellen oder gar ihre Namen mit den bei Ptolemäus aufgeführten in Einklang zu bringen, halte ich bei der unsicheren Überlieferung trotz Much Stammsitze 198 ff. für unmöglich. Einzelne der Nerthusvölker, wie die Aviones (Seelmann 34; Much 198 ff.), nach den dänischen Inseln zu verlegen, scheint mir besonders wegen der „Flüsse und Wälder" der Anschauung des Tacitus nicht entsprechend. Siehe I. 64 ff. über Isarnho, Jernwith, Araholt, Sundewith, Barwith, Warwith, Travena silva u. a.

Digitized by Google

ganz widersprechende Nachrichten überliefert hätte.[1]) Er zählt auf der Halbinsel eine Reihe Namen auf, die wir zum größten Teil allein durch ihn kennen. Die Sachsen nennt er auf dem Halse des Chersones, über den Sachsen westlich die Sigulones, dann die Sabaliggioi und Kobandoi, über diesen die Chaloi und noch über diesen westlich die Phundusioi oder Phunusioi, östlich die Charudes, von allen am nördlichsten die Kimbroi. Kein einziges der von Tacitus genannten Völker treffen wir hier wieder; nur so viel kann man als wahrscheinlich annehmen, daß die Sachsen, denen Ptolemäus auch die angenommenen Sitze der Angeln verleiht, die Reudigni des Tacitus sind. Ptolemäus kennt von den Nerthusvölkern des Tacitus überhaupt allein die Angeln und verlegt sie als „suebische" Angeln nach Mitteldeutschland in das Elb-Saalegebiet. Neben Semnonen und Burgunden hebt er sie als eines der größten Völker des deutschen Binnenlandes so sehr hervor, daß er ihnen selbst ausgedehnte westliche Gebiete verleiht, die sonst den Semnonen gebühren. Aber von einem so mächtigen Volke der Angeln in einer Gegend, die innerhalb des zeitweilig römischen Germaniens lag, hören wir von anderen römischen Berichterstattern nicht das geringste. Mag nun die Ansetzung des Ptolemäus auf einem Mißverständnisse seiner Quellen beruhen oder er sonst irgend einen falsch gedeuteten Anhalt gehabt haben, immer müssen ihm die „suebischen Angeln" des Tacitus auch in seinen Berichten als ein mächtiges Volk erschienen sein, das die Oberherrschaft über andere Stämme gewonnen hatte. Von den Warnen, den Nachbarn der Angeln nach Tacitus, spricht Ptolemäus hier ebenso wenig wie irgend ein römischer Geschichtsschreiber, und doch treten gerade diese

1) Über die Quellen des Ptolemäus, die römische Flottenexpedition im Jahre 5 u. die römische Karte handeln Müllenhoff Zeitschr. IX. 231 ff. Seelmann 40. Möller 149. Marcks Jahrb. f. Alt. im Rheinlande 45. 29 ff.; mit ihm und Much 218 ff. halte ich gegen Müllenhoff (II. 166 ff.) an der Heimat der Cimbern auf unserer Halbinsel fest. — Über die rätselhaften Namen bei Ptolemäus handelt neuerdings auch G. Kossinna: Die ethnol. Stellung der Ostgerm.; Indogerm. Forschungen VII. 281. 290. 294. Von älteren Schriften will ich eine heute vergessene Abhandlung J. Ch. Kleffels (Falck Samml. der wichtigst. Abh. 1751 1. 144) nennen, dessen Aufstellungen später mehrfach wiederholt sind.

Digitized by Google

in Mitteldeutschland im Anfang des 6. Jahrhunderts auf, wo Theoderich der Große (506, 507 oder 500, 501) an die „Könige der Heruler, Warnen und Thüringer“ ein Schreiben richtet.[1]) Wiederum erfahren wir hier nichts von den Angeln, und doch werden beide Völker, im engen Verein wie bei Tacitus, für diese Gebiete in einem Gesetze aus karolingischer Zeit bezeugt.[2]) Saßen damals aber Angeln und Warnen auf thüringischem Boden, innerhalb der Grenzen des alten Thüringerreichs, so werden Angeln neben Warnen auch schon zur Zeit Theoderichs hier gewohnt haben, wenn auch in geringerer Zahl und ohne politische Selbständigkeit. Von den Warnen hören wir wieder durch Procop († 562) in einem Berichte über den merkwürdigen Marsch, den eine Schar Heruler zur Zeit des Kaisers Anastasius (491—518) etwa um 512 von der unteren Theiß bis nach Schonen unternahmen[3]): „sie zogen unter der Führung zahlreicher Mitglieder des königlichen Geschlechts durch die Gebiete der gesamten Sklavenstämme, durchschritten viel ödes Land und gelangten dann in das Land der Warnen. Danach durchzogen sie, ohne von diesen barbarischen Völkern gehindert zu werden, die Völker der Dänen, und am Ozean angelangt, schifften sie sich nach Thule ein und blieben auf dieser Insel.“ Unter dem „vielen öden Lande“ dürfen wir das „Maurungaland“ des Ostens verstehen, seitdem es von den germanischen Stämmen geräumt war, und annehmen, daß die Heruler, durch Holstein und Schleswig wandernd und nach Fünen übersetzend, das Gebiet der Dänen erreicht haben; aber Procop nennt die dänischen Inseln nicht, unklar bleibt auch, wo nach ihm der Ozean beginnt und wo das Reich der Warnen, die er allein von allen südlicheren Völkern nennt, zu suchen ist. Schwerlich verlegt er es in die nächste Nachbarschaft der Dänen, nach dem nördlichen Schleswig; Procop kann nur die thüringischen Warnen gemeint haben, deren Gebiete er an einer anderen Stelle jenseits des Donaustromes bis zum

1) Seelmann 53.

2) Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thoringorum. Schröder Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsw. VII. 19. Pauls Grundriß 2. 2. 50.

3) Procopius de bello gothico II. 13—15. Seelmann 30. Müllenhoff: Altertumsk. II. 95.

Digitized by Google

nördlichen Ozean ausdehnt.[1]) Während er in Thüringen nur Warnen kennt und keine Angeln und diese wohl aus demselben Grunde wie Theoderich um dieselbe Zeit übergeht, ist ihm ein Warnenreich zugleich am Niederrhein und, wie wir sehen werden, gleichzeitig ein Reich der Angeln in Britanien wohl bekannt.

Nach guten Quellen finden wir am Ende des 5. Jahrhunderts und wahrscheinlich schon weit früher am unteren Rhein beide Völker wieder neben einander. Wir hören, Angeln hätten vor alters an beiden Ufern des Rheins gewohnt, von dort sei ein Teil zur Eroberung Britaniens ausgezogen, ein anderer habe sich nach Thüringen gewandt.[2]) Da Plinius in seinem Berichte über die Rheinvölker von Angeln und Warnen nichts weiß, so muß ihre Einwanderung erst später erfolgt sein. Wohl kennt er Turii, die nachmals noch neben den Warnen auftreten, aber diese fränkischen Thoringi, die das Land zwischen Waal und Schelde inne hatten, sind ein ganz anderes Volk als die mitteldeutschen Thüringer; die rheinischen Angeln, mögen sie nur einen Teil des Stammes ausgemacht haben oder nicht, sowie die Warnen stehen deswegen auch nicht in engerer Verbindung mit jenen. Die Thoringe bleiben in ihren Sitzen, und ihre Landschaft führt den Namen Doringen fort; das Warnenreich erliegt nach einer letzten Erhebung zur Zeit Childeberts II. in vernichtenden Kämpfen dem Stammeshaß der Franken um 595[3]); ebenso hören wir nichts mehr von Angeln in diesen Gebieten.

Die Teilnahme der Warnen an der Besiedelung des britischen Bodens, wenn auch in geringem Maße und möglicherweise erst infolge des Untergangs ihres Reiches, beweisen Namen wie Wernanbroc in

---

1) Procopius de b. g. IV. 20; er dehnt damit die thüringischen Warnen zu weit nach Norden aus. Über Warnavi in Mecklenburg, einen slavischen Stamm, Kossinna 304. Seelmann 44.

2) Adam v. Br. I. 3. Urkundlich wird Angledura, Anglatura im Mosago 968 erwähnt. B. d. Bergh 211. Vergl. Gregor v. T. II. 9. Procop IV. 20. Nordalb. St. I. 132. 33. — Kirchhoff: Thüringen doch Hermundurenland 54.

3) Über die Warnen, die hier auch unter dem Namen Sueben auftreten, und ihre späteren Spuren Meitzen: Siedelung und Agrarwesen I. 551 Anm. 3.

Digitized by Google

Surrey, Wernanford in Somerset, Waernanhyll, Wernanwyl.[1]) Auch nahmen sie ihre alten Überlieferungen mit in die neue Heimat, wo die frühere Verbindung mit ihnen nicht vergessen war, ihr altes Recht jahrhundertelang noch in Ansehn stand, da König Knut später das Wergeld „nach dem Gesetze der Weriner d. h. der Thüringe" bestimmte.[2]) Wie eine Übersiedelung warnischen Volkes nach Britanien nur vom Niederrhein erfolgt sein kann, so zeigt anderseits das gänzliche Verschwinden der Angeln in diesen Gebieten, daß auch sie von hier aus in gleicher Richtung gezogen sind. Von der Nachricht bei Adam abgesehen, läßt sich Procops Bericht über beide Völker nur unter gleicher Voraussetzung genügend erklären. Nach ihm sind Angeln schon um 540 in großer Menge in England seßhaft; eine anglische Königstochter, erzählt er, kam um diese Zeit mit 100000 streitbaren Männern und 400 Schiffen nach der Rheinmündung, um den Schimpf zu rächen, den ihr der Warnenkönig durch Verschmähung ihrer Hand angethan hatte.[3]) Nach dieser gleichzeitigen, wenn auch sagenhaften Erzählung muß der Abzug von Angeln aus den Rheingegenden weit in das 5. Jahrhundert hineinreichen; mögen diese auch nur einen Teil des Volkes gebildet haben und ein anderer auf anderem Wege nach Britanien gezogen sein, jedenfalls fallen ihre wahrscheinlich langdauernden Züge nicht später als die sächsische Eroberung. Ein römischer Chronist setzt die Zeit, wo das Britenland ganz den Sachsen zugefallen sei, in das Jahr 441.[4]) Nach gewöhnlicher Annahme war die Schlacht bei Cerdicesford (519)

1) Kemble cod. dipl. Nr. 270. 577. 1142. 1212. 1337.

2) Müller: Der lex salica und der lex Angliorum et Verinorum Alter und Heimat 122. — In Knuts Verordnung können nur die rheinischen Warnen gemeint sein.

3) Procop IV. 20.

4) Zeuß 492. Chronik des Prosper. — Der Kosmograph Ravennas nennt Anschis ausdrücklich als Häuptling der erobernden Sachsen. Müllenhoff: Beovulf 60. 61. — Im Schleswigschen haben Namen wie Hengstenes, Hengestnes, eine frühere Hallig in der Beltringharde Nordstrands, Hengsthyg, Horshyg, Grabhügel, Horsbul, Horsaeby und manche andere den Chronisten und dem Volksmunde zu allerlei sagenhaften Erzählungen über Hengist und Horsa Anlaß gegeben.

Digitized by Google

erst für die völlige Übersiedelung der Angeln entscheidend, die mit der Gründung von Mercien, dem letzten der anglischen Reiche im Inneren des Landes, im letzten Viertel des 6. Jahrhunderts ihren Abschluß fand; wir haben aber auch mancherlei Spuren, die auf weit ältere germanische Niederlassungen in anglischem Gebiete deuten. Die antiquarische Forschung macht es sogar wahrscheinlich, daß Germanen schon um 300, wenigstens im Beginn des 4. Jahrhunderts, in England eingedrungen waren. Die übereinstimmenden Fibelformen, die in dem Gebiete zwischen der Elbe- und Wesermündung und nördlich von der Themse gefunden sind, zeugen von der Heimat der Ansiedler in dem Chaukenlande ebenso wie von ihrer frühen Einwanderung auf dem Seewege.[1])

Der Herkunft beider Völker aus Thüringen widerspricht das von Procop bezeugte gleichzeitige Bestehen zweier größerer warnischer Reiche in Thüringen und am Rhein. Da in Thüringen in den ersten Jahrhunderten, von Ptolemäus' Angabe abgesehen, der auch nur Angeln und nicht die Warnen hier kennt, sich beide Völker niemals geltend machen, Theoderich keinem der königlichen Brüder den Titel eines Königs der Angeln giebt, während er doch den Warnenkönig anredet, so ist hier schwerlich die Masse des Volkes zu suchen, das so bald große selbständige Reiche in Britanien gründete. Wären die Angeln lange Zeit ein Binnenlandvolk gewesen, so müßte doch in ihrer Überlieferung irgend eine Spur davon bewahrt sein, aber alles, was sie von ihren alten Sitzen in ihren epischen Liedern andeuten, weist nach einer ganz anderen Richtung. Wohl sind die thüringischen und rheinischen Angeln und Warnen desselben Stammes, da noch bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts hinein nachweislich die Sprache der ersteren in charakteristischen Zügen mit dem Altenglischen und Friesischen übereinstimmte und von dem Niedersächsischen abwich[2]), aber ein ganz enger Zusammenhang zwischen beiden läßt sich weder in Ortsnamen noch sonst

1) Salin: Några tidiga former af germanska fornsaker i England. — Hildebrand: När kommo Germanerna till England? 39. 49. 145.

2) Bremer in Paul und Braunes Beiträgen 9. 578 über die Merseburger Glossen. — Auch die Eigennamen bei Dietmar von Merseburg stimmen nach Heyne (Altniederd. Denkm. XIV) mit der Sprache der Mersеb. Glossen überein.

Digitized by Google

erkennen. Besonders beweisend erscheint dafür die Verwendung von -broc (Ae. bróc „durch Brüche schleichender Bach", niederd. brôk „sumpfige, mit Gehölz bestandene Niederung") zu Ortsnamen. Während diese im östlichen England ebenso wie in ganz Norddeutschland, Holland und Belgien, mit Ausnahme von Jever, Friesland und den rein jütischen Gebieten Schleswigs, ungemein zahlreich auftreten, kennen z. B. der Regierungsbezirk Merseburg und Schwarzburg sie gar nicht. Stammten die englischen Ansiedler aus diesen Gegenden, so müßten hier, wo doch Angeln sicher zurückgeblieben sind, solche Namen erhalten sein. Ihre Heimat kann vielmehr nur in jenen nördlichen Gebieten gesucht werden, wo es „Brüche" oder durch Brüche fließende Bäche gab. Ebendahin weist auch das südenglische -hithe, ae. hȳð, Landungs- oder Stapelplatz für Schiffe, das nur im norddeutschen -hude wiederkehrt; anderseits beweist wieder das Fehlen des friesischen Wortes geest im Englischen, daß friesische Elemente bei der Einwanderung jedenfalls nicht stark vertreten waren.[1])

Wir kehren damit zu Tacitus und der cimbrischen Halbinsel zurück.

Wie Tacitus Angeln und Warnen als Nachbarvölker aufführt, so sind wir überall, in Thüringen, am Niederrhein und in England auch beiden Völkern begegnet.[2]) Da sie sprachlich mit den Nordseevölkern, den Friesen, Chauken und Altsachsen, eng verwandt sind und diese sprachliche Verwandtschaft wenigstens in älterer Zeit eine lange geographische Nachbarschaft voraussetzt, so stimmt dieses durchaus mit den Ansätzen des Tacitus, wenn er die Angeln, deren Seetüchtigkeit auch Procop rühmt, ebenso wie die Warnen nach Norden in die Nähe der Meeresküste verlegt und ihnen mit anderen stammverwandten Völkern als gemeinsames Heiligtum eine Insel des Ozeans zuweist. Da überdies von allen ingwäonischen Mundarten die englischen weit mehr als das am meisten westlich heimische Friesische mit dem Nordischen

1) Jellinghaus: Englische und niederdeutsche Ortsnamen 271. 272. 290. 331. — Übrigens reicht Hude, was Jellinghaus nicht bemerkt, bis nach Hude an der Treene im Schleswigschen und ebenso Delve bis Fresendelf in Schwabsted.

2) Nur in dem Widsidliede v. 59. 61 werden sie auseinandergerissen. Möller II. 1. 3.

Digitized by Google

nähere Verwandtschaft zeigen und diese Verschiedenheit sich naturgemäß allein aus der geographischen Lage der Wohnsitze beider Volksstämme erklären läßt[1]), so vereinigen sich sprachliche mit den dargelegten geschichtlichen Gründen, den Sitz der Angeln zur Zeit des Tacitus nach der cimbrischen Halbinsel zu verlegen und demgemäß auch hier den Ausgangspunkt zu suchen, von dem sie mit den Warnen aufbrachen, um, wenigstens zum Teil, vor ihrem Zuge nach Britanien zunächst am Niederrhein Rast zu machen. Ihr Erscheinen gerade an der Waal läßt sich auch schwerlich anders als durch eine Seefahrt erklären.

Die Überlieferung der Angelsachsen selbst steht damit nicht in Widerspruch; wohl suchen wir in ihr vergeblich nach ausführlichen sicheren Zeugnissen über ihre Übersiedelung; was wir erfahren, ist äußerst dürftig und unsicher, aber, wenn auch durch die vorübergehende, vielleicht ein Menschenalter dauernde Niederlassung der Angeln am Niederrhein die Erinnerung an ihre älteren Sitze verblassen mußte, so geben ihre epischen Gesänge doch einige Andeutungen über die Lage des Landes, in dem die Dichter die Urheimat ihres Volkes sahen. Die Beowulflieder, die spätestens im Anfange des 8. Jahrhunderts auf englischem Boden feste Gestalt gewonnen haben, behandeln freilich einen fremden Sagenstoff, der auf dänisch-skandinavischem Boden spielt[2]); sie kennen

1) Über die Schlüsse, die sich aus den Sprachverhältnissen ziehen lassen, handelt lichtvoll Möller 147 ff. Vergl. Siebs: Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache I. 13.

2) Müllenhoff: Beowulf 1889. — Ten Brink: Beowulf 1888. — Müller: Das altengl. Volksep. 1883. — Sarrazin: Beowulf-Studien 1888. — Eine Hindeutung auf die cimbrische Halbinsel, wenn man Offa ausnimmt, ist in dem Beowulf nicht sicher nachzuweisen; über die Geaten vergl. S. 79 A. 1. Bezüglich der Örtlichkeiten will ich nur erwähnen, daß ein Earna näs (Adlerkap), wie in Halland, so auch an der Schlei an der Küste Angelns (1450: Ernesse, Arnesse) liegt, ein Rauenholt (1463) in Gelting. — Wenn man die Grendelsage (grindill altn. eine Bezeichnung des Nordwindes) nicht mit Sarrazin auf Seeland lokalisieren will, sondern darin mit Müllenhoff einen altenglischen Mythus und in dem riesigen Sumpfgeist und seiner Mutter, mit denen Beowulf kämpft, eine Personifikation der Nordsee sieht, so ist dazu zu bemerken, daß der Name des Riesen allerdings in eiderstedtschen Sagen, aber nirgend in Ortsnamen, Grab-

Digitized by Google

nicht einmal den Namen Sachsen, Angeln und Warnen; die Könige der Angeln, Garmund, Offa und Eomaer, Großvater, Vater und Sohn, sind die einzigen Personen aus der älteren Zeit, an die sie eine Erinnerung bewahrt haben. In der Episode von Offas Gemahlin Thrydho, die von ihnen erzählt, finden sich allein auch leise Hindeutungen auf die geographische Lage von Offas Reich:

v. 1950: „Da (Thrydho) Offas Saal über die falbe Flut (ofer fealone flód) gemäß des Vaters Weisung auf der Reise suchte";

v. 1957 nennt der Dichter den Offa „den tüchtigsten des Menschengeschlechts im Umkreise beider Meere oder Seen (oder zwischen den Meeren, bī saem tweónum), denn Offa war durch Gaben und Kämpfe, der speerberühmte Mann, weithin gewürdigt. Mit Weisheit hielt er sein Erbland."

Da der Ausdruck „zwischen den Meeren" auch in Bezug auf Dänen und Geaten[1]) wiederkehrt (v. 859. 1298. 1686), so wird es zweifelhaft, ob damit die Ost- und die Nordsee gemeint sind; aber selbst wenn

hügelnamen u. a. auftritt. Grendel stammt hier ebenso wenig wie die Finnsage (siehe unten) aus alter Überlieferung. Die gelehrte Übertragung englischer Sagen auf Schleswig-Holstein hat in unserem Jahrhundert so vielfach stattgefunden, daß ein Zweifel völlig berechtigt ist. Ein Grendles mere oder Grindeles pytt giebt es auf schleswigschem Gebiet nicht. Kemble Nr. 353.

1) Die Geaten sind unzweifelhaft Gautar Westergotlands, keine Jüten Nordjütlands. Die Einwendungen Fahlbeks (Antiq. Tidsskr. VIII. 2) hat zuletzt noch Sarrazin 22 ff. zurückgewiesen. Aber auch wenn man darunter die Jüten verstehen und vom Standpunkt eines altenglischen Volksepos aus dabei aus der auffälligen Lobpreisung der Dänen und Geaten auf die gleiche Stimmung vor der Wanderung schließen wollte, so wäre deren ruhmvolle Anerkennung und eine friedliche Nachbarschaft nicht besonders auffällig, da die Jüten unter allen Umständen von Norden her erst lange nach dem Abzuge der Angeln und Warnen das Land besetzten und diese nicht durch ein feindliches Vordringen der Jüten und Dänen zur Auswanderung gezwungen sind. Nicht anders steht es, wenn die Beowulfsage nach Sarrazin nicht bloß ursprünglich altnordisch, sondern auch durch nordische Sänger in fester poetischer Gestalt nach England gekommen wäre. Übrigens hat die Frage der Entstehung und Herkunft des Beowulfepos für die Feststellung der obigen geographischen Hinweisungen keine entscheidende Bedeutung.

Digitized by Google

er zu einem festen stehenden epischen Ausdruck geworden wäre, so läßt sich doch seine Anwendung nur bei Seevölkern oder solchen, die in der Nähe eines Meeres wohnten, recht begreifen.[1]) Jedenfalls aber zeigen die Worte „über die falbe Flut" oder „das graue Meer", daß von dem Dichter dieser Episode oder in der Zeit, da man die Thrydho in der Sage mit Offa in Verbindung brachte, das Reich Offas nicht nach dem Binnenlande, sondern nach der Meeresküste verlegt ward.

Bestimmteres über Offa Waermunding, den Sohn Waermunds und Stammvater des mercischen Königshauses, erfahren wir aus einem anderen angelsächsischen Epos, dem sogenannten Widsid, dessen ursprüngliche Lieder der zweiten Hälfte des 6. oder dem Anfang des 7. Jahrhunderts angehören. Die berühmten, vielbesprochenen Verse des ersten Liedes lauten:

Offa waltete über Ongle (Angeln), Alewih über die Dänen;
der war damals der mutigste aller Männer,
nicht aber vollbrachte er Kriegsthaten über Offa,
(d. h. nicht gewann er den Sieg über Offa),
sondern Offa erfocht zuerst von den Männern,
noch fast ein Knabe, der Königreiche größtes.
Kein ihm Gleichalteriger hat ein größeres Heldenwerk
vollbracht; einzig mit dem Schwerte (d. h. im Zweikampf)
bestimmte er die Grenze gegen die Myrginge
am Fifeldore, die fürder behielten
Engle und Swaefe, so wie sie Offa erfochten.[2])

1) Aus dem häufigen Gebrauch dieses Ausdrucks (auch Guthlac 237. 333) will Körner (Engl. Studien I. 482) auf eine ganz abgeblaßte formelhafte Bedeutung „auf Erden" schließen. Vergl. Möller 155. Übrigens bezeichnen die Isländer mehrfach ähnlich die Lage der Danevirke als „zwischen den Meeren". Jomsv. S. 8. 28. Heimskringl. S. I. 127.

2) Mögen diese Verse auch nach Möller ursprünglich einem anderen Liede angehört haben oder erst später hinzugesetzt sein, der geschichtliche Inhalt wird dadurch in seiner Bedeutung in keiner Weise abgeschwächt. Ich fasse wie Möller I. 26 und Müllenhoff II. 99 Swaefe und Myrginge als dieselben Völker. Wenn Seelmann 57 demgegenüber auf v. 23 des Wanderliedes hinweist, wonach Witta über die Swaefen, Wada über die Hälfingen, Meaca über Myrginge waltete und Swäfe und Myrginge als verschiedene Völker erscheinen, so bemerkt Weiland 21 mit Recht, daß dieser Teil des ersten Liedes von einem anderen Verfasser

Digitized by Google

Augenscheinlich sind hier Dänen und Engle Nachbarvölker, die zeitweilig mit einander gekämpft haben; Ongle, Offas Reich, muß demnach im Norden gesucht werden. Offa hat aber auch im Streite mit den benachbarten Myrgingen im Süden sein Reich erweitert, die Grenze in einem siegreichen Zweikampfe am Fifeldore festgesetzt, die fortan die Grenze zwischen Engle und suebischen Myrgingen blieb. Wo sind aber diese Myrginge zu suchen? Ob der Name mit dem oben genannten Maurungaland zu schaffen hat, ist zweifelhaft[1]); sehr wohl aber können diese Myrginge, die in der alten Heimat verblieben, als der Hauptstock der Sueben nach Süden gezogen war, als mit den Langobarden verwandt[2]), nördlich von ihnen neben den Sachsen gewohnt haben.[3]) Die Grenze beider Völker bildete Fifeldor, wo der

herrührt und Swaefe hier ein anderes Volk bezeichnet. Es geht daraus hervor, daß die Angeln keine Sueben waren. Much: Stammsitze 193, der Myrginge und Sachsen identificiert, nimmt eine Verwechselung der Sachsen und Schwaben an unserer Stelle an und hält demgemäß eine Änderung von Engle and Swaefe in Engle and Seaxan für notwendig. Beiläufig bemerke ich noch, daß die dänische Überlieferung über diesen Zweikampf nur „Sachsen" oder „Deutsche" kennt.

1) Much: Stammsitze 193. Müllenhoff und Möller halten dagegen die Identität der Namen fest.

2) Von den Langobarden erzählt Paulus Diaconus c. 12, als sie von Skoringa nach Mauringa zogen, ein ähnliches Begebnis; einer aus dem Sklavenstande erkämpfte ihnen den Durchzug in einem siegreichen Zweikampfe mit einem Helden der fabelhaften Assipiter, die sich ihnen in den Weg gestellt hatten.

3) Müllenhoff (Nordalb. St. I. 135) hat ihre Sitze zuerst weit nach Norden verlegt und den Ort Schwabsted mit den suebischen Myrgingen in Verbindung gebracht. Derselbe kommt urkundlich erst 1318 vor (Swauestath Hasse III. 378); für ein weit höheres Alter zeugt aber seine romanische Kirche. Sicher hat er schon existiert, als diese Gebiete 1268 tauschweise aus herzoglichem in bischöflichen Besitz übergingen (siehe unter Südergoesharde). Der Name ist allerdings merkwürdig, weil er sich nirgend in den Herzogtümern wiederholt. Daß „Schwabe" bei Rendsburg einen gleichen Ursprung habe, ist nicht nachzuweisen. Ich bezweifle aber, daß die Orte auf -stath im Herzogtum über das 8. Jahrhundert hinausreichen. Möglicherweise ist der Ort von einem Personennamen abzuleiten; vergl. Swafham in anglischen Urkunden. Kemble Nr. 907. Unter den schleswigschen Bischöfen tritt kein Swaf auf, doch gab es wenigstens seit 1208 (Hasse I. 342. 358) eine

Digitized by Google

entscheidende Zweikampf Offas stattfand. Im Angelsächsischen ist fifelstream „Meeresstrom“ (Hellespont), fifelwaeg „Woge des Ozeans“ mit der Nebenbedeutung des „Riesigen“, „Schrecklichen“ [1]), unser Fifeldor demnach „das Meeresthor“ oder eine mit dem Meere in Verbindung stehende Wasserstraße. Über seine Lage geben angelsächsische Quellen keine weitere Aufklärung; bänische Sagen bestimmen den Kampfplatz genau, aber sie können nicht ohne weiteres beweisen, daß die angelsächsische Überlieferung Fifeldor nach derselben Stelle verlegt hat. Als „Meerespforte“ sind doch nur größere Flüsse und zwar in diesen Gegenden Eider und Elbe, schwerlich so kleine wie die in die Ostsee mündende Trave oder die in den Kieler Meerbusen fließende Schwentine in Betracht zu ziehen. Gegen die Elbe, als Südgrenze gegen die Langobarden, spricht der Umstand, daß dann Offas Reich auch die sächsischen Gebiete umfaßt haben müßte, die sich ganz unzweifelhaft von der Elbe bis tief in das mittlere Holstein erstreckten. In der Zuentina (wendisch „heiliger Fluß“) oder in der Warnow als angenommenen Grenzen gegen suebische Stämme wird nicht leicht jemand eine „Meerespforte“ finden wollen. [2]) So liegt es doch immer noch am nächsten, Fifeldor mit

adelige Familie Suavus, Swaf, Svevus. Über Swauestath im Sinne Müllenhoffs vergl. Möller: Altengl. Volksep. 26. Anm. 1. Weiland 22.

1) Auch in Westfriesland ist Fivil, Fual (Fifelga) urkundlich ein Fluß. V. d. Bergh 43. Im Altn. bedeutet fifl stultus und gigas; vergl. den Hügelnamen 268 Wivelhyg; angels. fifelcyn „Riesengeschlecht“. Auch als Personenname tritt Vifill im Altn. auf. Zahlreich sind in England Formen wie Wifelesford, -ham, -maere, -wyl, -lacu. Kemble Nr. 288. 320. 388. 595. 1303 u. a.

2) Die Entscheidung dieser Frage steht mit der Bestimmung des ptolemäischen Flusses Chalousos in einem gewissen Zusammenhang, als der Grenze der Sachsen. Man hat ihn in der Schwentine, Trave, Eider, Halerau, Schlei, Warnow und Havel gesucht; wie unsicher die Fixierung hier ist, ersieht man besonders aus G. Kossinna (Die ethnogr. Stell. d. Ostgerm. 286), der in ihm den Öresund sieht, den Ptolemäus fälschlich als Küstenfluß südwärts auf das Festland übertragen habe. Wenn Möller den Namen richtig mit „Hals“ in Zusammenhang bringt, so wäre damit ein enger Ausfluß eines breiteren Gewässers gemeint d. h. ein Noor. Möller Anzeig. f. d. Alt. XXII. 155. Much 185. Müllenhoff tritt für die Havel ein (II. 261), Bangert: Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave (Oldesloe 1893), für die Schwentine, Meitzen: Siedel. u. Agrarw.

Digitized by Google

J. Grimm in der Eider zu suchen.[1]) Bei den fränkischen Annalisten erscheint sie als Egidur, Egidora, Agadora, Aegidora, bei Adam von Bremen als Egdore, bei Helmold als Egdora d. h. (von aga „Schrecken") „Schreckensthor" oder das „Thor des schrecklichen Meeres", wie denn auch angels. eâgor „Meer", eâgor-stream „Meeresstrom", eâgor-here „Heer des Ozeans", „Meereswogen" bezeichnet. Die Isländer kennen anscheinend das angelsächsische Fifeldor nicht mehr[2]), sondern übersetzen Aegidora wörtlich mit Aegisdyr, da altn. aegir „Meer", „Meeresgott" und daneben auch „Schrecken" bedeutet. Jüten und Dänen ist nur das bei den Sachsen gebräuchliche Wort bekannt: Sven Aageson schreibt Egdore, Saxo Eidora, das Waldemarische Erdbuch Eydaer. Diese merkwürdige Analogie beider Namen kann doch schwerlich zufällig sein; sie ist unseres Erachtens so in die Augen springend, daß man mit gutem Grunde Aegidora für eine Übersetzung des alten anglischen Fifeldor erklären darf, von dem durch die Auswanderung jede Spur verloren ging. Beider Namen Bedeutung „Meeresthor" weist nicht sowohl

---

II. 11 für „die Schaale mit dem Schaalsee" (1279: Scalse) und die mit ihm in Verbindung stehenden Gewässer, Ratzeburgersee und Wakenitz, 1167: Wocnizia, 1291: Wokenzee.

1) Erdmann 48 will unter Berufung auf die bereits von Müllenhoff (Nordalb. St. I. 141) herangezogenen friesischen Fifelgô, Fivolâ, Vivelstede unser Fifeldor eher nach Westfriesland verlegen. Abgesehen davon, daß dies seiner eignen Ansicht von dem Abzuge der Angeln aus Mitteldeutschland zur See von der Elbmündung aus widerspricht, wird man in Westfriesland vergeblich nach einem Dänenreich und suebischen Myrgingen suchen. Grimm Myth.[2] 219. Über eine mögliche Verdrehung von Fifeldor in Wieglesdor bei Ditmar siehe I. 51. Altn. Vigliðdor, angels. Wigleod-duru. Kalegat ist jedenfalls nicht gleich Karlegat „Thor der Krieger", wie Jörgensen meint, und eine Übersetzung des ersteren; das würde zwei nordische Benennungen für ein und dasselbe Thor ergeben. Auch ist Viglet ein nordischer Personenname.

2) Auf Island erscheint neben Aegisdyr und Aegissiða auch Vifilstadir; Vifilsdalur, Vifilstede in Norwegen; Wiwaelthorpemark (Langeb. VI. 433) bei Aarhus; Viwild in Hald und Hadsten; Wiwaelsbok (1231), j. Wilsbek in der Lundtoftharde. Alle dänischen Namen gehen wohl auf einen Personennamen zurück. Bei einem Chronisten des vorigen Jahrhunderts tritt eine mir unbekannte Wiehl als Zufluß der Eider auf.

Digitized by Google

auf den eigentlichen Fluß als auf die durch ihn mögliche Verbindung mit der Nordsee hin, die noch heute in Schleswig-Holstein als das eigentliche Meer betrachtet wird. Ein Volk, welches besonders den fruchtbareren Boden des Ostens in Besitz hatte, wenn auch sein Gebiet im Westen bis an die Marschgegenden reichte, fand gerade an einer Stelle, bis wohin Ebbe und Flut des hier am tiefsten in das Innere des Landes eindringenden Meeres reichte, bei der Beschaffenheit der damaligen Westküste mit ihren Inseln und dem angrenzenden Wattenmeere das nächste und einzige offene Thor, welches mit dem unbedeichten und breiter dahin strömenden Flusse zum Handel wie zum Seeraube in das Weltmeer des Westens führte.[1])

Die Sage von Offa und seinem Zweikampf, wie sie im Widsid zuerst berührt wird, kennen wir auch aus zwei aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammenden und von einem Verfasser herrührenden Lebensbeschreibungen des älteren und jüngeren Offa; augenscheinlich ist dabei die Sage, die sich ursprünglich nur an den ersteren knüpfte, auf den letzteren, der im 8. Jahrhundert herrschte, übertragen.[2]) Außerdem spielt sie in der dänischen Überlieferung eine so bedeutsame Rolle, daß Offa unter dem Namen Uffo geradezu zu einem national-dänischen Helden geworden ist. Ehe wir auf die Bedeutsamkeit dieser Übertragung und auf die Art, wie sie vorgegangen und zu erklären ist, näher eingehen, halten wir es um so mehr für angemessen, die Sage an der Hand der glänzenden und lebhaften Darstellung Saxos und des etwas

1) Das „Schreckensthor" soll nach einigen Forschern, als die allen Franken und Normannen wohlbekannte Übergangsstelle bei der Eiderinsel, ursprünglich nur den Eingang in den „finstern schrecklichen Grenzwald" bezeichnen; erst später sei die Benennung auf den Fluß selber übertragen. Dem widerspricht aber schon, daß ifel und Aegir immer für „Meer" gebraucht werden. Jörgensen: Bidrag 92.

2) Über die vitae duorum Offarum handeln Suchier in Paul und Braunes Beiträgen IV. 505, Müllenhoff: Beovulf 77 ff., Lappenberg I. 122. — Binz zeigt, wie die germanischen Sagenstoffe bis zum 11. Jahrhundert in England lebendig blieben und erst dann mit wenigen Ausnahmen gegen jüngere Lokalsagen zurücktraten. Beiträge z. Gesch. d. d. Sprache XX. 141 ff. Vergl. auch O. Haack: Zeugnisse der altenglischen Heldensage. Kiel 1892—93.

Digitized by Google

älteren Sven Aageſon in ihren Hauptzügen mitzuteilen[1]), als ſie bei uns in ihrer eigentlichen Heimat ſo wenig bekannt iſt, obwohl ſie die älteſte Überlieferung aus der angliſchen Zeit bildet und ſchon L. Uhland den Stoff zu der Ballade: der blinde König benutzt hat.

„Lange hatte Vermund mit dem Beinamen der Weiſe über die Dänen (Angeln) geherrſcht und war ſchon hochbetagt, als ihm ein Sohn Uffi oder Uffo (Offa) geboren ward, aber der Knabe ſchien keine Stütze ſeines Alters zu werden, da er, zwar groß und ſtark, aber bis zu ſeinem dreißigſten Jahre ſtumpfſinnig und ſtumm war. Darum verachtete man ihn auch und hielt ihn nicht wie andere Königsſöhne."

„Da nun Vermund vor alters erblindet war, geſchah es, daß der König der Sachſen oder Deutſchen (Myrginge) in dem Glauben, das Land ſei führerlos, Boten zu ihm ſandte mit der Forderung, entweder ihm Zins zu zahlen und ſich ihm zu unterwerfen oder, falls er einen Sohn habe, dieſen zum Kampfe zu ſtellen. Die Dänen (Angeln) wurden über dieſe übermütige und höhniſche Botſchaft beſtürzt; der König und ſeine Mannen ſtanden lange ſchweigend da. Plötzlich erbat ſich Uffo (Offa), der zufällig anweſend war, die Erlaubnis von ſeinem Vater zur Antwort und war aus einem Stummen ein Redender geworden. Als der blinde König fragte, wer die Erlaubnis zum Reden fordere, und ſeine Diener ihm ſagten, es ſei Uffo (Offa), da glaubte er, er werde von ihnen in ſeinem Unglück verſpottet. Wie ſie aber bei ihrer Verſicherung blieben, gab der König ihm Erlaubnis zu reden. Da ſprach Uffo (Offa), es fehle dem Könige kein Sohn und auch dem Reiche kein Nachfolger; er werde nicht nur den Sohn des Königs der Sachſen (Myrginge), ſondern auch den Tapferſten, den er aus ſeinem Gefolge mit ſich nehme, im Kampfe beſtehen. Die Geſandten lachten ob ſolcher Worte, weil ſie es für eitle Prahlerei hielten, was er ihnen angekündigt hatte."

„Als die Geſandten ſich entfernt, erklärte der blinde König, voll Freude über die mutige Antwort, er werde lieber dem Sprecher, wer es auch ſei, die Herrſchaft abtreten als dem übermütigen Feinde. Wie-

1) Langeb. I. 45 ff. Saxo 171 ff.

Digitized by Google

derum versicherte seine Umgebung, es sei sein Sohn. Da ließ der König ihn näher treten, betastete lange seine Glieder, Brust und Arme; endlich rief er freudig aus: „So bin auch ich in der Blüte meiner Jugend gewesen!“ Alsdann forderte Uffo (Offa) ein Panzerhemd, aber jedes, das man ihm überhängte, barst, sowie er seine Glieder dehnte, bis der alte König sein eigenes bringen ließ und man es auf der Seite, die der Schild schützte, auftrennte und mit Riemen zusammenheftete. Auch jedes Schwert, das man ihm reichte, zersplitterte wie ein dürrer Stecken, sobald er es schwang. Da befahl der Vater ihn zu einem Hügel zu führen, in dem er sein Schwert Skrep, das, trefflicher als alle anderen Schwerter, ihm immer sicheren Schutz gewährt und oft zum Siege verholfen, verborgen hatte; wenn auch das nicht halte, so werde kein Schmied ihm ein taugliches liefern können. Wie man es herausgrub, war es ganz rostig und voller Scharten; damit wollte nun Uffo (Offa) den Kampf bestehen.“

„Der Kampfplatz war eine Insel in dem Eiderfluß. Die Sachsen (Myrginge) lagerten jenseits, die Dänen (Angeln) diesseits des Flusses, begierig dem Kampfe zuzuschauen. Der blinde Vermund aber stellte sich an das äußerste Ende der Brücke, entschlossen sich in den Fluß zu stürzen, wenn sein Sohn besiegt werde. Die Kämpfer kamen in der Mitte des Stromes zusammen; Uffo (Offa) ging ohne Begleiter, dem Sohn des Sachsenkönigs folgte ein hervorragender Streiter. Beide Feinde traten Uffo (Offa) zuerst zusammen entgegen; dieser verhielt sich anfangs ruhig, um einen günstigen Augenblick abzuwarten, und fing ihre Hiebe mit dem Schilde auf. Da Vermund dies hörte, hielt er seinen Sohn für ungeschickt und ließ sich ganz nahe an den Rand der Brücke führen. Uffo (Offa) aber reizte den Kämpfer mit höhnischen Worten, und als dieser nun hitziger vordrang, erhob er sein Schwert und spaltete mit einem Hiebe Helm und Haupt des Gegners bis auf den Rumpf. Der blinde König aber erkannte den Klang seines guten Schwertes Skrep und wich wieder von dem Rande der Brücke zurück, in freudiger Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang.“

„Voll Kampfbegier trat nun Uffo (Offa) an den Königssohn heran und forderte ihn auf, den Tod seines Genossen zu rächen. Der lief ihn

Digitized by Google

auch mutig an, Uffo (Offa) aber wandte sein Schwert und gab ihm mit der anderen Schneide einen Hieb, der seinen Panzer spaltete."

„Verwundert hörte der blinde König zum andern male sein Schwert Skrep erklingen, und als er vernahm, sein Sohn habe beide Feinde erlegt, da benetzte er in übergroßer Freude seine Wangen mit Thränen, die er im Schmerze niemals geweint hatte."

Diesen dänischen Berichten stehen die beiden englischen Lebensbeschreibungen in dem, was sie über Offa und Waermund erzählen, ziemlich nahe. Während Sven Aageson den Uffi bis zum dreißigsten Jahre stumm sein, ein anderer dänischer Annalist[1]) ihn vom siebenten bis zum dreißigsten Jahre nicht sprechen läßt, ist Offa I nach der englischen Überlieferung von Geburt an bis zu seinem siebenten Jahre blind und bis zu seinem dreißigsten Jahre stumm; er erlangt bei ähnlicher Gelegenheit, wie in der dänischen Sage, seine Sprache, wird von seinem Vater Waermund mit dem Schwerte umgürtet, zieht mit einem Heere einem Empörer, der die Abtretung der Herrschaft gefordert, entgegen und erlegt in siegreichem Kampfe dessen zwei Söhne mit eigener Hand. Die andere vita läßt Offa II in seiner Jugend nicht allein stumm, sondern auch blind und gelähmt sein und bei gleichem Anlaß den Gebrauch seiner Sprache, seines Gesichts und seiner Glieder erlangen. Zeigt sich nun auch in Bezug auf die Altersangaben in diesen Berichten eine gewisse, sicher nur zufällige Übereinstimmung, so gehen sie doch in allem andern so weit auseinander, daß an eine Entlehnung der dänischen Überlieferung aus den englischen Lebensbeschreibungen nicht zu denken ist. So bleiben nur zwei Annahmen möglich. Entweder ist die Sage von den Dänen, die sich seit dem 9. Jahrhundert in England allmählich festsetzten und seit dem 11. dort herrschten, in verhältnismäßig später Zeit herübergenommen und in die alte Heimat zurückgebracht[2]), oder die altanglische Tradition hat sich ununterbrochen auf der Halbinsel fortgepflanzt und auf die einwandernden Jüten und die

1) Chronicon Erici regis Langeb. I. 152. Ebenso Petr. Olai chronicon Langeb. I. 84.

2) Müllenhoff: Beovulf 80.

Digitized by Google

Dänen vererbt[1]). Man kann hervorheben, daß die Sage nach dem Widsid in England doch schon am Fifeldore lokalisiert war, wenn dies auch in den beiden Lebensbeschreibungen bereits vergessen ist und sie in England selbst spielt, und diese ältere Überlieferung in ihrer ursprünglichen Gestalt nur von den dänischen Berichterstattern herübergenommen und Fifeldor nach der Eider verlegt sei. Aber die Dänen, die im 12. Jahrhundert auch noch andere alte einheimische Sagen vorgefunden haben, um sie dann auf ihr Volk zu übertragen, müssen doch einen ganz bestimmten Anhalt gehabt haben, den Kampf gerade auf der Eiderinsel spielen zu lassen, wovon im Widsid nicht die Rede ist. Auch läßt sich aus kurzen Angaben mehrerer dänischer Annalisten schließen, daß noch im 13. Jahrhundert im Lande selbst andere Erzählungen über den Kampf verbreitet waren, die nicht auf Saxo und Sven Aageson zurückgehen. Jene verlegen den Zweikampf nicht nach dem von diesen genau angegebenen Schauplatz der Eiderinsel, wo Rendsburg liegt[2]), sondern nach dem sogenannten Königskamp in der Nähe[3]), wobei die Bedeutung des Grenzflusses und der Insel zurücktritt und der Zweikampf als

1) Dahlmann, Forschungen I. 235. — Axel Olrik, Ark. f. nord. fil. VIII. 368.

2) Saxo: Nunc fluvius Eidorus ita aquarum ambitu vallat, ut earum interstitio repugnante navigii duntaxat aditus pateat. Sven Aageson: In Egdorae flumine medianine locus pugnae constituitur. Später erzählt Saxo XII. 225. Bero (Biörn) Holsatis Ditmarsisque subactis eo loco, ubi Wermundi filium Uffonem cum duobus Saxoniae gentis lectissimis manus conseruisse proditum est, munitionem inhibendae defectionis causa molitur vallo fossaque insulam cingit. — Vergl. Camerer: Merkwürdigkeit. 67.

3) Chronic. Erici regis Langeb. I. 152: in loco, qui adhuc Kunengikamp dicitur supra Eydoram. Chronic. Petr. Olai Langeb. I. 84: Konungskamp. Dänische Reimchronik: Paa Koningaes kamp over Eiderne flod u. a. Haben vielleicht die dänischen Chronisten Kamp als „Kampf" aufgefaßt und die Bedeutung „großes freies Feld" nicht gekannt? — Kamp kommt, von friesischen Gegenden abgesehen, im letzten Sinne fast nur im Süden vor; z. B. Hauerkamp 1322 (Hasse 3. 622). Über Kamp, Kirchspiel Kampen vergl. oben I, 43. Wollte man dieses gleich Fraezlaet (freies Feld) setzen, wie Jörgensen meint, so wäre der Distrikt im Erdbuch mit doppeltem Namen benannt. Übrigens wird die Loheide früher auch Konigslo oder Konigsho genannt, beides auf älteren Waldstand hindeutend.

Digitized by Google

sogenannter Holmgang ganz unmöglich erscheint. Saxo hat augenscheinlich nur eine freie Sage vorgefunden, kein dänisches Land vor Augen gehabt, da er dieses nach seiner sonstigen Gewohnheit lateinisch nachgebildet hätte. Er kennt die Gegend südlich der Schlei genau und zeigt ein besonderes Interesse für alle sagenhaften Überlieferungen, die sich daran knüpfen; er spricht auch von dem Busen des Syvardus[1]) und den Erzählungen, die über die Grabhügel in der Umgegend umgingen. Erinnert man sich nun des Hügels, in dem Vermund sein Schwert Skrep vergraben hat, so trifft es sich seltsam, daß in der Nähe des Königskamps einst ein Grabhügel vorhanden war, der im vorigen Jahrhundert nach älteren Flurbüchern noch im Volke Offenborg genannt ward.[2]) Mag er seinen Namen von wem auch immer tragen, es wäre doch denkbar, daß sich gerade an diesen Hügel in der Nähe des Königskamps allerlei Sagen geknüpft hätten, die den dänischen Berichterstattern bekannt wurden. Angesichts aber dieser Offenborg und der alten Überlieferung von Kämpfen zwischen Angeln und Myrgingen oder Dänen und Sachsen in diesen später öde liegenden Gegenden wird man an die ausgedehnten Grabstätten bei Borgsted (siehe S. 45. 59) erinnert, die in dieselbe Zeit, in die Mitte des 4. Jahrhunderts, hineinreichen, wo Offa über die Angeln waltete.[3]) Die Geschichts- und Sagenforschung scheint hier der archäologischen Untersuchung die Hand zu reichen.

1) Siehe I. 55 und oben S. 30.

2) In Ortsnamen erscheint Offa in einem vergangenen Offenbüll bei Oldenswort, in Offenbüldeich, Offenbüttel in Süderdithmarschen, Offendorp im alten Wagrien, Offenseeth u. a., die sicher weit zurückgehen. Von dänischen Urkunden abgesehen (z. B. Waldemars Erdbuch 57: navis Uffonis), läßt sich der Name zwar vielfach in den Herzogtümern, aber erst in späterer Zeit nachweisen. Uffko, Uffo, Ufken im Ratzeburger Zehntenreg. 1230 Hasse I. 224; Uffo de Brake in Wagrien 1245 Hasse I. 657; auch im Kieler Stadtbuch, in Ditmarschen, in Nordstrand (Johan Offen 1475) tritt er auf. Die ältesten sind gleichzeitig mit dem Erzbischof Uffo von Lund (1228—1252) und demnach nicht auf diesen zurückzuführen. Indes über Sven Aagesons und Saxos Zeit hinaus ist der Name nicht sicher bezeugt. Vgl. Möller 154 Anm. Auch in Ostfriesland kommt Uffe, Uffko, Uffeko seit dem 13. Jahrhundert wiederholt vor.

3) Vergl. die Berechnungen bei Müllenhoff: Beovulf 85 und bei Müller zu Saxo 137 ff., die in ihren Ergebnissen übereinstimmen.

Digitized by Google

Wie die anglische Sage von Offa und Waermund in die dänische Sage, so sind auch die anglischen Könige Waermund, Offa und dessen Großvater Wihtlaeg als Vermundus, Uffo und Viglecus in die dänische Königsreihe mit aufgenommen. Ist dies erst auch verhältnismäßig spät geschehen, immer beweist es, daß die Dänen ein ganz besonderes Interesse an deren Geschichte nahmen. Sicherlich wäre die Sage nicht zu einer national-dänischen geworden und noch viel weniger hätten die drei anglischen Könige einen Platz unter den national-dänischen gefunden, wenn nicht der Schauplatz der Begebenheit, die der Sage von Offa zu Grunde liegt, in der Nachbarschaft der Dänen zu suchen wäre.

Haben sich danach Überlieferungen aus der anglischen Zeit im Lande erhalten und ist hier ein selbständiges Weiterleben der Sage von Offa anzunehmen, so müssen in der Heimat Reste der alten Bevölkerung zurückgeblieben sein, die sie bewahrt und auf die später eindringenden Jüten sowie auf die Dänen vererbt haben. Spuren von ihnen sind freilich auf dem Gebiete des ursprünglichen Herzogtums heute weder auf Grund der Sprache noch auch sonst zu erkennen; indes konnten sich Reste ingwäonischen Stammes nach kurzer Zeit unter einem nachmals eindringenden, anders redenden Volke sehr bald verlieren.

Man hat gesagt, ein völliges oder fast völliges Auswandern eines Volkes, ohne deutliche Spuren zu hinterlassen, sei sehr wenig wahrscheinlich; es sei weder in der alten Dichtung noch in der Geschichte eine Andeutung von irgend welchen Veranlassungen bewahrt, die eine völlige Losreißung eines so mächtigen Volkes, wie die Angeln waren, von dem heimatlichen Boden erklärlich machten.[1]) Was wir in England wiederfinden, deutet doch auf die Beteiligung aller Stände an der Wanderung hin; sie muß nach ganzen Sippen und Familien mit Hörigen und Knechten erfolgt sein, da sich die ganze ständische Gliederung der Heimat auf dem fremden Boden zusamt der Markgenossenschaft und der Hundertschaft wiederholt. Ähnlich wie mit den Angeln steht es auch mit den Altsachsen Holsteins; weder ein besonderer Grund ihres Ab-

1) Erdmann 89.

Digitized by Google

zugs ist bekannt, noch haben sie besonders deutliche Spuren in ihren alten Sitzen zurückgelassen.[1]) Desgleichen sind in Wagrien, das, durch Auswanderung schon entvölkert, von Karl dem Großen ganz dem abodrietischen Stamm der Wenden überlassen ward, nur an den Grenzen einige Fluß- oder Bergnamen aus altgermanischer Zeit nachzuweisen.[2]) Umgekehrt dagegen, als die holsteinische, westfälische, friesische Einwanderung begann und nach und nach erobernd vordrang, sind fast alle wendischen Namen von den germanischen Ansiedlern bewahrt, weil sie von bestehenden, bestimmt benannten Orten nach und nach Besitz nahmen. Namen können sich bei Völkerverschiebungen nur erhalten, wenn größere Ansiedelungen zurück bleiben oder wenn ein dem Auszug gleichzeitiges Nach- oder Vordringen eines erobernden Volkes stattfindet, das sich der Ortschaften der Ausziehenden oder gewaltsam Vertriebenen bemächtigt. Aber auch bei völliger, von einem nachdrängenden oder erobernden Volke nicht hervorgerufener Auswanderung können sich Namen erhalten, die, weithin bekannt, schon früher im Munde des nachziehenden Volkes lebten und als schon feststehende auch von ihm fest-

1) Nur einige Flußnamen wie Alster, Alstra (Adam), Sturia (809), Schwale (Swale) pflegt man als schon feststehende von den Neusachsen übernommen anzusehen. Jellinghaus (Engl. u. niederd. Ortsn. 333) macht sehr wahrscheinlich, daß Stour, Swale und Wansum oder Wantsum (Wandsbek, Wanse) von Deutschland nach England übertragen sind. Wanssum, j. Wansem, verzeichnet 1349 V. d. Bergh 255 in Limburg. Ob die Namen auf -flet (vergl. Jordflet in der Gardingharde und mehrere auf -flot in Nordstrand) oder die auf -mude altsächsisches Erbgut sind, ist zweifelhaft. Detlessen: Elbmarschen I. 72. 73. Eine Mischbevölkerung in den westlichen Gebieten Holsteins würde sicher weit deutlichere Spuren aus früherer Zeit hinterlassen haben, als heute hervortreten.

2) Dazu darf man den Alberch (Helmold I. 49; 1137, Hasse I. 73) rechnen, vielleicht auch Travena (Trave). Daß die Orte auf -lo vorslavisch sind, ist nicht zu erweisen. Das Innere des östlichen Holsteins behielt keine altgermanischen Niederlassungen; selbst Heiligenhafen ist erst spät bezeugt. Die Deutung der meisten wendischen Namen Ostholsteins ist so schwierig, daß, wie mir mein Freund Leskien auf eine Anfrage wegen verschiedener, gewöhnlich für altgermanisch erklärter Formen einmal schrieb, sich mit Hilfe der Etymologie in Wagrien keine alten deutschen Niederlassungen herbeischaffen lassen.

Digitized by Google

gehalten wurden, wie größere Flüsse, hervorragende Berge, Inseln, bemerkenswerte Buchten, Landzungen, Vorgebirge, selbst Landschaften, wie wir bei Angel gesehen haben. Auch Doppelnamen lassen sich darauf zurückführen, wenn das neue Volk einen neuen Namen bringt, der alte aber von den Nachbarvölkern festgehalten wird. Wie Fifeldor neben Aegidora steht, so könnte bei Sliaswic und Heidaby, selbst bei Isarnho und Jernwith, bei Sinlendi, Fraezlaet und Kamp[1]), bei Farris und Barwith ein ähnliches Verhältnis obwalten.

Neben dem wendischen Femore („im Meere"), Femarn, haben wir seit Adam, besonders bei den nördlichen Völkern, Imbre als altgermanische Benennung der Insel erhalten.[2]) Ptolemäus kennt drei Sachseninseln vor der Mündung der Elbe und weiter im Norden die schwer zu deutenden Alokiai[3]), sowie südlich vom Kattegat drei der jetzigen dänischen Inseln; aber die sonst von Adam genannten, insbesondere alle in dem genauen Verzeichnis des Erdbuches aufgeführten großen und kleinen Inseln beider Meere geben uns keinen Anhalt dafür, daß ein Namenswechsel bei einer derselben eingetreten ist.[4]) Dies ist um

1) Über diese Namen siehe I, 41. 141 und oben S. 88 Anm. 3.

2) Das vorwendische Imbre war im Norden länger im Gebrauch als im Süden, wo das wendische Femore allmählich durchdrang. Im Waldemarischen Erdbuch findet sich nur Imbrae, Ymbrae, Ymbria (Nielsen 38. 49. 76), in lat. Urkunden z. B. 1278, 1328 (Hasse II. 549. III. 366). Noch Adolf VII. nennt sich dominus Ymbriae, und auch der Necrol. Cism. schreibt immer Ymbria, Helmold dagegen Vemere; 1235 Vemern (Hasse I. 534). 1424 Ymbra vulgariter dicta Vemeren. Langeb. VII. 346. Zu dem Namen sind zu vergleichen Imbrethorp (1188) auf Seeland, Imberschaeth (1251) bei Tondern, Embaerlööf (1340) j. Emmerlef bei Hoyer, Imbervat (1390) j. Immerwat u. a. Ymbre als Volksname tritt im Widsiđ v. 32 auf. Müllenhoff: Beovulf 95.

3) Die ptolemäischen Ἀλοκίαι sind nach Schöning (Vidensk. Selsk. Skrifter IX. 1765 S. 303), sowie nach Bredsdorffs Ausführungen (Skandin. Literaturselsk. Skrifter XX. 225) die früheren Inseln Mors, Thyland, Vendsyssel; der alte Kleffel (Falck: Samml. 310) hielt sie, wie neuerdings Detleffsen, für die Halligen; eine andere Deutung giebt Much, Beitr. XX. 34.

4) Über Hwaelae (Nielsen 52) und Strand vergl. unter Nordstrand. Wie z. B. Sild rätselhaft ist, so sind auch die Namen der dänischen Inseln größtenteils aus der dänischen Sprache nicht gut zu erklären; sie scheinen meist aus

Digitized by Google

ſo auffallender, als die Nerthusinſel des Tacitus, „die Inſel des Ozeans“ mit ihrem heiligen Haine, deren Exiſtenz doch unbeſtreitbar ſcheint, wohl in der Nähe der cimbriſchen Halbinſel gelegen haben muß, aber dabei weder im Namen noch ſonſt eine Erinnerung hinterlaſſen hat. Wenn auch in dem Gebiete der Nerthusvölker Völkerverſchiebungen eintraten, ſo waren es doch immer germaniſche Stämme, die, aufeinanderfolgend und die Überlieferungen der Vorzeit von den Reſten ihrer Vorgänger übernehmend, dieſe mit dem Heidentum auf geſchichtlich uns bekannte Zeiten hätten bringen müſſen.[1]) Seit Müllenhoff ſuchen faſt alle Forſcher ſie in der den Römern bekannten Nordſee, bald an der Eidermündung im frieſiſchen Wattenmeere, bald in dem meerbuſenartigen Unterlauf des einſt breiteren Elbfluſſes, wo doch eine deichloſe Zeit, weit ausgedehnte, der Überſchwemmung ſtets ausgeſetzte Marſchen und Watten, das ſtets von Ebbe und Flut bewegte Meer in älteren Zeiten noch weit weniger einen Verkehr denkbar erſcheinen laſſen als im ſpäteren Mittelalter nach dem Schreiben des Papſtes Innocenz vom Jahre 1198 an den Propſten des Strandes.[2]) Soweit unſere Kunde reicht, finden wir hier auch keine Geeſtinſel mit Holzbeſtand[3]); Marſchinſeln und Halligen mit Werften oder Wurten[4]) konnten wohl ver-

der Zeit vor der Einwanderung der Dänen zu ſtammen und von dieſen nur übernommen zu ſein. Nielſens Erklärungen: Bidrag til Forklar. af dansk. stedn. ſind wenig überzeugend. Bugge deutet den urſprünglichen Namen Seelands „Selund“ als die an Seehunden reiche Inſel.

1) Der altn. Niördr (got. Nairthus) kommt in Zuſammenſetzungen mit -lund u. a. bei Ortsnamen in Schweden und Norwegen vor. Lundgreen 74. Die von Nielſen 265 in Dänemark dazu aufgeführten Namen Niartherum, Naerdowae, Naerild, dann Niaerdholm bei Schonen und Naerlunda, Naerdala auf Schonen ſind alle ſehr zweifelhaft. Auf ſchleswigſchem Boden und auf den Inſeln iſt nirgend eine Spur des Namens zu erkennen.

2) Nordalb. St. I. 128. Siehe unter Strand.

3) Einzelne Geographen (Träger, Geogr. Zeitſchr. III. 171) treten für eine Bewaldung Nordſtrands in geſchichtlicher Zeit ein, die wir durchaus mit Meyn beſtreiten. Über die Namen auf -wold und das Wort wold vergl. unter Geeſtinſeln. I. 87.

4) Marcks hält die castra et spatia, von denen Tacitus c. 37 ſpricht, für Werfte und Wurten an beiden Ufern der Elbe, sub utraque ripa.

Digitized by Google

schwinden, aber daß hier eine Geestinsel, auch wenn man sie sich als ein kleines unbewohntes Eiland denkt[1]), völlig untergegangen sei, ohne im 12. oder 13. Jahrhundert noch Spuren zu hinterlassen, dafür bietet auch das im Erdbuch genannte Gaestaenacka kein sicheres Beispiel.[2]) In der den Römern fast ganz unbekannten Ostsee, wo Inseln nicht untergegangen, höchstens wie Svansio landfest geworden sind, hat man die heilige Insel auf Seeland, auf Femarn, im Land Oldenburg, einer früheren Insel[3]), gesucht; meist ist hier der „heilige Hain" und der „einsam gelegene See", die Tacitus beschreibt, besonders der Wegweiser gewesen. Dasselbe ist auch bei der Insel Alsen der Fall, auf die schon im vorigen Jahrhundert einige einheimische Gelehrte besonders wegen ihrer Lage in der Nähe Angelns aufmerksam gemacht haben. Da diese Vermutung neuerdings wieder aufgenommen und auf Grund verschiedener Beobachtungen für wahrscheinlich erklärt ist[4]), so dürfte die Mitteilung der Ergebnisse einer genauen topographisch-antiquarischen Durchforschung der Insel nicht überflüssig erscheinen.

---

1) Mannhardt: Der Baumkultus der Germanen 567 ff.

2) Nielsen: Erdbuch 52. Vergl. unter Nordstrand.

3) Ancherson: Herthedal ved Leyre i Sialland 1745. S. 339. — Stephanius' Ausgabe des Saxo Notae 75: Vallis Herthae deae, vulgo Ertedall. Ein Aertedal kommt auch auf Fünen vor, von altn. arða, Unebenheit? Die irrige Gelehrtenetymologie deutete wie überall im Schleswigschen bei ähnlich klingenden Namen Haertedal als Herthadal (früher auch hellige skov genannt neben einem viede sö am Ende des Thales) und fand darin die erfundene Hertha wieder. Neuerdings erklärt auch Much 196 ff., der die Avionen (d. h. Inselbewohner) des Tacitus nicht nach den nordfriesischen, sondern nach den dänischen Inseln verlegt, Seeland für die Nerthusinsel. Phantastisch sind die Ausführungen von Maacks über den ehemaligen, angeblich heiligen See bei Siggen im Lande Oldenburg. Pfeifers Germania IV. 385 ff. Urgeschichte des schlesw.-holst. Landes 57 ff.

4) A. L. J. Michelsen: Von vorchristlichen Kultusstätten in unserer Heimat. Schleswig 1878 mit Nachtrag. Der Verfasser hat dabei viel Fremdartiges und Weitabliegendes herangezogen, worauf wir nicht näher eingehen.

Digitized by Google

Die Insel Alsen.

Alfse, in dem Alfasunde, dem kleinen Belt, belegen, könnte als „Elfeninsel" oder „Elfensundsinsel" eine religiöse Bedeutung gehabt haben.[1])

Von uralter Bewohnung Alsens haben wir in den noch erhaltenen Grabdenkmalen hinlänglich Zeugnis; wir kennen, außer auf der Blomeskoppel in Ketting, im Walde bei Helvit mehrere Steingräber mit Tragsteinen und einem darauf ruhenden Deckstein, insbesondere ganz in der Nähe von Katry ein größeres, noch wohlerhaltenes Steingrab, das im Volke durch einen besonderen Namen ausgezeichnet ist, außerdem Riesenbetten in Haverkamp, Möllerholz, bei Lunden u. a. Groß ist daneben die Zahl der Hügelgräber, die, meist der Bronzezeit angehörend, über die ganze Insel, mit Ausnahme der noch im Mittelalter ganz mit Wald bedeckten Halbinsel Kekenis (1231: Kegenes), gleichmäßig verbreitet, im Jahre 1770 auf mehr als 400 geschätzt wurden. Wenn auch heute ein großer Teil zerstört und abgetragen ist, so geben sie doch ein bezeichnendes Bild von dem älteren Zustand und nehmen zugleich durch ihre Namen unser Interesse in Anspruch.[2]) Im Kirchspiel Norburg sind in der Gemeinde Holm vorhanden:

1. Gunnersöhyg[3]), drei Grabhügel, von denen der eine ausgegraben ist und drei Grabstätten zeigte, mit je einem Bronzeschwert; benannt nach der Lage an einem See.

1) Helmold II. 13: in terra Danorum que dicitur Alfse. Diese Form des Namens kehrt sonst nicht wieder: 1183: Alsö; 1196: Alsho; 1231: Alsae Knytling. S. Alsey, ist jedoch erhalten in Alfsnoer (1652) in Ninkenis; in lateinischen Urkunden Alsia. Die deutsche Form „Alsen" tritt schon um 1400 in niederdeutschen Urkunden auf (Seidelin I. 171), die dänische Als finde ich in älteren Urkunden nicht. Gewöhnlich ist die Benennung „Land" oder „Landschaft"; 1196: territorium; Alse land Seidelin I. 87; dat land to Alsen Langeb. VII. 373. Zu vergl. Alfsnes und Alfsakr in Norwegen, Als bei Mariager, früher Alnaes. — Über die Bedeutung des Namens siehe I. 76.

2) Die meisten Angaben über den heutigen antiquarischen Bestand verdanke ich der sorgfältigen Erkundigung des Herrn Pastors a. D. Wernich in Norburg.

3) Da auf alten Flurkarten Alsens die Formen durchweg auf -hy, -hyg lauten, so habe ich diese auch hier überall durchgeführt. Vergl. Nr. 65 Hyg und 58 Hybjerg; 1652: Hügelberg.

Digitized by Google

2. Peershyg „Petershügel", nach dem Namen des Besitzers.
3. Normenhyg, 1770. Vergl. Normansted in Hvidding. Langeb. VIII. 75. 79. 83. Normannskär 1544 bei Freſenhagen.

Verſchwunden ſind:

4. Vaarbjerg „Wachtfeuerberg" (Molbech 441.) bei Pöhl, öſtlich der Tundtoftkirche. Vergl. 11.
5. Der große Elmbjerg „Ulmenberg"; unter einer Steinplatte fanden ſich eine Pfeilſpitze und ein zerbrochenes Bronzeſchwert.
6. Reshyg = Refshyg „Fuchshügel", jetzt ebenes Feld in Pöhl. Feſtlandshügel 39. 62. 167. 211. 242.
7. Tönnehyg, j. ebenes Feld in Pöhl; Föhr 14.
8. Banehyg; Molbech 29. Nr. 37.

Auf frühere Hügel deuten folgende Namen, die jetzt für natürliche Höhen und für Gehöfte auf oder neben denſelben gebraucht werden:

9. Mikkelshyg, 1652: Michelshöi, und
10. Hopsöhyg an der ſüdlichen Seite des alten ſüd- und nordweſtlichen Einlaufes in den Norburgerſee.
11. Vaarbjerg. 4. Auch in Quars und Munkbrarup. Dieſer und
12. Tinghyg zwei nebeneinander liegende, ſchön geformte Hügel. Feſtlandshügel 1. 99. 134. 160. Sild 38. 49.
13. Kukhyg. Vergl. Kukhuus in O. Lügum.
14. Bränhyg, von den Sonnenwendfeuern benannt. 21. 31.
15. Biörnekiärhyg „Sauſumpfhügel" 69. Feſtlandshügel 112. 165.
16. Brunshyg. Feſtlandshügel 61. 92. 127. 161.

Im Kirchſpiel Oxbüll ſind keine Grabhügel erhalten; ſchon Dansk. Atl. VII. 440 wird bemerkt, daß alle lange vernichtet ſeien. Namen abgetragener Hügel ſind:

17. Maskehyg. Nr. 27.
18. Tventvedt, j. ebenes Feld, wohl von tvende (2) und tvedt „gerodetes Feld" Molbech 614. Outzen 371. In demſelben befanden ſich zwei Grabkammern mit Steinkeilen und Verſteinerungen.
19. Eskjephyg, j. ebenes Feld.

Digitized by Google

20. Smedehyg „Schmiedehügel".
21. Lyshyg, nach den Sonnenwendfeuern benannt; j. Name eines Gehöfts. Nr. 31. 67. Festlandshügel 205.
22. Espehyg „Espenhügel".

Im Kirchspiel Hagenberg sind außer zwei namenlosen in der Gemeinde Lunden vorhanden in Brandsbüll:

23. Brandhyg, zwei nebeneinander liegende Hügel, von denen der eine noch ganz unberührt ist. Der Hügel trägt den Namen des Gründers des Ortes. Festlandshügel 4. 109. 147.
24. Okmeshyg, nach einem Personennamen.
25. Zillehyg, nach der Pflanze sille, silge, die auf feuchten Wiesen in Gebüschen und Wäldern wächst; daher auch Sillekjär und Sillehule in Loit und Geltng.
26. Langhyg „Langhügel", Festlandshügel 245.
27. Maskehyg. Nr. 17.
28. Klinksteen, wohl ein früheres Steingrab.

In Brandsbüllholz liegen noch 6 namenlose Hügel unberührt. Abgetragen sind in demselben Kirchspiel außer einem namenlosen Hügel in einer Holzparzelle, worin ein Bronzeschwert gefunden ward:

29. Styrkehyg, worin man Steinbeile und Steinkeile fand.
30. Holmhyg, nach der Lage. Festlandshügel 41. 191.
31. Lyshyg, nach den Sonnenwendsfeuern benannt; alle drei in Lunden. 21. 67. Festlandshügel 205.
32. Läggehyg, von läg „Feld, das ruht"? Molbech 342. 519.
33. Vashyg, von vas „Reiser zum Brennen". Molbech 643; beide jetzt ebene Felder in Lunden.

Jetzt bloße natürliche Höhen oder danach benannte Gehöfte sind:

34. Loddenhyg bei Lauensby. Festlandshügel 58. 68. 223.
35. Stakkelhyg, j. Höfe.

Im Kirchspiel Svenstrup ist erhalten:

36. Sangelhyg.

Ebene Felder sind jetzt:

37. Banhyg. 8.
38. Bögehyg „Buchenhügel"; beide bei Stevning. Festlandsh. 305.

Digitized by Google

Im Kirchspiel Eken sind erhalten:

39. Gravslykkehyg nach dem Flurnamen benannt; lykke „eingehegtes Feld".
40. Galgehyg „Galgenhügel". Festlandshügel 31. 162. 291.
41. Myrhyg „Ameisenhügel". Hügelnamen des Festlandes 17. 124.
42. Tjönhyg.
43. Steenshyg, vom Personennamen.
44. Nallemosehyg, nach dem Flurnamen; nalde „Nessel", mose „Sumpf".
45. Arrehyg 72; ob vom Personennamen Are? Arrae Staff. Marmor. dan. I. 150.
46. Toggeshyg, vom Mannsnamen; 1412 Toge, Taghe Henriksone.
47. Kisthyg.
48. Zirrishyg; in der Nähe sind zwei Hügel abgetragen, ebenso wie folgende:
49. Troldhyg, mit Resten einer Steinmauer. Hügel des Festlandes 26. 117. 171. 235. 261. 263.
50. Dohyg, worin Steinwaffen gefunden wurden.

Im Kirchspiel Notmark finden sich keine Hügel erhalten; auf der Feldmark des *Hofes Helwithgaard (Osterholm) sind viele abgetragen.

Im Kirchspiel Ketting ist vorhanden:

51. Uglehyg „Eulenhügel".

Abgetragen sind:

52. Stakeshyg.
53. Klokhyg, wohl von der Pflanze benannt.
54. Egehyg „Eichenhügel", j. ein Sandhügel. Festlandshügel 64.

Im Kirchspiel Atzerballig ist außer drei Hügeln bei Snurrom und Werthemine vorhanden:

55. Landhyg; verschwunden dagegen:
56. Skrevensteen, ein früheres Steingrab, und
57. Steenhyg in Atzerballigskov. Festlandshügel 19. 77. 114.
58. Hybjerg, 1652: Hügelberg; der höchste Berg Alsens war, wie sein Name beweist, einst mit Grabhügeln bedeckt. 65.

Digitized by Google

Im Kirchspiel Tandslet sind drei Gräber, nach den Flurnamen Steenkoppel, Ostertoft, Barnak benannt; abgetragen ist eine Reihe. Drei Felder heißen: Lille Jordshyg, Store Jordshyg und Nörre Jordshyg.

Im Kirchspiel Lysabbel sind erhalten:

59. Hovburk, neben einer Hufe; der Hügel darf nicht angetastet werden, weil der Hof sonst brenne; entweder „Hofburg" oder „Haupt"- und „Herrenburg". Molbech Dansk Gloss. 356.
60. Laushyg, halb abgetragen, vom Personennamen. Festlandshügel 176.
61. Brokhyg, von brok „Dachs", wie Brokbjerg in Warnitz.
62. Svenshyg, vom Personennamen; alle drei auf der Feldmark Sarup.
63. Degnhyg „Küsterhügel"; drei Hügel in Fjelby, von denen der eine ausgegraben ist und ein Skelett neben Steinhammer und Steinmesser enthielt.
64. Knophyg in Lysabbelholz. Festlandshügel 154. 166. Außerdem sind erhalten zwei ohne Namen in Schauby und mehrere auf der Feldmark von Kekenisgaard.

Abgetragen sind:

65. Hyg „der Hügel", worin eine Urne gefunden ward. 58.
66. Mölhyg bei Schauby, wo früher viele vorhanden waren. Festlandshügel 228.
67. Lyshyg, worin sich Goldsachen fanden. 21. 31. Festlandshügel 205. Lusaehögh bei Viborg. Langeb. I. 80. 151.
68. Quindehyg „Frauenhügel"; zu vergleichen Quindekjär in Fahrensted und Quindeskar bei Stubbek. In dem Hügel fanden sich Skelette, Urnen und ein Bronzeschwert.
69. Biörnehyg, j. ein Feld in Sarup. 15. Festlandshügel 112. 165.
70. Riishyg, Feld in Viby. Festlandshügel 285.

Im Kirchspiel Hörup sind vorhanden 2 namenlose in Miang, von denen der eine fast abgetragen ist, 9—10 im Lamberger Gehölz und

Digitized by Google

in der Paſtoratholzung, 1 bei Mintebjerg (Feſtlandshügel 47.), faſt abgetragen, 1 bei Mintebjerghaff; benannt iſt:

71. Rävehyg, beim Paſtorat; „Fuchshügel". 80. Feſtlandshügel 39. 62. 211.

Abgetragen ſind:

72. Arenhyg, j. ein Haus. 45.
73. Reisehyg, j. ein Feld bei Maibüll-Lykke.
74. Gaasehyg „Gänſehügel", j. ein Feld bei Hörup.
75. Mianghyg, j. ein Gehöft, nach dem Dorfe benannt.
76. Aghyg, j. ein Haus und Kuppe der Hügelſtrecke bei Miang; vom Mannsnamen Age, Agge.

Im Kirchſpiel Ulkebüll ſind vorhanden:

77. Klintinghyg auf Klintingfeld. Daß der alte Name des Dorfes (1231: Clintyngy) nicht gleich Clintynghy iſt, zeigen Formen wie Byrkingy, Ketyngy u. a. Nielſen 45. 46.
78. Grotte, ein Hügelgrab auf einem Felde von Langenvorwerk nahe am Strande, wegen einer daſelbſt ausgegrabenen „Grotte" von den Sonderburgern am Anfang dieſes Jahrhunderts ſo benannt.
79. Humlehyg „Hummelhügel"; j. ein Gehöft.
80. Rävehyg, j. ein Feld 6. 7. Feſtlandshügel 39. 62. 211.
81. Engelshyg, j. ein Gehöft; vom Perſonennamen. Feſtlandshügel 70.

Erhalten ſind demnach auf der Inſel heute gegen 70 Hügelgräber; wenn auch einzelne der abgetragenen oder noch vorhandenen aus der letzten heidniſchen Zeit ſtammen mögen, ſo gehören doch alle unterſuchten der Stein- oder der Bronzezeit an. Ihre Namen tragen den gleichen Charakter wie auf dem Feſtlande; einige gehen weit zurück wie Brandhyg, der denſelben Namen enthält wie der Ort Brandsbüll, in deſſen Feldmark er liegt; einzelne dienten auch hier zu Sonnenwendfeuern, Ting- und Hinrichtungsſtätten, die meiſten ſind nach Pflanzen-, Tier- oder Perſonennamen benannt, die mehrfach mit den Benennungen auf dem Feſtlande übereinſtimmen. Auffallenderweiſe treten ſehr wenig mythologiſche Erinnerungen hervor, wie in Troldhyg. Ob auch das Stein-

Digitized by Google

grab bei Katry, auf das Michelsen seltsamerweise so viel Gewicht legt, noch gewisse heidnische Überlieferungen bewahrt, ist zweifelhaft. Es steht auf einem mit Gebüsch umgebenen Hügel, auf dem früher vier Grabhügel lagen, von denen 1854 schon drei zerstört waren. Der Deckstein, von Nordwesten nach Südosten gerichtet, ruht auf drei Tragsteinen; ein vierter, auf der südöstlichen Seite, fehlt. Michelsen nennt das Steingrab Trossteen, der Volksmund Traadsteen. Beide Formen gehen augenscheinlich auf das nicht mehr gebräuchliche trods „Reiser und Buschwerk zum Brennen“ zurück.[1]) In Nordseeland heißen nämlich im Volksmunde mehrfach solche Höhen Trodshöj, die aus hingeworfenen Steinen und Hölzern von Vorübergehenden an einer Stelle aufgehäuft werden, wo ein Mensch übel ums Leben gekommen ist. Offenbar soll damit dem Toten ein Opfer dargebracht werden, damit sein Geist dem Wanderer keinen Schaden bringe. Hat es demnach mit dem Traadsteen seine Richtigkeit, so herrschte auch auf Alsen früher eine solche aus dem Heidentum stammende abergläubische Sitte, wenngleich die Volksüberlieferung heute nichts mehr davon weiß.

Während die Bronzezeit auf Alsen durch zahlreiche Hügel vertreten ist, sind von Urnenfriedhöfen aus der Eisenzeit bis jetzt erst sehr geringe Spuren entdeckt. Durch die lange Bebauung des fruchtbaren Bodens, wodurch eine Ausgleichung des Terrains stattfindet, sind sie, wie meist auch an der Ostseite des Festlandes, so hoch mit Erde bedeckt, daß sie nur bei Tiefgraben und Dränieren angetroffen werden. So weit mir bekannt geworden, hat man in Lysabbel auf Pöhlsbjerg in der Nähe von Skovmose Urnenscherben gefunden; Arbeiter behaupten auch beim Dränieren im Kirchspiel Tandslet sehr oft $^1/_2$ bis 1 m unter der Oberfläche auf Urnen gestoßen zu sein, die durch den Spaten zertrümmert wurden. Ebenso scheint um die Kirche Tandslet ein Urnenfriedhof bestanden zu haben; einige Reste von Urnen, auf den Pastoratländereien gefunden, sind noch erhalten.

1) Schröder (Topographie 274) nennt das Grab „Trandsteen“, ebenso Schmidt (212), wohl auf Grund von Schröders Angabe. Das ist aber augenscheinlich ein Druckfehler. — Über das Wort trods handelt Molbech: Dialektlexikon 606; er beruft sich dabei auf Junge: Nordsiael. Ordbog 322. 410.

Digitized by Google

Obwohl uns demnach der bisherige antiquarische Befund auf Alsen wenig Anhalt giebt, die Verbreitung der Ansiedelungen in der Eisenzeit bis in die Wanderzeit festzustellen, so kann doch über eine die Bronzezeit fortsetzende Bewohnung des Landes kein Zweifel bestehen. Mit der Vorstellung des Tacitus über die Beschaffenheit der Nerthusinsel ist dies schwerlich in Einklang zu bringen.

Suchen wir weiter nach Namen von Seen, Wäldern oder Ortschaften, die in eine frühe Periode hineinreichen könnten, so deuten Hellesö und Hellewith allerdings augenscheinlich auf einen heiligen See und einen heiligen Hain hin.

Der Hellesö, Warnitzhoved gerade gegenüber am Eingange der Alsener Föhrde belegen und heute fast ganz mit Schilf bewachsen, ist von dem Meere nur durch einen niedrigen Strand geschieden, der 1872 noch von der Sturmflut überschwemmt ward. Erst im 17. Jahrhundert mit seinem Namen erwähnt, könnte er nach der Beschaffenheit des ganzen Terrains, insbesondere nach dem die älteren Verhältnisse noch deutlich anzeigenden Dorfe Holm (Insel) zu rechnen, ursprünglich, wie der Bundsee, der Norburger und der Miangsee, ein Meerbusen gewesen und der trennende Strand durch Fluten entstanden oder sonst aufgeworfen sein. In der That steht der auf Mejers Karte vom Jahre 1649 ziemlich groß gezeichnete „Hellesee“ noch mit dem Meere in Verbindung.[1]) Doch setzt sein Name, der ins Heidentum zurückgeht, voraus, daß er in älteren Zeiten ein See gewesen ist. Soweit mir bekannt, ist er der einzige See im Herzogtum, der durch die Bezeichnung „heilig“ ausgezeichnet ist.[2]) Sonst kennen wir nur „heilige Bäche“, den aus mittelalterlichen Zeiten bekannten „Helligbek“ bei Fahrensted und den

1) Dansk. Atlas VII. 425 zeichnet den Hellesöe als See.

2) Der südlichste der drei Jelser Seen hat trotz Michelsen 26 niemals diesen Beinamen geführt; kein älterer Berichterstatter nennt ihn so. Dansk. Atlas VII. 153 spricht von Henning Söer im Farriswalde. Die falsche Deutung stammt von Rhode (Samml. 1775 S. 439) her: Jels (det er hellig Soe), thi af de tre Jels Soer er den störste ved kirken bleve i 10 aarhunderd brugt til den hellige daab. Auch der Heilssee verdankt das Attribut „heilig“ nur einer falschen Volksetymologie.

Digitized by Google

kleinen „Hellebek“, der in den Apenrader Meerbusen fließt, auch eine Hellemai (made), „heilige Wiese“, in Aastrup, die einst einen vielbesuchten Gesundheitsbrunnen enthielt[1]), eine Helligkilde, „heilige Quelle“, in Branderup, Hostrup und Niehuus, die wohl alle nur auf katholische Zeiten hinweisen und seitdem ihren Beinamen tragen.[2]) Wo uns sonst „heilige“ Seen, Bäche, Moore entgegentreten, enthalten sie immer deutlich einen Götternamen wie Wodenzee u. a.[3]) Als ein besonderer Umstand ist für unseren See noch hervorgehoben, daß südlich von ihm, nahe an der Föhrde, eine Landstelle liegt, die den Namen Lönsömai, Lönsömade d. h. Wiese am Lönsö trägt. Selbst wenn dies ein anderer Name für den Hellesö wäre, was nicht nachgewiesen ist, so wäre der Name durchaus nicht so auffallend, wie es scheinen könnte. Nach Analogie von Lönsträde „abseits gelegene Straße“, Lönvraa „heimlicher Winkel“, altn. launkrá, launstigr, bedeutet er „einsamer, abseits gelegener See“, und ähnliche Benennungen sind im Herzogtum ganz gewöhnlich. Nicht bloß auf Alsen kehrt der Name für einen tiefen Teich im Kirchspiel Hagenberg wieder; wir kennen im Kirchspiel Hellewatt und in Burkal ein Lönholm, bei Ringkiöbing ein Lönaeburgh (1231), bei Fredriksborg ein Lönolt (1379) und selbst einen Lönsö in Ost-Gotland.

Daß auch der Hellewith „heiliger Wald“ (altn. viđr, angels. wudu, dän. ved) auf heidnische Zeiten zurückgeht, scheint kein Zweifel. Zuerst urkundlich 1341 als Hellwithgaard im Kirchspiel Notmark und im Besitze des alten Geschlechts der Sture erwähnt, später als Osterholm auftretend, ist der Name noch in dem Dorfnamen Hellewith erhalten[4]), und der alte Wald bildet einen Teil des weit an der Küste sich ausdehnenden landesherrlichen Forstes Norderholz, wozu Melwith und Tundewith (Dynnewith) zu vergleichen sind. Erst weit später findet man den Na-

1) Dansk. Atl. VII. 144.

2) Namen wie Helleager in Osterlügum und Hellewatt gehen wohl auf hella „flacher Stein“ zurück. Vom Namen Helge weiß ich keinen Ort abzuleiten.

3) Lönt bei Starup liegt ab; da es gleich Lönved zu setzen ist, so ist lön hier wohl der Baum lön altn. hlynr „Birke“.

4) Hellewitz 1558. Zeitschr. XXIV. 159.

Digitized by Google

men auch in der Form Hellod; Danckwerth schreibt 1652: Hellot und Helle, Mejer Hellund, und im Volke hört man heute nur noch Hellod. Wahrscheinlich ist er deswegen, ebenso wie Hellodt in Loit-Kirkeby, aus der Form Helhoved zusammengezogen und nicht als „heiliges Eigen" zu deuten.[1]) Übrigens ist der Ausdruck „heiliger Hain" im Herzogtum überaus selten; ich wüßte außerdem nur ein 1414 erwähntes Hellued bei Wilstrup zu nennen.[2]) Denn alle heiligen Wälder auf dem Festlande sind sonst immer einem bestimmten Gotte geweiht, Thor oder Thyr, wie z. B. ein vergangenes Torsholt bei Sommersted, Thyrslund, Tiislund u. a. Namen wie Helved für Krüge in Osterlinnet, Stenderup, Burkal sind Spottnamen neueren Ursprungs und als „Hölle" zu fassen; wenigstens liegt das letztere nicht weit von „Himmelreich" im Kirchspiel Ladelund entfernt. Andere ähnlich klingende Benennungen weisen auf helled, worin fremdes, verlaufenes Vieh „geschottet" ward.[3])

Hellewith und Hellesö liegen mehr als 3 Meilen von einander entfernt; eine alte enge Verbindung beider in vorchristlichen Zeiten hat man in der eigentümlichen Lage einer Reihe von Alsener Kirchen zu finden geglaubt, worauf schon Jensen[4]) hingewiesen hat. Mit Recht findet er es merkwürdig, daß Lysabbel mit Tandslet, Ketting, Eken und Norburg in einer geraden Linie liegen und wiederum Norburg, Hagenberg, Svenstrup und Notmark nebst der früheren Kapelle Atzerballig fast eine ebensolche Linie bezeichnen. Indes ist es undenkbar, daß bei der Anlage der Ortschaften und der erst später darin begründeten Kirchen in jenen alten Zeiten irgend welche bestimmte geographische Rücksichten beobachtet sein sollten; überdies tritt uns eine ähnliche Erscheinung bei mehreren mittelschleswigschen Kirchen entgegen, wo zwischen Apenrade und Tondern sechs Kirchen je zwei bei zwei nebeneinander in einer Reihe stehen: Uk und Jordkirch (Jordkier), Tinglef und Bjolderup, Bülderup und Rapsted, dabei jedes Paar gleich weit voneinander entfernt. Selbst in Nordfriesland läßt sich eine ähnliche

1) Michelsen 7. Oben I. 76 ist danach zu berichtigen.
2) Matthiessen: Diplom. canon. Hadersl. 71.
3) Molbech 203.
4) Jensen: Statistik 1604.

Digitized by Google

Beobachtung machen, wo vier Kirchen, die St. Johanniskirche in Nieblum, die Kirche zu Keitum auf Sild, die alte Kirche auf Pelworm und die Kirche in Tating in einer Richtung liegen. Überall sucht die Sage dies auf ihre Art zu erklären; daraus aber für die Vorzeit geschichtlich bedeutsame Schlüsse zu ziehen, ist wenig angebracht.

Außer den genannten lassen sich noch einige Ortsnamen und daneben alte Bräuche anführen, in denen heidnische Erinnerungen bewahrt sind. Da giebt es ein altes Wiboki (1245), Wiböge (1650), j. Dorf Viby, das von der „heiligen Buche" benannt ist; ferner den Wibek, der gleichfalls davon den Namen tragen mag, in dem Kirchspiel Lysabbel, am „schimmernden Apfelbaum". Gudthorp (1196), j. Guderup, scheint, wie Gottorp bei Schleswig, Götterup (1650) in Tiislund u. a., auf godi „Tempelvorsteher" zurückzugehen, falls nicht, wie bei den Orten auf -thorp die Regel, ein Personenname unter Gud- verborgen ist. Fraglich ist auch, ob irgend eine Benennung auf Alsen noch einen Götternamen enthält; ich wüßte keine andere zu nennen als etwa Thorbek, einst ein Bach in Kekenis, und Thorshave (vergl. Thorshave in der Tyrstrupharde) in Tandslet, obwohl auch hier ebenso gut ein Personenname Thori, Thord zu Grunde liegen kann; ebenso zweifelhaft ist der Osbek. [1])

Wohl weist die Sitte, auf bestimmten Hügeln Sonnenwendfeuer anzuzünden, weit zurück, und ebenso kann der Brauch, einen mit Garben umwundenen Knaben zur Erntezeit auf einem Wagen umherzufahren

1) Der ursprüngliche Waldname Melwith, j. Mellet, in Svenstrup, enthält, wie man glaubt, keinen Götternamen; er ist wie Melskov in Rinkenis, Hammelef, Starup, Melby (Medelby, Maethlaeby) aus Medelwith „der mittlere Wald" entstanden, wie die Urkunde in Registr. Christians I. 387 beweist. Tundewith (1650), Dynnewith (j. Dünth in Broacker) u. a. bedeuten der „eingehegte Wald". Ebenso kann Tundtoft, der alte Name für die Kirche und das Kirchspiel Norburg nur „eingehegtes Feld" heißen. Die Kirche wird in einer handschriftlichen Chronik von Martinus Nyssen, von 1676—1682 Prediger in Oxbüll, ausdrücklich kiercke til St. Anna i Tontofft genannt. Mitteilung des Herrn Pastors Wernich. Wahrscheinlich war das „eingehegte Feld" einst ein Vorwerk der auf der Insel gegründeten Burg Norburg. Danach ist Jensen: Statistik 1648 und oben I. 124 zu berichtigen. Vergl. Tundaer S. 62.

Digitized by Google

und mit Jubel von Haus zu Haus zu geleiten, als ein Nachhall des Heidentums gelten, aber all das ist für Alsen nicht besonders bezeichnend. Diese Bräuche wiederholen und wiederholten sich in früheren Zeiten in allen östlichen Gegenden des Herzogtums, wo man vor allem je weiter nach Norden alljährlich noch heute die Sonnenwendfeuer auf den Anhöhen aufleuchten sehen kann.

So lassen sich wohl auf der Insel noch mancherlei heidnische Überlieferungen nachweisen, aber keine führt weit in die Zeit des letzten Heidentums hinein. Richtig ist, daß gerade an dem Hellesö und dem Hellewith wie an der Weihbuche die christliche Erinnerung aus alter Ehrfurcht vor den altheiligen Stätten haften geblieben ist, aber damit ist entfernt nicht bewiesen, daß diese Namen schon einem Volke angehört haben, das vor der Wanderzeit hier wie im Herzogtum gesessen hat.

Während Angel als eine schon feststehende Bezeichnung der Landschaft von den Jüten und Dänen übernommen ward, ist der Name Alsen als anglische Erbschaft nicht nachzuweisen; von den übrigen Inseln der alten Zeit kann nur Schwansen und von den Meerbusen, an denen sie liegen, allein die Schlei noch in Betracht kommen.

Swansö (1231), Svansio (1260), wie die Urnenfriedhöfe beweisen, zu gleicher Zeit wie das benachbarte Angeln bewohnt und dann nach der Wanderzeit lange unbesiedelt und noch von Ranzau 1597 insula Schwanzen oder Schwanzena genannt[1]), läßt sich als solche geographisch noch heute deutlich erkennen. Einstmals stand die große Breite der Schlei in fast gerader Linie mit dem Windebyernoor in Verbindung; von Holm bis Kochendorf in einem Thale, durch das die von Osterby kommende Au fließt, lief ein Arm der Schlei, und weiterhin bilden einige Seen anscheinend noch die Reste eines früheren Meerbusens. Ihre eigentliche Inselnatur tritt aber schon früh in geschichtlicher Zeit zurück. Selbst wenn man dem sogenannten Osterwall, von Dürvade beginnend und nach dem Windebyernoor reichend, eine frühgeschichtliche militärische Bedeutung giebt, wird damit Schwansen als

1) Westphalen I. 4.

Digitized by Google

Insel schon so ziemlich ausgeschlossen.[1]) Wenn auch in Waldemars Erdbuch nicht mehr als Insel genannt und dann zu dem Gebiet zwischen Schlei und Eider gerechnet[2]), erscheint sie doch den alten Verhältnissen gemäß als eine besondere Landschaft. Als solche ist sie ursprünglich bei Einführung des Christentums durch das Kirchspiel Schwansen noch deutlich bezeichnet, wenngleich in dem ältesten Kapitelregister (1352—1407) unter der Überschrift intra Slyam et Eydoram (zwischen Schlei und Eider) auch Örter in Schwansen vorkommen. Noch zur Zeit des Waldemarschen Erdbuchs wenig besiedelt und nur zu $26^1/_2$ sächsischen Pflügen neben vielen Wäldern angesetzt, erlangte Schwansen erst im Laufe des 14. Jahrhunderts infolge weiterer Einwanderung eine politische Einheit mit eignem Wappen, um damit statt des Landschaftsnamens die politische Benennung Rysbyherret nach dem Hauptkirchenort anzunehmen. In späterer Zeit nach Auflösung der Harde, nach Vernichtung der Bonden durch die adeligen Gutsherren im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts, trat die alte Benennung wieder hervor. Aus allem geht hervor, daß der Name Swansö schon feststand, als die Jüten und Sachsen hier eindrangen; sie haben ihn ebenso wie Angel aus einer früheren Zeit übernommen. Damit stimmt auch der Name selbst, der

1) Zu Danckwerths Zeit (1650) war nur „etwas (von der Anlage) bei Kochendorf und der Schnaapermühle übrig". Wahrscheinlich beruht aber der ganze sogenannte Ostervall auf gelehrter Konstruktion; die Wallreste stellten wohl nichts als ein oder mehrere Riesenbetten dar. Jedenfalls hat Manicus (Ann. f. nord. Oldk. 1838. 39 S. 377 ff. und 1859 S. 35) die ganze Sachlage durch maßlose Übertreibung verschoben. Geschichtliche Schlüsse aus seinen Angaben zu ziehen, wie neuerdings es noch Müller gethan, ist äußerst bedenklich.

2) Über Schwansen siehe I. 134. 35, über die Stellung der Landschaft zu dem Gebiet zwischen Schlei und Eider I. 42. 1521 werden Bonden und Lansten im Kirchspiel Schwansen noch zusammen genannt. Westph. IV. 3170. — Langeb. VI. 582. Hasse II. 205: inter Sliam et Eidriam (videlicet Svansio, Frethslet, Stapeleholm, nemus Jornewith). Et oppidum Reinoldesburgi, das dann folgt, gehört nicht zu der mit videlicet angedeuteten Erklärung. Ich bemerke dies, weil die falsche Interpunktion die Stellung Rendsburgs bei den Forschern so unklar gemacht hat.

Digitized by Google

in Wales als Swansea wiederkehrt.[1]) Auch für die „Schlei“ und die daran gegründete Ortschaft ist derselbe Ursprung anzunehmen.

Dieser langgestreckte, meist schmale, nur an zwei Stellen sich seeartig ausbreitende, tief ins Land reichende und am meisten mit der Haderslebener Föhrde zu vergleichende Meerbusen ist von allen schleswigschen Föhrden die einzige, die von altersher einen eigenen Namen trägt. Man darf annehmen, daß hier schon früh eine Niederlassung war, die dem Busen eine besondere Bedeutung verlieh. In der That ist der älteste Ort, den wir nördlich von der Eider kennen, nach ihm benannt: Sliesthorp 804 und 808 und Sleaswic, einige Jahrzehnte später. Im Waldemarschen Erdbuche Slae, im alten Schleswiger Stadtrecht Slya genannt, erscheint der Meerbusen sonst in lateinischen Urkunden als Slia fluvius 1291[2]), 1155 ad alvum Sle[3]), bei Saxo als fretum Slesvicense, bei Adam als lacus[4]), meist aber ist er flumen[5]) „der Strom“ genannt, und dem entspricht in niederdeutschen Urkunden der noch heute gebräuchliche Ausdruck „Schleistrom“. Auch ist dem Stadtnamen gemäß im älteren Niederdeutsch Sligh fast immer Masculinum z. B. im neueren Schleswiger Stadtrecht (1400) § 42: auer den Sliig und an den Sliig, dann 1451 Capelbu unde Ellenberge an deme Slyge; 1491[6]) over deme Slie, in dem Schleibriefe Christians I.

1) Swan-sö (1231), Svan-sio (1260), Svan-sae (1268), Swan-tze (1278), als „Schwanensee“ erklärt, könnte nach dem großen Schwansee, den das Kirchspiel Schwansen (1390: (karpel to deme) Swantze) umschließt, benannt sein. Der Kirchort heißt Kerkebu (1463). — Swans-ö, Svans-io wäre neben Swansthorp (1231), Swansmark u. a. „Schwanseninsel“, wohl nach einem Personennamen. Für „Schwaneninsel“ erwartet man neben Swanaewich (1231) auf Fünen, Swanawic (England) und Schwanholm eher Svanö, wie in Norwegen. Vergl. jedoch Swanesig, Swanseg und Aungulsey, Anglesey in England.

2) Seidelin I. 17.

3) Verleihungsurkunde Sven Grathes v. J. 1155. Der auffallende Ausdruck könnte von Ulrich Petersen stammen. Vergl. I. 105.

4) Adam c. 218.

5) Chronicon Holsatiae 22. 30. 59. 125; aqua Slye wird Langeb. VI. 299 genannt.

6) Stemann III. 77. Seidelin I. 17. 636: Swantze by deme Slye.

Digitized by Google

vom Jahre 1480 ſtets friheit des Slyes, strom des Slyes neben strom unde water Schligh.[1]) Im Schleswigſchen kommt der Name noch zweimal vor. 1312 wird ein Slebek genannt, der bei den Mooren von Gulbholm floß und wohl in die Schlei mündete, von der er ſeinen Namen empfing, 1650 ein vergangenes Slevad bei Oxenvad im Kirchſpiel Sommerſted, das noch in Slevadbro bewahrt iſt. Dieſe „Schleifurt“ erſcheint außerdem in Slevadgaard im Kirchſpiel Beſtoft. Iſt nun auch im Norden ein Slaebaek in Halland und bei Svendborg, Slestad bei Linköbing, Slävic in Weſtgotland nachzuweiſen, ſo wird damit der ſkandinaviſche Urſprung des Wortes nicht erhärtet[2]); auch in Mecklenburg giebt es einen Schlieſee[3]), ein Sliedrecht bei Dortrecht, ein Slewyk in Gorkum. Was den Namen beſonders mit den Angeln in Beziehung ſetzt, iſt das Auftreten einer engliſchen Slea, dann Sleaford (gleich Slevad, wie Oxfort gleich Oxenvad), früher Sliowaforth, in Lincoln, ferner Slesvig, Slaswik, ſchon 1012 an der Küſte der Themſe bezeugt.[4])

Der nach ſeiner Lage an der Schlei benannte Ort tritt urkundlich zuerſt in den fränkiſchen Annalen im Jahre 804 und 808 als Sliesthorp und Hafenplatz (portus) Sliesthorp auf.[5]) Schon die auf ſchleswigſchem Gebiete ſonſt ganz fremde Wortbildung „Schleidorf“[6]) zeigt,

1) Van der Sliigh kommt meines Wiſſens zuerſt in der Chronik der nordelbiſchen Saſſen vor (22), wenn hier die Lesart richtig iſt.

2) Das Wort ſcheint „ſchleimiges“, „ſchlammiges“ Waſſer, oder mit „ſchleimigen Pflanzen bewachſenes Waſſer“ zu bedeuten; man vergleicht gewöhnlich altn. sly „ſchleimige Waſſerpflanze“, Thaochslaebaek (1231) an der Grenze von Halland. Chriſtians III. Receß v. J. 1558: Klittetag, Hielme, Slii eller the Torn, som groer paa Strandbacken. Aagard om Thy 68. Über die Etymologie handelt ausführlich Erdmann 113.

3) Jahrbücher X. 268.

4) Olav Trygg. 196. Suhm III. 406. Leo Rectitudines 12. Monast. Anglic. II. 50. Langeb. II. 458. Vergl. S. 110 Anm. 2.

5) Einh. annal. z. J. 804: ad locum, qui dicitur Sliesthorp; z. J. 808: ad portum, qui Sliesthorp dicitur.

6) Eine Bemerkung in dem Schleswiger Schötebuch um 1500: „in der langen straten up der oster sieden na dem dorpo“ ſcheint noch eine Erinnerung

Digitized by Google

daß der älteste Name der Stadt nicht jütischen Ursprungs ist, sondern aus einer früheren Periode stammen muß. Fortan aber verschwindet Slies thorp völlig; statt dessen tritt bereits in Rimberts Leben des heiligen Anskar nur der Hafenplatz (portus) Sleaswic auf[1]), und dieser Name bleibt fortan, besonders nach Gründung des Bistums, bei den kirchlichen Schriftstellern fast allein geltend. Man muß daraus schließen, daß zu Anskars und Rimberts Zeiten ein anderer d. h. ein jütischer Name noch nicht in allgemeinem Gebrauche war. Sprachlich kann Sleaswic sowohl „Schleiplatz", „Schleiort", von angels. und altf. wic, als auch „Schleibucht", von altn. vik, niederd. wic bedeuten.[2]) Da aber Rimbert den Hafenplatz wiederholt ausdrücklich vicus (Ort) nennt[3]), auch Saxo Sle oppidum (Schleiort) übersetzt, so können beide -wic nur in dem Sinne von „Ortschaft", gleichbedeutend mit Slies thorp, und nicht als „Ort an der Schleibucht" verstanden haben. Bei den Franken, wenn sie auch an dem Orte lebten, wäre immerhin eine falsche Deutung von -wic möglich, bei dem kenntnisreichen Dänen Saxo ist dies aber sicher nicht anzunehmen. Freilich kennen die nordischen Schriftsteller

---

an den ursprünglichen Namen zu enthalten. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 19. Daß Bustorp, wie Thorsen annimmt, nicht Bus-torp d. h. (Hede)bus-torp sein kann, zeigt die sonst allein mit einem Personennamen verbundene Endung -thorp; nur wenn das Dorf nicht jütischen Ursprungs ist, wäre die Ableitung möglich.

1) Rimbert, vita Anskarii c. 21: in portu quodam — Sleaswic vocato. Nach Hagerup: Bemaerkninger om Sprogforholdene i Angel (1855) S. 22 sagt man in einzelnen Gegenden Angelns noch heute Sljasvig.

2) Förstemann (Ortsnamen 28) hält wic „Busen" für skandinavischen Ursprungs und für ein von Norden eingedrungenes Fremdwort; aber wik „Einbuchtung" ist in Holstein bei Flüssen ganz gewöhnlich. Das angels. -wic und das holländische -wijk erklärt man freilich immer als vicus, selbst auch das ostfriesische -wik. Das föhringische Wyk bedeutet aber schon vor Begründung des Orts urkundlich „Bucht". Siehe unten unter Föhr. Selbst wenn Sleaswic ursprünglich „Schleibucht" wäre, ist der nordische Ursprung des Namens damit noch nicht bewiesen. Auch kann das 1012 genannte Slaswik an der Themse nicht von den Dänen übertragen sein, da diese die Stadt nur Heidaby nannten.

3) Rimbert c. 21. 28. Im Leben Rimberts erscheint vicus nicht mehr; c. 19: in loco, qui dicitur Sliaswich.

Digitized by Google

sonst vik nur in dem Sinne von „Bucht", wie dieser auch für de wik bei Schleswig, Stexwig an der Schlei und wenigen anderen feststeht, und verstehen demgemäß unter Slesvikr niemals den Ort, sondern immer nur die Bucht, woran derselbe lag.[1])

Bereits im 9. Jahrhundert taucht der eigentlich jütische Name zuerst in angelsächsischer Form auf und wird in dem Reiseberichte Others (um 875) aet Haeþum „zu den Heiden" genannt; auf Runensteinen des 10. Jahrhunderts erscheint er dann als Heidaby, Hedaby „Ort an den Heiden" und wird im Norden gewöhnlich. Außer Adam von Bremen, der die große Schlacht gegen die Wenden nach den Gefilden von Heidiba (in campestribus Heidibae) verlegt und auch sonst Heidiba erwähnt[2]), nennt Saxo Hethbyenses und erzählt die etymologisierende Sage von der Schildjungfrau Hetha; das jütische Lov ebenso wie das Waldemarsche Erdbuch kennt den Ort neben Slaeswich, König Erich stellt eine Urkunde 1283 in Hetheby aus[3]), das Hadersleb[e]ner Stadtrecht erwähnt den Bischof von Hetheby (1292)[4]), 1307 liegt der Dom St. Petri in Hethaeby[5]), und noch 1378 wird in einer Bordesholmer Urkunde[6]) ein Schleswiger Kleriker Marquardus Nicolai de Heydebu genannt; dann aber verschwindet der Name, von der Erwähnung in den Prozeßakten um das Herzogtum im Jahre 1424 abgesehen, fast

1) Heimskringl. S. 14. Knytling. S. 322 u. a. Dabei wird zwischen Hedeby und Slesvikr streng geschieden und z. B. berichtet, daß es nicht weit von Hedeby nach Schleswig sei; immer ist dann unter „Schleswig" die Einfahrt in die Schlei gemeint. Bezeichnend ist besonders die Stelle in der Knytling. S. 86, wo es von Knut Lawards heißt: „er habe zwei Kastelle an beiden Seiten des Schleiviges, da wo der Sund, der von außen nach Hedeby hineingeht, am schmalsten ist, bauen lassen".

2) Adam I. 59; IV. 1. Sliaswich, quae nunc Heidiba dicitur. Erdmanns Annahme (113), daß demnach Sliaswich fem. gen. sei, ist grammatisch nicht sicher. Heidiba II. 75; Heidiba, quae Sliaswich dicitur II. 34.

3) Hasse II. 34.

4) Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 49.

5) Pontoppidan Annales eccl. Dan. II. s. a.

6) Westphalen II. 267.

Digitized by Google

vollständig aus den Urkunden.[1]) Unzweifelhaft haben die Bewohner der Stadt den jütischen Namen gekannt, aber in städtischen Urkunden tritt er so gut wie gar nicht auf. Das alte lateinische Recht kennt nur Slaeswyyk, Slaeswik, das neuere niederdeutsche (um 1400) hat Hetheby nur an einer Stelle bewahrt, § 17: unde allent wat dar schuet twisschen hetheby sand unde haddeboth sunde (j. Haddebyernoor) unde ok uppe der Sleszwiiker veltmarke. Man sieht daraus, daß der Name damals noch an der heutigen sogenannten „Freiheit" haftete. Seit wenigstens 1400 durch das zur Herrschaft gelangte niedersächsische Volkstum in der Stadt ganz zurückgedrängt, blieb Hedeby doch bei der umwohnenden Landbevölkerung noch jahrhundertelang in allgemeinem Gebrauch; der Schleswiger Thraziger (um 1583) und H. Ranzau (1597) bezeugen übereinstimmend, daß jeder der niederdeutschen Sprache unkundige „bänische" und friesische Bauer die Stadt nur Heddebui nenne.[2]) Noch um 1600 ward ein Buch in Hedebw gedruckt[3]), ja zu Ulrich Petersens († 1735) Zeiten war der Name in Angeln nicht völlig verschwunden. Heidaby „Heidenort", „Ort an den Heiden" erklärt sich übrigens aus der benachbarten Lürschauheide (I. 80) und der Aslaxhede, die noch im vorigen Jahrhundert bis nahe an die Stadt reichte.[4])

Schon die alten Schriftsteller heben den merkwürdigen Doppelnamen der Stadt hervor wie Ethelwerdus um 960. Adam von Bremen im 11. und Wilhelm von Malmesbury im 12. Jahrhundert halten der

1) Vergleiche die Untersuchung bei Thorsen: De danske Runemindesmaerker I. 180 ff.

2) Thraziger bei Westph. III. 322: Est vero apud Danos et Frisios aliud nomen Slesvico oppido — quodsi etiam Danum vel Phrysium colonum germanicae linguae ignarum, iturum Slesvicum aut inde redeuntem, interroges, quo pergat aut unde veniat, non Slesvicum sed Heddebui nominat. Fast wörtlich ebenso Ranzau bei Westph. I. 49.

3) Niemanns Miscellaneen II. 1. 173.

4) Robertus ep. Elgensis (1134—37) bei Langeb. IV. 258: Aslaxhede vicina urbi, quasi villa deserta. Sonst kommt die Benennung nirgend vor. Es liegt ein Personenname zu Grunde; Aslac, öfter bezeugt, soll gleich Axel sein. Conradus Aslacus, som paa dansk hedo Cordt Axelsön. D. Mag. II. 382. Egilsson, Lexic. poet.: Aslakr m. gallus. Doch siehe unten S. 115.

Digitized by Google

kirchlichen Überlieferung gemäß Sleswic für den älteren, Hedeby für den jüngeren Namen[1]); auch erklärt Ethelwerd ausdrücklich Slesuuic für die sächsische, Haithaby für die dänische Benennung, wie dies auch dem thatsächlichen Gebrauch entsprach. Über die Entstehung des Doppelnamens geben sie keine Aufklärung. War nun Sliesthorp der ursprüngliche Name und -wic in Sleaswic nur ein anderer Ausdruck für -thorp, so bleibt es doch auffallend, daß diese Benennung nicht von den einwandernden Jüten übernommen oder in ihre Sprache wie Isarnho in Jernwith übertragen ward. Daß dieses nicht geschah, wird wohl einen sprachlichen Grund gehabt haben. Sliesthorp konnten die Jüten nicht sagen, weil -thorp, die Benennung für späte Filialdörfer (siehe I. 106), nur mit Personennamen zusammengesetzt zu werden pflegte; Sliaswic nicht, weil sie darunter die ganze Bucht verstanden und überhaupt -vic zur Bildung von Ortsnamen nicht gern verwendeten; sie hätten den Ort etwa Slesby nennen müssen, obwohl auch diese Form nach Maßgabe der sonstigen Bildungen auf -by nicht gewöhnlich gewesen wäre. Unter diesen Umständen begreift es sich, daß den zu Lande, von Norden her vordringenden Jüten, die auch bei Ringkiöbing und Veile ein Hedeby gründeten, die Benennung des Ortes nach seiner Lage „an den Heiden" näher lag als nach seiner Lage „an der Schlei".[2])

1) Ethelwerdus: oppidum capitale, quod sermone Saxonico Slesuuic nuncupatur, secundum vero Danos Haithaby. — Adam I. 59. — Wilhelm von Malmesbury, De gestis reg. Angl. II. II. 23: iste (Sceaf) adulta aetate regnavit in oppido, quod tunc Slaswich, nunc vero Eitheisi (al. Hurtheby) appellatur; est autem regio illa Anglia vetus dicta, unde Angli venerunt in Britaniam, inter Saxones et Giothos constituta. O. Haack: Zeugnisse zur altenglischen Heldensage 32. Eine entgegengesetzte Meinung ist in den von Ranzau „ex vetusto codice" angeführten Versen ausgedrückt:

Urbs magna et priscis fuit Heideba dicta sub annis,
at nunc Slesvigam patria lingva vocat;

indes beziehen sich diese Worte offenbar auf eine weit spätere Zeit, wo Heideba von Slesvig in Vergessenheit gedrängt ward.

2) Es heißt den Knoten zerhauen, wenn man den Namen Heidaby von einer zerstörten Stadt in der sogenannten Oldenburg herleitet (siehe oben S. 37). Schon längst hat Thorsen (Stadsretter 5 ff.; Runemindesm. I. 163 ff., vergl.

Digitized by Google

Wir halten Sliesthorp für eine anglische Gründung, die von den Jüten in Besitz genommen und mit eignem Namen benannt ward. Die städtische Bevölkerung trägt freilich schon früh ein rein sächsisches Gepräge; in einem Bürgerverzeichnis vom Jahre 1406[1]) treten nur selten jütische Namen auf, aber eine Reihe von Ausdrücken in dem alten lateinischen Recht, sowie die Straßennamen Kattsund[2]), Torfgade (Marktstraße), Hesteberg zeigen doch, daß hier einstmals die westjütische Mundart geherrscht hat. Ein Bestandteil einer anglischen Bevölkerung, der aus der Wanderzeit zurückgeblieben sein könnte, hat sich jedenfalls schon früh unter den jütischen Einwanderern verloren[3]); er ist auch kaum noch in den ältesten Namen, die aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen, mit einiger Sicherheit zu erkennen.[4]) Wahrscheinlich aber

---

Jensen 1096) bündig nachgewiesen, daß Heidaby mit dem gegenüberliegenden Haddeby (1284, 1288, 1291, 1400: Haddeboth, Hadda búdir „Haddes Buden") nichts gemein hat, wenn sie auch zuweilen verwechselt werden. Chron. Erici reg. Langeb. I. 159 z. B. nennt Haddeboth die Kirche Anskars; ebenso 1319 Haddebothe, 1295 Haddeby (Hasse II. 867), Hädebui 1480, Haddebuy 1461 (Nodt II. 133. 78). Bei Hasse II. 430 herrscht Verwirrung in beiden Namen. Richtig bestimmt sind sie Langeb. IX. 270. 308.

1) Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 173.

2) Kattsund findet sich in Hadersleben, Flensburg, Schleswig und Eckernförde nicht weniger als in Kopenhagen, Svendborg, Lund, Malmö; der Ausdruck kommt auf sächsischem Gebiete nicht vor. Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 10. Stadt Schleswig 49; vergl. auch Saldergater 46.

3) Möglicherweise steht mit den besonderen nationalen Verhältnissen der Stadt die Einführung des Arfkiöp (Erbkauf) im Zusammenhang, durch dessen Zahlung jemand sich nicht bloß das Recht Erben zu haben erwarb, sondern auch den ganzen Schutz, der durch die Stadtgesetzgebung gewährt ward. Unzweifelhaft ist der Erbkauf erst später von Schleswig auf die übrigen Städte übertragen. Hegel: Städte und Gilden 161. 246. Hasse: Schlesw. Stadtr. 67 ff.

4) Von dem ältesten Stadtbuch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts ist ein Pergamentblatt (Schlesw. Staatsarch. Akten CXIX 3 Nr. 8) erhalten, das, wenn auch sehr unleserlich geworden, doch folgende Namen bietet: Johannes, factor clipeorum, dominus Aegnulfus, dominus Barte, Hatrack, dominus Gunulfus, Werner (quod Wernerus filius na — in Vinancestere (Wincester) quandam domum emerat), dominus Esbernus, Reggingk, Bartol-

Digitized by Google

enthält Laward, der Titel oder Beiname des Herzogs Knut († 1131), angelſ. hlâford (Lord), noch eine angliſche Erinnerung, da gerade ſeine ſchleswigſchen Unterthanen ihm dieſen Ehrennamen gaben.[1]) Sonſt iſt noch bemerkenswert, daß die im 13. Jahrhundert bezeugte Luseborgk an den Schleswiger ſogenannten Königswieſen als Lusabeorg, Lusebyrge, j. Lusborrugh, in angelſächſiſchen Urkunden erſcheint[2]); ſelbſt die Aslaxhede findet in England in Oslaces lea ein Analogon.[3])

Haben ſich demnach auch im Süden, in „Angeln", „Schwanſen", „Sliesthorp", „Schleswig", „Schlei", vorjütiſche Erinnerungen erhalten, ſo verſchwinden anſcheinend weiter nach Norden, von einigen merkwürdigen Doppelnamen an der Grenze abgeſehen, alle deutlichen Spuren gleicher Art. Freilich wiederholen ſich mehrere Flußnamen in England: der Eiderzufluß Wehr wohl in dem northumbriſchen Wear, Osbek in Angeln und auf Alſen in mehreren Ouse, der Wiehebek in Wii, Wy, die Tweedau in Tweed, der Sauerbek in Sour, der Scherrebek (1293: Skärbäch) in Skirbek, der Holbek in mehreren Holebek, Holbecke, der Wonsbek und Hellebek in gleichlautenden Formen, die Bredau u. a., aber die meiſten ſind in gleichen oder ähnlichen Formen auch auf jütiſchem oder ſkandinaviſchem Boden nachzuweiſen. Ebenſo geben diejenigen hervorragenden Berge, die nicht allein durch Grabhügel aus der Bronzezeit, ſondern auch durch Urnenfriedhöfe aus der jüngſten Eiſenzeit ausgezeichnet ſind und demgemäß bis in die Wanderzeit eine ſtark bewohnte Umgebung gehabt haben müſſen, wie die höchſte Anhöhe Angelns, der Skärisbjerg (1510), Skiresberg (1605), j. Schersberg oder Schiersberg[4]), der weit über die Gjennerbucht hinausſchauende Knifse-

dus, clericus Abel, Aethlerus, dominus Ericus, bonnic carnifex, gres gardener, Johannes Blak. Die meiſten ſind auch bei Langeb. IX bezeugt.

1) Schon Helmold I. 52: Kanutus cognomento Laward. Oft findet ſich Lavardr für den Herzog gebraucht in der Knytling. S. 284 u. a. Bemerkt wird auch, daß ein norwegiſcher Prinz Sigurd dieſen Beinamen getragen habe.

2) Sach: Geſchichte der Stadt Schleswig 63. Kemble 149. 1109.

3) Kemble 438. 1174. Über Lusaehögh vergl. oben S. 99.

4) Skärisbjerg, Skiresberg iſt wohl neben Scirholtes weg (Kemble 506), Schierloh in Wohlde, Skärlund bei Peile, Schierholz, Schierbrook in Weſtfalen

Digitized by Google

bjerg (1680), j. Knivsberg[1]), sowie die antiquarisch bedeutsame Gassehoi (1314: Gasimark; 1494: Gasse; 1650: Gassöe)[2]) nirgend in ihren Namen einen bestimmten Anhalt, der über die jütische Zeit hinausreicht.

Die Ortsnamen des alten Herzogtums, von Nordfriesland abgesehen, tragen im allgemeinen denselben Charakter wie in Jütland nördlich der Au; dieselben Bildungen auf -lef, -bu, -bul, -um, -sted, -thorp, -ing, -baek, -dal, -mark, -skov, -with, -lund kehren auf schleswigschem Gebiete wieder. Dabei ist im einzelnen folgendes zu bemerken:

-löse; diese eigentümlich dänische Endung scheint hier ebenso wie in Nordjütland zu fehlen. Da sie in Dänemark immer ein größeres Dorf bezeichnet, so dürften folgende Namen für einzeln stehende Häuser oder Einzelhufen einen anderen Ursprung haben: Vanlös 1670, Waterloos 1820, einige Häuser in Adelby, Byrlösgaardh 1417, Börlösgaard 1783, ein Hof in Sverdrup, Lückloos, -lös 1612, Katen im Gute Nöest; Brodlos 1718, ein Katen in Rabenkirchen, wenn auch ein Brödlös (?) bei Mariager verglichen wird, ist unter allen Umständen anderen Ursprungs, da es neben anderen Katen Prahlhoch, Lachebye und Ahlborg steht.[3])

---

u. Delmenhorst zu stellen und als Skärris (hris) „Stärholz" zu fassen. Über altengl. scir „Distrikt", mniedd. schir „offene Bahn durch das Reith" (siehe Lübben s. v.), Scheer- oder Schierwand = Scheidewand, westfr. schiren „abteilen" Jellinghaus 316. Skaersö, Skersyo bei Langeb. VI. 478. VII. 24. 44.

1) Zu Knifsebjerg ist zu stellen Knivholt, Knibemose, Knifsö in Dänemark, Knyffsiigh (1496) „Knifsumpf" im Schleswigschen, in England ein Flußname Knife. Möglich wäre demnach „Knifseeberg", doch ist ein See in der Nähe mir nicht bekannt.

2) Gassehoi findet eine Analogie in einem ehemaligen Walde Gaziwith (1463) bei Hoptrup. Unwahrscheinlich ist aber die Herleitung von altn. gassi „Enterich"; vergl. Gözcogh bei Nielsen 21.

3) Steenstrups Angaben in: Vore Landbyers og Bebyggelsens hist. Tidssk. V. B. II 347 ff. sind unvollständig. Ich bemerke noch, daß B. d. Bergh 293 aus dem Jahre 1290 ein Nordeloos aufführt, das aber sicher anderen Ursprungs ist. Zu dem folgenden ist zu vergleichen die ausführliche Abhandlung von Jellinghaus: Englische und niederdeutsche Ortsnamen.

Digitized by Google

-brook, zahlreich in England, fehlend in Jütland, tritt im Schleswigschen nur auf, soweit sächsischer Einfluß reichte. Das nördlichste ist Brook im Kirchspiel Viöl (Fiolde) in Bredsted. Der einsam stehende Brookbjerg in Warnitz ist anderen Ursprungs.

-horst, -hurst, ganz zahlreich in England, erscheint im Schleswigschen nur im Süden durch sächsische Einwirkung. Siehe I. 88.

-ho, -hoo, zahlreich in England, ist im Schleswigschen nicht sicher nachzuweisen; siehe I. 65. Nur die Loheide wird zuweilen auch Konigsho genannt statt Konigsloh, desgleichen Schierho statt Schierloh. Tygsho, das Jellinghaus verzeichnet, kennen die älteren Urkunden nur als Tuxhöuet (1540) neben späterem Tuckschow. Den gleichen Ursprung hat auch Köbinghoo 1478 in Harreby, das 1493 Köbinghoffwit und 1580 Copinghoved lautet. In Nordjütland tritt die Endung dagegen mehrfach hervor, z. B. Ho og Oxby bei Varde, Kinch 341.

-brygge, -brugge, -brücke findet sich statt des jütischen -bro nur in jüngeren Urkunden oder in jüngeren Namen im Süden durch sächsischen Einfluß. Das nördlichste ist wohl Soholmbrugghe (1500) im Kirchspiel Bargum.

-loh, engl. -lea, -ley, zahlreich in England, zeigt sich nur im südwestlichen Schleswig; außer den oben I. 67 angeführten ist noch Frenkeloh in Erfde, ein „Kornfeld", zu nennen. Bolten: Stapelholm 303.

-büttel, engl. bold, bottle, kommt auf dem Gebiete des alten Herzogtums nicht vor, dagegen in Eidersted, siehe unten.

-delf „Graben", engl. delving, altengl. delf, reicht von Holstein her noch ins Schleswigsche hinein, bis Fresendelf in Schwabsted. 1581: dat water delff; siehe Goesharde.

-hude, engl. hithe, hȳd „Landungsplatz", reicht ebenso bis Hude an der Treene in Schwabsted; siehe Goesharde. Sonst könnte allein noch etwa Hudewatt 1567, 1650 Hudewath, Kirchspiel Hellewatt, in Betracht kommen. 1340: Ythoueth, verschrieben für Ytheuoth, weist auf die sonst gewöhnliche Form Hydewat hin.

Die zahlreichen englischen Bildungen auf -hill, -hull, -mouth, -rithe, -shire, -tun fehlen im Schleswigschen ganz; -hop, engl. hope, und -worth findet sich nur im friesischen Eidersted.

Digitized by Google

-ford „Furt", in England häufig, ist in dieser Bedeutung in Schleswig nördlich von der Schlei kaum nachweisbar. Ruckefort (1640) bei Hütten und Konigsford (1632) im Kirchspiel Gettorf beruhen auf sächsischem Einfluß.

-set „Sitz", in England wie in Niederdeutschland häufig, erscheint wohl aus mnd. sate, frief. säte „Niederlassung" in Zethe (1463) in Stapelholm, aus altn. saeti in Saethae (1237) in Uberg und in einem vergangenen Sede (1463) im Kirchspiel Hoptrup. Sonst kommt noch die urkundliche Form *Ingesetby (1267) in Schwansen in Betracht, wenn nicht ein Schreibfehler für Ingeresby zu Grunde liegt. Sicher scheint dagegen Rindseet 1340, Rynsset 1500, j. Renz. Lang. VIII. 3. 46.

-feld, engl. field, zahlreich in England und Deutschland, ist im Schleswigschen nur selten in alten Namen, häufig dagegen in jungen, auf der Feldmark gegründeten Orten, sowohl im Süden wie Gosefeld, Behrendfeld als im Norden wie Elmfelde 1580, Schrawfelde 1580, Doverfeld u. a. Die jütische Mundart kennt sonst nur -mark. Im einzelnen liegt die Sache so: Von den älteren Ortschaften sind Alevelde (1320) im Kirchspiel Hütten, Hummelvelde (1658) im Kirchspiel Kosel sächsische Gründungen. Ohrfeld in der Nieharde lautet 1410 noch Uormark, dann 1593: Uorfelt, 1783 wieder Uhrmark, Stevelt noch 1463 Steghold. Ursprünglicher scheint Stenuelde (1463), Kirchspiel Ulsnis in der Sliesharde, alt einzig Nutaefellae (1231), Kirchspiel Süderbrarup (vergl. Notmark auf Alsen). Da die vier merkwürdigen -fiolde in der auch sonst eigentümlichen Goesharde (siehe unten) wahrscheinlich nicht auf dies gemeinwestgermanische Wort zurückgehen und sich auch sonst etwa nur Feldum (1500), Faldum (1652), j. Fellum im Kirchspiel Wonsbek, sowie Fjellumhyg im Kirchspiel Nustrup vergleichen läßt, so ist es zweifelhaft, ob -feld in Ortsnamen im westgermanischen Sinne überhaupt auf jütischem Gebiete des Herzogtums vorkommt.

-sted, ungemein zahlreich im Südosten Englands, der ältesten Heimat der Angeln, ist ebenso wie in Jütland in den westlichen (25), mittleren (24) und östlichen Harden (22) Schleswigs so ziemlich gleichmäßig verbreitet; doch erscheint die Endung ihrem hohen Alter gemäß nirgend in den spät besiedelten waldreichen Gegenden, weder in der

Digitized by Google

Husby- und Nieharde, noch in Schwansen und dem eigentlichen dänischen Wohld, und dabei sind 22 Kirchorte; am meisten (13) ist -sted in den Goesharden vertreten.

-bul, -böl, fries. bell, j. böl tritt in Jütland nur in den beiden südlichen Ämtern, in Ribe (über 40) und der daran nördlich grenzenden Nörreharde von Ringkiöbing (14) sowie in dem Amte Veile (14), zahlreich hervor, sonst südlich vom Liimfiord äußerst selten. Im Herzogtum ist die Endung auch im Osten, in der Nieharde, Nübelharde, Lundtoftharde, auf Alsen, ziemlich häufig, im Westen am häufigsten in der Hvidbingharde und in den beiden friesischen Festlandsharden, der Karr- und der Goesharde.

Ae. -ham, homm, als Flurname in England und den Nordseelandschaften häufig, ist in den jütischen Harden nicht sicher nachzuweisen, dagegen sehr zahlreich in den friesischen Gebieten; siehe unter Föhr. Vergleichen läßt sich *Ham in der Lundenbergharde, vielleicht auch Hemme (1340) in Oldenswort, Hemme in Schwabsted u. a.

-ham, englisch home, vicus, ungemein häufig in England, meist mit Personennamen zusammengesetzt, -em, -um auf dem schleswigschen Festland wie Strukham 1352, Ellaem u. a. (siehe I. 114. 115; vergl. Smörhem Nielsen 41). In Jütland nimmt diese Endung nur im allgemeinen von Westen nach Osten ab, z. B. Amt Ribe 14, Veile 12, Ringkiöbing 45, Viborg 35, Aarhus 3, Randers 15, Aalborg 25. Weit mehr tritt eine derartige Verbreitung im Gebiete des alten Herzogtums hervor. In den östlichen Harden sind urkundlich als alt nur sehr wenige wie z. B. Lugem in der Nangstrupharde nachzuweisen; zuweilen stellen sie nur Einzelhöfe dar, die sich mit dem vorigen -ham berühren können, teilweise sind sie wie die verschiedenen Snurrum (om), Störtum (om) sowie mehrere Ornum, Schwarstrum u. a. ganz anderen Ursprungs.[1]) Im Westen zeigen zahlreiche -um nur die beiden wiederholt

1) Störtum z. B. in Ensted, ein Katendorf, erhielt diesen Namen, als im vorigen Jahrhundert im Holze des Dorfes Stubbek die ersten 7 Katen errichtet wurden; Ornum ist immer ein Sonderstück der gemeinschaftlichen Feldmark. Snurrum, Snorom ist schwerlich gleich Snorham.

Digitized by Google

genannten friesischen Festlandsharden in Übereinstimmung mit Nordfriesland, wo aber immer urkundlich die Form -um, im Gegensatze zu vielen Flurnamen auf -ham, streng festgehalten wird und niemals -hem, -ham in Ortsnamen zu belegen ist, so daß ein derartiger Ursprung nicht ohne allen Zweifel ist; siehe unter Föhr.

-ing; durchschnittlich haben die Orte auf -ing im Herzogtum einen größeren Umfang, auch sind 10 Kirchdörfer darunter. Erst in späteren Urkunden tritt -ingen auf, z. B. Geltingen, Tönningen, Tatinghen. Wenn auch patronymische Bildungen nicht ausgeschlossen sind, so wird doch vielfach die Deutung von isl. -eng, -engi, altd. aengi „Wiesenland", „Weide" durch die Lage bestätigt.[1] Im Friesischen ist dagegen patronymischer Ursprung vorherrschend, z. B. Tating, Ehsing, Immingsted. Beide Ableitungen kehren in England und dem westlichen Deutschland wieder.[2]

Im ganzen führt eine Betrachtung der schleswigschen Ortsnamen für einen anglischen Ursprung zu einem negativen Ergebnis. Im einzelnen hat man sonst noch z. B. auf Dover (1291: Dofre) in der Frösharde[3] und auf Hwyting (1231), verglichen mit Hwitinegho, Hwitingtun in England (Kemble 685. 210. 670), besonderes Gewicht gelegt, doch wiederholen sich beide auch in Dofrae bei Skanderborg und in Tisted und in Dofrafjall, Dowerfjall in Norwegen (Langeb. II. 277; V. 264) sowie in Hwiding, Hwiting bei Randers, in Schonen und

1) Falkman: Ortnamnen i Skåne 58. — Madsen: Ann. f. nord. Oldsk. 1863. 201.

2) Über -thorp siehe unter Karrharde. — Zu -diko bemerke ich, daß die westjütische Mundart dige wie im Englischen nur in der Bedeutung „Deich" kennt; wenn es in Mittelschleswig über Flensburg hinaus auch „Teich" (z. B. Mölledige) bezeichnet, so ist das niederdeutscher Einfluß; jütisch heißt „Teich" immer dam, z. B. dam bei Hadersleben, Nydam u. a.

3) Unter Frösharde (I. 110) ist ausgefallen:

1. Dofre, 1291 (Hasse II. 794); 1340: Dowerth. Nielsen: Histor. efterr. 255; damals mit einer Kirche, die eine spätere Bemerkung derselben Urkunde „verödet" (desolata) nennt; j. Dorf Dover, Kirchspiel Lintrup.
2. Hooling 1228 (Hasse I. 458); 1522: Oling, j. Olling, Kirchspiel Lintrup.

Digitized by Google

sonst. Von alten Formen sind nur wenige bezeichnende, z. B. Ellum (vergl. Elham in Kent), von dem der mittlere Syssel den Namen führt, meines Wissens auf jütisch-dänischem Gebiet nicht zu belegen.[1] Vergeblich sucht man auch in schleswigschen Ortsnamen eine deutliche Erinnerung an den Volksnamen Angeln und Warnen. Wohl hat man sich berufen auf Ingebüll, Kirchspiel Kliplef, Engberg in der Nieharde, Engbrück in der Uggelharde, Engholm oder Engelholm in der Hoyer- und Hadersslebener Harde, Engelsby (1446: Engelsbw) in der Husbyharde, Engelsbüll in der Karrharde, Engelshoi, Engelsbjerg u. a.[2]), aber das sind meist jüngere Namen, die, zugleich fast alle in ähnlichen oder gleichlautenden Formen auf skandinavischem Boden wiederkehrend, größtenteils auf einen Personennamen zurückgehen. Ingebüll in der Riisharde und ein herkömmlich angenommenes ehemaliges Ingeresby in Schwansen insbesondere, die einzig urkundlich bezeugten älteren Namen dieser Art, lauten 1280: Ingetoftae und 1267, wie schon erwähnt, unsicher Ingesetby[3]).

An die Warnen, deren Sitze nach Tacitus' Anschauung nördlich von den Angeln zu suchen sind[4]), findet man gewöhnlich eine Erinnerung in dem Namen der vorspringenden Nordostecke Sundewiths, die bereits in Waldemars Erdbuch als Warnaes (1463: Warnisse)

1) Der Ort tritt, trotzdem daß er dem Syssel seinen Namen verlieh, in der Geschichte gar nicht weiter hervor; nicht einmal eine Kirche ist dort gegründet. 1604 erscheint in Arild auch ein Elumveld, und schon 1580 zahlen die Eingesessenen von Arild und Öberg eine Abgabe von dem Elmfelde. Vergl. Jensen 1525.

2) Nordalb. St. I. 127.

3) Der Personenname Inge kommt in schleswigschen Urkunden vor, z. B. Inge, Tochter des Hunwardis von Tostingh 1337, Ingaessen, Ingelsen 1288. Hasse II. 729. 730; III. 967. Angil- finde ich in älteren Urkunden nur in der Form Angil-bo vertreten, Warin-, Werin- gar nicht. Ersteres trifft mit dem Fremdworte Angil (angelus) zusammen; inwieweit an dem später oft vorkommenden Engel der Volksstamm Anteil hat, läßt sich nicht feststellen.

4) Ohne jede Wahrscheinlichkeit ist die Vermutung Usingers (Zeitschr. II. 42ff.), daß in „Wagrien" der Name „Warnen" fortlebe; schon die Form desselben spricht durchaus dagegen. Scholion zu Adam: Travenna flumen est, quod per Waigros currit in mare Barbarum.

Digitized by Google

bezeichnet wird. Warnanaes als „Vorgebirge der Warnen“ gedeutet, wäre durch seine Lage, gerade dem Hellesö auf Alsen gegenüber, geeignet, eine frühe Bekanntschaft bei den nördlichen Völkern zu erklären; indes machen ähnliche, mit Var- zusammengesetzte Namen auf dänischem und skandinavischem Boden, insbesondere Vornaes bei Svendborg und Varnes in Norwegen, den vorjütischen Ursprung des schleswigschen Warnaes doch zweifelhaft[1]). Indes kommt in der nördlichsten Harde noch ein altes Warnesmark (1265), jetzt Varmark in Stenderup, und ein jüngeres Vaargard in Heils vor. Auch finden sich hier jene merkwürdigen Doppelnamen des Südens in eigenartig gebildeten uralten Ortsbenennungen wieder, die zugleich deutlich einen Götternamen enthalten. Neben Wothensee, Wodenzee (1475), Wons (1580), jetzt Woyens, Wodensbeke (1523), Wonsbeck (1478), Wunsbeck (1569) jetzt Wonsbek, Wonsyld (1470. 1650), Wodensult (1523), Wonsmos (1417), Vonsmose (1510) stehen die nordischen Bildungen Odenbek (1413), Odinsbecke (1443. 1463), Odenschulde 1463. 1523), Odhensmose, Odinsmoze (1417. 1441).[2]) Die ersteren Formen, die offenbar eine Neigung zum Niederdeutschen verraten, stellen sich angelsächsischem Wonslei, Wodheneslea ebenso wie der Wochentag Wonsdau (Mittwoch), dän. Onsdag, dem Wodhenesdäg zur Seite.[3]) Wo sonst im

1) Nordalb. Stud. I. 129; doch drückt sich Müllenhoff dabei zweifelnd aus. — Im Jütischen läßt sich vare (Molbech, Dialektl. 641) „Feuer“, „Wachtfeuer“ vergleichen; siehe Vaarbjerg auf Alsen, in Quars und Munkbrarup; varre „sandige Erde an der Meerseite“ (Molbech 642) liegt sicher ab.

2) Langeb. IV. 253. Matthiessen: Dipl. can. Had. 12. 72. Seidelin II. 160. 164. 166. — Die oben aufgeführten verschiedenen Namensformen machen die Ableitung von dem Götternamen ganz unzweifelhaft; daß sich Götternamen nur mit Benennungen wie -mose, -bek, -sö, -lund u. s. w., niemals mit -lef, -by, -thorp verbinden, habe ich: Ursprung der Stadt Hadersleben 5. 6. bereits bemerkt. Zu gleichem Ergebnis kommt Steenstrup: Gudersnavne i d. nord. stedn. Hist. Tidsskr. VI R. VI B. 353 ff. Daß Vonsbek nicht gleich Vongsbaek in der Horsharde, vom Eigennamen Vogn, sein kann, zeigt doch das danebenstehende Odinsbek.

3) Ähnliche Namensformen lassen sich in Nordjütland nachweisen, z. B. Wonsbek (1530), Wodensyld (1483), Otensild neben Wonsböl, das aber

Digitized by Google

Herzogtum in Ortsnamen Götternamen mit einiger Wahrscheinlichkeit zu vermuten sind, wie in Thorbek, Torsholt, Torskov, Thorshave u. a. zeigen die urkundlichen Formen niemals eine ähnliche Neigung.[1] Sollten deshalb diese verschiedenen Wortformen, zusammengehalten mit Var-, nicht ähnlich wie die Doppelnamen im Süden auf verschiedenen nationalen Ursprung hindeuten? Selbst der nördliche Grenzwald hat ein zwiefaches Gesicht: Farris und Barwith stehen einander gerade so gegenüber wie Fifeldor und Aegidora, Isarnho und Jernwith, Sliaswich und Heidaby im Süden. Wie in Nordjütland der Warwithsyssel nach dem Warwith, so ist der nördlichste schleswigsche Syssel nach dem Barwith genannt, der, gleichlautend auch in Jütland auftretend[2], ihn ganz bedeckte; aber seine Bedeutung als „Wald" ist, soweit unsere Kunde reicht, im Mittelalter ganz unbekannt; wie die verdrehten Formen in den Urkunden zeigen, wird der Name gar nicht mehr verstanden. Das Volk kennt nur den Wald Farris (Farres, Forris, Ferris), der, sich sonst nicht wiederholend, dasselbe wie Barwith bedeuten wird. Als altes anglisch-warnisches Erbstück, das zugleich durch eine anglische Sle ausgezeichnet ist, würde er sehr wohl zu dem dem Wodan geheiligten und in ihm gelegenen heiligen See, Bach und

1488 Wogensbyld genannt wird. Das Vorkommen ähnlicher Namen nördlich von der Königsau könnte darauf hindeuten, daß die Gebiete der Warnen, wie dies auch die meisten Forscher annehmen, sich über einen Teil des jetzigen Jütland erstreckt haben.

1) Ein Teil der Namen kann auch vom Eigennamen Thori, Thord, Thure stammen; Torskield (Noodt II. 397) heißt z. B. Tordeskyel Langeb. VI. 578. — Wenn Torsted, Thyrsted u. a. mit niederl. Dorostede, Duurstede oder Tornskov, Torntwedt. Thornbjerg mit Dornburg, Duringoburc (Weimar) verglichen werden (Nordalb. St. I. 137) und man darin eine Erinnerung an die Thoringi findet, die am Niederrhein und in Thüringen neben Angeln und Warnen saßen, so beruht das meines Erachtens auf Täuschung. — Im übrigen bemerke ich, daß es keinen Ort im Herzogtum giebt, der den Götternamen Balder, enthält; auch nicht Boldersle; nur Bolderege, ein Wald im Kirchspiel Halk, ließe sich etwa anführen; für Fro ist auch kein sicheres Beispiel, höchstens könnte Fraulund bei Kappeln in Betracht kommen, wie für Thyr Thyrslund (1312), Tiislwnd (1340), Tiswith (1414).

2) Barrit bei Horsens 1433 u. 1460 Barwith. Langeb. VI. 473. 501.

Digitized by Google

Moor passen. Auch im Nordischen ist barri, in der jüngeren Edda Barey genannt, der „heilige Hain", wo Freyr und Gerdr sich treffen.[1])

In demselben Gebiete des Farris tritt außerdem eine Gruppe von Orten auf, die durch die Endung -lef eine besondere Stellung unter den Ortsnamen des Herzogtums einnehmen.

Wir finden diese Namen auf -lef über alle dänischen Inseln zerstreut, wie auch in Halland und Schonen, aber nicht in eigentlich norwegischen und schwedischen Gebieten; sie reichen von der Nordspitze Jütlands bis über das Ufer der Schlei, aber überschreiten nirgend die friesischen und sächsischen Grenzen. Weite Gebiete Norddeutschlands überspringend, führt uns dieselbe Endung mitten in die Landschaften Thüringens hinein, wo von Brandleben am linken Ufer der hannöverschen Elbe dicht an der mecklenburgischen Grenze bis nach Guntersleben nördlich von Würzburg sich eine nicht sehr breite Zone solcher Ortsnamen erstreckt, sich besonders zwischen Harz, Elbe und Saale häufend, um im Süden nach Würzburg zu nach und nach zu verschwinden.[2]) Um die Stellung der schleswigschen Namen zu den thüringischen und den jütisch-dänischen näher zu bestimmen, teile ich zunächst ein genaues Verzeichnis derselben mit[3]):

1. Hathaerslef (1231); gambla Hatharslöf (1285), Haterslöff (1290), jetzt Alt-Hadersleben, Kirchort in der Hadersleb ener Harde.[4]) Haderslef, j. Haßlev in Halland, bei Langebek auf

1) Zu I. 70 bemerke ich noch, daß im Erdbuch Waldemars (Nielsen 45) ausdrücklich arietes erwähnt werden; altn. berr aries Egilsson 50; zu Farres vergl. Farresheáfod Kemble 1272. Farscogh 1227. Langeb. VI. 410.

2) Aus der Litteratur über diese Ortsnamen nenne ich Cassel: Über thüringische Ortsnamen. Erfurt 1857 S. 145ff. — Förstemann: Altdeutsches Namenbuch und dessen deutsche Ortsnamen 107. — Seelmann: Zur Geschichte der deutschen Volksstämme S. 7ff. — Kirchhoff: Thüringen doch Hermundurenland 50ff. Werneburgs Ausführung im Jahrb. der Königl. Akad. gem. Wissensch. zu Erfurt. Jahrg. XII S. 150ff. — Arnold: Deutsche Urzeit 166ff.

3) Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 5. Auch bei Seelmann 16ff. ist das Verzeichnis in Bezug auf Schleswig ungenau.

4) Näheres über den Namen Hadersleben bei Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 3ff.

Digitized by Google

der Karte zu Waldemars Erdbuch angeführt; Haderslef Langeb. I. 333. Adersleben, Adesleve in Thüringen.

2. Erlöff 1334 (Haſſe III. 868), 1397: Orlow, Orleuemark (Urſprung der Stadt Hadersleben 18), j. Erlef, Kirchſpiel Alt-Hadersleben. Vergl. das thüringiſche Erxleben; 1063: Irkesleve, Arrikesleva, Errikesleve und Erslev bei Randers.
3. Hameleue 1463, j. Kirchort Hammelef in der Gramharde; in Thüringen Hamarisleve, in Jütland Hammelev an der Grenaa.
4. Önlöff 1279, 1460 Enlöff, j. Enleben, Kirchſpiel Jordkirch in der Riisharde; vergl. Önaeslef (1231), Önslöf in Schonen, Önslev auf Falſter, 1231 Öthaenslef genannt.
5. Alslef 1410; j. Alsleben, Kirchſpiel Jordkier (Jordkirch), Riisharde; Adalolfesleiba 9. Jahrhundert, j. Alsleben an der thüringiſchen Saale, Alslev bei Nykiöbing, Varde u. a. Alaslef, Alslewae. Langeb. IV. 347. VII. 527. 528. 537.
6. Arsleue 1196, j. Aarsleben, Kirchſpiel Jordkirch; Riisharde; Aarlev bei Randers, Odenſe, Aarhus. Langeb. III. 428. VI. 380.
7. Boldersle 1280; 1351 Boldyrslef (Zeitſchr. III. 99), j. Bollersleben, Kirchſpiel Biolderup, Riisharde; in Thüringen Balderslebe 9. Jahrhundert.
8. Örslef 1415, j. Örslef, Kirchſpiel Hellewatt, Rangſtrupharde; in Thüringen Ureslevo 1148; Örslev, 1370 Öderslev bei Slagelſe, Örslef (1231) bei Vordingborg, Ringſted, Aſſens.
9. Alslef 1280, j. Alsleben, Kirchſpiel Hoiſt, Sluxharde. Vergl. 5.
10. Tinglööf 1279, j. Kirchort Tinglef, Sluxharde, in Thüringen Dingesleiba 800.
11. Clyppaelöf 1231, j. Kirchort Kliplef, Lundtoftharde.
12. Wundelef 1412, j. Undelef, Kirchſpiel Holebüll, Lundtoftharde.
13. Harreslef, Harislöf 1352—1407, Hargesleve 1370, j. Harislee, Kirchſpiel Handewitt, Wiesharde; in Thüringen Hersleve, bei Odenſe Haraeslef 1231, j. Haarslev.
14. Frösleue 1346, j. Frösslee, Kirchſpiel Handewitt, Wiesharde; Frösslev bei Köge, in Schonen u. a. Langeb. VI. 475. VII. 114.

Digitized by Google

15. Tolfuesleve 1397; 1652 Tollschleve; 1750 Tollschlag wie jetzt, Kirchspiel Esgrus in der Nieharde.
16. Siblavv, Siblovv 1277, 1298, j. Sebbelef, Kirchspiel Ketting auf Alsen; in Thüringen Sibileho, Sibeleybin 1143.
17. Hunsleff 1410, j. Hunsleben, Kirchspiel Notmark auf Alsen; in Thüringen Unsleibe, Unsleben 1193, auf Fünen Hundslev.
18. Aemaerlöf 1292, Embaerlööf 1340, j. Kirchort Emmerlef, Hoyerharde; in Thüringen Emerisleve 1200.
19. Saeghaerslöf 1292, j. Seierslef, Kirchspiel Emmerlef; in Thüringen Sigerslevo 913; bei Frederiksſund Sighaerslöf 1370; Seyerslöff 1255. Langeb. V. 161. VI. 499. VII. 3. 4.
20. Birkeleff 1400, 1418; 1452: Bierkelöff, j. Birkelef, Kirchspiel Wodder, Hviddingharde.
21. *Ockslöff, nach älteren, aber unsicheren Kirchenverzeichnissen (Zeitschr. XXIV. 78) in der Karrharde, siehe unten unter Karrharde. Okslef 1268 in Schonen, von Suhm genannt.
22. *Otteslof 1440, vergangener Kirchort in der N. Goesharde; in Thüringen Ottenleve, Otleve 937 u. 1119; in Schonen Ötheslööf, j. Öslöf. Ödelsleef Langeb. III. 541. 543.
23. *Haringslof (1352—1407. Langeb. VI. 577), Haraegslöf (Pontopp. II. 185), ein Feld (campus) in der N. Goesharde; siehe unter N. Goesharde.
24. Cosleve 1440; Coslaue 1496 (Nordalb. Stud. III. 103), j. Kirchort Kosel in der späteren Hüttenerharde.
25. Maasleve 1440, j. Maasleben, Kirchspiel Siesseby in Schwansen; in Thüringen Masleben.[1])

1) Aus der Liste solcher Ortsnamen sind folgende auszuscheiden:

1. Kummerlef in der Loeharde; das Waldemarsche Erdbuch bietet Cumled (Nielsen 13), auch 1277 und 1288 (Hasse II. 525, 729) Kumleth, Kumlaeth; meines Wissens tritt Kummerlef erst 1526 auf.
2. Oxlev; ich weiß diese Form für Owschlag, Kirchspiel Kropp, urkundlich nicht zu belegen; 1652: Ostschlag, Owschlag d. h. der östliche oder der Auschlag (Kamp) bei Mejer und Dörfer (1805). Die Form Oxlev auf der dänischen Generalstabskarte scheint nach Analogie des anglischen Tolfuesleve, Tollschlag, gebildet zu sein.

Digitized by Google

Diesen 25 schleswigschen Orten stehen auf altem jütisch-dänischen Gebiete im ganzen 321 gegenüber: auf Schonen 68, in Halland 12, auf Seeland 80, Fünen 34, Laaland 9, Falster 11; in Jütland liegen nördlich von Liimfiord 33, und in den östlichen Ämtern Aalborg (10), Viborg (15), Randers (18), Aarhus (18) mehr oder weniger dicht oder zerstreut, beginnen sie westlich der eigentlichen Sprachgrenze der Mundarten, einer Linie von Veile über Viborg nach Løgstör am Liimfiord, im Amte Veile (7) und in den am westlichsten gelegenen, am meisten rein jütischen Ämtern Ringkiöbing (2) und Ribe (4) immer seltener zu werden. Auf dem Gebiete des alten Herzogtums, mit Ausschluß von ganz Nordfriesland, nehmen sie im allgemeinen von Norden nach Süden gleichmäßig immer mehr an Zahl ab und verteilen sich auf die einzelnen Harden, wie folgt: Haderslebenerharde 2, Gramharde 1, Rangstrupharde 1, Hviddingharde 1, Hoyerharde 2, Riisharde 4, Sluxharde 2, Lundtoftharde 2, Karrharde 1, Alsen 2, Wiesharde 2, Nieharde 1, Nordergoesharde 2, südlich der Schlei in Schwansen und an dessen Grenze 2. Sie treten demnach in den Nordjütland benachbarten Harden, der Tyrstrup-, Frös- und Kalfslundharde, gar nicht auf, ebenso wenig erscheinen sie auf dem einst ganz bewaldeten Sundewith (Nübelharde) und in der Loeharde, weder in der auf dem Mittelrücken liegenden Uggelharde noch in der südlichen Arensharde; sie fehlen auch in den drei westlichen anglischen Harden, der Husby-, Slies- und Struxdorfharde, ganz allein in der im äußersten Osten liegenden und spät begründeten anglischen Nieharde taucht ein einsames altes Tolfuesleve auf. Die Annahme der Forscher, daß die Namensbildung auf -lef im schleswigschen Angeln vollständig fehle, beruht demnach auf einem Irrtum, demgemäß sind auch alle Schlüsse, die man aus ihr gezogen, durchaus unsicher.[1])

3. Freileben, Wassersleben, Liebleben sind erst neueren Ursprungs. Die Bildung von neuen Ortsnamen auf -leben war im 18. Jahrhundert sehr beliebt, ohne daß man sich dabei des historischen Sinnes dieser Endung irgend bewußt war.

4. Über den Grabhügelnamen Atislethyg siehe oben S. 9.

1) Seelmann 9. 10. 22. „Wo wirklich die Angeln in Schleswig unzweifelhaft angesessen gewesen sind, in der Landschaft zwischen Schlei und der Flens-

Digitized by Google

In Übereinstimmung mit den gleichlautenden oder ähnlichen Bildungen auf dänischem und thüringischem Boden alle ohne Ausnahme mit Personennamen oder genauer mit Namen männlicher Personen, wie Adolf, Uno, Badheri, Dinge, Ure, Sigiher, Sigehart, Embert, Mazo, Erik, Odo, Inger etc., zusammengesetzt, bezeichnen sie mit einer einzigen merkwürdigen Ausnahme, wo ein „Feld“ (campus) noch dazu einen friesischen Namen trägt (Harring), immer größere Ortschaften und niemals Einzelhöfe. Wohl liegen sie vielfach in einem gewissen Abstande von einander, aber wir treffen doch auch bei Hadersleben 3 und in der Hoyerharde 2 ganz nahe beisammen, in der Riisharde liegen gar 4 in einer größeren Gruppe bei einander. Meist finden sie sich im Osten, in früher mehr oder weniger waldreicher und erst später besiedelter Ge-

---

burger Föhrde, da bietet auch nicht ein einziger Ortsname die vermeintlich anglische Endung.“ Ebenso Weiland 24 und Erdmann 59. 60: „Für meinen gegenwärtigen Zweck genügt der von Seelmann geführte Nachweis, daß die Ortsnamen auf -lev im schleswigschen Angeln fehlen und daß folglich eine anglische Einwanderung nach Nordthüringen nicht aus denselben bewiesen werden kann.“ Ohne hier auf die obliegende Frage ausführlich einzugehen, in welchem Verhältnis die thüringischen Angeln und Warnen zu den schleswigschen stehen, ob sie von Schleswig nach Nordthüringen oder von Nordthüringen nach Schleswig gezogen sind, bemerke ich hier kurz folgendes: Von den Forschern läßt der eine (Arnold: Deutsche Urzeit 167; Holzmann: Tacitus' Germania 253) die Einwanderung von Norden her nach Thüringen schon vor Tacitus geschehen, der andere (Möller 152) „als Hintermänner der Langobarden einzelne Scharen von Angeln und zahlreicheren Warnen innerhalb des früher suebischen Gebietes Sitze beziehen.“ Aber ein zweimaliger Auszug beider Völker, das erste Mal mit einem Teile, das andere Mal insgesamt, nach ganz verschiedenen Gegenden erscheint mir ebenso wenig wahrscheinlich als, wie andere meinen, ein vereinter Auszug zu Lande nach den Rheinmündungen, wobei beide Völker unterwegs südwärts in einem schmalen Strich keilförmig Teile vorgeschoben und zurückgelassen hätten. Ich halte den umgekehrten Gang für wahrscheinlicher und den Engelingau, das Warinofeld und Fresonofeld für die Ursitze des ingwäonischen Stammes, von dem zuerst die Friesen nach dem Norden zogen. In seinen Vorlesungen pflegte Müllenhoff ganz besonders auf diesen Punkt hinzuweisen; er hielt es selbst für denkbar, daß eine unbestimmte Kunde von Engelin der Angabe des Ptolemäus zu Grunde liege. Siehe oben S. 72.

Digitized by Google

gend, mehrfach in der Nähe von Meerbusen, im Westen zwei nahe am Meere; der eigentliche Mittelrücken zeigt sie nur ganz vereinzelt.

Da 5 Harden je 1, 7 Harden je 2, die Riisharde gar 4 solcher Namen aufweist, so kann ihre Entstehung nicht mit der Begründung der einzelnen Harden in einem näheren Zusammenhange stehen; auch haben nur zwei Orte auf -lef einer Harde den Namen geliehen. Indes weist der Umstand, daß 8 von ihnen bei Einführung des Christentums zu Kirchorten gewählt sind, auf ihre frühe Bedeutung und ihr hohes Alter hin.[1] In der Erklärung der Endung -lef, got. laiba, altf. lêva, angelf. láf, láwe, altn. leif, herrscht im allgemeinen bei den Forschern Übereinstimmung.[2] „Hinterlassenschaft", „Nachlaß", „Erbstück", wird entweder in dem Sinne „Haus" oder als der in Ackerland bestehende Nachlaß, als der mit Feld umgebene Hof, verstanden, der bestimmten einzelnen Eigentümern gehörte, deren Namen dann an den vererbten Grundstücken haften blieb. Das ließe sich denken, wenn es sich um Einzelhöfe handelte; hier, wo doch nur von ganzen Feldmarken die Rede ist, begreift man nicht recht, wie ein großes Dorf als Erbe eines einzelnen bezeichnet werden konnte. Es wird wohl ein ähnliches Verhältnis obwalten, wie bei Begründung der thorper, der Ausbauerdörfer, wo der erste Begründer oder derjenige, welcher an der Spitze der aus einem by auf die Feldmark ausziehenden Besitzer stand, jedesmal der neuen Ansiedelung seinen Namen gab. Ward ein größeres Landgebiet aber in alten Zeiten, bei der Eroberung oder der Einwanderung, etwa einem Häuptling überwiesen oder eher einem Führer derjenigen, die sich hier niederlassen wollten, so kann man dies schwerlich als „Erbe", „Hinterlassenschaft" verstanden haben; der angenommenen Art der

1) Steenstrup: Vore Landsbyers og Bebyggelsens historie. Hist. tidsskr. V. b. and. h. 353 ff. beweist auf dänischem Gebiete ihr hohes Alter aus dem hohen Ansatze von Hartkorn, das für die Bonität des Ackerbodens und für die Besteuerung seit alters zu Grunde gelegt ward.

2) Die näheren Nachweisungen bei Seelmann 25. Erdmann 58. Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 6.

Digitized by Google

um so eigenartigere Stellung ein.[1]) Sollte es nun nicht von einiger Bedeutung sein, daß wir vorzugsweise gerade bei den Orten auf -lef oder doch in ihrer nächsten Nachbarschaft überall im Herzogtum Urnenfriedhöfe finden, die an die Wanderzeit heranreichen? Sollten wir in ihnen nicht vereinzelte, zum Teil in entlegenen Gegenden zurückgebliebene Reste einer vorjütischen Bevölkerung erkennen, die in längerer oder kürzerer Zeit mit den neuen Ansiedlern verschmolz, und daraus erklären dürfen, wie die oben behandelten altanglischen Überlieferungen sich bewahren und zugleich auf die Jüten und Dänen sich vererben konnten? Meines Erachtens steht nichts der Annahme entgegen, das Tolnesleve der anglischen Nieharde und die vier an der Süd- und Westgrenze Angelns liegenden Orte auf -lef den Angeln, sowie die weiter im Norden zerstreuten den Warnen zuzuschreiben; die Art der Verbreitung dieser Namen in Thüringen und in England würde damit nicht in Widerspruch stehen.[2])

Wir haben damit das ganze Gebiet der Namen, die für unsere Ausführung von Bedeutung schienen, durchwandert und verhältnismäßig nur wenige mehr oder weniger deutliche Spuren aus anglischer Zeit angetroffen. Wie sehr unseres Erachtens die geschichtliche und antiquarische Überlieferung die ursprünglichen Sitze der Angeln neben den Warnen im Gebiete des Herzogtums unzweifelhaft macht, so erscheint es doch nicht weniger sicher, daß die Jüten bei ihrem Einzuge nur geringe Reste einer älteren Bevölkerung vorgefunden haben. Dadurch würden, wenigstens für das Herzogtum, auch die Bedenken einigermaßen gehoben sein, die man auf Grund der Verschiedenheit der alten Feldwirtschaft gegen die niederdeutsche Herkunft der Eroberer Britaniens geäußert hat. Wohl lassen sich nämlich in England Spuren der wilden Graswirtschaft nachweisen, aber soweit unsere Kunde reicht, war bei den Angelsachsen die deutsche Dreifelderwirtschaft (Winterfeld, Sommerfeld, Brache) im früheren Mittelalter durchaus herrschend. Ist nun, wie

1) Nach Langeb. VII. 483 sollen beide Dörfer früh in bischöflichem Besitz gewesen sein.

2) Seelmann 19. Ursprung der Stadt Hadersleben 2. 31.

Digitized by Google

Hanssen darlegt[1]), an der ganzen Nordseeküste, insbesondere auch in Schleswig-Holstein und Jütland, nirgend die dreifeldrige Einteilung bekannt gewesen, so würde das ein starker Widerspruch sein. Auf der ganzen cimbrischen Halbinsel ward allerdings einfeldrig gewirtschaftet; jahraus und jahrein baute man dieselbe Hauptfrucht, Roggen oder Gerste, hie und da auch Roggen und Gerste und brachte andere Früchte in den Toften auf Außenländereien oder auf Moorgründen unter. Demnach müßten die Angelsachsen ihre Dreifelderwirtschaft entweder nicht aus den Nordseeländereien mitgebracht sondern etwa von den romanisierten Briten erst angenommen haben, oder, falls sie sie früher geübt, so vollständig ausgezogen sein, daß ihre Art das Feld zu bebauen, sich bei den Resten verlor und auf die Neusiedler nicht überging. Indes haben wir über die herrschende Einfelderwirtschaft, wenigstens für Schleswig-Holstein, ganz sichere Nachrichten erst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; in den ältesten Erdbüchern der schleswigschen Ämter taucht dabei, wenn auch ganz vereinzelt, anscheinend das Wort brake „neugepflügtes Land" im Sinne der Dreifelderwirtschaft auf. Denkbar wäre es demnach sehr wohl, daß auch im Herzogtum geringe Reste der älteren Feldwirtschaft zurückgeblieben und nach und nach verschwunden seien. Immerhin lassen sich auf Grund derselben oder sonst ebenso wenig heute, wie bereits zu Zeiten Bedas, in den von den Jüten besiedelten Gebieten des Herzogtums irgend besondere Spuren von anglischen Ingwäonen erkennen. Wenn überhaupt irgendwo, so könnten allein unter der Bevölkerung des mittelalterlichen Utlands größere Reste von ihnen zurückgeblieben sein.

1) Hanssen: Agrar. Abh. I. 485 ff. — Nasse: Über die mittelalt. Feldgemeinschaft und Einhegung des 16. Jahrh. in England. Bonn 1869. — Waitz: Deutsche Verfassungsgesch. I. 112. — Während Hanssen (I. 161. II. 245) ausführt, daß der Trevangsbrauch der dänischen Inseln und des südlichen Schwedens sich wesentlich von der deutschen Dreifelderwirtschaft unterscheidet, weist Jellinghaus (264) drei Gegenden Norddeutschlands nach, wo früher Dreifelderwirtschaft herrschte. Über die Dreifelderwirtschaft in England siehe auch Meitzen: Siedel. und Agrarw. II. 115.

Digitized by Google

VII. Utland und seine Bewohner.

Nordfriesland sagen wir und nennen die Bewohner des alten „Utlands“ Nordfriesen, und doch bilden sie kein einheitliches Volk, das sich seit alters in seiner Gesamtheit mit diesem Namen benannt hätte. Auch über ihre Abkunft haben lange verschiedene Meinungen geherrscht; erst die neuere Forschung läßt kaum Zweifel, daß wenigstens der Teil, der sich „Friesen“ nennt und dem friesischen Stamme im engeren Sinne angehört, keine Urbevölkerung darstellt, sondern von Westen her, von den Ursitzen der Friesen an der Südküste der Nordsee, eingewandert ist; aber über die Zeit, wann diese „Friesen“ ihre heutigen Sitze an der Westküste eingenommen haben, giebt uns die geschichtliche Überlieferung keine sichere Auskunft.[1]) Was sich historisch feststellen läßt, ist folgendes.

Schon Saxo kennt die Friesen im Südwesten des Herzogtums; die Kämpfe des Königs Sven mit Knut und den mit ihm verbündeten Friesen bei der Mildeburg, deren er ausführlich gedenkt, fallen in das Jahr 1151; er läßt die Friesen einmal in den sumpfigen Gebieten Eidersteds neue Wohnsitze finden, verlegt aber dabei ihre Einwanderung

1) Von den älteren Forschern halten Zeuß, Müllenhoff (Nordalb. St. I. 1), Michelsen (Nordfriesland 29. 30), Waitz (Schl.-H. Gesch. 10) die Friesen für Ureinwohner, während die meisten älteren friesischen Chronisten wie Boethius (de cataclymo Nordstr. 59), Danckwerth, Heimreich, Peter Sax u. a. auf Saxos Autorität hin eine Einwanderung von Westen her annehmen. Die neueren Forscher vertreten fast ohne Ausnahme die letztere Ansicht. Siebs: Zur Geschichte der eng.-friesischen Sprache 25. — Langhans: Über den Ursprung der Nordfriesen 1879. — Lauridsen: Om Nordfrisernes Indvandring i Sönderjylland, Hist. tidsskr. VI R. IV. — Jörgensen: Frisernes Indvandring i Sönderjylland. Sönderj. Aarb. 1893. III. 177 ff. — Möller: Das altenglische Volksepos 84 ff. — Anz. f. d. A. XXII. 157 u. a. m.

Digitized by Google

weit vor seine Zeit zurück.[1]) Auch die Benennung Frisewircki, die unter den „alten" Befestigungen der Stadt Schleswig im Jahre 1291 auftritt, führt wenigstens über das 12. Jahrhundert hinaus[2]), da man damals das Wort wircki in seiner ursprünglichen Bedeutung „Befestigung" nicht mehr verstand und die Stadt Schleswig nach dem Zeugnis der Runeninschriften bereits um das Jahr 1000 umwallt war. Demgemäß hören wir denn auch, daß der König Niels um 1110 sich in Schleswig zum Schutz gegen feindliche Überfälle der Wenden mit einer friesischen Wache umgab.[3]) Noch weiter zurück führt vielleicht ein Schreiben des Erzbischofs Adalbert vom Jahre 1065[4]), worin er den Anskar der Gesamtheit der „Friesen, Dänen, Slaven, Norweger und Schweden" das Christentum bringen läßt. Man muß doch in Bremen und Hamburg die Sitze der Friesen an der Westküste gekannt haben, wenn auch Adam ihrer mit keinem Worte gedenkt.[5]) Auch in dem um das Jahr 1000 verfaßten, schon oben berührten Liede von der Bravallaschlacht, worin sich die Völkerverhältnisse der Halbinsel zur Zeit seiner Abfassung wiederspiegeln, werden friesische Ansiedelungen vorausgesetzt. Unter den Helden des Schildmädchens Vébiorg erscheint als Vertreter Jütlands neben Brattr dem Jüten und Ormr dem Angler auch Ubbi der Friese, der auch nach Saxo Jütland verheert hatte.[6]) Weiter zurück kennen wir nur eine einzige Nachricht, die über die Friesen

1) Saxo 688: Hos (penates) a Frisonum gente conditos nominis et linguae societas testimonio est; quibus novas quaerentibus sedes ea forte tellus obvenit, quam palustrem primum ac humidam longo duravere cultu.

2) Hasse II. 780: infra antiqua moenia sive septa eiusdem, que Frisewircki, Angelboewircki et Saldergater in aquilone vulgariter appellantur. Sach: Geschichte der Stadt Schleswig 46. 48. — Jörgensen 187.

3) Vita Kanuti ducis, lectio II: ibi erat tempore illo — tam assiduus Sclavorum incursus, quod ipse rex, nisi munitus Frisonum presidio, illic pernoctare non potuit.

4) Hasse I. 46: qui — et universitatem Fresonum, Danorum, Sclavorum, Noruegorum, Suenonum — convertit. Doch vergl. Rimbert c. 31.

5) Das Schweigen Adams von den Friesen an unserer Westküste wird von Jörgensen Sönderj. Aarb. 1893 S. 184 hinlänglich erklärt.

6) Müllenhoff: Altertumsk. V. 337. — Saxo 366 ff. 378. 389.

Digitized by Google

an der Westküste, wenn auch in ziemlich unbestimmter Weise, Kunde giebt. In einem Schreiben an den Papst Leo spricht der Kaiser Lothar von einem Volke „gemischt von Sachsen und Friesen an den Grenzen der Nordmannen und Obodriten“.[1]) Man hat dieses Volk in verschiedenen Gegenden gesucht, insbesondere an der Wesermündung; es ist aber nicht abzusehen, wo „die Nachbarn der Nordmannen und Obodriten“ sonst gewohnt haben könnten, als südlich an der Mündung der Eider, wo Ditmarsen und Friesen zusammenstießen und sich, wie noch heute Orts- und Personennamen ergeben, in den nördlichen Teilen der Marsch miteinander vermischt haben.[2]) Ist die urkundliche Überlieferung richtig, so dürfen wir demnach die Friesen schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts in ihren heutigen Wohnsitzen als seßhaft annehmen. Von geringerer Bedeutung ist die Entscheidung der Frage, ob unter Westarfolda, „der äußersten Gegend des Reiches gegen Nordwest, der Nordspitze Britaniens gegenüber“, wohin nach Einhard um 813 die königlichen Brüder Heriold und Regenfred gezogen waren, um ein aufrührerisches Volk samt ihren Häuptlingen zu bezwingen, das schleswigsche Wästänland Waldemars II. d. h. das heutige Nordfriesland oder aber Vestfolda bei Kristiania zu verstehen ist.[3]) Denn selbst wenn die

1) Translatio S. Alexandri, die Rudolf von Fulda († 865) schrieb und nach dessen Tode sein Schüler Meginhard fortsetzte. In einem kaiserlichen Empfehlungsschreiben an den Papst, das Meginhard mitteilt, heißt es: est enim gens in partibus nostri regni, Saxonum scilicet et Fresonum commixta, in confinibus Nordmannorum et Obodritorum sita. Die Echtheit und Glaubwürdigkeit der translatio ist freilich von Wetzel in einer kritischen Untersuchung (Kiel 1881) stark angefochten.

2) Der Name der früheren Insel Büsum (1140 Bivsne Hasse I. 121; 1281, 1323 Busen Hasse II. 594; III. 517) zeigt friesische Herkunft. Auch Ubbo Emmius 72 rechnet Busa noch zu Friesland, und alle Bemerkungen des Neocorus I. 165. 213. 223 weisen auf ursprünglich friesisches Volkstum hin. Bremer: Niederd. Jahrb. XV. 103.

3) Pertz I. 200: qui tamen eo tempore domi non erant, sed ad Westarfoldam cum exercitu profecti, quae regio ultima regni eorum inter septentrionem et occidentem sita contra aquilonalem Britaniae summitatem respicit, cuius principes ac populus eis subici recusabant. Michelsen 42. — Dahlmann: Geschichte v. Dänemark I. 26. — Schiern: Histor. stud. II. 206. —

Digitized by Google

erstere Deutung richtig wäre, wofür meines Erachtens weder die ehemaligen Kirchorte Osterwold und Westerwold in der früheren Beltringharde des alten Nordstrands, noch auch die merkwürdigen, sonst nirgend im Herzogtum wiederkehrenden Namen Ostenfiold, Fiolde, Arnefiolde, Hochfiolde in den Goesharden einen Anhalt gewähren[1]), so würde die Nachricht Einhards doch für etwaige friesische Ansiedelungen an der Westküste gar nichts beweisen. Noch weniger Aufklärung bietet eine Nachricht aus dem Leben des h. Willibrord kurz vor 700 und des h. Liudger um 785, wonach das Fosetesland (Helgoland?) „an der Grenze der Friesen und Dänen" liege.[2])

Führen uns demnach die geschichtlichen Zeugnisse für friesische Ansiedelungen an der Westküste mit einiger Sicherheit nur in das 10., vielleicht in das 9. Jahrhundert zurück, so müssen wir versuchen, auf anderem Wege, auf Grund des antiquarischen Befundes, ein weiteres Ergebnis zu gewinnen.

Was wir heute Nordfriesland nennen, ward in alten Zeiten mit „Utland" bezeichnet. Schon 1187 und 1198 kommt der Ausdruck in diesem Sinne vor, um sich dann im alten Schleswiger Stadtrecht und in Waldemars Erdbuch zu wiederholen.[3]) In einem Vertrage mit Hamburg vom Jahre 1261 bezeichnen die Friesen selbst ihre Heimat mit diesem Namen, und ihre Chronisten haben ihn bis über das Mittelalter hinaus festgehalten.[4]) Dieses „Außenland", d. h. das außerhalb

---

Jörgensen 55. Nach der Vnglingasaga regierte in Vestfold der König Gudröðr, den die Norweger für König Gottfried halten. Langeb. II. 189. III. 36. 135.

1) Über das Gebiet Fiolde vergl. unten unter „Friesische Syssel harden".

2) Pertz I. 10. II. 410: in confinio Fresonum atque Danorum. Schon die vita S. Liudgeri c. 20 nennt Ostfriesen (ab orientalibus Fresonibus).

3) Hasse I. 153. 208 Utlandia. Nielsen 17. 18. Einmal (S. 46) wird im Erdbuch auch Frisia für Utland gebraucht. Helmold auffallend: Frisones, qui habitant Juthlandie. Ob nicht Uthlandie? Langeb. VI. 360.

4) Hasse II. c. 224 Frisones in Utlandia constituti; „Unsere Friesen in Utland" sagt Herzog Waldemar 1326. Mecklenb. Urkb. VII. 341. Michelsen 161. — Langeb. VII. 264: Frisonice heredes et Uthland 1424. Im Vordingborger Frieden 1435 werden dem Herzog Adolf alle de Vreslande unde alle Uthlande zugesprochen. Stemann III. 51. — Registr. Christ. I. 34 u. a. m.

Digitized by Google

der Geest, insbesondere der „vreseschen vorgeest", (wie das Vorland, die Außenländereien, vor den Deichen) liegende Gebiet, zu dem immer auch die Horsbüll- und Bökingharde sowie das heutige Eidersted gerechnet werden, hat aber den Bewohnern keinen ihr Volkstum zusammenfassenden gemeinschaftlichen Namen verliehen; die Benennung ist augenscheinlich auch nicht bei ihnen, sondern bei ihren östlichen Nachbarn entstanden.[1] Gleichzeitig tritt daneben auch der Ausdruck „Strand" auf; schon 1198 erscheint der Propst „de Strand".[2] Von vornherein wird darunter nur ein bestimmter Teil des Utlands verstanden, der die fünf Harden, Edomsharde, Pelwormharde, Wyriksharde, Beltringharde und Lundenbergharde, umfaßte. Die kirchliche Einteilung, die sich gewöhnlich der älteren politischen anschließt, rechnete zu der Propstei Strand nicht die Lundenbergharde, die zur „großen Propstei" gelegt war, wohl aber die Inseln Föhr—Amrum, während die friesische Böking- und Horsbüllharde mit Sild die Propstei Withau bildete. Doch wird dabei die Insel Föhr mit Amrum immer von dem geographischen Begriff „Strand" ausgeschlossen und die Lundenbergharde wieder ebenso bestimmt dazu gerechnet. Alle Urkunden und die Kirchenregister des 15. Jahrhunderts und noch 1523 kennen „Strand" nur in diesem Sinne: sie sprechen von „Strand und Ford", von „Strand unde Eyderstede", von „Strand unde Everschop" u. a. m.[3], und dieser strenge Sprachgebrauch reicht noch bis in die neuere Zeit hinein, wenn auch

1) Utland bedeutet in den Marschen speziell ein von der Sielpflicht befreites Land, auf der Geest ein von dem Spanndienst entbundenes, dafür Geldabgaben leistendes Land, Udland auf der schleswigschen Geest Außenländereien im Gegensatz zur Haustoft. Molbech Gloss. 227. Altjeel. Recht 3. 5; Udmark und Udhus, was außerhalb eines Hofes oder einer Feldmark liegt. Vergl. Utholme (1231. Nielsen 45) in Jütland, Utlundae (Langeb. VII. 103) auf Seeland, Utholm, Utholmherrit (1352), die frühere Insel Eidersteds, Uthusum in der Wiedingharde, Utwisch in Hollingsted; ebenso Utmorowe 1334 bei Ochsenwerder, Uthwall in Lauenburg, Utlengi Langeb. III. 280.

2) Hasse I. 208: prepositus de Strand. Langeb. VI. 580.

3) Hasse I. 209. 210: in locis, qui vulgariter appellantur Strand et Ford. Langeb. VII. 473: per totum Strand et Eyderstede et Lundenbergheherde (1463). — Seidelin I. 70. 388. 888; II. 161. 163. Langeb. III. 279.

Digitized by Google

seit dem 15. Jahrhundert bereits eine andere Benennung aufgekommen war. Schon 1427 wird „de Nordstrand mit Pilwormingheherde" genannt, ebenso 1460, 1495[1]) und seitdem immer häufiger, bis der neue Name durch die friesischen Chronisten des 17. Jahrhunderts zu allgemeiner Geltung gelangte. Hergenommen ist er ohne Frage von dem ungefähr gleichzeitig auftauchenden „Nordfriesland" (Frisia borealis, septemtrionalis, Norfrisia), das seinen Ursprung einem Gegensatze zu dem südlichen Ost- und Westfriesland verdankt[2]), das „Kleinfriesland" Saxos (Fresia minor) verdrängte und durch Cypraeus, Danckwerth und die Nordfriesische Chronik Heimreichs (1668) in alleinigen Gebrauch kam.[3])

Nur die Bewohner der genannten fünf Harden sind demnach nach ihrem Wohnsitze die eigentlichen „Strandfriesen". Indes sprechen die Chronisten mehrfach auch von Strandfriesen bei der Geschichte König Abels und dehnen damit den Namen auf Eidersted aus. So nennt bei dieser Gelegenheit Albert von Stade „strandfrisones", die Chronik der nordelbischen Sachsen die „Stranturesen, de slimmen buren", und 1340 treten die „Stranturesen" wohl auch in diesem weiteren Sinne als Besucher des Stader Marktes und Hamburgs auf.[4])

Wie allen deutschen Küstenbewohnern, den Angelsachsen und den nordischen Völkern, ist das Wort „Strand" auch den Friesen (strönd)

1) Seidelin I. 380. — Registr. Christian. I. 31. 268: uth den Vreslanden, Eyderstede, Everschop unde Utholm unde de uth dem Nortstrande. Michelsen 223. 1460 sagt Christian I.: in unseme lande in deme Nortstrande.

2) Langeb. VII. 404. 406. Frisia borealis, septemtrionalis; Frisia, que est dicta Norfrisia (1424). Der vielbesprochene Süderstrand Mejers verdankt seine Existenz nur einem fälschlich vorausgesetzten Gegensatze zu Nordstrand.

3) Saxo 688. Petrus Olai ebenso bei Langeb. I. 76; noch Ranzau: Frisia minor (Westph. I. 71). Er rechnet dazu ausdrücklich auch alle Geestinseln; wenn er als Ausdehnung „Kleinfrieslands" das Gebiet „von der Eider bis Tondern" angiebt, so meint er nur das Festlandsgebiet. Langhans 20 hat die Worte mißverstanden. Heimreich: „Klein Bresland". Westph. IV. 1486.

4) Pertz XVI. 373. Chronik der nordelbischen Sassen 85. Hasse III. 1077: Wy van Stade unde de Strant vresen, de unsen market suket. Noch bei Ranzau und späteren ist „Strandfriesen" und „Strandigerland" gewöhnlich.

Digitized by Google

bekannt; sie nennen sich auch selbst mehrfach „Strandinger“ und ihr Land „Strandingerland“. Trotzdem ist es wahrscheinlich nicht der ursprüngliche, einheimische Name für diesen Teil ihres Gebietes gewesen. Im Friesischen, auch auf Helgoland, heißt „Strand“ „Küste“ „wâl“ „op de faste wâl“ „auf dem festen Strande“ oder „auf der festen Küste“; die Festlandsbewohner nennt man daselbst „wallinger“, die Horsbüller und Wiedinger insbesondere „faste wallinger“. Nimmt man hinzu, daß „val“, „weal“ in diesem Sinne auch im Schwedischen und im Angelsächsischen gebraucht wird [1]), so dürften die Inseln Hwaelae minor und Hwaelae maior des Waldemarschen Erdbuchs [2]) als „Klein- und Großstrand“ zu deuten und darunter das alte Nordstrand sowie eine westlich davon liegende kleinere Insel zu verstehen sein, von der heute Hooge und Norderoog etwa die Reste bilden. [3]) „Strand“ wäre somit nur eine Art Übersetzung der älteren Benennung, die schon früh durch den kirchlichen Sprachgebrauch zurückgedrängt ward.

Das Gebiet des Utlands war nach dem Erdbuch in 13 Harden geteilt; von geringerem Umfange, aber dabei doch hoch besteuert, ohne daß hier, wie immer in den Festlandsharden, die einzelnen Besitzungen des Königs genannt werden, bilden sie einen gewissen Gegensatz zu den großen Harden des Herzogtums. Über ihren Ursprung und ihr Alter herrschen die verschiedensten Meinungen.

Feststeht, daß in der Urzeit innerhalb aller germanischen Völkerschaften die Masse der Freien in Gruppen von Hundertschaften zusammengelegt war [4]); aber während in dem eigentlichen Deutschland nirgend davon deutliche Spuren zu erkennen sind oder wenigstens in den eroberten Gebieten ein Wechsel des alten Begriffes der „Hundertschaft“ eingetreten ist, haben die Harden sich nördlich der Eider erhalten und

1) Die schwedische Küste am Kattegat heißt den svenske val, Molbech 1456; paa den skaanske val „auf der schonischen Küste“, Outzen 382. Angelsaeweal „vallum marinum“, „littus“; staedweal „littoris vallum“, „littus“; streámweal „ripa“.

2) Nielsen 52: Hwaelae minor. hus. Hwaelae maior. hus.

3) Geerz und R. Hansen: Zeitschr. XIV. 52. 66.

4) Waitz D V G I. 150.

Digitized by Google

bis in die neueste Zeit eine bestimmte Grundlage der Gerichtsverfassung und der Verwaltung gebildet. Es kann nun keine Frage sein, daß die schleswigschen Festlandsharden aus der Zeit der jütischen Einwanderung stammen; bei der Verödung des Landes fand man, wie in der Urzeit, Volksland genug vor. Möglich wäre es demnach, daß hier noch im alten Sinne der Hundertschaft je 120 Familien Weidegebiet angewiesen wurde, aus dem in der Folge die Harde mit einem festen Sprengel, dessen Grenzen sich durch Herkommen und Abmachungen festsetzten, hervorgegangen ist.[1] Wie Grenzen und Namen ergeben, bezeichnen sie im Herzogtum alle schon den Zustand, als eine feste Ansiedelung stattgefunden hatte; einige, z. B. die, welche nach einem Filialdorf -thorp benannt sind, lassen dabei deutlich einen späteren Ursprung erkennen; mehrfach auftretende Teilungen erscheinen als administrative Maßnahmen, die den ursprünglichen Begriff der Hundertschaft nicht mehr kennen.

Geschichtlich kennen wir Harden in Eidersted erst aus dem Jahre 1187[2]; daß sie aber viel weiter zurückgehen und schon lange vor der Einführung des Christentums bestanden, zeigen die kirchlichen Einteilungen des bischöflichen Sprengels, die Propsteien sowohl wie die einzelnen Kirchspiele.[3]

Die nordfriesischen Harden lehnen sich vielfach an geographische Verhältnisse an, wie dieses in der Natur der Sache lag. Die Harden Silb, Föhr, Eidersted, Holm (Utholm), Everschop tragen ohne Zweifel volkstümliche Namen ihrer Inseln; die Neigung, sie nach den Haupt-

1) Meitzen: Siedelungen und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen I. 140. Leider hat er für die Harden Schleswigs und Dänemarks statt der neuesten Ausgabe des Erdbuchs von Nielsen nur den älteren, wenig zuverlässigen Druck bei Langebek VI. benutzt. Vergl. S. 131 Anm. 1.

2) Hasse I. 153: In Utlandia in tribus navagiis iuxta Ederam, scilicet Tunninghen haeret, Getthing haeret, Hollmbo haeret.

3) Von der schon 1231 bestehenden Teilung Föhrs in zwei Harden abgesehen, trat in ganz Nordfriesland keine Veränderung bis zum Jahre 1593 ein, wo, durch die Landverluste hervorgerufen, aus den 5 nordstrandischen Harden die „Pillwormharde, Edomsharde und Beltringharde" gebildet wurden. Stemann III. 302.

Digitized by Google

tingstätten zu benennen, taucht dabei schon früh bei Eidersted (Tönning, Garding) auf, ohne indes hier gegen die alten Landschaftsnamen durchzudringen. Bei Föhr und Sild tritt niemals in gleicher Weise der Haupttingort in den Vordergrund. Tingorte gaben aber den Namen her für die Horsbüllharde und in dem Strande für die Lundenberg-, Pelworm- und wohl auch für die Beltringharde und Edam- oder Edomharde, falls dieses die ursprüngliche Form ist und nicht Edomsharde; ob die Bökingharde in ihrer patronymischen Form auf einen (nicht nachweisbaren) Ortsnamen zurückgeht, ist zweifelhaft. Die Wyriksharde scheint einen Personennamen zu enthalten. So viel steht danach fest, daß die uns geschichtlich bekannten Harden Nordstrands und des Festlandes wohl alte friesische, aber doch keine alten nationalen Benennungen für lange bestehende Hundertschaften enthalten. Für ihren jüngeren, vielleicht erst auf einer administrativen Maßregel beruhenden Ursprung spricht auf Nordstrand die große Zahl und ihre, so weit es sich erkennen läßt, willkürliche Einteilung, wie sie schwerlich im Altertum vom Volke selber ausgegangen wäre. Wenn aber irgendwo, so könnten in „Sild" und „Föhr", deren rätselhafte Namen in die Urzeit zurückweisen, auch uralte Benennungen nationaler Hundertschaften enthalten sein. Ganz anders steht es mit den drei sogenannten friesischen Geestharden, in denen zwei verschiedene Völkerstämme, Friesen und Jüten, nebeneinander saßen (siehe unten). Nicht so wie diese einem Syssel d. h. einem Amtsbezirk oder Sprengel zugeteilt oder einen eignen Syssel bildend, nehmen die Utlandsharden zu dem Herzogtum eine Sonderstellung ein. Da ebenso die bänischen Inseln nebst Schonen diese eigentümlich jütisch-weltliche Sysseleinteilung nicht kennen, so mag die große Ausdehnung des festländischen Gebiets der Grund gewesen sein, hier zum Zweck einer besseren Durchführung gewisser Verwaltungsmaßnahmen mehrere Harden zu einem Amtsbezirk zusammen zu legen, was bei dem kleineren Umfang der Inseln zu entbehren war.[1]) Dieser Gegensatz zu dem Festlande ward noch im späteren Mittelalter empfunden. Wie man die Friesen „nach friesischem und nach bänischem Rechte" d. h. die Königs-

1) Steenstrup: Vidensk. selsk. forh. 1895. 5. S. 397.

Digitized by Google

friesen des Utlandes von den festländischen Herzogsfriesen streng unterschied [1]), so nannte man auch die Gebiete jener mit Vorliebe „die friesischen Harden" oder bloß „Harden" im Gegensatz zu den Sysselfriesen, den Bewohnern der beiden Goesharden und der Karrharde. [2])

A. Die Dreilande Eidersteds.

In der Urkunde des Erzbischofs Absalon vom Jahre 1187 werden zuerst „in Utlandia neben der Eider" die Tunninghen haeret, Getthing (Gerthing) haeret und Hollmbo haeret genannt. [3]) Das Waldemarsche Erdbuch zählt Thünninghaereth, Giaethninghaereth (Giaerthning), Holm und Haefrae (Hever, wie in Kent) auf; die beiden letzteren tragen, wenn auch ohne den Zusatz haereth, doch das gewöhnliche Hardeszeichen und werden auch in der Aufzählung als besondere Bezirke gerechnet; indes müssen sie als zwei benachbarte Inseln, auf denen der König je ein Haus hatte, zusammen die Hollmbohaeret gebildet haben. [4]) Später verschwindet die Benennung nach den Hauptkirchorten Garding und Tönning, die auch die Tingstätten bildeten, und statt ihrer finden wir fast ausschließlich nur den Landschaftsnamen in Gebrauch: Eyderstedherrit, Averschopherrit, Utholmherrit (1352), wobei die Insel Haefrae ebenso wie im Jahre 1187 zurücktritt und zu letzterer gerechnet wird. [5])

Von vornherein bildete das ganze Gebiet in kirchlicher Hinsicht eine besondere Propstei, die den Namen von dem Hauptteil Eydurstathe „Eidergestade" trug [6]), und dieser Sprachgebrauch ward auch bald

1) Schleswiger Stadtr. 11: Frisones de lege Frysonica et de lege Danica. — 1332: Kuninges Fresen. Suhm XXII. 381.

2) Der Ausdruck kommt besonders häufig in dem Lehnsprozeß Erichs um das Herzogtum 1424 ff. vor. Langeb. VII. 263: Frisonice heredes et Uthland; 341: provinciis frisonicis, que dicuntur herden u. a.

3) Hasse I. 153. Siehe S. 141 Anm. 2.

4) Nielsen 19. An der Bemerkung: de istis V ꝛc. sieht man, daß Holm und Haefrae als gesonderte Bezirke gerechnet werden. Über die beiden Inseln Nielsen 52. Langeb. I. 330; VII. 522. 523.

5) Langeb. VI. 580; VII. 492.

6) 1195: Ago prepositus de Eydurstathe. Dansk. Atl. VII. 862.

Digitized by Google

in politischer Beziehung geltend. Schon das Erdbuch kennt Eydaerstath in diesem Sinne, und 1284 spricht der Herzog Waldemar von „Eyderstath und den Friesen".[1] Doch erst im 17. Jahrhundert beginnen, wohl auch infolge der Zusammendeichungen, Everschop und Utholm mehr zurückzutreten, um nach und nach vor der allgemeinen Benennung Eidersted ganz zu verschwinden.

Während Holm (d. h. Insel) und Haefrae im Erdbuch ausdrücklich als Inseln aufgeführt werden, giebt es uns für Everschop und Eidersted keine bestimmte Aufklärung. Indes weist der Name Everschop (Heverkopf) auf eine frühere Insel hin, mag auch der trennende Strom zwischen den benachbarten Landen schon früh stellenweise zugeschlammt und zur Sommerzeit in geschichtlicher Zeit passierbar gewesen sein. Auch über die vollständig insulare Lage Eidersteds noch um 1200 kann man zweifelhaft sein. Wohl bezeichnet der Ausdruck Utland im allgemeinen nur ein Inselgebiet; der antiquarische Befund läßt, wie wir sehen werden, nur den Schluß zu, daß die Geestrücken Everschops und Eidersteds ursprünglich schwer zugängliche, unbewohnte, von Watten umgebene Inseln bildeten; auch deuten die Worte des Erdbuchs: „wenn der König nach Utland überzugehen (oder überzusetzen) pflegt" auf einen trennenden Meeresarm hin.[2] Wenn aber Saxo, der bei der oben (I. 84) mitgeteilten Schilderung besonders diese Gegend im Auge gehabt hat, den Knut von der belagerten Mildeburg zu Roß entkommen läßt (1151), so muß doch die Möglichkeit vorhanden gewesen sein, zur Sommer- und Ebbezeit nach Eidersted hinüberzureiten. Daß damals schon ein Damm die Verbindung mit dem Festlande hergestellt habe, ist nach Saxos Bericht völlig ausgeschlossen. Während die späte und wenig zuverlässige Eiderstedter Chronik dieses einmal vorauszusetzen scheint, zieht dagegen 1408 nach derselben Quelle die ganze Mannschaft der Dreilande vor Fastelabend „über das Eis" nach Schwabsted. Wahrscheinlich lag das ganze Gebiet zwischen Eidersted und dem Festlande zu einer Zeit, die

1) Nielsen 17: Danaewyrki cum eydaerstath et lundaebiarghaereth. — Hasse II. 660: De Eyderstath et Frisonibus.

2) Nielsen 17: sicut consweuit rex in Utlandiam transire.

Digitized by Google

hier nur Wurten und geringe Sommerdeiche kannte, allein im Sommer mehr oder weniger trocken und ward zur Viehweide benutzt, während es im Winter und bei jedem Hochwasser der Überschwemmung preisgegeben war.[1])

Im Verein mit der Lundenbergharde nehmen die Dreilande in Bezug auf Landwehr und Besteuerung eine Sonderstellung unter den friesischen Harden ein. Sie hatten mit Lundenberg 50 Mark reinen Silbers als wingift, d. h. als Freundschaftsgabe und 50 Mark als studh, d. h. als Ablösung für ursprüngliche Naturalleistungen an den König und sein Gefolge, zu entrichten. Lag der König mit dem Heere vor dem Danewerk, um in der Regel von da nach Utland überzusetzen, mußten sie außerdem für $^4/_6$ der Kosten seines Unterhaltes während drei Tage im Sommer und drei Tage im Winter aufkommen, die für alle Harden zusammen auf 800 Mark angesetzt sind.[2]) Warum gerade diesen Harden wingift auferlegt ist, läßt sich nicht mehr ausmachen; die Unterhaltung des Königs wie überhaupt ihre Wehrpflicht stimmt sonst mit der Verpflichtung der schleswigschen Syssel überein. Mit Lundenberg zusammen stehen die Dreilande wahrscheinlich auch in irgend einer Beziehung zu den „alten" Frisewircki der Stadt Schleswig und waren eben die Friesen, die schon 1110 die königliche Leibwache daselbst bildeten. Im übrigen bestand zwischen den Dreilanden und der Lundenbergharde kein politischer Zusammenhang. Jene hatten ihren gemeinsamen Ting am „Burmansweg", an der großen Heerstraße, wie dies auch sonst vorkommt, während die gesonderten regelmäßigen Versammlungsorte die Kirchhöfe zu Garding, Tönning und Tating bildeten. In dem

1) Jörgensen: Bidrag 68 ff. — Kuß: Staatsb. Mag. III. 329 ff. Auf die topographischen Verhältnisse dieser Gegend kommen wir bei der Südergoesharde näher zurück..

2) Nielsen 17: Danaewyrki cum eydaerstath et lundaebiarghaereth cxx mr puri et procurationem trium noctium in estate cum exercitu, sicut conswouit rex in Vtlandiam transire. Item procurationem III noctium in hyeme vel dcc mr den. — 19: de istis V (die eiderstedtschen Harden und Lundenberg) habet rex l mr puri pro wingift et l mr puri pro studh praeter apparatum VI noctium, qui pertinet ad danwyrky.

Digitized by Google

Kirchſpiel Kathrinenheerd, wo die Heerſtraße vorüber führte, in der Mitte des Landes auf einer Sandhöhe nahe dem Hauptorte Garding, lag auch Hamyngehörne, wo 1429 Sonnabends vor Vititag „die älteſten und klügſten Leute, die in Eiderſtede, Everſchop und Utholm waren", zur Beratung des Landrechts zuſammentraten.[1] Peter Sax, der mehrmals an dieſen Landesverſammlungen teilnahm, bezeugt, daß hier bis zum Jahre 1625 die allgemeine Tingſtätte blieb.[2] Wahrſcheinlich ſteht damit auch die Benennung „Hohgbohm" in der Nähe von Hemminghörn auf Katinger Gebiet in Zuſammenhang.[3] Heute bewahren noch einige Einzelhäuſer den Namen der uralten Tingſtätte.

1. Tunnighenhaeret; Eiderſted.

Urſprünglich nach dem Hauptkirchorte benannt, 1187: Tunnighenhaeret, 1196: Thunninghaeret, 1231: Thünninghaereth, trägt die Harde ſpäter faſt nur den Landſchaftsnamen, 1352: Eiderstedherrit. Demgemäß enthält auch ihr Siegel vom Jahre 1414, das ein Schiff mit einer Querſtange am Maſte darſtellt, die Umſchrift: S. universitatis terre Eiderstede (Michelſen 158). Am „Geſtade der Eider" belegen, galt ſie von vorneherein als die bedeutendſte und verlieh dem ganzen Gebiet in der kirchlichen Einteilung den Namen. Die alte Hardestingſtätte war der Kirchhof des Kirchortes Tönning.

Folgende Orte reichen, wenn auch nicht immer urkundlich, über 1200 zurück[4]):

1) Dreyer: Vermiſchte Abh. 1475: 1429 do weren de oldesten und de klöckesten lude to hope tho Hamyngehörne, de in Eiderstede, Everschop und Utholm weren. — Gelegentlich kommen auch andere Tingſtätten vor, z. B. 1445 St. Petriting, 1466 und ſeit 1539 häufig die Kirche zu Garding.

2) Weſtph. II. 1247: qui hodie Hemminghorn, olim Hami Ingehorn vocabatur, nam eo loci majorum conventus ad annum 1625 celebrabantur, cui ego et semel et iterum interfui.

3) Vergl. den Upstalsboom bei Aurich. Grimm: Rechtsaltert. 886 ff. Siehe unten den Teihoogh auf Föhr. Mannhardt, Baumkultus 189.

4) Für eine Feſtſtellung der Ortſchaften in Nordfriesland ſehe ich von den vielbeſprochenen Karten Mejers ab; ſie ſind als „hiſtoriſche Karten" zu betrachten, die er einesteils auf Grund verſchiedener ihm vorliegender und von

Digitized by Google

1. Coldenbüttel 1352; die Kirche zeigt romanische Reste des 12. Jahrhunderts. Vergl. Koldenkerken, Kaltenkirchen (Hasse

ihm für zuverlässig erachteter Quellen, andernteils auf Grund von Erkundigungen über Flur- und Wattennamen und anderer derartiger Benennungen nach der unkritischen Weise seiner Zeit konstruiert hat. Der Vorwurf einer „planvollen geographischen Betrügerei", von der von Schwerin (Helgoland 180) spricht, ist gänzlich unberechtigt. Seine hauptsächlichste litterarische Quelle, ein Kirchenverzeichnis, kennen wir noch heute und können ihn in dieser Beziehung kontrollieren. Wie er aus Benennungen aller Art auf frühere Orte geschlossen, läßt sich bis ins einzelne bei Sild nachweisen. Dabei bleibt aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ihm für die Fixierung mancher vergangener Orte noch Nachrichten über lokale Benennungen zu Gebote standen, die uns jetzt fehlen. Vergl. Ranzaus Bemerkung S. 175 Anm. 1; über die Karten Mejers Lauridsen: Hist. Tidssk. 6 R. I. 239 ff., über die von ihm selbst entworfene sogenannte Designatio R. Hansen Zeitschr. XXIV. 66 ff. — Die Hauptquellen bilden das Registrum capituli Slesv. von 1352—1407 (Langeb. VI. 574. Pontoppidan: Annales eccles. Danic. II. 181). — Registr. capit. Slesv., um 1440—1450 verfaßt, von mir nach einer unvollständigen Abschrift Ulrich Petersens im Schlesw. Stadtarchiv benutzt. Auszüge giebt Lauridsen Histor. Tidssk. 6. R. V. 183: om Bispedömmet Slesvigs sognetal i Middelalderen. — Liber censualis ep. Slesv. 1463. Langeb. VII. 456. — Verzeichnis der bischöflichen Einkünfte vom 4. Febr. 1523. Seidelin: Diplom. Flensb. II. 160. — Die Liste des Bischofs Nicolaus III. Brun [erwähnt zuerst am 8. März 1351 (Langeb. VIII. 234), noch am Leben 26. Juni 1367 (Langeb. I. 311)] über die in der Mandrenkelse vom 16. Januar 1362 und früher untergegangenen Kirchen giebt Broder Boysen bei Westph. III. 303 sowie Cypraeus, der ihn fast wörtlich abschreibt, ann. ep. Sles. 338. Dem ersteren lag eine alte, unleserlich gewordene Handschrift vor: Atque haec sunt nomina parochiarum, quae in catalogo Nicolai ep. Slesv. vetusto et situ obducto, ut difficulter legi potuerint, reperta fuere; in quibus recensendis, si forte halucinati sumus, dabit aequus lector veniam scripturae situ paene deletae vel obliteratae. An eine Fälschung des 16. Jahrhunderts ist nicht zu denken. Vergl. das Urteil des Kritik übenden Hamsfort († 1580) bei Langeb. I. 310. VII. 168. 174; ad annos 1345. 1350. 1352 und andere Stellen, wo er sich auf die Aufzeichnungen des Bischofs beruft. Die Brunsche Liste enthält mehrere Namen, die durch das Register v. J. 1440 oder durch andere Urkunden bestätigt werden, auch läßt sich die Zahl der nach ihr untergegangenen Kirchen mit den Angaben des Schleswiger Stadtbuchs und des Kapitelregisters in Einklang bringen. So lange nicht urkundliche Zeugnisse zu tage kommen, die in unauflösbarem Widerstreit zu der Liste stehen, sehe ich keinen Grund, ihre

Digitized by Google

III. 129). Sie stand in engem Zusammenhange mit *Myld in der Südergoesharde.[1]) Beide Gemeinden hatten 1352—1407 zwei Ettinge oder Juraten; das Landgeld sinkt von da bis 1463 d. h. nach dem Untergange Mylds von 20 β auf 9 β, um sich bis 1523 auf 25 β zu heben.

2. Witzword 1352; 1456: Wydesseword, 1463: Widdezwurt, 1480: Wedesword, 1523: Widdeswort; wohl von dem Personennamen Wido, Vitho (Vitho, Fresonum dux, Saxo). Hasse I. 58. Seidelin I. 103. Das Kirchspiel hatte 1352 zwei Ettinge; die Einkünfte heben sich seitdem bis 1463 von 20 β auf 26 und bleiben so bis 1523. Vergl. Witwrdh 983, Widuwrdh in Westfriesland. V. d. Bergh 130. 131.
3. Walsbul 1450, j. Koog. Vergl. Wallsbüll in Bredsted und in der Wiesharde.
4. Oldenswort 1352; 1463: Aldenzwurt, mit Kirche aus dem 13. Jahrhundert. 1352 hat die Gemeinde drei Ettinge. Das Landgeld hebt sich von da bis 1463 von 31 β auf 6 ℔ 3 β und steigt bis 1523 auf 8 ℔ 1 β 9 ₰.

Angaben von der Hand zu weisen. In zweiter Linie kommt noch der in sehr übler Gestalt erhaltene sogenannte Catalogus vetustus in Betracht, der auf einer Handschrift aus der Bibliothek des Landeshauptmanns Joh. Harsius († 1600) beruht; einen genauen Abdruck einer Abschrift vom Jahre 1625 giebt R. Hansen Zeitschr. XXIV. 77 ff. Ich halte dieses Kirchenverzeichnis des Bistums nicht für ein spätes Machwerk, sondern für eine in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach verschiedenen, zum Teil guten Quellen gearbeitete Liste; vergl. Hughelstath in der Arensharde, Langsunttoft in der Bökingharde. Auf einzelne, wohl durch die üble Überlieferung zu erklärende Auslassungen, einige spätere Zusätze, auf Abweichungen und Übereinstimmungen mit der Brunschen Liste, auf die der Cat. vet. wohl nur indirekt zurückgeht, werden wir bei den einzelnen Harden zurückkommen.

1) 1352: parochia Coldenbüttel et Myld habent duos ettingos id est juratos et dabunt VI solid. sterling. cum dimid. et III denar. sterling. 1440 wird hinzugefügt: modo nisi V sol. An anderer Stelle heißt es: item habet (prepositura) quondam ecclesiam Myld eidem prepositure annexam, valentem IIII libr. sterling. Modo submersa est et nil dabitur inde. Vergl. S. 155 Anm. 1. Langeb. VI. 584. Archiv für Kirchengeschichte V. 438.

Digitized by Google

5. Hemme 1340; 1465: De lutteke Hem, j. Hemmer Burlach.
6. Gonsbuttel 1450, im Osterteil Eidersteds, Kirchspiel Oldenswort.
7. Toftingh, 1337 Brother von Toftingh (Hasse III. 967), j. ein Hof im Osterteil Eidersteds, Kirchspiel Oldenswort; doch könnte auch das alte Gut Toftum in der Widingharde, Kirchspiel Emmelsbüll, in der Urkunde gemeint sein.
8. Kotzebul 1352; 1414. 1463. 1523: Cotsenbul, auf hoher Wurt belegen, mit einem Etting 1352. Das Landgeld steigt von da bis 1463 von 10 ß 3 Obol. auf 2 ℔ 12 ß, sinkt bis 1523 auf 2 ℔ 9 ß 3 ₰.
9. Tunnighen 1187; 1352: Tönningen; 1463. 1480: Tonnien, j. Stadt Tönning. Vergl. Tonnyenstede 1440, Tuningestede bei Oldesloe; Tynnyngestede in Karlum. Regiſtr. Chriſtians I. 469. Seidelin J. 551. Das Kirchſpiel hatte 1352 zwei Ettinge.
10. *Matanöbe? 1196, in der Tönningerharde (Hasse I. 199 und Langeb. VII. 324). Die Stelle in der Urkunde iſt verderbt und enthält wahrſcheinlich gar keinen Ortsnamen. Michelſen 155 vermutet Mateninge d. h. Matengenoſſenſchaften, als engſte örtliche Vereine; die Kirchſpiele erſcheinen als die großen Maten. Eiderſt. Belieb. v. J. 1466 Artik. 6.
11. *Grathalversum, Grothalversum 1352; 1480: Olwershem; 1417 und ferner: Alversen; 1352 mit 2 Ettingen, 1463 mit nur 1. Das Landgeld betrug 1352—1407: 20 ß, 1463: 24 ß, 1523: 2 ℔. Die Kirche beſtand noch 1547; 1609 gehörte der Kirchhof ſchon zu den Tönninger Kirchenländereien. Vergl. Alversum auf Föhr.
12. *Lutteke Alversum 1352, urkundlich indes nicht früh erwähnt; Häuſergruppen bewahren noch heute beide Namen.
13. Kathum 1352; 1417 und ferner: Coten, Katen, mit Kirche aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, j. Kating. 1352 hat es 3 Ettinge, an Landgeld 30 ß, 1463: 3 ℔ 12 ß, 1523: 7 ℔ 3 ß.

Digitized by Google

14. Spallenbul 1443: dyk by der Eyder by westen Spallenbul. Michelsen 215. 259.
15. Rickelsbul 1410, j. Rickelsbüll.
16. Weld 1352, 1414 und ferner Welte, Welthe, 1569 Walt, mit Kirche aus dem Ende des 13. Jahrhunderts; 1352 bis 1463 mit einem Etting. Das Landgeld hebt sich von 10 ß 3 Obolen auf 2 ℔, um 1523 auf 2 ℔ 11 ß 3 ₰ zu steigen.
17. Vullerwick 1352; 1463: Vuliwich, Vulewick; 1523: Vulerwick, mit Kirche aus dem 12. Jahrhundert. 1352 mit einem Etting. Das Landgeld steigt von da bis 1463 von 10 ß 3 Obolen auf 27 ß und bleibt 1523 so stehen.

Bei Vollerwick lag der in den Fehden mit den Ditmarsen bekannte Borchsand 1414. Presb. Brem. 129. Neoc. I. 391. Ditm. Urk. 56. 58. Michelsen: Nordfr. 133. Einige Häuser außerhalb des Deiches südlich von der Kirche haben den Namen Hülk geführt; vergl. Hülk in Osterhever. Feddersen: Eidersted 211.

Neben 3 Namen auf -um, 4 auf -bul, je 2 auf -ing und -büttel (agf. bold, botl) sind die beiden auf -worth besonders bemerkenswert. Die Verluste der Harde sind nach Ausweis der Ansätze des Landgeldes seit 1352 gering; nur bei Koldenbüttel und Groß- und Klein-Alversum treten sie hervor, sonst ist überall eine Steigerung des Landgeldes zu bemerken.

2. Getthing (Gerthing) haeret; Everschop.

Wie die Tönningharde ursprünglich nach dem Hauptorte Garding benannt, 1187: Getthing haeret (für Gerthing verschrieben), 1231: Giae(r)thninghaereth, führt die Harde in den Kirchenregistern allein den Landschaftsnamen, 1352: Averschop, Everschop, 1445 nach friesischer Aussprache: Overschip, Euerschip, 1411 Euerkesschip, 1463 Averscop. Das Siegel vom Jahre 1411 und 1445 mit einem Schiff ohne Querstange hat die Umschrift: S. tocius communitatis Euerschip (Michelsen 158). Im Jahre 1297 hören wir von Besitzungen, die Herzog Otto von Braunschweig an Graf Gerhard in Garding und Tetenbüll verkaufte; es sind die einzigen, von denen sich vermuten läßt,

Digitized by Google

daß sie seit alters der Königsfamilie gehörten, da im Erdbuch auch nicht das Geringste davon speziell genannt wird.

Als Orte, die über 1200 zurückgehen, lassen sich feststellen:

1. Ge(r)thing 1187; 1297: Gerdinghe[1]), auf dem Garsande, mit spätromanischer, ins 12. Jahrhundert zurückreichender Kirche. Die Eidersteder Chronik wird so ziemlich das Richtige treffen: Anno 1117 do vorgink de capelle oppe Cleve (Kliff, am Rande der Dünen) unde wart wedder eine ander stenkarke gebuwet oppe Garsand in dat osten. Der Ort ist aber jedenfalls älter. Um 1352 hatte das Kirchspiel zwei Ettinge, ein Landgeld von 8 sol. sterl. und $7^1/_2$ den.
2. Hylkenbul 1415, j. Hülkenbüll, Kirchspiel Garding; einige Häuser in der Burschaft heißen Rungholt. Siehe I. 88.
3. Parochia Cathrinencapel 1352; 1438 und ferner Catharinenherde; die Kirche enthält romanische Reste. Der Ortsname bewahrt allein den in Westfriesland gebräuchlichen Ausdruck „Heerde" für eigentliche Bauernhöfe im Gegensatz zu den Werftenbewohnern. Heerde 1340. V. d. Bergh 238. Ein Teil des Ortes trägt den Namen Oluf. Die Gemeinde hatte 1352 bis 1407 einen Etting; das Landgeld steigt von da bis 1463 von 10 β auf 20 β und hebt sich bis 1523 auf 29 β 5 δ.
4. *Westermarck und Marne, 1352 als eine Parochie mit einem Etting und 22 den. sterl. Landgeld genannt; bereits 1438 vergangen und 1440 als solche bezeichnet.[2]) 1438: „alle dat urge lant, dat dar licht twuschen Hemminghorne unde der Merne twuschen Tetenbul koch ande Gardinge gheest, dat schal buten vaten in den Osterhever diik, deymode deymot gelick," so heißt es in einem Vergleich der fünf Kirchspiele Garding, Katharinenheerd, Tetenbüll, Poppenbüll und Osterhever wegen des

1) Hasse II. 922. 955.

2) Reg. Cap. Sl. 1440: forsan etiam parochie submerse sunt, sed una villa adhuc in parochia Gherdingh nominatur Merne. Der Verfasser des Registers hält demnach Westermark und Marne für zwei Kirchspiele.

Digitized by Google

Osterheverdeichs. Jetzt heißen de Marne einige Häuser in der Burschaft Garding. Vergl. Merna in Ditmarschen 1281, de Marne Hasse II. 594, Marne -clif in England Kemble II. 99, de Marne 1264, Gewässer bei Leyden bei V. d. Bergh 63 ff. Der Name Westermark ist nicht erhalten, wohl aber Südermark bei Garding; Westermark in Ording kommt nicht in Betracht.

5. Nytaetenbul 1352, mit spätgotischer Kirche; 1297 wird allein die parochia Thedinbole ohne den Zusatz olden genannt. Im Jahre 1352 gehört Olden Tetenbul schon in Bezug auf Hebung des Landgeldes zu Ny Tetenbul; bei Pontoppidan steht letzteres in derselben Urkunde als besonderes Kirchspiel mit zwei Ettingen. Wahrscheinlich ist dies ein späterer Zusatz.[1])
6. Adenbul 1415; j. Adenbüller Koog.
7. Poppenbul 1352, mit romanischer Kirche, vom Namen Poppo abzuleiten. Hasse I. 14. II. 11. 1352 mit einem Etting und 18 den. st. Landgeld, 1463: 15 β 1 alb., 1523: 18 β.
8. Osterhever 1352, mit romanischer Kirche, 1352—1407 mit einem Etting und 10 β 3 obol. Landgeld, 1463: 8 β, 1523: 12 β.
9. *Reinbol 1352, mit einem Etting. Langeb. Rernbol, Pont. Rembul, 1440: Reinbool und als untergegangen bezeichnet[2]), j. Reinsbüller Koog; noch jetzt heißen nördlich von Sieversfleeth einige Stellen Reinbüll. Schon Jensen 764 hat richtig Reinbul vermutet.

---

1) Parochia Olden Tetenbul (non) habet ettingum per se, sed subiacet ettingo in Ny Tetenbul et debet annuatim X sol. sterling. Lang. VI. 584. Das Register vom Jahre 1440 setzt hinzu: submersa est. Bei Pontoppidan II. 194 folgt noch: Parochia Nytaetenbul habet II etting, quorum unus dabit III solid. sterling et alius IV solid. sterling cum VI (den.) sterlingis.

2) 1352: parochia Rernbol (Rembul) habet unum atting, qui dabit III sol. sterling minus [i sterling den.]; 1440: item parochia Reinbool de uno ethingo iii solidos sterling minus i sterling den. Submersa. So meine Abschrift; Nienbool (Lauridsen 201. 202) ist falsche Lesung.

Digitized by Google

10. *Thedinbole 1297[1]); 1352, 1440: Olden Tetenbul. Die Kirche hatte schon 1352—1407 starke Verluste erlitten, wird 1440 ertrunken genannt und 1463 nicht mehr erwähnt[2]); vom Personennamen Teto, Tate abzuleiten. Hasse I. 310.
11. *Capella regis, Königskapelle. 1352 Olde Tetenbul apud capellam regis. Die Brunsche Liste führt die Kapelle als 1362 vergangen an, der Cat. vet. nennt sie nicht; 1440 wird sie ohne Landgeld erwähnt.[3])
12. *Jordflet 1352; von der Brunschen Liste als 1362 vergangen genannt, dem Cat. vet. ebenso wie Nr. 11 nicht bekannt, der hier also nicht auf die Brunsche Liste zurückgeht; 1440 wird Jordfleeth als untergegangen bezeichnet. Da 1554 die Nordstrander Leve Todesen, Bolde Boiesen, Marten Folquartzen und Boche Boiesen die Hallig „Erdfluth“ an die Kirchspiele Oldenswort und Tetenbüll verkaufen, so ist ihre Lage etwas nördlich zwischen den beiden genannten Orten anzusetzen. Das Kirchspiel hatte 1352—1407 drei Ettinge.[4])
13. *Offenbul 1352; 1440 vergangen genannt, j. Offenbüller Koog, Sand Offenbüll, auch einige Häuser im Kirchspiel Ulvesbüll; benannt nach dem Personennamen Offo, Offa. Hasse I. 6. 521. 657. Das Kirchspiel hatte 1352—1407 zwei Ettinge.[5])
14. Ulvesbool 1352, mit drei Ettingen; 1440 zahlt die Kirche infolge von Landverlusten und kriegerischen Verheerungen kein

1) Hasse II. 902; Hasse II. 955 ist für Ghetesböle in Frisia Thetenböle zu lesen.

2) Siehe Anmerkung 1 Seite 152.

3) 1352 Langeb. VI. 581: custos eccl. Slesv. habet in prepositura Eidersted in Olde Tetenbul apud capellam regis XXIV demet in pratis, de quibus dantur II libre cum IV solid. sterlingorum; das Regiſtrum von 1440 fügt hinzu: modo nil solvitur ibidem.

4) 1352—1407: Parochia Jordflet habet III attingos, unus dabit III solid. sterling, alius XVII denar. sterling (1440: VII den.) et tertius XV denar. sterling; das Regiſtrum v. J. 1440 fügt hinzu: submersa est fortassis.

5) 1352—1407: Offenbul habet II atting, qui VII solid. sterlingorum cum VIII denariis solvunt. Das Regiſtrum v. J. 1440 fügt hinzu: submersa.

Digitized by Google

Landgeld, 1463 hat sie nur einen Etting; ebenso entrichtet sie 1523 Kathedraticum, aber geringes Landgeld.[1]) Alle Register, von denen das älteste in Bezug auf die Präbenden Nachrichten aus dem 13. Jahrhundert enthält, kennen ein Ulvesbool nur in Everschop. Damit stimmen auch alle sonstigen Berichte; so heißt es in der Klageschrift des Herzogs Adolf über die Verheerungen der Ditmarsen 1417: unde mortbranden do in der nacht dat kerspel Wyddeswurt, branden vort by dage dat gantze kerspel Oldenswurd, Vlvesbul altomale, groten Alversen altomale etc. Die Angabe des Cat. vet., der Ulvesbul nach der Edomsharde verlegt, beruht auf irgend einem Mißverständnis.

15. *Bernecapel 1352, mit einem Etting und 18 den. sterl. Landgeld; 1440 zahlt die Parochie Berneke nichts. Der fernerhin auftretende veränderte Name Bernekemoor 1463 deutet auf starke Verluste. 1523 entrichtet die Kirche Kathedraticum, aber kein Landgeld, 1609 wird sie nicht mehr genannt.[2]) Jetzt sind Moor oder Barnemoor einige Häuser im Kirchspiel Ulvesbüll.

Aus den Angaben des Registers vom Jahre 1440 und den Ansätzen des Landgeldes sieht man, daß fast der ganze frühere Verlust des zum Teil wiedergewonnenen Landes in der Propstei Eidersted auf diese Harde fällt; außer Jordflet, das schon 1362 ertrank, waren bis zum

---

1) 1352—1407: parochia Ulvesbool habet III attingos et unus dabit IV solid. sterling cum II$^1/_2$ (1440: III den.) denariis sterling et II alii quilibet II solid. sterling cum III denariis sterling. Das Register v. J. 1440 setzt hinzu: modo nunc nil dant. 1463: Vlvesbul Hermen Harrens XV ss.; 1523: Vluesbul XV ss., Kathedr. IX ß. Die Verluste fallen demnach zwischen 1407—1440.

2) 1352—1407: parochia Bernecapel habet unum attingum, qui dabit annuatim XVIII [den.] sterling. Das Registrum vom Jahre 1440 setzt hinzu: modo nil solvitur ibi. — Broder Boysens Kirchenregister vom Jahre 1609. Jahrb. V. 200. — Im Cat. vet. ist „par. Ulvesboll“ in späterer Zusatz zu Bernekemohr.

Digitized by Google

Jahre 1440 sechs Kirchen vergangen, zusammen mit etwa 13 Ortschaften.[1]) Bezeichnend für die Harde sind neben 1 auf -ing die 8 Namen auf -bul; kein älterer Ortsname ist auf -worth oder -um gebildet.

3. Die Hollmbo- oder Utholmherrit.

Hollmbo in der Urkunde vom Jahre 1187 bezeichnet einen „Inselbezirk“[2]), der die durch die Falztiefe getrennten Inseln Holm und Haefrae umfaßte. Den Namen Utholmherrit „Außeninselharde“ kennen wir erst seit dem Jahre 1352; die kleinere Insel Haefrae (1196)[3]) tritt von vornherein zurück. Jedoch wird noch im 15. und 16. Jahrhundert mehrfach im Gegensatz zu Osterhever der „Westerhever“ gedacht[4]). In der kurz vor 1500 verfaßten Eidersteder Chronik erscheinen in der Erzählung von den „Wogensmannen“, deren Thaten sie in das Jahr 1370 verlegt, „Westerhever“ und das „Holmerland“ als getrennte Inseln; der Staller Ove Heringe von Everschop und Utholm zieht vor die Burg zu Schiff und zu Fuß d. h. zur Ebbezeit über das Watt[5]). In dem strengen Winter 1404 lag elf Wochen lang eine sogenannte Bohlenbrücke auf der Eider bei Ellwort nordöstlich von Tönning, und währenddessen „do dref man ok twischen Westerhever unde Pelworm unde vort over“.[6]) Heute, wo für das ganze Gebiet der Harde, den äußersten östlichen Teil des jetzigen Eidersteb, infolge der Zusammendeichungen kein besonderer Name mehr existiert, bewahren nur der Kirchort Westerhever, der Hever- und Holmkoog die Erinnerung an die alten Verhältnisse.

---

1) Reg. cap. 1440: item septem ecclesie in eadem prepositura (Eydcrstede) sunt submerse. Mit Myld 8; vergl. S. 148 Anm. 1.

2) Die Endung -bo bezeichnet in allen Zusammensetzungen wie in Angelbowircky einen Bezirk. Bei Hasse I. 368 wird unsere Harde mit der seeländischen Holmboharde verwechselt. Langeb. IV. 165. 179. 180.

3) Hasse I. 199: territorium do Heuere.

4) Michelsen 260: Vaget in der Westerhevere.

5) Staatsb. Mag. IX. 701. 702. 838.

6) Staatsb. Mag. IX. 702. 703. Das Eis war mit Planken (Bohlen) belegt. Langeb. I. 312. Noch am 19. Januar 1713 überschritten die Schweden die gefrorene Eider bei Friedrichsstadt auf dem mit Planken belegten Eise.

Digitized by Google

Dem Namen der Harde entsprechend, lag auch auf der Insel Holm der Hauptort Tating, wo der regelmäßige Hardesting abgehalten ward. Die Utholmer brauchten demgemäß 1414 und 1445 das Siegel dieser Kirche als Hardessiegel.[1])

Als alte Orte sind zu nennen:

1. Ulstorp, Ulstrup 1352. Das alte Kirchensiegel mit zwei Schlüsseln und Mond und Stern trägt noch die Umschrift: Sigillum parochie Ulstorp Utholm. Das Registrum vom Jahre 1440 kennt noch die parochia Ulstorp, und 1463 wird Ulstorp neben anderen als ein zum Kirchspiel St. Peter gehörendes Dorf aufgeführt. Meines Wissens tritt der Name des Schutzheiligen für das Kirchspiel zuerst 1445 auf, wo radlüde unde gantze menheyt der twyen kerspel tho sunte Peter unde Tatinghe Urfehde schwören.[2]) Fortan kennen die kirchlichen Urkunden kein Kirchspiel Ulstorp mehr, sondern nur St. Peter (1463. 1523). Der alte Name ist aber noch bewahrt in Olsdorf (Straße) bei St. Peter. Die Kirche, die aus dem 13. Jahrhundert stammt, hat ihren Platz behauptet, wenn auch das Kirchspiel durch das Vordringen der Dünen, die schon 1463 erwähnt werden, bedeutend an Gebiet verloren hat[3]); aus den urkundlichen Nachrichten

1) Michelsen 158.

2) Stemann: Urkundliche Beitr. 37.

3) Langeb. VII. 492: In Uthholm parochia S. Petri episcopus habet agros centum XXVI deymet vel citra et sunt destructi per arenam. — Um die Landverluste an der Westküste Utholms seit 1352 einigermaßen festzustellen, gebe ich hier die urkundlichen Nachrichten mit den Ansätzen des Landgeldes. 1352—1407: p. Ulstrup habet V (VI) atting, qui dabunt XVI solid. sterling. Registr. v. J. 1440—50: p. Ulstorp habet iiii ethingos, quorum unus IX sol., alter X sol., tertius VII sol., quartus VI sol. solvit; in Suderhovede unus edingus, qui dat III sol. cum uno den. sterling; in Vrden unus edingus, qui solvit $4^1/_2$ β. Isti sex quondam dederunt III marcas. Da 3 Mark gleich 16 ss. sterling sind (Archiv f. Kirchengesch. V. 439), so muß bei Langeb. V. 584 statt V atting VI gelesen werden. Lib. cens. 1463: ad sanctum Petrum. Bole VI ss. sterling; Wetendune V ss. sterling; Vlstorp VIII ss. sterling; Brusem $XX^1/_2$ ss. lub. — Suderhovede $VII^1/_2$ ss. — Vrden. Nickels

Digitized by Google

geht indes nicht hervor, daß ein Alt-Ulstorp von den Dünen verschlungen und später ein Neu-Ulstorp oder Olsdorf bei der Kirche entstanden sei. Wenn sich der Name Ulstorp (1490) auch in Munkbrarup und Wlstrup (1510) in Norderlügum wiederholt, so sind doch Ulf oder Olle, Ulle auch friesische Personennamen. Die Namen auf -thorp sind freilich nur selten in ganz Nordfriesland (vergl. Amrum); aber sie können nicht auf fries. thorp, terp, „Hügel", „Anhöhe" zurückgeführt werden.

Wegen früher Erwähnung von 5 oder richtiger 6 Ettingen halte ich folgende Orte (2—6) für alt:

2. Bole 1463, j. Boel.
3. Wetendune 1463, j. Wittendün; Wittendüw bei Cypraeus Westph. III. 206 ist trotz Kuß (Falck, Staatsb. Mag. IV. 234) nur ein Druckfehler für Wittendüne.
4. Brusem 1463, j. Brösum.
5. Suderhovede 1440; an der Südspitze Utholms liegend, bildete es, 1352—1407 zum Kirchspiel St. Peter gehörend, seit 1440 wohl eine selbständige Gemeinde; als solche tritt es bestimmt 1463 auf. 1523 zahlte die Kirche noch Kathedraticum, aber infolge der Landverluste kein Landgeld mehr; 1609 gehört Süderhoved schon zum Kirchspiel St. Peter. 1825 ward der alte Kirchhof wieder aufgefunden. Aus dem obigen erklärt sich die nachträgliche Bemerkung zu Suderhovet im Cat. vet.: par. S. Peter.
6. Vrden 1440, 1470: Vrdum; wie Ord- („Spitze", „Ende") andeutet, an der Nordwestspitze Utholms belegen; wie Süderhoved wohl seit 1440 eine von Ulstorp getrennte Gemeinde, zahlt sie 1523 mehr Landgeld als 1463; doch hat die Kirche 1609 ihr Land bis auf 3 Demat verloren. Über die Versetzung der Kirche wegen der vordringenden Dünen vergl. Jensen 836.

Mancke XI ss. lub III ♁. — 1523 zahlt Sunte Peter VII mr. II β terragium, Vrden XVIII β. An Kathedraticum entrichten 1463 und 1523 S. Peter 12 β, Süderhovede 2 β 3 ♁., Urden 2 β 3 ♁. Langeb. VII. 505. Seidelin II. 163. 165.

Digitized by Google

7. *Northovede 1503, erst spät bezeugt, aber neben Süderhovede wohl vorauszusetzen; j. eine Landstelle im Kirchspiel Ording. P. Sax berichtet: „Die vertigia und modell des Dorfes kan man heutiges Tages noch genugsahm aufspühren und wunder seltsame Dinge an dem Ort finden. Die Kirche in Alt-Nordhövet ist dem H. Jacobo zu Ehren gebauet und wird noch heutigen Tages ein Stück Landes, das der Kirche gehörig gewesen und S. Jacobofeld genannt worden, gewiesen." Aber kein Kirchenregister kennt eine solche Kirche; auf ihre Existenz ist nur aus dem Namen des Feldes geschlossen. Der Ort selbst kann erst nach 1523 vergangen sein.

8. Tating 1352, auf einem Geeststriche belegen, mit Kirche aus dem 12. Jahrhundert. Das Siegel der Kirche mit der Umschrift: Sigillum parochianorum Tatting, das zugleich als Hardessiegel diente, zeigt die Kirche noch mit rundbogigen Fenstern. 1470: Tatinghen und so oft; vom Personennamen Tate, Tete. Hasse I. 310. Vergl. Tatingham in Westfriesland. Das Kirchspiel hatte nach dem alten Präbendenverzeichnis aus dem 13. Jahrhundert die hohe Zahl von 7 Ettingen und zeichnet sich dadurch vor allen anderen Gemeinden Eidersteds aus.[1]) Wahrscheinlich reichen daher außer Tating selbst noch folgende alte Burschaften in das 13. Jahrhundert zurück: Este 1463, j. Ehst, Buttel 1463, j. Büttel, Tolendorp 1463, j. Tholendorf, Heueracker 1463, Metop 1463, j. Medehoop, mit einer im Niederländischen und in Ostfriesland (afr. hôp = Reif, Ringdeich) wie in England, nicht im Herzogtum sich wiederholenden Endung, das sogenannte templum Medae; Osterende 1463, j. Osterende. Zu ihnen rechne ich auch Ehsing, Otterising (1470), j. Hof Otterehsing, Achterehsing. Damit ist in Westfriesland Easinga-

1) Parochia Tating habet VII etting, qui dabunt XVIII solid. sterling. Dies wird 1463 so näher ausgeführt: Tatingh parochia. Este VIII ss. Buttel XIII ss. Tolendorp XIII ss. Heueracker XXIII ss. Tatingh XVIII ss. Metop VI ss. Osterende XVIII ss.

Digitized by Google

sate (Bauernsitz) oder Eisinga-state (Edelsitz) zu vergleichen, denen die Personennamen Ease und Eise zu Grunde liegen. Ähnlich gebildet erscheinen Esendorp (Seibelin I. 41. 46), Esingen, Esen bei Pinneberg, Esingerwohld sowie Easingwold in Yorkshire, Esing-burne bei Kemble Nr. 131. 346.

9. Westerhever 1352; der Kirchort trägt den Namen im Gegensatz zu Osterhever und bewahrt zugleich die Erinnerung an die frühere Insel Haefrae. Westerherd (Langeb. VI. 584, verschrieben) hatte 1352 einen Etting. Das Landgeld fällt 1352—1407 bis 1463 von 10 ß 3 Obolen auf 8 ß und steigt dann 1523 auf 12 ß. Die Verluste, die den Westteil des Kirchspiels betroffen haben, können deswegen nicht bedeutend gewesen sein. Über die Wogensmannenburg auf der Pastoratwurt siehe weiter unten.[1])

Die Utholmharde bietet demnach unter 16 Orten je 2 auf -ing, -um und thorp, keinen auf -bul, daneben ein Buttel. Die Landverluste bei S. Peter und Süderhovede sind hauptsächlich den Dünen zuzuschreiben.

Die drei eiderstedtschen Harden haben 12 Orte auf -bul, 6 auf -um, je 2 auf thorp, -worth und -buttel; die Endung -sted findet sich nicht. Im einzelnen ist zu bemerken, daß -worth in eigentlichen

1) Die angeblich einem alten, jetzt verlorenen Missale entnommene Angabe (Prov.-B. 1796, 3. 332), wonach vor 1300 in Utholm vergangen seien: „Sacellum Scti Viti, fanum Suderhever, templum Medae, Nordhöft, sacellum Otterising, templum Ulstorpiae et Suderhöft“ erledigt sich z. T. durch das oben Bemerkte. Mit templum Medae ist Medehoop gemeint, Suderhever wohl nach Analogie von Oster- und Westerhever erfunden. Merkwürdig ist nur das sacellum Scti Viti, das keine alte Kirchenliste kennt. Mejer aber zeichnet auf der Karte v. J. 1652 eine kleine Hallig Vitho (Witshoch) östlich von Westerhever. Daraus mag auf eine solche Kapelle geschlossen sein. Der Vititing, das Dreilandgericht, war berühmt; auch ein Vithskoog kommt vor. Übrigens kam der Tag des h. Veit (15. Juni) im Norden erst zu Ehren, seitdem König Waldemar I. an diesem Tage (1169) den Tempel der Svantevit auf Rügen, in dem man den verdrehten Namen des Heiligen wieder erkennen wollte, zerstört hatte. Sach: Ursprung der Stadt Hadersleben 8. 9.

Digitized by Google

Ortsnamen in Nordfriesland nicht wieder erscheint, wohl aber häufig bei einzelnen Hofstellen; -buttel tritt im Eiderstedtschen noch dreimal als selbständiges Wort bei Tating, Koldenbüttel und Witzwort auf und bezeichnet hier kleine Nebendörfer, wie dies schon Hammerstein (549) für den Bardengau bemerkt. Alle sind, von dem jetzt ditmarsischen Bösbüttel abgesehen, nur Eiderstedt eigentümlich. Auch die Endung -ing (5) kehrt in alten Namen auf den Geestinseln nicht wieder. Im Gegensatz zu -buttel bezeichnet sie fast immer größere Ortschaften. An sonstigen älteren Benennungen von Flurnamen erwähne ich in Westerhever (1590) die Marschfennen: hillige Tunge, hillige Ham, Sehelgarde und Medensham; in Tating (1568): mit den Vallen, Ettel, Tivede (vielleicht Tivele?), groten Tivede, Allerum, Kroch stranger, in Orden (1609): Rolfsgrede, Feel, Spick; in St. Peter: up de Birth; in Poppenbüll: Gröde, Grudenkoog; in Oldenswort: de olde Esk 1407[1]); hier wie in Tönning Riep als Burschaftsbenennung. Wenn auch manche wie Esk, Grede u. a. mit denen auf den Geestinseln übereinstimmen, so war doch die Agrarverfassung beider Gebiete durchaus verschieden. Immer sind es besonders die Flurnamen, die noch heute von dem früheren friesischen Volkstum der Dreilande Zeugnis ablegen.

Die Dreilande sind zuerst von dem sicheren und festen Rande der Geest aus besiedelt worden; von hier aus benutzten die ersten Ansiedler die den Überschwemmungen ausgesetzte Marsch als Weide und zu Heugewinnung.[2]) In Eiderstedt war dieses die hohe sandige Gegend bei Witzwort, in Everschop der Geeststrich bei Kathrinenheerd und Garding, in Utholm die Gegend von Tating. Von hier aus drang man allmählich in die Marsch- und Wattenflächen mit Wurten vor, deren Vorbilder ursprünglich Tränkstätten für Vieh d. h. Dammaufwürfe in der Marsch, um cisternenartig Regenwasser aufzufangen, gewesen sein

1) Peter Nickels claget, wo syn eldervader wort vormordet van den Ditmarschen to der olden Esk in der vischer boden (1407 — 1417). Michelsen 263. Über -esk, -ask „Feldflur", „Gemeinflur" siehe bei Amrum.

2) R. Hansen: Küstenveränderungen im südlichen Schleswig. Petermanns Mitteilungen 39. S. 179. — Hist. Zeitschrift IV. 37 ff.

Digitized by Google

mögen. Meist wohl noch eher entstanden, als man Sommerdeiche zum Schutze des Landes zu bauen verstand, und anfangs nur zur Sommerzeit von Menschen und Vieh benutzt, sind die Wurten erst nach und nach zu einer solchen Höhe gebracht, daß sie bleibende Wohnungen zu tragen vermochten. Die älteren mit kleinerer Grundfläche und größerer Höhe erinnern in Übereinstimmung mit den von Plinius geschilderten Wohnsitzen der Chauken westlich der Elbe an eine deichlose Zeit, die den Fischfang als Hauptbeschäftigung kannte; ausgedehntere und dabei niedrige Wurten waren erst möglich, als nach genügender Bedeichung Viehzucht und Ackerbau neben Heubergung größere Wirtschaftsräume erforderten. Während die kleineren Wurten zahlreich sind, besonders in Westerhever, wo die hohen Gegenden fehlen, finden sich, wie die Namen ergeben, nur zwei größere, auf denen ganze Ortschaften Platz finden konnten. Bemerkenswert sind an Einzelwurten z. B. Bredwort bei Tating, Ellenvurth (1404) bei Tönning, Hoyerswort bei Oldenswort u. a. „Rings um die 18 bis 20 Fuß hohen Wurten", sagt Volkmar 1795, „auf denen die gewöhnlichen Bauernhöfe (Hauberge) liegen, geht ein 16 bis 24 Fuß breiter und sehr tiefer Graben, damit dadurch das Haus so sehr wie möglich gegen Feuchtigkeit und Wassermangel geschützt sein möge. Man nennt die Graben eine „Graft". Gewöhnlich ist dieselbe an zween Stellen unterbrochen, wo große Thorwege und Auffahrten vom Felde und vom Landwege herein angebracht sind. Zugbrücken, dergleichen sich in anderen Marschländereien finden, sind hier nicht gebräuchlich." [1]) Zu solchen Wurten gehört auch die berühmte Wogensmannenburg, die heutige Pastoratwurt in Westerhever, die von einem Graben umgeben war, über den eine Zugbrücke führte; auch sonst mehrfach auftretende Namen wie die Boyenborch bei Poppenbüll, die Bolingborch bei Boel in St. Peter, die Epensborgh (1442), die Burg des Stallers Epe Wunnekensson in Osterhever, sowie die „Burg" im Kirchspiel Ording werden den gleichen Ursprung haben. [2])

1) Volkmar: Versuch einer Beschreibung von Eiderstedt. Garding 1795. S. 61. 62.

2) Michelsen 214. Eiderst. Chronik z. J. 1419.

Digitized by Google

Rätselhaft stehen neben den Wurten die drei sogenannten Freiberge[1]) da, die in Eidersted, Everschop und Utholm, bei Kotzenbull (schon 1756 abgetragen) in der Marsch errichtet, bei Garding (1832 niedergelegt) und bei Ehsing (schon früher verschwunden) unweit des Westrandes des Geestrückens aufgetürmt waren. In ganz Nordfriesland scheint sich nur in Lindholm in der Bökingharde in dem Freiberg oder Frigeberg etwas Ähnliches zu finden. Daß sie eine landschaftliche Bedeutung haben, läßt sich wohl aus der Art ihrer Verteilung auf die drei Lande schließen; auch gehörte der Freiberg bei St. Peter noch zu P. Saxens Zeit der Gemeinde. Vergleichen läßt sich etwa der auf den drei Geestinseln je einmal auftretende Name Klovenhoogh. Nach Volkmar hat man bei gänzlicher Zerstörung eines der Hügel Urnen und andere Altertümer gefunden; bei dem Gardinger entdeckte man 1832 auch ein eisernes Beil. Indes werden die Freiberge damit nicht als Grabstätten erwiesen; nur so viel geht daraus hervor, daß sie gerade so wie die großen Hügel der Bronzezeit auf der Geest in der Eisenzeit gelegentlich zu Bestattungen benutzt sind. Auch an sogenannte Warten zu kriegerischen Zwecken ist schwerlich zu denken, wenngleich der Gardinger Freiberg mit einem Graben umgeben war. Auffälligerweise hat sich nicht die geringste Erinnerung an ihre frühere Bedeutung bei der friesischen Bevölkerung der Dreilande erhalten; soweit wir wissen, fanden bei ihnen auch niemals Tingversammlungen statt. Möglich ist, daß sie ehemals Opferstätten gebildet haben, obwohl selbst die Sage darüber nichts erzählt. Vielleicht reicht ihre ursprüngliche Anlage noch in die vorfriesische Zeit zurück. Denn Eidersted nimmt in Bezug auf seine Altertümer eine ganz eigentümliche Stellung ein. „Aschenkrüge in Riesen- und Hünenbetten sind in Eidersted nicht zu finden", sagt Feddersen.[2]) In den mir bekannten Flurnamen ist nirgend eine Andeutung zu erkennen, daß hier jemals eigentliche Grabhügel vorhanden gewesen sind, noch ist irgend eine Nachricht darüber auf uns gekommen. Bis heute ist keine Spur

1) Camerer: Vermischte Nachr. I. S. 170—179, mit Angaben und Zeichnungen des Rektors Kleffel vom Jahre 1756.

2) Feddersen: Eidersted 51.

Digitized by Google

von Altertümern aus der Bronzezeit hier entdeckt, ja kein Flintsteingerät, das hier, wo es keine Steine giebt, besonders auffallen müßte, als Erinnerung an die Steinzeit aufgefunden worden; die auf der sogenannten Pastoratwurt in Westerhever oft auftretenden gekanteten und unten abgeflachten Steine, die wahrscheinlich zum Zerreiben und Zerquetschen des Getreides gedient haben, gehören ohne Zweifel einer weit jüngeren Periode an.

Sicher waren demnach während der ganzen Bronzezeit die vormaligen mit Watten umgebenen Geestinseln der Dreilande unbewohnt, während doch die Hügelgräber auf den Geestharden sich bis an den Rand der Marsch erstrecken. Erst aus der Eisenzeit haben wir sichere Spuren von Bewohnung. Bei Tolendorf im Kirchspiel Tating sind 1830, lose im Sande stehend, mit verbrannten Gebeinen viele Urnen gefunden, deren Beschaffenheit auf die Zeit des 2. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. hinweisen. Außer dem Elektrumfund von Kathrinenheerd nebst einem thönernen Topf mit eisernem Deckel[1]) bildet der Urnenfriedhof zu Brösum im Kirchspiel St. Peter ein sicheres Zeugnis für eine Besiedelung im 4. Jahrhundert n. Chr. Irgend welche Gräber aus der Zeit nach der Wanderung sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen; selbst die letzten Jahrhunderte der Heidenzeit, wo doch seit 1000 gewiß Friesen hier seßhaft waren, haben bis jetzt keine sichtbaren Spuren in Grabstätten hinterlassen. Diese in hohem Grade auffallende Erscheinung macht eine Lücke in der Besiedelung von mehreren Jahrhunderten nach der Wanderzeit und einen späten allmählichen Einzug der Friesen wahrscheinlich; feststeht unter allen Umständen ein scharfer Gegensatz der Begräbnisweise zu der der drei nördlichen Geestinseln, wo außer zahlreichen Gräbern der Bronzezeit eine Reihe von Grabhügeln aus der letzten heidnischen Zeit aufgedeckt ist.

Die Friesen der Dreilande haben ihr altes Volkstum verloren, seitdem das Niederdeutsche bei ihnen zu alleiniger Herrschaft gelangt ist; von der friesischen Sprache ist außer den Orts-, Flur- und Personen-

1) Hist. Zeitschr. V. 155.

Digitized by Google

namen so gut wie keine Spur übrig geblieben. Alle Inschriften in den Kirchen und an den Glocken des Mittelalters reden hier wie in ganz Nordfriesland niederdeutsch; auch ihr altes Landrecht, ihre Beliebungen und sonstigen Urkunden, soweit sie seit dem Jahre 1414 bekannt sind, kennen nur diese Sprache, die neben der eigentlichen Mundart die öffentliche und die Sprache der Bildung war. „Die Einwohner sprechen", sagt Ranzau 1597, „mit den Fremden deutsch (d. h. niederdeutsch), unter sich aber eine besondere, genuine, den Fremden unverständliche Sprache." [1]) Dasselbe bezeugt auch Jakob Sax in etwas späterer Zeit.[2]) Danckwerth meldet um das Jahr 1652: „Es wohnen zu dieser Zeit keine von Adel in diesem Lande, sondern lauter Haußleute, davon die meiste und vornehmste der friesischen Nation, wiewohl sie durchgehends zum wenigsten im Osterteihl Niedersächsisch reden. Es wissen aber die, so nicht gestudieret, den articulum so wenig als die Dänen recht zu setzen." [3]) Nachdem die niederdeutsche Sprache, als Sprache der Kirche wenigstens seit der Reformation, durchschnittlich um die Mitte des 17. Jahrhunderts dem Hochdeutschen gewichen war[4]), blieb sie, trotzdem daß sie zur Mundart herabgedrückt ward, als Verkehrs- und Handelssprache in stetem Vordringen. Der völlige Untergang des Friesischen vollzog sich aber erst im Laufe der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, weil es bis dahin in dem Unterricht der Landschulen bewahrt blieb.[5]) Das Be-

1) Westphalen I. 72: Incolae huius peninsulae lingua cum advenis loquuntur Germanica, inter se autem peculiari et genuina, a peregrinis minime intellecta. Vergl. Petreus bei Camerer II. 734.

2) Incolae lingua peculiari et genuina praeter Saxonicam utuntur eademque cum reliquis Frisiis orientalibus et occidentalibus communi; unde liquet ex iis ortos esse, siquidem hoc praeter linguam communem morum, vestitus et aedificiorum similitudo, item propria nomina, utriusque sexus satis testantur. Jac. Sax: Kurtze und förmliche Beschreibung des löblichen Eyderstedtschen Landes. Hamburg 1610.

3) Danckwerth 149.

4) Der erste Geistliche Eiderstedts, der die Kirchenbücher hochdeutsch führte seit 1623, war Peter Boetius (1606 — 1639) in Tetenbüll.

5) Auf diesen Gebrauch der Volkssprache in den Landschulen weisen auch die beiden (jetzt verlorenen) Übersetzungen des kleinen lutherischen Katechismus

Digitized by Google

denken des Oberkonsistoriums vom 31. Mai 1765 nennt neben den Marschgegenden der Landschaft Bredsted und des Amtes Tondern auch ausdrücklich die Landschaft Eidersted, wo sich die Schullehrer im Unterricht der friesischen Sprache bedienten; sie könne füglicher abgeschafft werden als die „dänische" Sprache in anderen Gegenden.[1]) Während gegen den Gebrauch des Friesischen beim Unterricht im Amte Tondern noch ein scharfer Erlaß vom Jahre 1804 vorliegt, ist von einem weiteren Einschreiten der Behörden für Eidersted nichts bekannt; man darf daher annehmen, daß der Unterricht in der Volkssprache hier um 1765 bis 1770 sein Ende erreicht hat. Trotzdem erhielt sich das Friesische als Nebensprache des Niederdeutschen vereinzelt noch bis in unser Jahrhundert hinein; 1837 waren Überreste der friesischen Sprache vorhanden[2]), 1840 gab es noch einzelne alte Leute auf den Marschhöfen, die friesisch unter sich redeten.[3]) Im allgemeinen hat die Charakteristik, die Tetens von den Eiderstedern (1788) giebt, noch heute ihre Geltung: „Die jetzigen Eyderstedter sind ein vermischtes Volk. Der alte Stamm ist friesisch, aber es sind so viele fremde Reiser aus Holland und sonst ihm eingepfropft, daß jener nicht mehr kenntlich ist. Die friesische Sprache ist ganz aus dem Land weg, aber die Landessprache, welche im ganzen das gewöhnliche Niedersächsische ist, hat doch manches eigne in den Wör-

---

in der Föhringer und Nordstrandener Mundart hin. Falck: Einleitung zu Heimreichs Chronik XXI. Bremer: Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre 19.

1) Allen: Geschichte der dänischen Sprache im Herzogtum Schleswig I. 282.

2) Schröders Topographie 1. Auflage 20.

3) Die allgemeinen Angaben verschiedener Berichterstatter stehen damit nicht in Widerspruch. Büsching-Hansen: Kurzgefaßte Staatsbeschreibung (Hamburg 1752) S. 104: In Eiderstädt .... wird friesisch geredet. Hansen: Staatsbeschr. (1770) S. 451 meldet wie Volkmar (1795): Die friesische Sprache wird nicht mehr, sondern fast durchgehend plattdeutsch geredet. Dansk. Atl. VII. 819 (1781): nu tales her ey mere fresisk som forhen, men allene plattydsk. Jensen, Statistik 770: Die friesische Sprache ist aber nun (1841) gänzlich schon seit einigen Menschenaltern verschwunden und der plattdeutschen gewichen. Vergl. I. 21.

Digitized by Google

tern und in der Verbindung und ist von der jenseits der Eyder in Dithmarschen ebenso verschieden, als die Menschen hier und dort es sind." [1])

In seiner Sonderstellung würde Eidersted samt „Strand" und den Marsch- und Geestharden des Festlandes noch deutlicher als das eigentliche Friesenland innerhalb des ganzen Nordfrieslands hervortreten, wenn wir über die mittelalterliche Bauweise der Häuser der Dreilande genauer unterrichtet wären. Aus den urkundlichen Nachrichten, die mir vorliegen, kann durchaus nicht bewiesen werden, daß hier früher das ostgermanische Haus wie auf den Geestinseln herrschend gewesen ist. Wenn man den Angaben der friesischen Chronisten wie Jakob Saxens (1610) trauen darf, so stimmten die Häuser Eidersteds in ihrer Anlage mit denen der Ost- und Westfriesen überein; legt man Gewicht auf einzelne Zeugnisse, die auf Kreuzhäuser auf Pelworm nach der Flut v. J. 1634 hindeuten und in Eidersted schon 1566 vereinzelt ein Kreuzhaus erwähnen, so würde sich dies auch durch ein spätes Eindringen des nordischen Hauses erklären lassen. Allerdings beginnt in der benachbarten Goesharde auf ursprünglich friesischem Gebiete mit Mildsted, Nödemis, Oldersbek, Rantum, im Gegensatz zu der niedersächsischen Bauweise in Ostenfeld, Wittbek, Ramsted, Schwabsted, das ostgermanische, nordische Haus, und manche ältere Chronisten wissen von keinem Unterschied zwischen den Häusern in ganz Nordfriesland. Merkwürdig ist aber, daß das eiderstedsche Haus, von dem ost- und westfriesischen beeinflußt, auch denselben Wandel durchgemacht hat, wie dieses. Das eigentliche altfriesische westgermanische Haus, aus dem sogenannten niedersächsischen hervorgegangen, ist dort schon früh in den Marschen infolge der ausgedehnten Viehwirtschaft, die für den Winter große Heuvorräte brauchte, in den Hauberg verwandelt, der an die Stelle der Dreschdiele die Vierkant setzte und das Dreschen in die Futtergänge und die Seitenschiffe verwies. [2]) Die Einführung dieser Hauberge, die Ranzau 1597 noch nicht kennt, hat vereinzelt in Eidersted schon im Anfange des 17.

1) Tetens: Reisen in die Marschländer an der Nordsee I. 97.

2) O. Lasius: Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der vier letzten Jahrhunderte. Straßburg 1885.

Digitized by Google

Jahrhunderts stattgefunden, da 1615 in Oldenswort ein Hauberg erwähnt wird, um dann allmählich zu alleiniger Herrschaft zu gelangen und das frühere eiderstedtsche Haus so spurlos zu verdrängen, daß nur eine genaue urkundliche Forschung über seine Beschaffenheit bestimmte Aufklärung geben kann.[1])

Adeliike boiine, adelbunden und bedderve lude des 15. Jahrhunderts.[2])

Soweit unsere urkundlichen Nachrichten über Nordfriesland zurückreichen, läßt sich die eigentümlich friesische Namenbildung auf -a nur zweimal nachweisen. Das Erdbuch Waldemars nennt in der über 1200 zurückgehenden „Bruderliste" unter dem Istadsyssel neben anderen friesischen Namen auch Occa, der sich in Ostfriesland seit dem 13. Jahrhundert wiederholt.[3]) Im Erdbuch bezeichnet er einen Friesen aus den Goesharden, die zu dem Istadsyssel gehörten. Ferner wird in einer Urkunde vom Jahre 1314, worin der Herzog Erich sich bei dem Grafen Robert von Flandern über Gewaltthaten gegen einige seiner schiffahrenden Friesen (Frisones nostri) beschwerte, außer Sywaldus Vacquer und Tede Alveric auch ein Liteke Ova d. h. der Sohn des Ove ge-

1) Eine aus Urkunden aufgebaute zuverlässige Geschichte des Schleswiger Bauernhauses fehlt bis heute; was Meiborg (Slesv. bondergaarde 1892. 1893) bietet, geht über das 16. Jahrhundert nicht zurück und giebt deswegen gerade über die entscheidenden wichtigen Fragen nirgend genügende Aufklärung. Vergl. unten unter Insel Amrum. Um nur eins zu erwähnen, so müßte das Eindringen der westgermanischen Betten in das ostgermanische nordische Haus, zu dem ganz ohne allen Zweifel auch das sogenannte friesische gehört, das ursprünglich nur Bänke kannte, von dem Herzogtum Schleswig aus erklärt werden können. War das eiderstedtsche, wie ich glaube, ursprünglich altfriesisch-westgermanisch, so ist die Sache klar. Die überall in den übrigen schleswigschen Bauernhäusern auftretenden festen Bänke sind auch nur aus einer Zeit zu begreifen, der die Betten und Alkojen fehlten.

2) Eiderst. Landrecht 1426. Heimreich II. 201.

3) Nielsen 87: Meynard, occa, fraethi, fratres. Der Zweifel, den noch B. Brons (friesische Namen 1878, 111 ff.) über ein Vorkommen derartiger Namen in Nordfriesland ausspricht, ist demnach unberechtigt. Langeb. V. 621.

Digitized by Google

nannt, die Nordstrander, wahrscheinlich Lundenberger, waren.[1]) Alle sonstigen aus dem 15. Jahrhundert bezeugten Namen tragen bereits die Endungen -ingh, ingk, en, ens, s. Dabei erkennt man an den schon damals mehrfach auftretenden Formen auf -enson, ensen, die ein doppeltes Patronymikon enthalten, und an patronymisch gebildeten Vornamen wie Herdingh, daß das Verständnis für die älteren Formen schon entschwunden war. Im übrigen erhielt in Nordstrand und Eidersted wie in Ost- und Westfriesland immer der älteste Sohn des Vaters Nachnamen und des Großvaters Vornamen, so daß eine stete Abwechselung von nur zwei Namen entstand, z. B. Broder Oven, Ove Broderson, Broder Oven.

Aus den eidersted'schen Dreilanden sind folgende vollständige Namen aus dem 15. Jahrhundert urkundlich bezeugt:

Aus Everschop (1430—1440):

Vedderke Tetensone	Broder Zigingh	Saxe Wynnekens
Here Ouenson	Broder Pingher	Bo Eygingh
Bo Atynghe	Bow Ennekenson	Diderick Bonsson
Herding Petersson	Ebbi Wunnekenson	Luddolf Bonsson
Sywel Petersson	Tete Smyth	Diderick Luddersson
Auch Zibens	Jons Hemmenson	Tyrt Hagenson
Peter Attenson	Fedde Hansson	Poppen Egens
Baken Bunde	Boye Eckenson	Iver Tatens
Broder Bonsson	Tyrt Alens	Volquart Tolenßsone.
Ade Menwerdesson.		

Aus den Dreilanden (1440—1480):

Teet Ovens	Ennere Volkes	Tete Nickels
Duges Bondy	Euerd Bake	Ennere Peter
Tede Addingh	Backe Bondy	Boyen Oucke
Boye Dorleghers	Menek Ocken	Detlef Ionssz
Peter Mummens	Wenge Siuenß	Diderick Esschelltz

1) Hasse III. 290. Hanseat. Urkundenbuch II. 243. Über das Verhältnis der Lundenberger Harde zum Herzogtum vergl. unten Seite 188.

Digitized by Google

Teteke Smerdessz
Joneke Jöns
Wilhelm Schröder
Wyddels Volcker
Tolen Herringh
Detlef Tetenson
Tete Vedderken
Katharinen Hans
Vaken Oue
Ketel Vort
Tede Herringes
Tete Vedders
Teteken Smerdes
Vedderken

Momme Haerlt
Junge Boyke
Syuerdes Oven
Swines Pens
Hawy Pens
Gunne Boyens
Poppe Eigens
Boye Atens
Grote Boye
Peter Javens
Vollef Jacobessz
Sweyn Smerdessz
Tethe Vedderson
Boye Hayesson

Wyddels Heyne
Wolrikes Janeke
Tete Diderkes
Boye Tetens
Hans Brun (Knecht)
Joneke Jonsson
Volkeff Zarxzen
Bons Hayekenson
Knut Plozen
Poppen Sweyn Smerdes
Namen
Broder Eckens
Mume Eckens.

Aus Koldenbuttel:

Henningh Momens
Meves Andersen
Henneke Heyne.

Hunne Hardinges
Herdingh Clawess

Clawes Menke
Boye Hansen

Aus Widdezwurt:

Herdingh Fedderss
Broder Volkwerdes

Nommel Boyens
Nickels Jenssen

Ebbe Jonsßen.
Gunne Vedders.

Aus Aldenzwurt:

Diderik Jonssen
Jon Jonssen
Tet Saxen.

Wennige Zilwes
Honne Zigenss

Hans Bonsson
Detlef Hardingh

Aus Kotzenbul:

Vedderkens Teten

Teteke

Broder Veddersson.

Aus Tönnien:

Eike Ziuerdes
Grote Borchert

Hans Wolderssone
Junghe Peter

Sander Schotte.
Tete Herringh.

Aus Aluersum:

Hardingh Wiberss

Vaken Dilleue

Gunne Attens.

Digitized by Google

Aus Kathen:

Jacob Gunenss	Teten Jebensone	Temeke Eskell (oſtfr.
Henningh Momme	Hans Detleues	Eskelhoff).

Aus Spallenbul:

Vrouen Oven	Vedderke Tetens	Ywers Peters
Rode Alberdes	Junge Yver	Herding Gunnesson.

Aus Welte:

Broder Mickel	Grotleges Zuwel	Harren Tete
Bons Haykenszen	Wyrik Ocken	Poppe Mommeson.

Aus Vulewik:

Inghe Momme	Ludolf Ocken	Poppe Ovens.

Aus Gherdingh:

Eddeleff Zibens	Hans Schmit	Baken Bundi
Peter Doringes	Junghe Peter	Harreke Schröder
Peder Scroder.		

Aus Tetenbul:

Momme Detleues	Detlef Hayens	Bo Gunnensen.
Johan Topsen	Tete Smid.	

Aus Poppenbul: Aus Kathrinenherde:

Stiue Ziben.	Ziwert Vedderkessen.

Aus Osterhever:

Saxe Gunnekenss	Boye Volquardes	Fedde Tatens.

Aus Ulvesbul:

Hermen Harrenss	Volkward Bonßon	Tete Boyens.

Aus Urden:

Nickels Maneke	Ade Bondy	Detlef Nickels.

Aus Tating:

Peter Heddes	Oven Marquardes	Bo Addingh.

Aus Westerhever:

Junghe Backen	Ove Brodersen	Broder Oven
Momme Ivers	Tyges Bundege	Momme Ouen.

Unter den Namen iſt eine geringe Beimiſchung von niederdeutſchen Elementen erkennbar, meiſt durch eingewanderte Handwerker und Dienſt-

Digitized by Google

boten hervorgerufen, wie Scroder, Smid, Brun, ein jütischer Bestandteil kaum sicher nachweisbar; Eskell z. B. ist auch ostfriesisch.

B. Die fünf Harden des „Strandes".[1])

Soweit unsere geschichtliche Kunde reicht, war der „Strand" als ein Marschinselgebiet von dem Festlande oder von Eidersted durch einen Wattstrom geschieden, der, schmäler als heute der Meeresarm, möglicherweise zur Ebbezeit im Sommer ohne große Schwierigkeit zu passieren war. Wenn der Papst Innocenz III. im Jahre 1198 in einem Schreiben an den Propsten des Strandes von „der Überschwemmung der Gewässer", von den „Hindernissen, die die Gräben bereiteten", von der „Schwierigkeit des Zugangs und des Rückwegs", auch von den Zeiten spricht, „wo der Zugang leichter offen stehe", so haben wir damit im allgemeinen ein Bild von den damaligen Verhältnissen.[2]) Wir dürfen uns die Bewohner auf Warften sitzend, das Marschland von von Gräben durchschnitten und dabei einen großen Teil durch geringe Sommerdeiche, von denen schon Saxo mit Rücksicht auf Eidersted spricht, nur gegen gewöhnliche Fluten notdürftig geschützt denken. Bestanden doch die Deiche noch um 1600 aus Torf- oder Moorsoden, die nur durch hohe Pfahlwände aus langen Eichenbalken gehalten werden konnten![3]) In der Mitte der Hauptinsel Großstrand (Hwaelae major) lag ein „wüstes Hochmoor", das selbst von der Flut des Jahres 1634 nicht ganz überschwemmt ward und dessen Reste das heutige Nord-

1) Johansen: Die schleswigsche Westküste im 13. u. 14. Jahrh. Schleswig 1867. — R. Hansen: Die Küstenveränderungen im südwestlichen Schleswig. Peterm. Mitt. VIII. 1 ff. — Eckermann: Die Eindeichungen auf Nordstrand und Pellworm. Zeitschr. XXIV. 121 ff. — R. Hansen: Beiträge zur Geschichte und Geographie Nordfrieslands. Zeitschr. XXIV. 1 ff. mit Karte des Petreus vom Jahre 1597.

2) Hasse I. 208: quod propter inundationem aquarum in terra vestra impedimentis fossatorum obstantibus sit accensus difficilis et regressus; — temporibus illis, quibus facilior patet ingressus.

3) Eckermann 131. Von dem gefährlichen Volgsbüller Deich z. B. heißt es 1601, daß er „auf dem kalen schlicke stehe und mit moorsoden und eitelen langen balcken biß oben an den kam steil hinauf gehalten" werde.

Digitized by Google

strandischmoor darstellt. Über den südlichen Teil des Moores lief ein alter Moordeich[1]), der die Insel von Westen nach Osten durchschnitt und die Grenze zwischen der Edoms- und der Beltringharde bildete; von ihm mögen sich noch verschiedene Mitteldeiche abgezweigt haben, die die Insel in mehrere Teile zerlegten. In dem Hochmoor, wo sich 1637 noch „frisches Wasser, frische Fische wie Hechte und Barsche" neben Hasen fanden, und sonst im Innern der Insel gab es einzelne Gewässer, wie der Moorsee bei Morsum; auch Bupsee „ob dem See" und Buptee „ob der Ee" (Au, Bach), Rorbeck, Ottisgroff (groft „Graben") deuten auf größere Wasserflächen, Bäche und Gräben hin. Für tief einschneidende Priele zeugen in der Edomsharde Buphever „ob der Hever", Heverdam, Sundermarflot und Uthermarflot, wohl auch Osterwolt und Westerwolt.[2]) Im übrigen fehlt uns über die ehemaligen Grenzen der Insel jede genaue Kunde; alle Angaben über ihre Ausdehnung, insbesondere im Süden, Westen und Norden, beruhen auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermutungen. Im Westen halte ich mit anderen Forschern, wie Geerz und Hansen, Norderoog und Hooge für Reste des vergangenen „Kleinstrands" (Hwaelae minor), ob aber die Halligen Hengstenes (1597), Abelde, Appelland[3]),

1) In medio tractus quidem est ceu limes — Moerdic vocant — sublimior quidem, sed palustris. Ranzau bei Westph. I. 72.

2) Bei Hasse III. 326 wird eine Urkunde v. J. 1315 mitgeteilt, worin die friesischen Schiffer Elteke sybbeke de yppannerynghe, Sifridus boydensone de vorwalde, gherbertus sybottessone de yppannerynghe et Reymbertus de Cornewurth (Corneworth) sich über Gewaltthätigkeiten in der Elbe bei den Hamburgern beschweren. Die Urkunde bezieht sich aber nicht auf Nordfriesland trotz der Endungen -ynghe, -worth. Forwalda (j. Fernoude) wird 1379 und Quirnifurt (j. Kornwert) im 10. Jahrh. im Westergo in Westfriesland genannt. V. d. Bergh: Middelnederlandsche Geographie 142. 143. 250. Nur yppannerynghe vermag ich dort nicht nachzuweisen. Auch in angelsächsischen Urkunden kommen Bildungen wie Cornabroc, Cornawudu vor. Kemble Nr. 952.

3) Abel (Abelde, Habel), Appelland, die erst spät erscheinen und sicher früher keine selbständigen Inseln gebildet haben, klingen seltsamerweise an die fabelhafte Bernsteininsel des Pytheas Abalus an. Müllenhoff: Altertumsk. I. 476. Über den Namen Basilia, Abalus und die ptolemäischen Sabaliggioi handelt G. Kossinna: Die ethnolog. Stellung der Ostgermanen. Indogerm.

Digitized by Google

Gröde (1450), wenngleich ehemals miteinander in Zusammenhang, jemals zugleich in Verbindung mit der großen Insel gestanden haben oder durch einen Wattstrom von ihr geschieden waren, läßt sich nicht mehr sicher feststellen. Urkundlich ist uns hier nur aus früher Zeit die zur Wiedrichsharde gehörende Insel Oland (1231) bekannt, aber wahrscheinlich haben wir in dieser Gegend auch die im Waldemarschen Erdbuch allein erwähnte vielbesprochene Insel Gaestaenacka „Geestvorsprung" zu suchen, auf der der König ein Haus besaß.[1] Schon Kuß und Clement fanden in dem Namen einen Gegensatz zu „Marschnack" ausgedrückt.[2] Außerhalb des westlichen Ufers von Nordmarsch liegen hohe Watten, die sich fast bis nach Amrum erstrecken und oft den Seefahrern gefährlich werden, „Marschnack" genannt, wo man weit vom Lande in die See hinaus um das Jahr 1749 Reste einer Warft gefunden hat.[3] Hält man diesen in den Namen ausgeprägten Gegensatz fest und zieht dabei die seit dem 17. Jahrhundert berühmte Süßwasserquelle auf dem Watt nördlich von der heutigen Kirche von Langenes sowie die geographische Reihenfolge der im Erdbuch aufgezählten Inseln in Betracht, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, die Insel Gaestaenacka etwas südlich zwischen Föhr und Oland anzusetzen und sie der ehemaligen Wiedrichsharde zuzurechnen.[4] Alle zwischen Oland, Föhr und dem südlichen Hooge, dem Rest von Kleinstrand, später auftretenden Inseln wie Langenes, Butwehl, Nortmarsk, „Sudermarsk", legen hinlänglich durch ihre Namen die Vermutung nahe, in ihnen nur die zersprengten Stücke eines früher zusammenhängenden größeren Gebietes zu sehen. Das Schweigen des Erdbuchs über andere Inseln außer

Forschungen VII. 3. 4. S. 294. Zu Abelde läßt sich vielleicht stellen Ap-ul-a, Appelbach; von apa „Wasser". Vergl. S. 181.

1) Nielsen 52: Föör. hus. ha. Aland. hus. Gaestaenacka. hus. Hwaelae minor. hus. Hwaelae maior. hus.

2) Provinz.-B. 1822. IV. 173. Clement: Schleswig 57.

3) Camerer II. 100. Laß: Husumer Nachrichten II. 3, der bei dem Watt Marschnack noch eine Austernbank kennt.

4) Ich schließe mich der Ansicht R. Hansens an, der die ganze Frage unter Mitteilung eines Aufsatzes von Geerz Zeitschr. XXIV. 50 ausführlich darlegt.

Digitized by Google

Gaestaenacka, worauf man auch sich berufen könnte, läßt keinen sicheren Schluß zu, da es in ganz „Waestaenland“ anscheinend nur diejenigen Inseln nennt, auf denen der König ein „Haus“ oder eine Art Wildpark hatte.[1])

Unter diesen Umständen läßt sich von dem alten Strand zur Zeit König Waldemars kaum ein auch nur annähernd richtiges, geschweige denn ein der Wirklichkeit entsprechendes Kartenbild herstellen. Vergebliche Mühe ist es auch, auf dem Verhältnis der Höhe des Census in den Marsch- und Geestgebieten für die Ausdehnung der früheren Harden Schlüsse aufzubauen; selbst der Vergleich der Besteuerung der Marschharden zu einander macht nur einen unsicheren Rückschluß möglich, da nicht nur die verschiedene Güte des Bodens, sondern auch die Zahl der Bevölkerung dabei in Betracht kommt.[2]) Nur die Zahl der vergangenen Kirchen und Kirchspiele, die der Hauptsache nach der großen Mandrenkelse vom 16. Januar 1362 zum Opfer fielen, giebt uns eine ungefähre Vorstellung von der Größe der Verluste in schon früher Zeit. Von anderen allgemein gehaltenen Angaben abgesehen, berichtet eine gleichzeitige Aufzeichnung des verlorenen älteren Schleswiger Stadtbuchs: Anno MCCCLXII, ame XVI dage Januarii, do was ene grote watersvlot ime Vreslande, darinne up deme Strande XXX kercken unde kerspele vordrunkende.[3]) Den Übertreibungen der Chroniſten des 17.

1) Sehr auffallend bleibt es aber immer, daß das Erdbuch keine einzige Hallig oder kleinere Insel ohne königliche Besitzung kennt, während es doch in der Ostsee alle kleinen Eilande ohne diese in einer besonderen Liste aufzählt.

2) Aus der Güte des Bodens und dem Steueransatz wollen Schmidt und Johansen das Verhältnis der Harden zu einander hinsichtlich ihrer Größe so feststellen:

Horsbüllharde 60,	Wiedrichsharde 55,
Bökingharde 60,	Beltringharde 80,
Silt 80—100,	Pelwormharde 80,
Föhr und Amrum 81—85,	Edomsharde 60—80.

Als Einheit ist dabei $^1/_3$ □ Meile angenommen. Annal. for Nord. Oldk. 1851. 161 ff.

3) Über die „Wasserfluten an der Westküste“ findet sich eine kritische Untersuchung R. Hansens in Zeitschr. XXIV. 34 ff. Ich führe hier nur das Zeugnis Her-

Digitized by Google

Jahrhunderts gegenüber finden wir noch bei Ranzau (1597) ziemlich richtige und vorsichtige Angaben über die Verluste Nordfrieslands im allgemeinen und Nordstrands insbesondere. In ganz Frisia ist nach ihm ein Teil der Parochien vor einigen Jahrhunderten, ein Teil zur Zeit der Väter vom Meere verschlungen, deren Namen noch bei den Einwohnern bekannt seien und deren Zahl sich über fünfzig belaufe; bei der Beschreibung Nordstrands spricht er nur von einigen Kirchspielen, die vergangen seien, von denen außer den zur Ebbezeit hervorragenden Türmen keine Spur mehr übrig sei.[1] Dies stimmt im ganzen mit den offiziellen Angaben in dem Indulgenzbrief des Baseler Konzils zum Besten des 1440 abgebrannten Schleswiger Domes, wonach im ganzen Bistum durch Sturmfluten sechzig Kirchen vergangen seien[2], und ebenso

---

zog Adolfs an: Men secht wol, dat in den tiden (1352 u. f.) weren overgrote vlote, de men noch na menem landseggende het de groten mandrenke. — dat in den vorscreven olden vorledenen tiden grot jamer unde unvorwintlike schade schen is van waters nöden, dar vele kerken, kerspele, dorper unde jeghene in unsen gebeden over vorghan sint unde noch unbedicket in der zee wüste ryden. Michelsen: Ditm. Urkundenbuch 48—53. Mit der Überlieferung von großen Verlusten in der Mandrenkelse stimmt auch folgende Erwägung. Wenn die Edomsharde 1358 den holsteinischen Grafen Hilfe gegen die Beltring-, Pelworm-, Wiedrichsharde und das Kirchspiel Morsum verspricht, ohne einer Wassersnot zu gedenken, so können schwerlich die Hauptverluste im ganzen nördlichen und nordwestlichen Strand schon damals eingetreten sein; anderseits legen wieder die wehmütigen Klagen der südlich an die Wiedrichsharde anstoßenden Beltringharde und der Edomsharde (1398) wegen Unfriede und schwerer Wassersnot gegen Herzog Gerhard die Vermutung nahe, daß die nördliche Harde gleichfalls starke Verluste erfahren hat. Michelsen: Nordfriesland 192. 196.

1) Westph. I. 71. Sciendum porro Frisiam hanc longe olim maiorem et ampliorem fuisse pluresque insulas et parochias continuisse, quae partim ante aliquot secula partim patrum nostrorum memoria ab oceano absorptae sunt, quarum nomina apud incolas adhuc exstant ac numerus ultra quinquaginta sese extendit; p. 73 unter Nordstrand: parochias nonnullas mare absorpsit, ex quibus praeter turres aqua decrescente prominentes nulla sunt vestigia.

2) Indulgenzbrief v. 27. April 1442: — aquarum inundationibus, per quas etiam loca sexaginta parochiarum ecclesiarum — in mare salsum pro

Digitized by Google

mit den spezielleren Angaben des Reg. Cap. von 1440—1450, das in der Eiderstedter Propstei 8, in der Lundenbergharde 3, in der Propstei Strand 25, in Withau 5 neben zehn fabelhaften auf Silb, in ganz Nordfriesland 51, speziell in ganz Nordstrand 28 untergegangene Kirchspiele rechnet.[1])

1. Wyrikshaereth, die Wiedrichsharde.

Die nördlichste Harde des alten Strandes erscheint während des ganzen Mittelalters unter dem Namen Wyrikshaereth (1231), Wyrixherrit (1352), Wirikesherde (1411, 1470).[2]) Auch ihr Siegel, das ein Schiff darstellte, worin „der h. Pankratius mit einem Kreuze und vor ihm ein Frauensbild", enthielt die Umschrift: Sigillum Wirckshardt.[3]) Die volleren Formen Widerichsherde, Wiederichsharde, Wiedrichsharde lassen sich erst kurz vor 1500 nachweisen. Auffallenderweise scheint die Harde allein von allen nach einem Personennamen Wirik, Widerik benannt, der in verschiedenen Verbindungen auf nordfriesischen Gebieten häufig und auch wohl in England in Wirkesworth vorkommt.

Im Erdbuch nur zu 40 Mark reinen Silbers angesetzt, erscheint sie unter allen nordstrandischen Harden als die kleinste. Wie oben bereits ausgeführt, ist sie schon früh, vor allem durch die Flut vom Jahre 1362, zertrümmert. Im Jahre 1470 überwies König Christian I. „dat hillige landt unde alle opgeworpen lande in Wirkesherde ime Strande belegen, dar nene kerckheren, kercken effte kerspele en

---

dolor! sunt redacta. Lauridsen 196. Westph. III. 312. Meine Geschichte der Stadt Schleswig 179.

1) Reg. cap. 1440 über den Verlust der Propstei Strand: Modo XXIIII ecclesie et capelle cum uno collegio, videlicet Rungeholt, sunt submerse et cantor patitur defectum in earundem ecclesiarum procurationibus circiter triginta marcarum. Über die speziellere Angabe für die Lundenbergharde siehe S. 190. 191, über Eiderstedt S. 148 Anm. 1 und 155 Anm. 1.

2) Nielsen 19. Langeb. VI. 580. Seidelin I. 182. 194. Registr. Christians I. 331. Wirik als Name z. B. Langeb. III. 448. Seidel. I. 102.

3) Heimreich 187.

Digitized by Google

sin", dem Dome zu Schleswig.[1]) Doch erst 1593, wo die fünf Harden zu drei zusammengelegt wurden und „ganz Wirksharde" der Beltringharde zufiel, verschwindet der Name aus dem offiziellen Gebrauch; die Harde bestand damals aus der schon 1231 auftretenden Insel Oland, den Halligen Langenes, Nordmarsch und Butwehl „außerhalb der Wehlen", wie schon Heimreich richtig deutet. Im Jahre 1565 ward ihr Areal, aus den uneingedeichten Halligen bestehend, auf 3839 Demat geschätzt. Obwohl noch zu Heimreichs Zeit das alte Siegel der Harde bei einem Ratmanne in Oland aufbewahrt ward, so ist die Kirche auf Oland doch schwerlich früher die Hardeskirche und ihr Kirchhof von alters her zugleich der Versammlungsplatz des Hardestings gewesen. Über die Besiedelung zur Zeit des Erdbuchs läßt sich auf Grund urkundlicher Zeugnisse nur wenig feststellen.

1. Aland 1231; schon damals eine Insel mit einem königlichen Jagdhaus. 1430 tritt die Parochialkirche auf Olande auf (Westph. IV. 1502); 1463 zahlte sie kein Kathedraticum, wohl aber 16 β Landgeld, 1523 12 β. Im Jahre 1609 wird eine Warft die kake und Norder- und Süderheiligen genannt, 1430 ein Harkenkoog (Heimreich 187).
2. *Godmersbul 1411, vom Namen Gudmar. Urkundlich kennen wir den Ort bis jetzt allein aus den Prozeßakten Herzog Adolfs in seinem Streite mit den Ditmarsen; es wird darin Klage geführt, daß Cortte Widerik 1411 dem Nonne Mergedsone

1) Regiſtr. Chriſt. I. 331. „Dat hillige landt" ist sicher nicht Helgoland. Schon Jensen 696 hat die Sache längst richtig gestellt. Seiner Meinung, daß darunter „Kirchenländereien" zu verstehen seien, stimme ich bei; nicht bloß ein- oder das anderemal bei Heimreich, sondern vielfach kehrt urkundlich der Ausdruck: hillige gresinghe, hillige landt, hillige lei bei Aufführung von Kirchenländereien wieder. Wenn Steenstrup dat hillige landt unde alle opgeworpen lande für synonyme Ausdrücke hält, so widerspricht dem schon die niederdeutsche Ausdrucksweise durchaus; der Versuch, darin ein Adjektiv eines ostfriesischen hella, hilla „Außendeichsland" nachzuweisen, ist meines Erachtens verfehlt. — Helgoland und „Heiligenland" wird auch sonst verwechselt. Falck, Einl. z. Heimr. XXXVIII.

Digitized by Google

in der Pelwormharde außer einem Kelch einen mit Gold und Silber beschlagenen Schrein entführt habe, dat he in bewaringe hadde to behoff der kercken Godmersbul in Wirikesherde (Lauridsen 211). Auffallend ist dabei, daß ein Pelwormer die Kleinode der verlorenen Kirche in Verwahrung hatte, während das Hardessiegel und die Hardeslade, wenigstens in späterer Zeit, in Oland war. Wahrscheinlich war es ein Mitglied der früheren Gemeinde, der sich nach Pelworm gerettet hatte. Auch die Brunsche Liste kennt die Kirche Gotmersbol und läßt sie 1362 vergehen, verlegt sie aber, ebenso wie der Cat. vet., nach der Pelwormharde. Vielleicht läßt sich der Widerspruch durch die Annahme erklären, daß das Kirchspiel an der Grenze beider Harden lag oder gar durch die Hardesgrenzen durchschnitten war. Vergl. S. 182 den Streit um Herestabul; Gudmersham in Kent. Langeb. I. 270: Gutmerus, eques.

Die Brunsche Liste führt als 1362 vergangen vier Kirchen auf, die der Cat. vet. in derselben Reihenfolge aufzählt:

3. *Iuenbol, nach dem oft vorkommenden Namen Ive benannt; auch Tinenbul, das der Cat. vet. bietet, wäre denkbar. Vergl. Tinenbotle Hasse I. 222. Brons: Fries. Namen 56. 78.
4. Nortmersk 1440, 1463, 1523. Nordmarsch zahlte damals 4 Schilling Landgeld und hielt sich in Ermangelung einer eigenen Kirche nach Föhr. Die Existenz einer früheren Kirche beweist aber die „Heiligenley" 1609.
5. *Sudermersk; von einem Kirchspiel dieses Namens ist nichts weiter bekannt.
6. Langenes, 1591 „ein Hallich", sonst in keiner alten Liste genannt. Vergl. Longnose in Kent.

Von den bekannten Namen zeigen zwei die Endung -bul; -um ist nicht vertreten, dagegen zwei -mersk, das im alten Herzogtum, wo es nicht viel Marsch gab, nicht auftritt; ein -nes, das im Herzogtum mehrfach und an der ganzen Nordseeküste sowie in England zahlreich erscheint.

Digitized by Google

2. Bültrynghaereth, die Beltringharde.

Die Beltringharde, 1231: Bültrynghaereth, 1352: Bylt(r)ungsherrit, südöstlich von der Wiedrichsharde belegen, durch den Moordeich von der Edomsharde getrennt und gleich der Pelwormharde mit einem Census von 80 Mark nach dem Erdbuch, war in ihrem nördlichen Teile schon früh von Fluten zerrissen (siehe S. 175); doch wird z. B. Ockeholm im Erdbuch Waldemars nicht unter den Inseln mit aufgeführt. Im Jahre 1565 auf ein Areal von 11200 Demat geschätzt, behielt die Harde ihren Namen auch bei der neuen Teilung des Strandes im Jahre 1593, und als ihr Gebiet ward damals bestimmt: „Von der Mohrsumer Südtwendinge biß an Westerwolderdieck zusamt Gröde und gantz Wirks Harde“.[1] Ihr Siegel (1398) stellte eine Kirche mit drei Kreuzen dar, mit einem Halbmonde und einem Stern, darüber als Umschrift: S. communitatis — raeth.[2] Welche Kirche darunter zu verstehen ist, ob Bupsee der Versammlungsort des Tings war, läßt sich nicht mehr ausmachen. Dem Namen der Harde entspricht wohl der Name der ostfriesischen Insel Baltrum und beide sind von balt „Gürtel“ abzuleiten; vielleicht steht er auch mit dem unten aufgeführten Bilte in Zusammenhang.

An alten Ortsnamen lassen sich folgende nachweisen:

1. *Westerwolt 1463; damals mit 1 ℔ Landgeld, 1523 mit 20 ß. Die Kirche ward nach der Flut vom Jahre 1634 aufgegeben (1640).
2. *Osterwolt 1463; 1523 mit 20 ß Landgeld. Die Kirche ward 1638 aufgegeben.[3]
3. *Bupte „ob der Ee“, 1463 mit 8 ß Landgeld, 1523 mit 12 ß, 1609 Buptehe; 1637 eingegangen.

1) Stemann III. 302. Petreus' Angaben über die 1597 bestehenden Halligen geben für alte Ortsnamen keinen bestimmten Anhalt. Zeitschr. XXIV. 88.

2) Michelsen 159.

3) Über die unterseeischen Wälder in „Bupthee, Oster- und Westerwold, die vielleicht von den lucis oder Wäldern ihren Namen haben“, und an anderen Orten spricht Camerer nach Petreus I. 739. 744. Vergl. I. 88 und auf Föhr die Flurnamen Wolde, Wolder, unter Lundenberg S. 190.

Digitized by Google

4. *Buptze „ob der See", 1463 mit $5^1/_2\beta$ Landgeld, 1523 mit $4^1/_2\beta$. 1609: Bupzehe mit einem Landſtück Adeleye. Die Kirche ward 1637 aufgegeben.
5. *Husem 1475 im Kirchſpiel Bupzee. Regiſtr. Chriſtians I. S. 523.
6. *Bupslute 1463; 1523 mit 9 Schilling Landgeld.
7. *Volkesbul 1463 mit 14β Landgeld, 1523 mit 15β; die Kirche ging 1639 ein. Über den Namen Volke Seidelin I. 392; II. 597. 900. Brons 80.
8. *Konninghesbul 1463 und 1523 mit $13^1/_2\beta$ Landgeld; Könikesbul mit Bolinghorne und Schackgemark 1451, 1609 mit einem Stück Ackers de Gore. Die Kirche ging 1639 ein. Keuynggesbyl Seidelin I. 90. Im lib. cens. v. J. 1463: Konighesbul mit 9 Äckern unter Nordergoesharde. Langeb. VII. 476. Konneke, Kone, Kene Brons 56.
9. *Rorbeck 1352; 1463 und 1523 mit 2 ℔ 4β Landgeld. Die Kirche ward 1638 abgebrochen. 1725: Hallig Rorbek.
10. *Euesbul 1352; 1463 mit 12β Landgeld, 1523 mit 13β, 1634 als Kirche vergangen; vom Perſonennamen Eve, Evo; vergl. Evesham in England. Eve, Eva Brons 39.
11. *Imminghusen 1463 mit 1 ℔ Landgeld, 1523 mit 20β ohne Kathedraticum. 1479: Imhusen, Amhusen; damals erlaubte der Biſchof den Kirchſpielsbewohnern der verfallenen Kirche ſich nach Buptee zu wenden. Weſtph. IV. 1503. Vergl. Immingham in Lincoln. Ime, Imo Brons 54.
12. Gruden, Grudum 1463; 1523 und 1609: Groden. Olant und Grudum zahlen 1463 nur träge Landgeld, 1523 6β Kathedraticum und $2^1/_2\beta$ Landgeld. Die Kirche wird zeitweilig aufgegeben und wiederhergeſtellt ſein; die letzte ſchlug 1634 nieder. Auf der Hallig Gröde war eine Werft Altenhirſt; Petreus hat eine Hallig Herſt, ein Name, der auch in England vorkommt; 1652 erſcheint eine Werft Bothflioth. Vergl. Gruden im Kirchſpiel Poppenbüll, bei Rodenaes in der Horsbüllharde und Groede (1133) in Zeeland.

Digitized by Google

13. Ockeholm 1463, damals ohne Kirche, j. ein Marschkoog mit neuerer Kirche. 1463 (Langeb. VII. 476) und 1523 steht es mit 3 Äckern unter Nordergoesharde. Seidelin II. 142: unse anpart in Ockeholm. Vergl. Ockeholm 1470 in der Hviddingharde. Regiſtr. Chriſtians I. 185. Wohl von dem Perſonennamen Okke abzuleiten. Seidelin I. 80. 673. Brons 64.

Von den aufgeführten Kirchen nennt die Brunſche Liſte Groden und Ockholm als 1362 vergangen. Der Cat. vet. läßt wohl nur aus Nachläſſigkeit der Abſchreiber die Bemerkung submersa oder vndergegangn weg. Für die folgenden ſtimmen beide Liſten in der Zahl, nur nicht in der Reihenfolge überein; auch bezeichnet der Cat. vet. nur Nr. 14 und 15 als vergangen.

14. *Redimetman (capel), Brunſche Liſte; Redwerdsmans Capell, Cat. vet. Der Name iſt unſicher. Vergl. Rothmethsyo silva bei Haſſe III. 401; Röwerdtssen, Reuerdessen in Tondern bei Langeb. VIII. 66. 68. 69. Redward Brons 66.
15. *Parochia Wolt, Bolte, Wilde Brunſche Liſte nach Broder Boyſen; Bilt Cat. vet. Da ein Ort Wolt neben Oſter- und Weſterwolt wenig wahrſcheinlich iſt, ſo dürfte Bilte die richtigere Form ſein. Heimreich (188) und Jenſen (Statiſtik 645) leiten davon den Namen der Harde ab. Vergl. den oſtfrieſiſchen Eigennamen Bilte. Brons 30.
16. *Hingstenesse, 1597 eine Hallig; 1652 verſchwunden, heute ein Meeresſtrom. Hengiste Brons 48.
17. Habelde; 1597 Hallig nebſt dem gleichnamigen Appelland. Petreus: Habell, darup dre oder 4 huser, gehoren tho Buptee carspell; er nennt auch Habell odd. Vergl. S. 172 Anm. 3.
18. *Veder Hayens (capel); Haysens Cat. vet. Vergl. Jens Haysens halg auf der Karte des Petreus. Brons 47.
19. *Ottisgroff?; allein im Cat. vet. genannt, offenbar wie eine Nebeneinanderſtellung der Namen in beiden Liſten zeigt, ſtatt des für Broder Boyſen nicht lesbaren Namens in der Brunſchen Liſte. Vergl. Otteshude bei Heiligenſtätten (Haſſe I. 121), Ilegruff, Ilegroue, Ilegroff (Graben) in der Edomsharde. S. 186.

Digitized by Google

Die Zahl der Kirchen und Kapellen würde danach 17 betragen haben; als 1362 vergangen oder vorübergehend vergangen sind 8 anzusehen nach der Brunschen Liste. Die Endung -bul tritt dreimal auf, -husen einmal, -um, -em zweimal. Über -wolt, -se, -ee, -bek, -groff siehe oben S. 172.

3. Pylwaermhaereth, Pelwormharde.

Die Harde, im Erdbuch wie die Beltringharde zu 80 Mark angesetzt, bildete den südwestlichen Teil des Strandes. Neben Pylwaermhaereth (1231), Pylewermherrit (1343), Pyllewerm (1354), Pylwrymherreth (1358), Pilwirmingesherde (1411), Peelwermungherde, Pilwirmungesherde (1421), die auf die ältere friesische Namensform Pellwérrem und Pillwírrem hinweisen[1], treten auch 1333 Pilworomherde, 1421 Pilworminghered e, 1523 Pylworm[2] auf. Das Siegel zeigt in einer Strahlenglorie die gekrönte Jungfrau mit dem Christuskinde in halber Figur, darunter unter einem umgekehrten Halbmond das schleswigsche Wappen mit der Umschrift: Sigillum parrochianorum in pilworm.[3] Die Harde trägt ihren Namen nach dem Orte, wo auch der Hardesting abgehalten ward. Schon in der Flut vom Jahre 1362 hat sie bedeutende Verluste erlitten. Vielleicht bildete bereits vorher Hooge „die Hohe" mit Nortouch (1597) und Suderouch (1597) zusammen eine selbständige Insel; indes ist zwischen dem heutigen Pel-

1) Auf Amrum-Föhr spricht man noch heute Pellwérrem. Hier hörte ich stets einen Flurnamen Walwérrem, Walwirrem; sonst erscheint die Form Wérum in allen Urkunden, das in Westfriesland urkundlich Wirem (855), j. Wierum lautet. V. d. Bergh 132.

2) Die Urkunden bei Michelsen 283 u. f. — Seidelin I. 156. 182. u. a.

3) Antiqu. Bericht XXVIII. 39. Anders Heimreich 185: „Das Kirchspielsiegel aber ist Salvator, so auf einem halben Mond sitzet, worunter zwei Löwen seyn, und stehet darum: Sigillum Pilwormensium An. 1484; oben aber darauf: Dominus Henricus Drope rector me dedit A. 1486 und ist dasselbe silbern." Dieses Siegel wird dem Siegel zum Muster gedient haben, welches Herzog Johann der Ältere 1578 dem Fünfhardenrat verlieh: „Salvator mit einem Apfel uff der Hand und uffgesetzten Creutze mit der umbschrifft: Der V Herdes Rethe Siegel." Jahrb. X. 12.

Digitized by Google

worm und Hooge eine Tiefe, die Schloth genannt, die man, wenigstens früher, bei langdauernder Ebbe zu Fuß durchschreiten konnte.[1] Im Jahre 1565 mit einem Areal von 9792 Demat, bestand die Harde seit der neuen Ordnung vom Jahre 1593 aus: „Pillworm, Balum, Bubhever, Langeland, Ilgroff (letztere drei früher zur Edomsharde gehörend) biß in Pauwelsweg, Hoge und Südtfall."[2]

Über den älteren Stand der Besiedelung und über alte Ortsnamen haben wir urkundlich nur geringe Kunde.

1. Pylwaerm (Pylwérrem) 1231. Die Kirche, die nach der Flut vom Jahre 1634 übrig blieb, geht in das Ende des 12. Jahrhunderts zurück. 1463 mit 6 ℔ 6 β Landgeld; die 6 β stammten von dem neuen koch. 1523 mit 6 ℔ 13 β Landgeld.
2. *Baling 1463; 1523: Balem; 1593, 1597: Balum; 1463 mit 9 β Landgeld, 1523 mit 10 β ohne Kathedraticum und Kirche. Vergl. Ballum auf der Insel Ameland und im Kreise Tondern.[3]

Die Brunsche Liste zählt außer Balim und dem schon in der Wiedrichsharde aufgeführten Godmersbul noch 8 im Jahre 1362 vergangene Kirchen auf; der Cat. vet. stimmt damit auch in der Reihenfolge, nur daß er Balum neben Pelworm setzt statt nach Heverdam und Suderwiscke vor Norderwiscke ausläßt.

3. Hoghe. Petreus: de hohe halg; in keiner Kirchenliste unter Landgeld erwähnt, mit Spuren alter Werften.
4. *Walthusum; erhalten in einer Werft Waldhusum im alten Kirchspiel Pelworm.
5. *Heuerdam, wie Buphever in der Edomsharde „von der dabey laufenden Hever benannt", muß wie Osterwolt, Westerwolt, Walthusum durch ihre Namen zeigen, an der Nordgrenze der Harde gelegen haben. Heimreich 186 läßt Buphever aus einem Teil des früheren Kirchspiels Heverdam entstehen.

1) Dansk. Atlas VII. 809.

2) Stemann III. 302.

3) Balum in mersch 1298 (Hasse II. 915) ist Ballum, Kreis Tondern. Siehe I. 116 oben.

Digitized by Google

6. *Suderwiscke und
7. *Norderwiscke. Heimreich 186: „ist kaum noch der Name des Norderwisches an Westerwolde bisher erhalten, des Süderwisches aber kaum bis A. 1517 an dem Orte, da jetzund die neue Kirche in Pellworm stehet, geblieben, nunmehr aber bey den Nachkommen gänzlich verloschen, ohne daß in der A. 1493 gemachten Vereinigung wegen Bedeichung des Süder Neuenkoogs in Pellworm auch unter den damals bedeicheten salzen Gründen des Süder- und Norderwisches wird gedacht und man bey Wiedereindeichung dieses Süder Neuen Koogs A. 1672 noch von diesen Wischen wissen zu sagen."
8. *Flendesbol, Brunsche Liste; Cat. vet. Flordesboll. Der verdorbene Name enthält jedenfalls einen Personennamen.
9. *Siuerds capel; eine Beziehung zu der Sievertswarf auf Hooge ist nicht nachweisbar.
10. *Katrine kerke, ohne jegliche weitere Spur.

Von den aufgeführten sind nur vier eigentliche Ortsnamen: Pelworm, Balem oder Baling, Walthusum und Flendesbol; die übrigen nach Kirchen oder nach ihrer Lage am „dam" oder in „wisken" benannt. Die Endung -bul ist einmal, -um, -em wohl dreimal vertreten.

4. Edomshaereth, die Edomsharde.

Von allen strandischen Harden wohl wegen der besonderen Güte ihres Bodens am höchsten besteuert und zu 120 Mark angesetzt, bildete die Edomsharde, von der Pelworm-, Beltring- und Lundenbergharde im Westen, Norden und Osten eingeschlossen, den südwestlichen Teil des Strandes. Neben Edomshaereth (1231), Edomeshaerde, Edommesherde (1418. 1475) tritt auch die Form Edamherrit (1352) auf, die für eine Benennung nach einem Ortsnamen spricht, der aber urkundlich nicht mehr nachweisbar ist.[1]) Vergl. Eydam, Eitum auf Sild, Edamshar im Kirchspiel Westerhever. Das Hardessiegel vom Jahre

1) Michelsen 206. Registr. Christ. I. S. 524. Langeb. VI. 580. Vergl. Yedamme 1339, j. Edam in Nordholland. V. d. Bergh 241.

Digitized by Google

1358 zeigt zwei Geistliche unter einem einfachen gotischen Dache, 1418 unter einer mit Türmchen gezierten gotischen Laube dieselben mit Märtyrerkronen auf dem Haupte; die heraldisch rechts stehende Figur ist der h. Laurentius, die links, mit einem Schlüssel in der Linken und einem Schwert in der Rechten, der h. Petrus; die Umschrift lautet: Sigillum Edomsherd.[1] Welche Kirche oder Kirchen damit gemeint sind, läßt sich nicht mehr sicher bestimmen. Durch die Flut vom Jahre 1362, wenn nicht schon teilweise etwas früher, erlitt die Harde, die sich ehemals bis über Südfall hinaus erstreckte, im Süden bedeutende Verluste. Von 1565 auf 11300 Demat geschätzt, bestand sie seit der Neuordnung Nordstrands vom Jahre 1593 bis zur Flut vom Jahre 1634 aus: „Brunocke, Stintebul uff der Süden biß an Herßbülldieck samt gantz Lundbülling herde.“ [2]

Die nachweisbaren Orte sind folgende:

1. *Herestabul 1198; die Urkunde bei Hasse I. 210 bietet Henestabl. Damals stritten sich der Dompropst und der Propst vom Strande um diese Kirche und Stuntebul, von denen die eine im Süden, die andere im Norden an der Grenze der Harde gegen Lundenberg lag. 1430: Herestbul, 1463: Hersbul, 1523: Heresbul, mit einem von alters her gleichbleibenden Landgeld von $4\frac{1}{2}\,\beta$; 1634 vergangen. Here Brons 49.
2. *Emesbul 1463, 1379: Emptesbul; 1463 mit einem Landgeld von $12\,\beta$, 1523: Euesbul mit $13\,\beta$ 6 ₰. Die Kirche ward um 1638 aufgegeben. Eme, Emo Brons 58.
3. Odenbul, Adenbul 1463 mit gleichbleibendem Landgeld von $12\,\beta$ und Kirche aus dem 13. Jahrhundert. Ade Brons 24.
4. *Trindemarsk 1463; 1523: Trundemarsck; 1609: Trindermarsch, mit gleichbleibendem Landgeld von $8\,\beta$. Die Kirche ist 1651 abgebrochen, der Name erhalten in dem Trindermarschkoog. Vergl. Trindbusch bei Schwabsted. Langeb. VII. 458.

1) Michelsen 159. 206.
2) Stemann III. 302.

Digitized by Google

5. *Gayckenbul 1463, 1523; 1609: Gaikenbüll, mit 8 β Landgeld; die Kirche ward 1640 abgebrochen. Gaike Brons 62.
6. *Stuntabul (Stuntabl) 1198; Hasse I. 210. 1463: Stintebul mit 15 β Landgeld, 1523 Stuntebul mit 6 β. Das Schötebuch der Stadt Schleswig meldet bei der Schilderung der Flut unter Michaelis 1542: dar ock deth karspel Stintebul thom merendele vergan. 1634 war Stintebüll eine Hallig mit einer Schafgräsung; gegenwärtig ist es eine kleine Moorfläche an der Südwestseite von Nordstrandischmoor bei Fuule groof oder Sluat. Der Name ist wohl von dem Personennamen Stinte, Stint (Hasse I. 570. 623) abzuleiten. Stintje Brons 73. 101.
7. *Brunocke 1463 mit 15 β Landgeld; 1523 Brunocke und Ilegroue mit 12 β; die Kirche verging ganz am 1. Sept. 1615.
8. *Ilegruff 1463 mit 9 β Landgeld; 1523: Ilegroue, Ilegroff. Über den Zustand der drei zuletzt genannten Kirchen im Jahre 1615 siehe Eckermann 137. Ilegruff ging vollständig erst 1638 ein. Vergl. Ottisgroff S. 181.
9. *Buphever 1463, 1523: Bopheuer „ob der Hever" mit gleichbleibendem Landgeld von 20 β. Heimreichs Nachricht (186), das Kirchspiel sei von den Resten Heverdams erst eingedeicht und die Kirche 1499 errichtet, ist jedenfalls unrichtig. 1475: im kerspel to Buphevere Regiſtr. Christ. I. S. 524. Die Kirche verging nach 1634. Der Name des Ortes ist noch in dem Vorland nördlich des jetzigen Nordstrands erhalten.

In der Brunschen Liste werden Ilegruf, Brunocke und Stuntebul als 1362 vergangen genannt; da sie aber in allen Kirchenlisten von 1440 an aufgeführt werden, so müssen sie nach der Flut wieder gewonnen sein. Der Cat. vet. läßt Stinteboll ohne Bemerkung, führt wohl aus Nachlässigkeit der Abschreiber Ilegruf, Brunocke, Buphever und Trindemarsk gar nicht auf und setzt zwischen Heresbull und Emtsboll die Kirche Uluesboll an, die wir nur in Everschop kennen. Die übrigen, als untergegangen bezeichneten Kirchen giebt er in derselben Reihenfolge wie die Brunsche Liste, wie folgt:

Digitized by Google

10. *Haligeness, Halgenis „Halligspitze"; sonst unbekannt.
11. *Nigendam, Nigedam; sonst unbekannt.
12. *Rungeholt, 1440 collegium genannt. Der Rektor Matz Paysen aus Husum verlegt das opidulum an die Stelle, wo jetzt Südfall liegt und will 1635 noch Spuren „alter Gräben" bei Ebbezeit persönlich wahrgenommen haben. Heute bildet der Rungholtsand die einzige Erinnerung. Wegen der besonders an den Untergang Rungholts sich anknüpfenden Sage ist es möglich, daß der Ort schon vor der Katastrophe vom Jahre 1362 vergangen ist.[1]) Vergl. I. S. 88 und oben S. 176 Anm. 1.
13. *Akenbol; vom Personennamen Age, Ako (Hasse I. 598; II. 17. 28). Brons 25; sonst unbekannt.
14. *Sundermarflot und
15. *Uthermarflot. Die Reste der beiden Kirchspiele sollen später wieder bedeicht sein und Trindemarsk gebildet haben; vergl. Ottarfliaton (V. d. Bergh 131), Marsfliata in Westfriesland, Merfleot, Maerflod (Kemble 569. 1123) in England, wo diese Namen zahlreich.
16. *Par. Fedderingman (rip). Die Existenz des Ortes wird durch die Kirchenliste vom Jahre 1523 bezeugt, worin Frederkenripe mit 3 β Landgeld zwischen Langelant mit 6 β Landgeld und Bophever aufgeführt wird. Seidelin II. 162. Langelant bildete den südöstlichen Teil des Kirchspiels Buphever. Vergl. Sywertmanryp in der Lundenbergharde S. 192.

---

1) Paysen berichtet (Jahrb. IV. 148): Rungholt fuit olim opidulum Strandiae ad Pillworm, ubi nunc est Sudfall. — Nachdem er dann die Sage von den Rungholtern erzählt hat, fährt er fort: Non, ut vulgus apud nos ait, dehiscente terra absorptum fuit, et quod nonnunquam turres videantur, quin et campanae a praeternavigantibus audiantur, sed cataclysmo subrutum fuisse Rungholtum testantur fossarum antiquarum etsi limo plurimum obductarum indicia mari decrescente, quae ipse, quia haec historia apud nos celebratissima est, his oculis usurpare volui anno 1635. Vergl. Hansen, Zeitschr. XXIV. 42.

Digitized by Google

Unter den 16 verzeichneten Orten tragen 6 die Endung -bul; -um tritt nicht hervor; zweimal -flot, auf schleswigschem Boden in An dae flyth 1223, 1340: Andaeflut, wiederkehrend, wo es friesischen Ursprungs ist.

5. Lundaebyarghaereth, die Lundenbergharde.

Nach ihrem Hauptkirchorte benannt und demgemäß mit deren großer Kreuzkirche im Wappen[1]), bildete die Lundenbergharde den südöstlichen Teil des Strandes. Wie bei Horsbull und Horsby, schwankt auch hier die Endung des Namens zwischen -berch und dem eindringenden -bu, -by; Lundaebyarghaeret (1231), Lundebyherrit, Lundenbyherrit, Lundbiergherrit (1352), Lundenbuyherde, Lundenberch (1463). Später tritt auch wiederholt die Form Lundbollingharde, Lundbullingharde auf.[2]) Unter den strandischen Harden nimmt sie in mehrfacher Beziehung eine Sonderstellung ein; wie schon oben S. 138. 145 ausgeführt, gehörte sie nicht zur Propstei Strand, sondern zu der sogenannten großen Propstei, und in Bezug auf Landwehr und Besteuerung stand sie in engem Zusammenhang mit den Eiderstedtschen Harden, zahlte wie diese außer 12 Mark reinen Silbers auch Wingift und Studh und einen Teil der Unterhaltungskosten des Heeres, wenn der König nach Utland übersetzte. Wahrscheinlich ist von den vier braenaestalaer in Utland, von denen das Erdbuch spricht, die eine, die dem Herzoge zustand, in der Lundenbergharde zu suchen, die schon früh mit dem Herzogtum verbunden erscheint[3]); hier kennen die Salzbrennereien auch die Kapitelregister des 15. Jahrhunderts wie auch spätere Berichterstatter.[4])

1) Heimreich 164.

2) Stemann III. 302. Heimreich 164 u. a.

3) Über die wechselnde, ziemlich unklare Stellung Nordfrieslands und insbesondere der Lundenbergharde in späterer Zeit zu dem Königreich und dem Herzogtum vergl. Godt: Untersuchungen über die Anfänge des Herzogtums I. 22. Jörgensen: Sönderj. Aarb. III. 185.

4) Langeb. VII. 473. Petreus in Zeitschr. XXIV. 83: Nefen der Lyth sudost henuth lag domahls (vor 200 Jahren) noch ein halg (Melfshallig nach Heimreich) ... darup man soltasch brende; iss nun itziger tidt 1596 vorlangs affgeschlagen underm water.

Digitized by Google

Daneben tritt auch ein sprachlicher Unterschied hervor; nach Peter Sax (1637) haben Morsum, Ham und Lith denselben Dialekt geredet wie die Lundenberger, der von dem Nordstrander verschieden gewesen sei; wahrscheinlich war dies eine der Eidersteder verwandte Mundart, die auch sonst mit der Lundenberger verglichen wird.

Diese enge Verbindung der Harde mit Eidersted und überhaupt mit dem Festlande läßt sich im allgemeinen aus ihrer geographischen Lage erklären. Überdies wissen wir, daß ihr südöstlicher Teil mit den Kirchspielen Simonsberg und Lundenberg schon früh von dem Strande losgerissen ward und nur die Kirchspiele Lith, Ham und Morsum mit ihm in Zusammenhang blieben. Über die Zeit dieser Zerschneidung der Harde durch eine Sturmflut haben wir keine bestimmte Kunde. Bei der Plünderung der Ditmarsen 1417 kaufen sich die Lundenberger und Simonsberger schon allein los, von ihrer Harde abgesondert[1]); auch läßt sich die urkundliche Nachricht, daß die Edomsharde 1358 den holsteinischen Grafen außer gegen die Beltring-, Pelworm- und Wirksharde insbesondere gegen das Kirchspiel Morsum Unterstützung verspricht, nur unter der Voraussetzung genügend erklären, daß dieses von der übrigen Harde bereits damals geschieden war und das ganze Gebiet jenseits des Prieles umfaßte.[2]) Doch erst 1489 wurden die abgetrennten beiden Kirchspiele von dem Strandinger Gericht abgesondert und ein Jahrhundert später (1593) der Rest der Harde „gantz Lundbüllingharde" der Edomsharde zugelegt. Über ihre Verluste von 1352 bis 1440 und 1463 lassen die Angaben der Kapitelregister einen ungefähren Rückschluß zu.[3]) Näheren Bericht über den Zustand vor der Flut vom Jahre

1) Michelsen: Ditm. Urkundenb. 56. 58. Westph. III. 1761. Presb. brem. 131.

2) Michelsen: Nordfriesland 192. Jensen: Statistik 647. Noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts, heißt es, sei der Wasserarm zwischen Lundenberg und Nordstrand so schmal gewesen, daß man bloß über einen Steg zu einander ging. Vergl. Knutzens Bericht v. J. 1588 bei Camerer II. 459.

3) Reg. cap. 1352—1407: Lundebyherrit habet 12 etting, qui dabunt 9 solid. sterling, videlicet quisque 9 (s.) sterling. Unter der 6. Präbende: Item (habet) in parochia Haem VII ettingos, quorum quilibet solvit an-

Digitized by Google

1634 geben die „Deichrichter der Kirchspiele Hamm, Lydt und Morsum“ in einem Zeugnis vom 26. Oktober 1635.[1])

Folgende Ortschaften lassen sich in der Harde nachweisen:

1. *Lundaebyarg 1231, auf einem schmalen Geeststrich ehemals belegen; 1352—1407 hatte es einen Etting, zahlte 9 β Landgeld, 1463 und 1523 nur mehr $4^1/_2$ β; 1634 ganz vergangen. „Lundenbergsand“, etwa eine Meile von Husum, bewahrt noch den Namen. Camerer 459 berichtet auch hier von unterseeischen Wäldern, von vielen umgestürzten Eichbäumen und Wurzeln, die arme Leute aus dem Schlicke herausholten, um damit ihre Gärten einzufriedigen. Vergl. Lundenberg, einige Werften in der Hattsteder Marsch; über die Wälder I. 87. 88.
2. *Symensberghe 1417; 1609: Simonsberg. 1463 zahlte es $3^1/_2$ β mit einem Etting, 1523 4 β Landgeld. Um 1532 aus dem Deichverband geworfen, ging die erneuerte Kirche 1654 ein; ihre Ländereien verlor die Gemeinde erst 1717 ganz. Jetzt ist Simonsberg ein Marschdistrikt mit neuer Kirche.
3. *Lith 1430, Liit 1463, Lyt 1523 „nefen der Lyth“ Petreus; mit $5^1/_2$ β Landgeld und einem Etting. 1634 vergangen. Fries. lie, hli, angs. hlide, altn. hlið „Schrägung“, „Abhang“. Vergl. Lide, eine Anhöhe in Loit, Düppel u. a. Lyt in Hemmingsted und bei Elmshorn. Hasse III. 32. 34. 292: Tho der Liid, thor Lidt; außerdem Lyth in Yorkshire u. a.

---

nuatim $II^1/_2$ solid. sterling, item in parochia Lundenberg unum ettingum cum colonis episcopi, qui solvunt annuatim III solid. sterling, item in parochia capellae Wiboli unum ettingum, qui dabit $II^1/_2$ solid. sterling, item unum alium, qui dabit tantum, item duos alios, quorum quilibet dabit tantum. Das Regiſtrum v. J. 1440 fügt diesem hinzu: Ista prebenda prout nunc nil aliud habet quam quatuor vel quinque marcus lübicenses, quo quondem forsan solvebat XII vel XV marc. quia fuit memorabilis prebenda. In brevi tempore solvebat VIII marcas. Die Zahl der Ettinge in den drei aufgeführten Gemeinden beträgt genau 12, wie sie für die Lundenbergharde angegeben werden; auffallenderweise fehlen dabei alle Angaben über die anderen Gemeinden der Harde, auch ist „7 Ettinge“ für Ham ganz unverhältnismäßig hoch.

1) Stemann III. 364.

Digitized by Google

4. *Haem 1352; 1463: Ham. 1352—1407 mit 7 Ettingen, wenn die auffällig hohe Angabe richtig ist, und 3 ℔ 4½ β lübsch Landgeld; 1463 und 1523 nur mit 1 Etting und 15 β; mehrfach „Kirchenhamme" oder „auf dem Hamme" genannt, nach 1634 „Hamhallig". Heute ist der Name noch in Außenländereien des jetzigen Nordstrands erhalten.

5. *Morsum 1352; 1511: Morsem. 1352—1407 hat Morsum drei Kapellen, von denen 18 ℔ entrichtet wurden[1]). Vielleicht bildeten zur Zeit dieser Ansetzung Lith und Ham in Übereinstimmung mit der Stellung des Kirchspiels Morsum im Jahre 1358 noch keine selbständige Gemeinden. Das Landgeld für Morsum allein betrug 1463 und 1523 18 β, mit Lith und Ham zusammen 2 ℔ 6½ β. Das Kirchspiel muß demnach zwischen 1407 und 1463 bedeutende Verluste gehabt haben.[1]) Über die Zustände nach der Flut vom Jahre 1634 vergl. Eckermann 149. 150; Morsum auf Sild.

6. *Yuelek 1352, 1440; die 70 Demat, welche 1352—1407 3½ lib. sterling einbrachten, waren 1440 mit der Kirche verloren.[2]) 1511: de Simensberger hebbe en halge Iwelek genompt. 1595 ist Iffeleck eingedeicht. Zeitschr. XXV. 206.

7. *Padelecke, 1473 zuerst erwähnt, aber neben Yuelek alt; als Kirchspiel noch nicht 1463 vorhanden. 1511: de van Padeleke, Simenßberge und Lundenberge. Stemann III. 146. Zwischen 1463 und 1511 entstanden, könnte das Kirchspiel aus den Resten von Yuelek gebildet sein; 1654 ward die Kirche geschlossen, 1666 abgebrochen. Seit 1717 vergangen, ist „Padeleck" heute bewahrt in dem gleichnamigen Koog. Westlich davon findet sich eine alte Flurbenennung Dickstrenge. Vergl. Föhrs

1) Langeb. VI. 575: Morsum habet III capellas, de quibus solvuntur XVIII marcas lubic.

2) Langeb. VI. 575. Pontopp. II. 183: Ivelex cum 70 demet, quae valent 3½ lib. sterling. Das Registrum v. J. 1440 setzt hinzu: sed prout nunc reditus sunt submersi. Ivelex ist in beiden Drucken ein Lesefehler Ulrich Petersens.

Digitized by Google

Flurnamen, zu dem Namen Leck, Lecky 1231 in der Goesharde.

8. *Sywertmanryp 1440; sonst in keiner Urkunde genannt außer in dem Cat. vet. in der verdorbenen Form: Schwart Manrip. Im Jahre 1440 waren schon 70 Demat, die zu der Vikarie b. Martini gehörten, verloren.[1]) Vergl. Fedderingman rip in der Edomsharde 16, Riep in Eidersted u. a.

9. *Cap. Wybol, Wiboli 1352; 1440 mit 4 Ettingen und 1 ℔ 14 β Landgeld und damals schon zum Teil verloren; 1463 nicht mehr erwähnt, erscheint der Name noch in dem Cat. vet. in Witbou. Vergl. Aitsoboly I. 122. Wye Brons 84.

Die Brunsche Liste kennt in der Lundenbergerharde keine untergegangene Kirchen; die Verluste fallen nach den Kirchenregistern gleichfalls in die Zeit nach der Mandrenkelse. Von den Namen der 9 oder, wenn man Padeleck abrechnet, 8 Kirchen und Kapellen, die in frühere Zeit zurückreichen, deuten Lundenberg, Simonsberg und Lith auf kleine Geeststriche, Morsum wie auf Sild auf eine Lage am „Moor" hin. Yuelek und Padeleck sind mit -leck, -lack „See", „Teich" zusammengesetzt; die Endung -bul und -um ist nur je einmal vertreten.[2])

---

1) Registr. capit. 1440: una vicaria (b. Martini) fundata per magistrum Martinum Dacum, que habuit citra septuaginta deymeth in parochia Sywertmanryp in valore LXX marcarum, sed postea — submersa sunt in diluvio. Martinus Dacus, cancellarius, † 1304. Langeb. I. 189. 296.

2) Mit dem obigen stimmt auch im wesentlichen der Cat. vet. Die richtigen Angaben über Sywertmanryp und Wiboli, die wir sonst nur ein- oder zweimal urkundlich kennen, lassen für die anderen Namen in der Zusammenstellung auf ziemlich zuverlässige Quellen schließen. Das in unserer Harde ganz unbekannte Rodekercke halte ich für Padelecke verschrieben; Yuelek, das die Liste ebenso gut wie Wiboli kennen muß, ist unter der Benennung Parochia S. Johannis oder Bartholomaei verborgen. Allein Boyenbing (Mejer: Boyenboll vel Boyenbarg, Heimreich: Boyenbull) bleibt als verderbter Name unbezeugt und unbestimmbar übrig. Die „Morsumharde" für das Kirchspiel Morsum erklärt sich aus der Bildung des adeligen Gutes Morsum mit eigener Gerichtsbarkeit. 1436, 1448, 1461 erhielt die Familie Leve die Güter im Kirchspiel frei, durch Christian I.: broke, recht unde rechticheit over detsulve kerspel.

Digitized by Google

So steht den 25 vergangenen Kirchen des Kapitelregisters vom Jahre 1440—1450 und den 30 nach dem Schleswiger Stadtbuche in der Mandrenkelse ertrunkenen die Brunsche Liste mit 32 Namen gegenüber. Faßt man die Schleswiger Angabe nur als runde Zahl, so ist für die Brunsche Liste zu bemerken, daß Ilegruff, Brunocke und Stintebul noch bis 1634 existierten und von dem Verfasser des Kapitelregisters, als wieder zu Kräften gekommen, nicht mitgerechnet sind. Für die noch fehlenden 4 Kirchspiele muß ein ähnliches Verhältnis obwalten. Ist wirklich Trindemarsk in der Edomsharde für die eingegangenen Sundermarflot und Uthermarflot eingetreten, so dürften die übrigen auf Grund des in den Registern angegebenen Kathedratikums und des Landgeldes in Baling (Balum) in der Pelwormharde, in Gruden in der Beltringharde und in Nortmersk in der Wiedrichsharde zu suchen sein.

Die 5 Harden des Strandes weisen im ganzen 60 Namen auf; von ihnen endigen sich 13 oder 14 auf -bul, 7 auf -um und -em, je 3 auf -mersk und -nes, 2 auf -flot, 1 auf -ing; sie stehen damit in einem gewissen Gegensatze zu den drei Geestinseln und tragen mehr den Charakter der Böking- und Horsbüllharde sowie der Eiderstedtschen Harden.

Von Altertümern, die über eine frühe Besiedelung des Strandes Aufklärung geben könnten, ist uns nicht die geringste Kunde erhalten; Grabhügel waren schon durch den Marschboden ausgeschlossen, aber auch Urnengräber oder einzelne Urnen sind nirgend meines Wissens entdeckt worden. Indes dürfen wir annehmen, daß der Strand sich in dieser Beziehung nicht von den Eiderstedtschen Harden unterschieden hat.

Die Sprachverhältnisse haben auf dem Strande während des Mittelalters bis zum Untergange der alten Harden fast denselben Gang genommen wie im Eiderstedtschen. Schon seit dem 14. Jahrhundert war auch hier nachweislich das Niederdeutsche die Amtssprache; niederdeutsch ist bereits die Urkunde vom Jahre 1398, worin die Edoms- und Bel-

Die Einwohner waren dadurch Untergehörige des Stallers Leve geworden. Michelsen 217. 218. Registr. Christians I. 225. 231. 247. Nr. 358. Die Benennung Morsumharde kann demnach erst nach 1461 entstanden sein.

Digitized by Google

tringharde den Herzog Gerhard um Beistand gegen ihre Widersacher bitten, niederdeutsch sind auch das Landrecht der Nordstrander vom Jahre 1444 und ihre sonstigen Beliebungen sowie die Inschriften auf ihren Glocken, wie in Stintebüll (1475). Nur die ältere Taufe der Pelwormer alten Kirche scheint eine Ausnahme gebildet zu haben; sie ward nach den Prozeßakten des Herzogs Adolf in seinem Streite mit den Ditmarsen nicht, wie die Chronisten angeben, im Jahre 1452, sondern schon 1407 von Corrte Widerik geraubt und mit anderen Kleinodien der Kirche nach Ditmarschen entführt, wo sie nach Neocorus nebst zwei eisenbeschlagenen „Schappen" und einer Monstranz in Büsum aufbewahrt ward[1]): „so noch hutigen dages in Buesingh stehet und der name Pilworm darauf gegraben is", aber die „herliche döpe" enthielt „olde unleßliche caraktere"[2]); ähnlich berichtet auch Heimreich 184: „Die kupferne Taufe mit alten unleserlichen Charakteren, so Pellworm sollen bedeuten." Unter Biethens Papieren fand Dahlmann auf einem losen Blatte bemerkt: „Die Aufschrift der Büsumschen Taufe, geschrieben in alter friesischer Sprache: Disse Hirren Döpe, de have wi thön ewigen Ohntoncken mage lete, Da shöllen ösee Berrne in kressent warde."[3]) Ganz auffallend ist nun, daß die heutige Büsumer Taufe wohl eine für Neocorus unleserliche Inschrift enthält, aber nicht die von Biethen überlieferte, sondern in Spiegelschrift die lateinischen Worte: qui baptizatur hoc sacro etc. Woher Biethen seine Angabe hat, vermag ich nicht zu sagen; ist sie zuverlässig, so muß er eine andere Taufe

1) Darna in deme soueden iare (1407) in alle godeshilgen nacht quam ein Ditmersche genomed Corrte Widerik sulff twe unde veftigeste Ditmerschen uth deme kerspele Lunden an dat zulve herde Pilworme mid wapene vigendliker wise bynnen vrede unbeclaged unde unvorvolged, brak unde wan de kercken unde den kerektorn darsulves unde schinde unde rowede de kercken unde nam uth den kisten in der kercken in redem golde gelde unde ware so gud alse sos dusend rinsche gulden unde vele mer dar bowen und ebrachte dat sulwe gud, uth der kercken gerowed, sulffverde in dat land to Dithmerschen. Lauridsen 194.

2) Neocorus I. 212. 213.

3) Kieler Blätter 1818. V. 212. Dahlmann zu Neocorus I. 213. Anm. O. Bremer: Niederd. Jahrb. XV. 104.

Digitized by Google

als die jetzige vor Augen gehabt haben. War dies die frühere Pelwormer, so geht sie mit ihrer Inschrift unzweifelhaft in das 14. Jahrhundert zurück. Außer dieser eigenartigen Glockenumschrift sind noch die Worte in dem Nordstrander Recht (1444) zu erwähnen: erne oghen kennynge hemmesyd Hilgeland, die Falck: „Güter ohne Merkzeichen jenseits Helgoland", Clement: „Seefund jenseits Helgoland, wenn dieses außer Sicht ist" erklärt. Sonst ist in der alten Nordstrander Mundart nur ein Miren-Söngh und Een-Söngh (1661), Morgen- und Abendgesang, bewahrt.[1])

Über die Sprache in Pelworm berichtet Joh. Laß im Jahre 1757: „Die Einwohner reden unter sich mehrenteils die fresische Sprache, sonst sind sie aber der deutschen (niederdeutschen) ebenso mächtig als der benannten Sprache." Noch Hansen (1752. 1769) kennt die friesische Sprache auf den nordstrandischen Inseln und Pelworm als herrschend.[2]) Indes ward die Bevölkerung seit der neuen Eindeichung (1635) allmählich so sehr mit fremden Elementen vermischt, daß man um 1795 kaum eine einzige rein friesische Familie mehr antraf. Durch die in den Marschen gewöhnlich auftretende starke Sterblichkeit, infolge deren z. B. von 1672—1790 gegen 600 Personen mehr starben als geboren wurden, sowie durch die dadurch hervorgerufene starke Einwanderung erklärt sich denn auch der rasch eintretende Untergang des alten friesischen Volkstums[3]) und der völlige Sieg der niedersächsischen Sprache. Wenn demgegenüber Outzen noch 1824 das Friesische auf Pelworm vorherrschend nennt, so kann dies nicht auf Wahrheit beruhen; 1840 kennt Jensen auf der Insel nur Plattdeutsch, kein Friesisch mehr. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß einzelne Personen oder Familien noch damals die alte Sprache reden konnten, ja bis auf die neueste Zeit bewahrt haben.[4])

---

1) Falck bei Heimreich 27 ff.; für d. folg. Camerer I. 330.

2) Hansen bei Büsching 1752 S. 104. Staatsbeschr. 1770 S. 39.

3) Provinzial-Ber. 1795. 2. 124. 1798. 2. 136. Nur 1791—1794 überwog die Zahl der Geburten die der Gestorbenen.

4) Einzelne Beispiele aus der neuesten Zeit führt O. Bremer, Niederd. Jahrb. XV. 102, an.

Digitized by Google

Einen eigentümlichen und anderen Gang als auf Pelworm haben die Volksverhältnisse auf Nordstrand nach der Flut vom Jahre 1634 genommen.

Die unglücklichen Überreste der eingeborenen Nordstrander, deren Väter Petreus und Ranzau (1597) wegen ihrer Wohlhabenheit, ihrer Gastfreiheit und Menschenfreundlichkeit nicht genug zu rühmen wissen[1]), hatten anfangs nach Kräften versucht, sich in dem unbedeichten Lande durch Erhöhung ihrer Wurten zu schützen und in den kümmerlichen Zeiten von neu zugewachsenen Gräsungen und von Torfgraben ihren Unterhalt zu gewinnen. Die Trindemarscher, Odenbüller und andere Kirchspiele mühten sich in den folgenden Jahren ab, ihre Deiche wieder herzustellen und ihre Ernten zu schützen; aber die notdürftig errichteten Dämme waren den in diesen Zeiten rasch aufeinander folgenden Fluten nicht gewachsen, wiederholt gingen die Saaten verloren, so daß nur die Grasnutzung übrig blieb; es zeigte sich bald, daß die Nordstrander aus eigner Kraft nichts auszurichten vermochten. Statt den Bedrängten energische Unterstützung zu gewähren, die höchst wahrscheinlich einen großen Teil des alten Nordstrands für die Zukunft gerettet hätte[2]), verfügte der Herzog Friedrich III. von Gottorp über den Grundbesitz seiner Nordstrander Unterthanen, die sich nicht wieder zur Steuerfähigkeit emporzuarbeiten vermochten, willkürlich zu Gunsten einer niederländischen Ge-

1) Westph. I. 72: incolae excipiendis hospitibus et tractandis summam suam exhibent humanitatem, etsi gens alioquin est ab huius aetatis vitiis non prorsus aliena. — Petreus (Camerer II. 734) hat sich oft darüber gewundert, daß dieses kleine Ländchen mehr als 8000 Einwohner so reichlich mit Nahrung versehe und dabei doch so viel zur Ausfuhr übrig bleibe; das Gesinde und die Tagelöhner hätten Herrentage; die gefräßigen fremden Arbeiter mit den Wolfsmagen bekämen fünfmal am Tage „to freten", worüber schier fünf Stunden vergingen. Für den Wohlstand der Bewohner führt er als äußeres Kennzeichen an, daß in den letzten dreißig Jahren alle Häuser massiv gebaut und sehr verziert und gebessert seien.

2) Noch 1800 konnte man an den mit Schlick angefüllten Gräben hin und wieder die ehemaligen Abteilungen der Felder erkennen; die gewöhnliche Flut bedeckte diese Schlickländereien nur leicht, an manchen Stellen nicht über zwei Fuß. Niemann: Handbuch d. schl.-holst. Landeskunde I. 167.

Digitized by Google

sellschaft von Participanten. Das Octroi vom 8./18. Juli 1652 verlieh diesen das Recht (§ 16), „die im Lande und auf dem Mohr vorhandenen Häuser, da sie ihnen gefallen, nach unpartheilicher Leute Wardirung zu bezahlen und zu behalten, oder da sie denselben darum nicht anstehen würden, sollten die alten Eigner gehalten seyn, dieselben auf der Hauptcontrahenten Ansinnen von Stund an abzubrechen.“ [1]) „Darauf ist im folgenden 1653sten Jahre, berichtet Heimreich, den Einwohnern dieses Ortes (Odenbüll) — von J. F. G. sub dato Gottorf den 19. Sept. durch ein Spezialproclama befehliget worden, daß sie solche Ländereien und Mohren den neuen Participanten gänzlich abtreten. — Welches Proclama von mir am 16ten Sonntage nach Trinitatis auf dem Mohr und Odenbüll publiciret, und nicht ohne bittere Zähren der alten Landeigner ist angehöret worden.“ [2]) Nur eine kleine Anzahl der alten Bewohner ließen die Holländer in ihrem Besitz, da sie ihrer für die Gemeindeverwaltung als Ratmannen und Deichrichter bedurften, die übrigen wurden vertrieben und zerstreuten sich ins Ausland. An ihre Stelle trat eine auswärtige katholische Gesellschaft von Gründern und Kapitalisten, die selbst mit dem Patronatrecht über die lutherische Kirche begabt wurden. Statt der alten Landschafts- und Kirchspielverfassung hatte Nordstrand ein niederländisches Konsortium als fast souveräne Herren erhalten, denen die Landschaftsbeamten als Unterthanen den Eid der Treue leisten mußten. Da der Grundbesitz fortan nur in auswärtigen Händen lag, so mußte sich ein ausgedehntes Pachtverhältnis ausbilden. Die Pächter aber waren ganz überwiegend Inländer, aus verschiedenen Gegenden der Herzogtümer eingewandert, die erst nach und nach wieder Grundeigentum erwarben. Insbesondere trat nach der Flut vom Jahre 1751 ein starker Besitzwechsel zu Ungunsten der niederländischen Eigner ein; die meisten der damaligen deutschen Heuersleute hatten die durch den Deichbruch notwendig gewordenen Arbeiten besorgt und darüber so hohe Rechnungen ausgestellt, daß die auswärtigen Grundbesitzer vielfach ihren Gläubigern ihr Eigentum abtreten mußten.

1) Corp. St. Slesv. I. 560. — Heimreich II. 179.
2) Heimreich II. 181.

Digitized by Google

So war das alte Nordstrander Volkstum mit seinen Sitten, Gebräuchen und seiner altfriesischen Tracht zu Grunde gegangen; neben Brabantern und Holländern saßen in weit überwiegender Zahl eingewanderte Schleswig-Holsteiner.[1] Ungefähr läßt sich die Abstammung der heutigen Bevölkerung nach dem Zahlenverhältnis der Katholiken und Lutheraner bestimmen: von 1779 Einwohnern waren nach der Volkszählung vom Jahre 1835 im ganzen 1500 plattdeutsch redende Lutheraner, 279 Katholiken, worunter 35 Jansenisten, d. h. flämische Elemente, die aber nur zu ganz geringem Teil ihre rein flämische Sprache bewahrt hatten. Irrtümlich läßt Outzen[2] nach 1824 das Friesische auf Nordstrand vorherrschend sein; die letzten Spuren sind nur bis in den Anfang unseres Jahrhunderts zu verfolgen. Auch das Flämische, das 1833 nach Gudme[3] von einzelnen Personen gesprochen ward, hat sich heute ganz verloren. Im Gegensatze zu Pelworm und Nordstrand hat sich das Friesische auf den Halligen, soweit sie bewohnt sind, bis auf die heutige Zeit gerettet, wenn auch hier alle Zuziehenden, die meist aus Pelworm kommen, mit ihrer plattdeutschen Sprache schon das alte Volkstum zurückzudrängen beginnen. Auf Nordstrandischmoor redeten 1889 von 7 Familien 3, auf Hooge von 46 Familien 30 friesisch; auf Gröde sprachen sämtliche 5 Familien, auf Habel von 10 Personen 9, auf Langenes von 30 Familien 18, auf Nordmarsch von 17 Familien 11, auf Oland von 30 Bewohnern 10 Familien friesisch.[4] Da die friesisch Redenden überall der plattdeutschen Sprache kundig sind, so wird sich auch hier derselbe Prozeß, wie im übrigen Nordstrand, vollziehen und, durch die Einwanderung gefördert, das Plattdeutsche im Laufe der Zeit zu alleiniger Herrschaft bringen.

---

1) Provinzialber. 1793. III. 173; 1795. I. 87 ff.

2) Outzen: Glossarium XXX.

3) Gudme: Schleswig-Holstein I. 83.

4) Ich gebe hier die Zahlen nach Adler (Zeitschr. XXI. 109). Nach meinen Erkundigungen hat sich seitdem z. B. auf Hooge das Verhältnis schon etwas zu Ungunsten des Friesischen verschoben.

Digitized by Google

Namen von Adelbonden des Strandes aus dem 14. und 15. Jahrhundert.[1])

Agge 1398 Trugels Henkynson 1398 Fedder Tetsen 1418.
Nickels 1398

Aus dem Jahre 1438 sind die Schatzregister Nordstrands erhalten, aber diese enthalten nur abgekürzte Namen, wie z. B. in der Beltringharde: Sunne, Jon, Tore, Osbern, Eskel, Moder, Lave, Tyge, Bo, Ketel, Gunne, Arfast, Iver, Swen, Olof, Tost, Tore, Tuke, Nampne, Frode, Ebbe, Ogge, Tymme, Ingver u. a. Urkundlich sind uns folgende vollständige Namen aus dem 15. Jahrhundert bekannt:

Auf Oland 1464:

Payge Ostessen	Riquart Auessen	Gunne Haneken
Mentze Poppessen	Peter Nichelsen	Feder Gunnessen
Ludde Bonssen	Nomme Lubbens	Laurens Mogenssen
Bent Tadessen	Bo Tuttensen	Rykmer Poppessen
Hayge Piper	Gunne Auessen	Igghe Todensen
Ede Bennessen	Benne Oddessen	Bandyck Hanessen
Momme Ludersen	Bandich	Peter Petersen
Ketel Gunnessen	Gunne Paygessen	Feder Petersen
Odde Poppendochter	Peter Bennessen	Mayge Federsen
Jons Bakkensen	Sybbe Wymersen	Broder Hennigessen.
Tilu Hunnesen.		

Aus der Beltringharde:

Banne Nummesen 1451.
Vedder Reddelessen aus Westerwolt 1463.
Hans Rikesen aus Immingbusen 1463.
Dudde Tetensen aus Bupsee 1463.
Peter Ammessen 1475.
Siuerde Laurenß 1475.
Haye Swensen aus Konnighesbul 1463.
Boye Ockensen aus Volkesbul 1463.

1) Vergl. über die nur zweimal nachzuweisenden Namenformen auf -a und 3 alte Nordstrander Namen (1314) S. 167.

Digitized by Google

Paye Boysen 1463.
Harre Zunnekensen aus Rorbek 1463.
Mellef Boyessen aus Evesbul 1463.

Aus der Pelwormharde:

Dytmar Eddensen 1407.
Nonne Mergedsone 1411.
Fedder Gunnesen 1420.
Swen Poonsen 1463.
Boy Luddensen aus Baling 1463.
Reddeleff 1463.

Aus der Ebomsharde:

Hans Lammerssen 1473.
Detleff Tigessen 1473.
Ocke Wittensone 1473.
Redeleff Anderssen 1473.
Eler Boynck 1473.
Haye Lening 1473.
Fedder Levenssen 1473.
Bocken Ketelsen 1473.
Ludden Ketelsen 1473.
Swen Poonsen aus Buphever 1463.
Ocke Hidekessen 1463.
Hinderick Tuttens 1475.

Edde Arfast aus Brunocke 1463.
Herre Mumensen aus Jlegruft 1463.
Eler Boyessen aus Odenbul 1463.
Hans Temmesen aus Gaykenbul 1463.
Obbe Veddersen aus Emptesbul 1463.
Boye Boldessen aus Hersbul 1463.
Mellef Mummensen aus Stintebul 1463.
Lubbert Haienssen „ „ 1475.
Her Backe, Her Detleff „ „ „
Johan Offen „ „ „
Melf Nompnesen „ „ „
Diederick Abbens „ „ „
Boye Nompnesen „ „ „
Bo Pabensen „ „ „
Henceick Jan „ „ „
Hienerick Kleighe „ „ „

Aus der Lundenbergharde:

Junge Leve 1436.
Laurens Leve 1448.
Vedder Hayessen aus Morsum 1463.

Digitized by Google

Junge Hans aus Ham 1463. Paye Boynghen 1473.
Aggi Batsen 1464. Knuth Lauessen 1474.
Bunde Veddersen 1464. Fedder Offen 1475.

Unter den aufgeführten Namen treten nur vereinzelt niedersächsische und jütische Elemente auf; zu den letzteren gehören nicht Erik und Eskil, die auch in Ost- und Westfriesland vorkommen. Das alte friesische Volkstum hat sich mehr als in Eidersted von einwandernden fremden Handwerkern frei gehalten.

C. Die beiden Marschharden.

I. Die Bokynghaereth, die Bökingharde.

Der Name der Harde steht in ganz Nordfriesland vereinzelt da; ich finde ihn nirgend sonst als in Bockinhorne in Ovekenbul wieder[1]); auch scheint er sich in England in Buking und Bukingham zu wiederholen.[2]) Die Analogie von Garding, Tönning, Tating u. a. dürfte einen Ortsnamen voraussetzen, der sich aber urkundlich nicht nachweisen läßt. Im Waldemarischen Erdbuch mit einem Census von 40 Mark reinen Silbers, wird die Harde ihrem Umfange nach 1470 mit den Worten bestimmt: Bisinghmoor mit der Westermarsch und der Ostermarsch, dat to samede is genant Bokingharde.[3]) Umschlossen von Niederungen, enthielt die Geestinsel des Risummoores die vier Kirchspiele der Risummoringer: Niebüll, Deezbüll, Lindholm und Risum, die sich in ununterbrochener Reihe am Rande der Geest ausdehnten und deswegen zusammen auch oft Mohrharde oder Moringerharde genannt wurden.[4]) Die anderen drei Kirchspiele: Fahretoft, Dagebüll (Wisch), Galmsbüll bildeten die eigentlichen Marschgebiete, die, durch Wattströme von einander getrennt, als Inseln oder Halligen oft irrtümlich als Teile der Hors-

1) Langeb. VII. 477.

2) In angelsächsischen Urkunden bei Kemble, Bocking, Bucingaham, Buccinghamscire 699. 365. 1289. Vergleichen lassen sich auch Namen wie Bockum, Böckum (Westfalen), Böckingen u. a.

3) Registr. Christians I. 185.

4) Langeb. VII. 497. 502: in Moer terragium. Jahrb. V. 208.

Digitized by Google

büllharde gelten.[1]) Die Bevölkerung saß hier auf Warften, während dort im wesentlichen die Nutzung der Weideflächen vom Rande der Geest aus stattfand. Das Wappen der Harde vom Jahre 1377 zeigt ein besegeltes Schiff mit Wimper über drei Wellen, als Beizeichen heraldisch links einen Pflug mit der Umschrift: Sg. Boginghharde.[2]) Als Tingstätte ist in frühester Zeit nur Lindholm nachzuweisen; nördlich von Klockriis zeigte man auf der sogenannten Wasserfenne früher die Richtstätte mit dem Galgen. Noch 1573 geschah die „Bewilligung" der drei Harden, Bökingharde, Karr- und Horsbüllharde, auf dem Lindholmer Kirchhofe; in späterer Zeit kommt auch Niebüll als Tingplatz vor.

Folgende Ortschaften gehören der ältesten Zeit an:

1. Lintholm 1441, fries. Lanhalm, wie der Name sagt, ehemals eine „Insel"; auch heißt noch eine erhöhte Stelle zwischen Süder- und Norder-Lindholm „holm". Die frühere Kirche stammte aus dem 13. Jahrhundert. Der Name wiederholt sich im Herzogtum mehrfach: Lindholm in Toftlund, Hoptrup, auch bei Roeskilde und sonst. Über das aus dem Nordischen entlehnte und auch in Nordfriesland verbreitete holm siehe unter Karrharde, Kirchspiel Braderup.
2. Risum, Rysum 1352, 1450 Risen, fries. Rissem; die Kirche zeigt romanische Reste. Risingmor 1429 (Seidelin I. 382), Risumkaspel mit dem Biscopesham 1463; im Herzogtum und in Dänemark mehrfach vorkommend. Vergl. Rysum, Risengum, Hrysengum, westlich von Emden, das auf einer Tränkstätte erbaut ist, und Risem in Yorkshire.
3. Dedisbyl um 1400 (Seidelin I. 86), 1453 Detesbul, 1463 Dedesbul. Registr. Christians I. 385: den hallich in dem kerspel to Dedesbul; fries. Dêsbell. Die Kirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. Der Name ist vom Personennamen Dedo (Hasse I. 141) abzuleiten. Langeb. III. 166. Brons 33.

1) So noch in den Kapitelregistern v. J. 1463 und 1523.
2) Michelsen 158.

Digitized by Google

4. Nubul 1440, Nigebul 1463 „neue Wohnstätte", frieſ. Neibell. Die neue Kirche hat Reſte aus dem 13. Jahrhundert und kann deswegen nicht an die Stelle der vergangenen Langſunttofter getreten ſein. Der Name kehrt auf den drei Geeſtinſeln wie im Herzogtum wieder.[1])
5. Oldebyl 1450, Olebüll 1524, Ulebüll 1609, Wulffsbull und Ulbull 1652. Der Name iſt verdreht, ſteht im Gegenſatz zu Niebüll; frieſ. Öllbell.
6. *Langsunttoft 1344. Michelſen 190; ſonſt urkundlich nicht mehr erwähnt, j. Langstoft, in Niebüll eingepfarrt, wo noch der Platz des alten Kirchhofs und der Kirche gezeigt wird (Dansk. Atl. VII. 335); frieſ. Lungstaft. Aus dem Namen „Langſunt" läßt ſich auf einen früheren Waſſerlauf ſchließen. Demnach wird der ſogenannte Dennemarcks Graben (Danckwerth) oder Dennewarcksgraven (Mejer) an den Grenzen der Utlande, zwiſchen der Böking- und Karrharde, kein gegrabener Kanal, ſondern nur ein Reſt jenes „Sundes" ſein, der bei Gath „Meeresmündung" am Landwege von Niebüll nach Tondern mündete. Trap 179.
7. Dagebul 1440; Wisch 1463; Dagel edder Wisk 1523; frieſ. Dogebell. „Dagebül, ein Hallich, deſſen Weſtertheil die Weſtermarſch, der Oſtertheil Wiſch oder Dagebül genennet wird" 1670. Nach dem Cat. vet. iſt Dagebüll „zum größeren Teil untergegangen", doch zahlte es 1463 und 1523 dasſelbe Landgeld und Kathedraticum. Die neuere Kirche enthält noch einen romaniſchen Grabſtein. Dako, Doke Brons 33. 34.
8. *Galmesbul 1463; 1529: Goelmessbull im kerkdorpe, 1609: Galmsbüll, auf ehemaliger Hallig. Von 1463 bis 1523 zahlte es das gleiche Landgeld und Kathedraticum. 1609 waren ſchon Ländereien in Süder-Galmsbüll, die Südertoft und Norder-

1) Nybael 1313 und parochia Syndernybael 1314 (Haſſe III. 274. 291) im Warwithſyſſel in Nordjütland werden bei Haſſe III. 714 irrtümlich nach unſerer Harde verlegt. Ebenſo iſt I. 403 und III. 725 der nordjütiſche Warwithſyſſel mit dem ſchleswigſchen Barwithſyſſel verwechſelt.

Digitized by Google

toft, verloren; 1825 ganz verschwunden, nur Galmsbüllknop, eine Erhöhung, bewahrt den Namen. Galama Brons 151.

9. Fortofft 1429; frief. Fortaft, auf ehemaliger Hallig mit alten Werften, j. Kirchort Fahretoft. Der Name wiederholt sich im Kirchspiel Boren.

In den beiden letztgenannten Orten bestanden ehemals Salzbrennereien aus dem Seetorf, 1344 erwähnt (Michelsen 191 Brodensalt), die auf sehr alte Ansiedelung schließen lassen.[1])

Die Landverluste der Harde durch Sturmfluten treten in geschichtlich bekannter Zeit besonders in Galmsbüll zu Tage. Die Brunsche Liste führt als um 1362 vergangen drei Kirchen auf, die der Cat. vet. in derselben Reihenfolge nennt. Ist Langsunttoft, das allein der Cat. vet. nach guten Quellen als verloren aufführt, schon vor 1440 vergangen und in der Horsbüllharde nur eine Kirche, wie wir sehen werden, ertrunken, so haben wir eine völlige Übereinstimmung mit den Angaben des Schleswiger Domherrn, der nur fünf untergegangene Kirchen in beiden Harden kennt.[2]) Ich trage demgemäß keine Bedenken, noch folgende Namen als beglaubigt aufzuführen:

10. *Odmersshusen, Ollmershusen 1362. Der Name wiederholt sich nirgend, zeigt aber deutlich den Personennamen Odmar, Odmer. Langeb. III. 437. 444. 468. Brons 64.

1) Über die Salzbrennereien vergl. Schleswiger Stadtrecht 32, Nielsen Waldemars Erdbuch 46, Langeb. VII. 473. Über ihren Untergang am Ende des vorigen Jahrhunderts handeln Provinzialb. 1794. 3. 363, Hansen: Staatsbeschr. §§ 36. 37, Falck: Einleitung zu Heimreich XXXII, Prov.-Ber. 1788 IV. 7.

2) Das Registrum v. J. 1440 wiederholt auch hier im wesentlichen die Angaben des älteren Registers v. J. 1362—1407. Langeb. VI. 580. Prepositura in Withaa habet Bokingherrit, Horsbüherrit et Syld, in quibus habet iurisdictionem et recipit procurationes de qualibet ecclesia XIIβ sterling et de capella VI sol. sterling; dann fügt das Registrum hinzu: modo V ecclesie et capelle sunt submerse, de quibus patitur dampnum citra circiter II libras sterling; et forsan in Sylt quondam fuerunt XIIII parochie, modo IIII. Aus der Bemerkung über Sild geht hervor, daß die 5 verlorenen Kirchen nur in der Horsbüll- und Bökingharde zu suchen sind. Übrigens war diese Nachricht über Sild schon aus Dansk. Atl. VII. 346 bekannt, ohne von Jensen und anderen berücksichtigt zu werden.

Digitized by Google

11. *Spinkebul 1362, im Kirchspiel Viöl in Bredsted wiederkehrend. Vergl. Spinkemoor in Bülderup, Spinkeryde in Rabenkirchen; spinke bedeutet „Sperling", die Endung -bul setzt aber einen Personennamen voraus. Ebbo Spink Langeb. IV. 503.

12. *Vendal oder Bendal 1362; der unfriesisch klingende Name ist gewiß verdorben überliefert. Erinnerungen an alle drei Orte sind mir in keiner lokalen Benennung bekannt; ob Mejer für seine Ansetzung der Kirchen noch einen Anhalt gehabt, muß dahin gestellt bleiben. Venne und Beno als Namen Brons 29. 80.

Von den aufgeführten Namen haben sechs die Endung -bul; -um und -husen sind je einmal vertreten; die Harde zeigt demnach in ihren Namen denselben Charakter wie die anderen friesischen Gebiete. Bemerkenswert ist das zweimalige -toft. (Siehe unten.) Trollebul (fries. Trolebell), das erst spät bezeugt ist, beweist nicht ohne weiteres jütischen Ursprung. Setzt man es gleich Troldbul, wobei Trold- für einen Personennamen Trolle stehen müßte, so kommt dieses ebenso bei dem friesischen Stedesand vor, wie Trolleburg in Ketting, Trollholm, Trollmose sonst auf dem Festlande; auch ist trol, troal (Outzen 366) sowohl bei den Friesen als bei den Jüten bekannt. Neben dem sicher erst ganz späten Mosehus (Outzen 216 und Langebek VII. 472 mose bei Rademis) steht das echt friesische Mosingehörn. Wahrscheinlich sind Wedegard in Risum (1450) und Klockriis, dem ein Klockholm in Feldsted und ein Klockmese in Ringkiöbing entspricht, jütischer Herkunft, wenn auch klock und -riis unter den friesischen Flurnamen vorkommen. Von einem Waldstand ist außer dieser Benennung in der ganzen Harde nichts nachzuweisen. Die Volksetymologie erzählt von einer „Klocke", mit deren Hilfe man in dem „Riisbusch" auf dem mit „Linden bewachsenen Holm" das Vieh gefunden habe. Der „düstere Damswohld" Heimreichs im Kirchspiel Niebüll, mit dem Coldamskoog in Zusammenhang gebracht, verdankt seine Entstehung den in vorgeschichtlicher Zeit untergegangenen Wäldern, von denen man im Gotteskoog unter dem Klei und auf den Feldmarken in Deezbüll und Risum unter dem Moor bedeutende Überreste gefunden hat; „ganze Eichenstämme, immer mit

Digitized by Google

den Wurzeln gegen Südwest und Nordost gerichtet". Dansk. Atl. VII. 336. 338. Siehe I. 87. II. 190.

Obwohl alte Werften für eine lange Bewohnung in den Marschen zeugen, so sind doch auf der Geest nirgend Grabhügel vorhanden oder frühere und abgetragene in den Flurnamen nachzuweisen, auch Urnenfriedhöfe bis jetzt nirgend aufgedeckt worden. Eine frühe und langdauernde Besiedelung während der Eisenzeit würde sicher ganz deutliche Spuren hinterlassen haben. Nur ist hervorzuheben, daß in Lindholm einer jener „Freiberge", „Frigeberge" auftaucht, die für Eidersted so bezeichnend sind. Vergl. S. 162.

Über die Sprache in der Bökingharde schreibt Danckwerth 87: „Ihre friesische Sprache hält man für die rennlichste oder natürlichste hieherumb — und ist ihre Muttersprache. Teutsch (d. h. Niederdeutsch) und Dänisch (d. h. die westjütische Mundart[1]) müssen sie lernen reden von wegen der benachbarten Völker, mit welchen sie ihren Handel führen." Das Niederdeutsche hat daher schon früh Eingang gefunden, wenn die Harde auch im ganzen noch ihren friesischen Charakter bewahrt hat. In Deezbüll-Niebüll überwiegt trotz des vermehrten Verkehrs in neuerer Zeit das Friesische noch zu $^2/_3$ das Niederdeutsche. Risum und Lindholm mit der sogenannten Moringer Mundart haben ihre Sprache noch so gut wie vollständig rein gehalten; auch in Fahretoft und in Dagebüll, wo die Mundart einige Besonderheit zeigt, hält die alte Bevölkerung zäh an ihrer Sprache fest, wenn auch hier das Niederdeutsche schon in größerem Maßstabe eingedrungen ist.

2. Horsaebühaereth, die Horsbüll- oder Widingharde.

In dem Waldemarschen Erdbuch erscheint die Harde unter dem Namen Horsaebühaereth; nach dem Hauptorte benannt und mit 40 Mark reinen Silbers wie die Bökingharde angesetzt, trägt sie hier eine jütische Namensform, die auch später noch oft wiederkehrt, und

1) Herkömmlich wird von älteren und neueren Berichterstattern die Volkssprache im mittleren und nördlichen Schleswig „dänisch" genannt; es ist immer damit nur die westjütische Mundart gemeint.

Digitized by Google

zwar nicht bloß in dänischen Königsurkunden.[1]) Die ältesten Kapitelregister des 15. Jahrhunderts schreiben übereinstimmend Horsbyherrit, aber 1463 tritt daneben schon zweimal Horsbulherde und Horsbul auf[2]), und seitdem erlangt diese Form in den Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts fast ausschließlich Geltung.[3]) Wie die Endung -bul und Formen wie Horsthorphovaeth (1231) zeigen, ist Hors- hier Eigenname und Horsby demgemäß eine ganz fremdartige Bildung, die, in den von Friesen selbst ausgestellten Urkunden niemals vorkommend, nur aus der Neigung, überall ein -by an die Stelle von -bul zu setzen, zu erklären ist.[4]) Auch in dem Namen der Harde vollzog sich gleichzeitig ein Wechsel; statt „Horsbulharde" erscheint schon früh „die Widingharde", die ihren Namen der kirchlichen Bezeichnung, der nach der Widau benannten Propstei Withaa, entliehen hat[5]), wie man denn auch die Bewohner die Widinger nannte. „Wiidingharde" finde ich bereits am Ende des 15. Jahrhunderts, und dieser Name drängt den älteren im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts so sehr zurück, daß schon Heimreich sagt: „Horsbüllharde, so itzund mehrentheils Wiedingharde wird genannt."[6]) In dem älteren Siegel ist die ursprüngliche Benennung bewahrt; unter der Unterwerfungsakte vom Jahre 1359[7])

1) Michelsen 192. 202. 203, in den Jahren 1333, 1343, 1358, 1411 u. a. m.

2) Langeb. VI. 580; VII. 504. Horsbuherde VII. 503.

3) 1426, 1470, 1511, 1517, 1523. Seidelin I. 182; II. 162. 164. 242.

4) Horselundhaereth (Nielsen 28), Horsaelund (74), Horsnaes (9. 79) im Erdbuch machen eine Bildung Horsaeby nicht erklärlich. Angels. Urkunden bieten Horsham neben Horsabroc, Hengestesbroc Kemble 291. 292. 1159 u. a. Bezüglich der veränderten Endungen vergl. Kapelby, Hodersbu, Tunderbu in Regist. Christ. I. 185. 394; Handeßbui für Handewith, Walsbu für Walsbul (1352), Grodersbu (1406) für Grothaebul, Bornebu für Bornebul, Norby für Northorp u. a.

5) Hasse I. 108. 598 (im Jahre 1240). 1517: in Wiidingherde im kerspul tho Horsbul, Seidel. II. 126. — So synt myne olderen fresen — wanafftich under Lutkem Tunderen len ym lande genomet Wydynckharde ym kerspell Emmesbull; myne tzelyghe vader het geheten vedder Inghensenn — unde myn name ys Andreas Fedderszen, Seidelin II. 984.

6) Seidelin II. 126. 164. 984 u. a.

7) Slesv. Provindsialest. IV. 210.

Digitized by Google

zeigt es ein Roß — der Bedeutung der Vorsilbe Hors- gemäß — mit Zaum und Sattel, über eine lange Brücke gehend, daneben einen Halbmond und zwei Sterne als Beizeichen. Der Hardesting war ursprünglich in Horsbüll, wo auch die Hardeslade noch später aufbewahrt ward. Durch König Erik Menved geschah indes im Jahre 1314 eine andere Anordnung; er befahl der Horsbüll- und Bökingharde einen Damm von Segellsbüll nach dem Hofe Sirlessen zu führen bis dahin, wo ihr eigner Damm anfange, um eine ungehinderte Fahrt durch alle königlichen Lande zu ermöglichen, d. h. um sich den ungehinderten Zugang zu der Harde von der Landseite zu sichern. Auf diesem Damme sollte der bisherige Wochenmarkt in Nyker(k)bye künftig jeden Sonnabend, die drei Tinge der Harde sämtlich an der linken, dem Festlande zugekehrten Seite, der eine an dem oberen, der andere an dem unteren Ende des Deiches, der dritte zu Sicksbool, der allgemeine Horsbüller Ting je nach sechs Tagen mitten auf dem Damme abgehalten werden. Der spätere Tingort war demgemäß Fegetasch in Neukirchen, ein gewöhnlicher Name für Wirtshäuser.[1])

Folgende alte Orte lassen sich feststellen:

1. Horsbü 1231, Horsbul 1426, frieſ. Horsbell, südlich am Strande des Meeres belegen. Die Kirche enthält einen romanischen Grundriß. Horsham in Essex und andere in England.
2. Emptesbul 1463, Emesbul 1523, Emmesbull 1548 (Seibelin I. 164; II. 984), frieſ. Emmelsbell; j. Kirchort Emmelsbüll, vom Namen Eme, Emo, Emeke (Hasse III. 13) abzuleiten. Brons 38. Das zum Kirchspiel gehörende alte Gut Toftum könnte mit Toftingh (1337) gemeint sein. Vergl. Tönningharde 7.
3. Klenksbul 1463; 1523: Klanxbul; frieſ. Klanksbell, mit romanischer Kirche; vom Personennamen Klinge, Klinke. Bei Hasse III. 1080 tritt ein Name Klinkebul auf, bei Stemann III. 8 Klinkeby. Johan Klinke 1463. Langeb. VII. 497.
4. Rodenesse 1463, frieſ. Rodenês, mit Kirche aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts; „am roten Vorsprung", einsam zwischen

1) Michelsen 84. Hvitfeldt 376.

Digitized by Google

Oldorf und Neudorf gelegen. Bei den Deichbauten (1506 bis 1513) wird „de Grode“, das grüne Vorland, erwähnt. Vergl. Beltringharde 12.

5. Olthorp 1457, „altes Dorf“, neben der Kirche Rodenäs; die Bildung des Wortes ohne Eigennamen zeigt den nicht jütischen Ursprung. Die richtige jütische Übersetzung Gammelby ist erst spät eingedrungen. Noch Dansk. Atl. VII. 33 schreibt Oldrup, Gliemann: Oldorf.
6. *Ricke(l)sbul 1463; 1523: Rickelsbul; 1595: Ricksbulling; 1491: Rickebullgarde. Die Kirche ging durch die Flut vom Jahre 1615 verloren; jetzt tragen einige Landstellen den Namen, zum Kirchspiel Rodenäs gehörend. Vergl. ein vergangenes Dorf Rikelsbu (1479) im Kirchspiel Sörup, den Hügelnamen Rikelshyg in Böel und Skrydstrup, Rikelstorpe bei Hasse III. 319. 370. 526. Alle sind wohl von dem Personennamen Rycolf (Hasse III. 964), Riklif (Seidelin I. 83) abzuleiten. Brons 68.
7. Nyker(k)bye 1314; 1463: Nienkercke; 1523: Nygenkercke; 1517: tho der Nyennkercken. Seidelin II. 126. 164. 953 u. a. Mehrfach urkundlich auch Nykaspel genannt und so noch heute im Volksmunde der Friesen: Neischyspel. Die Kirche stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 1609 wird eine Fenne Creutzham genannt.
8. Sicksbool 1314; 1517: Siggelsbüll, j. Segelsbüll im Kirchspiel Neukirchen. Sicco, Siggo Brons 72.
9. *Sirlessen 1314, ein früherer Hof im Kirchspiel Neukirchen.
10. Feddersbul 1410, j. Dorf Feddersbüll im Kirchspiel Neukirchen; vom Personennamen Fedder.
11. Aventoft 1463, mit Kirche des Übergangstiles, isoliert im Nordwesten liegend. Vergl. Aventoft im Kirchspiel Quars und Ullerup; vom Namen Ave, Ove. Brons 28. 65.

Vor zwei- bis dreihundert Jahren war der vorspringende Teil der Harde, auf dem die Kirchspiele Rodenäs, Klanxbüll, Horsbüll und Emmelsbüll liegen, eine Insel, von der Geest durch niedrige Ländereien, Wasserflächen und Meeresarme geschieden, Aventoft ein Eiland für sich.

Digitized by Google

Daß die Bewohner die Westgrenzen der Marsch gegen das Meer nicht zu schützen vermochten[1]), sieht man an den bedeutenden Verlusten bei Rickelsbul. Nach dem Kapitelregister vom Jahre 1440—50 können in der Böking- und Horsbüllharde nur 5 Kirchen verloren gegangen sein; die Brunsche Liste nennt in unserer Harde allein Wippenbul, steht demnach unter Berücksichtigung ihrer Angabe für die Bökingharde mit jener in vollem Einklange. Wenn auch heute meines Wissens in lokalen Benennungen keine Spur von ihm zu erkennen ist, so halte ich den Ort doch hinlänglich bezeugt.[2])

12. *Wippenbul 1362. Der Name wiederholt sich in Wyppethorp in der Nieharde (I. 125), in Wippenthorp in Holstein (1136, Hasse I. 71) und ist von Wibe, Wippe gebildet. Möglicherweise hat Mejer für die geographische Fixierung der Kirche südwestlich von Horsbüll noch irgend einen Anhalt in einer lokalen Benennung gehabt. Wibo, Wibbo Brons 82.

Unter den älteren Ortsnamen der Harde erscheint kein einziger auf -um; diese Endung ist dagegen in einer Reihe von jüngeren Namen vertreten, meist in Zusammensetzung mit -husum, husen. Das bezeichnende Merkmal für die Harde bilden die 7 Orte auf -bul; daneben tritt einmal -thorp auf. Die jütischen Formen auf -bu sind nicht ursprünglich. Auf Nyby, das neben einem ganz unjütischen Nythorp erscheint, ist wegen Olthorp nichts zu geben, und Nyker(k)bye trägt einzig und allein in einer dänischen Königsurkunde, die uns meines Wissens nur aus einem Auszuge bei Hvitfeldt bekannt ist, die jütische Endung; alle Urkunden seit dem 15. Jahrhundert stehen in gleichem Maße wie der Volksmund damit in Widerspruch (siehe oben). Die älteste urkundliche Form gleich Nykaerby zu setzen, ist willkürlich; dem widerstreiten gerade die bekannten erst spät auftretenden und dem Volks-

1) Über den üblen Stand der Deiche im Jahre 1511 und 1512 vergl. Michelsen 278; über die Eindeichungen Eckermann Zeitschr. XXI. 207 ff.

2) Der Cat. vet. nennt außerdem noch ohne weitere Bemerkung Renetoff (Renetoft), von dem sonst nichts bekannt ist. Mejer verzeichnet 1652 im Gotteskoog ein Gehöft Renstofft; vielleicht sind beides fehlerhafte Formen für Revetoft, Revstoft. Vergl. Hügelnamen 39. 62. 211.

Digitized by Google

munde noch heute fremden Verdrehungen wie Morkjär in Mohrkirchen, Ravnkjär in Rabenkirchen (I. 126) aufs bestimmteste. Wie zweimal in der Bökingharde, so tritt hier einmal ein -toft auf; ohne Frage ursprünglich nordischer Herkunft (toft „Grundstück"), im Herzogtum zuweilen in alten Namen erscheinend, aber sonst häufig, ist es schon früh zu den Friesen gedrungen, meist in der Form -taft, und erscheint sehr oft in Flurnamen auf den drei Geestinseln.[1])

Die friesischen Bewohner unserer Harde nannte man, wie schon erwähnt, auf den Geestinseln früher mit Vorliebe Fastevaller und ihre Sprache fastewallingisch. Die Harde hat aber heute, besonders im Norden und Nordosten, ihren friesischen Charakter durch jütische Einwanderung verloren; das Vordringen der jütischen Mundart ward schon um 1770 hier bemerkt. In den ursprünglich rein friesischen Gemeinden Rodenäs und Neukirchen (Tefelum, Dreispreng) nennen alle Berichterstatter von 1790 bis 1840, wo Jensen schreibt, die Sprache des täglichen Lebens friesisch, doch werde auch schon „dänisch" oder „viel dänisch" gehört. Heute hat in dem nördlichen Teil des Kirchspiels Neukirchen das Jütische fast ganz die Herrschaft erlangt, im Süden dagegen das Friesische noch zu $^2/_3$ das Übergewicht. Auch im Norden von Rodenäs behauptet das Friesische nur mit Mühe gegen die vordringende jütische Mundart den Vorrang, während es sich im Süden noch ziemlich rein gehalten hat. Neben dem Friesischen beginnt sich nur leise in beiden Kirchspielen das Niederdeutsche geltend zu machen. Als friesisch sind noch heute die Kirchspiele Emmelsbüll und Klanxbüll anzusehen, wenn hier auch das Niederdeutsche stärker einzudringen anfängt; am reinsten friesisch ist Horsbüll. Von besonderem Interesse ist Aventoft. 1839 nennt Petersen[2]) die Aventofter Gemeinde hinsichtlich der Volkssprache teils „dänisch", teils friesisch; 1840 ist nach Jensen[3]) das Friesische gänzlich vom „Dänischen" verdrängt und 1846 nach dem Bericht des Predigers die „dänische Sprache" die allgemeine Umgangssprache. Ge-

1) Outzen s. v. taft, toft. Dieselbe Bildung zeigt das spät bezeugte Toftum (frief. Taftem) auf Föhr.

2) Petersen: Wanderungen III. 450.

3) Jensen: Statistik 20. 543.

Digitized by Google

schichtlich hat sich der Prozeß in folgender Weise vollzogen.[1] Die Westergemeinde erscheint nach den ältesten Namen der Kirchenbücher als durchaus friesisch; das Vordringen der jütischen Mundart in neuerer Zeit tritt besonders in der erst um 1720 entstandenen friesischen Gründung Rosenkranz zu Tage, wo die ersten Ansiedler alle friesischen Ursprungs sind, heute aber das Jütische völlig die Herrschaft hat. In der Ostergemeinde dagegen mit Aventoft und dem jungen Hungerburg erscheinen unter den ältesten Namen nur selten friesische z. B. Boye Paysen 1559. Aventoft, das wegen seiner Kirche sicher in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgeht, kommt als Hofname auch im Kirchspiel Quars vor, und ein Dorf Aventoft liegt im Kirchspiel Ullerup. Dies, wie die Endung -toft selbst, deutet auf jütischen Ursprung; alte Flurnamen (1597) wie Namenham, in der Wick, in hilligen Ham, Kuhham, grodt Horwordt sind indes friesisch, ebenso stammen alte Werften, wie Ringswarft, wovon noch Spuren erhalten sind, sicher von Friesen. Auf jütische Einwanderung läßt wieder die Hauptbeschäftigung der Bewohner schließen, die im vorigen Jahrhundert fast nur in Fischerei, Reetschneiden und Arbeiten an Deichen und Dämmen bestand. Wie man in den drei, in beiden Harden vorkommenden Namen auf -toft jütischen Einfluß erkennen darf, so zeigt auch das vergangene Andaeflyth sowie Utbölingh mit friesischer Bevölkerung im Kirchspiel Mögeltondern, wie sich die beiden Völker in diesen Gegenden schon früh gemischt haben.[2]

Von alter Bewohnung der Harde zeugen die hohen Wurtdörfer und die einzelnen Wurten; aber Spuren von Altertümern sind sehr wenig vorhanden. Trädhoy bei Ringswarf ist kein Grabhügel, wie die aufgedeckte kleine Kammer aus Backstein und deren Inhalt, eine hohle weibliche Figur, anscheinend aus Messing, bezeugt[3]; auch Überbleibsel aus der Eisenzeit sind hier bis jetzt nirgend in Urnenfriedhöfen oder sonst

1) Zeitschr. XXI. 74. 105.

2) Hasse I. 510. Suhm XI. 108: Frisones habitantes in Utbölingh. Auch der frühere Kirchort (I. 116) Andaeflyth ist „an der Flet" zu erklären und zeugt für friesische Bevölkerung „an der Au" d. h. nördlich der Withaa.

3) Provinzialber. 1826. 2. 293.

Digitized by Google

zum Vorschein gekommen. Eine nicht gar lange Ansässigkeit der heutigen Bevölkerung vor der christlichen Zeit würde diesen auffälligen Umstand erklären.

D. Die drei Geestinseln.

1. Die Insel Sild.

Die Insel wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1141 erwähnt, worin der König Erik III. dem Kloster Odense 30 Mark von seinen Einkünften auf „Sild" bewilligt.[1] Wenn auch zwei spätere Bestätigungsurkunden von 1203 und 1226 sie Siland nennen[2], so wiederholt sich doch die älteste Namensform 1180, 1241, 1283.[3] Das Waldemarsche Erdbuch und die Kapitelregister des 14. und 15. Jahrhunderts bieten Syld oder Sylt[4], in späteren Urkunden erscheint gleichmäßig Silt oder Sild, auch Ranzau schreibt noch 1597 Sildia. Das Wappen der Insel (Sigillum insulae Syltae) stammt erst aus dem 16. Jahrhundert, und sein Zeichen, zwei überkreuz liegende gekrönte Fische oder ein gerade liegender schwimmender Fisch ohne Krone, verdankt seinen Ursprung einer falschen Deutung des Wortes Sild als „Hering".[5] Von den Friesen auch Salliger oder Saldringen genannt, nennen die Bewohner ihre Insel Sal, Söl und sich selbst Sildringen; in Urkunden treten sie z. B. 1640 gewöhnlich als Sylringer auf. Zur Zeit König Waldemars II. war die Harde zu einem Census von 40 Mark reinen

1) Hasse I. 78.

2) Hasse I. 240. 448. Über diese Monkebolen vergl. S. 222 Anm. 2.

3) Hasse I. 137. 620. 738.

4) Nielsen 18. 52. Der Name der Insel scheint sich nirgend zu wiederholen; Sild in Norwegen (Munch: Norge i Mid. 97) ist wohl anderen Ursprungs. Sprachlich und urkundlich bildet „Sild" die richtige und älteste Form des Namens, nicht „Silt" und das zweimal auftretende Siland. Die Ableitung ist dunkel. Eine Zusammensetzung mit angelf. und frief. sid „lang", „weithin erstreckend" ist nicht sicher nachzuweisen; auch frief. salhün, angelf. selo, scale, isl. selr, dän. sael „Seehund" liegt ab.

5) Daher stammt die bei früheren Chronisten oft vorgebrachte Meinung, daß vor der Ankunft der „Friesen" hier „Dänen" (Jüten) gewohnt und der Insel den Namen gegeben hätten. Dansk. Atl. VII. 347.

Digitized by Google

Silbers angesetzt; er besaß hier ein Jagdhaus und ließ daselbst, wie auf den anderen Inseln, Hasen hegen. Der Ting ward in frühester Zeit unter freiem Himmel auf den sogenannten Tinghügeln mitten in der Insel, später gewöhnlich in Keitum abgehalten.[1])

Als alte, um 1200 bestehende Orte lassen sich folgende erkennen:

1. Keytum 1440; Volksspr. Keidem; 1523: Keyten, mit spätromanischer Kirche. Das Landgeld bleibt sich in den Kapitelregistern ziemlich gleich; 1463: 4 ℔ 5 β, 1523: 4 ℔ 5$^1/_2$ β.
2. Morsum 1440; Volksspr. Maarsem, mit spätromanischer Kirche, wohl nach der Lage zwischen zwei Mooren benannt. Vergl. Morsum auf Nordstrand. Das Landgeld (7 ℔ 8 β) bleibt unverändert.
3. Arxum 1440; Volksspr. Argsem, Dorf im Kirchspiel Keitum. Landgeld 1463: 4 ℔ 3$^1/_2$ β, 1523: 4 ℔ 2 β.
4. Tynum 1440; Volksspr. Tinem; 1523: Tynne, Dorf im Kirchspiel Keitum. Landgeld 1463: 4 ℔ 3$^1/_2$ β, 1523: 4 ℔ 5 engl.
5. Wynningstede 1463; Volksspr. Wenningstai; 1523: Wymerstede (verschrieben). Landgeld 1463: 3 ℔ 7$^1/_2$ s., 1523: 3 ℔ 8$^1/_2$ β. Über die Sage von einem untergegangenen Wenningsted vergl. unten S. 231.
6. Rantum 1440; Volksspr. Raantem. 1463 und 1523 zahlte es gleiches Landgeld (2 ℔ 1 β); die Verluste fallen demnach in spätere Zeit. Die alte, $^1/_4$ Meile nordwestlich von dem jetzigen Dorfe belegene Kirche ward 1757, die spätere 1801 vor den Dünen aufgegeben. Über Kirche und Dorf im Jahre 1798 und 1799 vergl. Falck: Archiv IV. 201; jetzt zum Kirchspiel Westerland gehörend.
7. Lyst 1292[2]); benannt nach altn. lista „Rand", „Kante"; vergl. List bei Barde. Bei Langeb. IX. 433 falsch unter Föhr gestellt.

1) Anno 1646 tho Keitum up dem gemehnen landttinge. Jahrb. II. 139.

2) Michelsen 184. Die Urkunde, worin König Erik den Bürgern von Ripen den Vorstrand, Lyst und Mannö überträgt, fehlt bei Hasse; 1435 wird der Krone außer Westerlandföhr auch Lest op Tzilt vorbehalten.

Digitized by Google

8. *Eytum, Eytem, Volksspr. Eidem; der Name tritt freilich in keiner älteren Urkunde, auch nicht in den Kapitelregistern des 15. Jahrhunderts mehr auf, aber die Existenz eines früheren Kirchorts Eytum steht demungeachtet fest. An ihn erinnern Eidumfleetsiil, Eidamdiep, Eidumenge, Eidemackerum, Eidemdik die meist schon in Flurverzeichnissen des 17. Jahrhunderts vorkommen. Booysen[1]) erwähnt noch einen Festebrief, in dem drei später weggespülte Ammersaat zwischen den Wegen auf „Eidum Ackrum" verfestet werden. Von der Kirche weiß man, daß sie südwestlich Westerland lag. Über 1872 hervortretende Spuren des verschwundenen Dorfes wird berichtet: „Einige von den aus Kleisoden erbauten Brunnen ragten 3 bis 4 Fuß aus dem Wasser und Untergrunde hervor, waren zum Teil noch mit hölzernen Rahmen, die durch spitz gemachte Pfähle mit den Kleisoden befestigt waren, versehen."[2]) Über die Zeit des Untergangs vergl. unten, über Edam S. 184 Anm. 1.

Statt Eytum tritt in den offiziellen Kirchenregistern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zuerst der Name „Westerlant" (Volksspr. Weesterlön) auf, mit einem Landgeld von 5 ℔ 3 s. und 8 s. Kathedraticum. Westerland benutzte nämlich noch lange die alte Eytumer Kirche, deren Stelle jetzt unter Dünen begraben ist; erst 1635, wo die Westerlander errichtet ward, ist sie aufgegeben. Daraus wird sich erklären, daß das Kapitelregister vom Jahre 1440 die Kirche nicht als ertrunken annimmt; wenn das Kirchspiel auch das Dorf Eytum verloren hatte, so bildete Westerland mit der alten Kirche doch die Fortsetzung davon. Dabei ist die Benennung Westerland für einen Ort allerdings auffallend; dieser muß schon vor dem Untergange Eytums vorhanden gewesen sein, da sonst der Name Eytum auf einen neugegründeten übertragen wäre. Im übrigen zeugt Westerland dafür, daß seit seiner Entstehung das Kirchspiel den westlichsten Teil der Insel gebildet hat.

1) Staatsb. Mag. VII. 795.

2) Zeitschr. XV. 316. Über frühere Beobachtungen (1806) vergl. Falck: Archiv IV. 12. Jahrb. VI. 289. 301.

Digitized by Google

Urkundlich lassen sich nur vier Kirchspiele auf Sild nachweisen. Das Registrum des Kapitels von 1440 kennt nicht mehr, nur Sagen von verlorenen 10 Kirchspielen sind dem Verfasser bekannt; auch stehen ihm aus älteren Registern keine Angaben über das Landgeld zu Gebote.[1] Zieht man in Betracht, daß Föhr-Amrum ohne allen Zweifel niemals mehr als 5 Kirchspiele zählte und im Erdbuch zu 54 Mark angesetzt ist, so kann Sild mit einem Census von nur 40 Mark unmöglich jemals 14 Kirchspiele gehabt haben.

Die Brunsche Liste führt unter den 1362 untergegangenen Kirchen Stedum und List auf; im Cat. vet., der auffallenderweise weder ein Eytum noch dessen Fortsetzung Westerland kennt, steht an zweiter Stelle Stedum ohne weitere Bemerkung und am Schluß List mit dem Zusatz submersa (ertrunken). Daß List schon im 13. Jahrhundert existierte, ist urkundlich bezeugt, aber kein Kirchenverzeichnis führt es mit auf. Wir wissen nur, daß der Ort sich nach der Reformation nach Keitum hielt, ohne eigentlich eingepfarrt zu sein oder sonst mit der Kirche in Verbindung zu stehen; das scheint doch auf eine frühere selbständige kirchliche Stellung hinzudeuten. Die Einwohner bezeichnen noch heute eine mit hohen Dünen bedeckte Stelle als „Kirchsted" und haben hier in früherer Zeit lange die am Ufer angespülten Leichen eingescharrt.[2] Auch Gliemann (1827) verzeichnet noch in der Nähe der sogenannten „Totenmansberge" Spuren von Alt-List.

Die Existenz einer Kirche Stedum, von der beide Listen sprechen, halte ich dagegen für durchaus unwahrscheinlich. Setzt man nämlich in beiden wegen der schlechten Textüberlieferung[3] dafür Eytum ein, dessen Fortsetzung Westerland bildet, so wären so ziemlich die Schwierigkeiten gehoben. Der Name Steiduminge am südlichen Rande der östlichen

1) Et forsan in Sylt quondam fuerunt XIIII parochie, modo IIII. Der Verfasser des Registers würde die Verluste an Landgeld angegeben haben, wenn er sie in älteren Registern gefunden hätte. Dansk. Atl. VII. 346 wird obiges Registrum irrtümlich in das Jahr 1360 verlegt. Vergl. S. 204 Anm. 2.

2) Staatsb. Mag. VII. 796.

3) Die Lesart bei Broder Boysen ist sehr unsicher; einige Handschriften bieten auch Sedum.

Digitized by Google

Halbinsel, sowie Steidumackeren bei Westerland scheint mir nicht genügend, um in einer Gegend, welche zum Kirchspiel Eytum gehört haben muß, noch einen Ort Stedum, geschweige ein gleichnamiges Kirchspiel anzusetzen. Zu vergleichen wäre immerhin Stadum in der Karrharde, Stedion (1057), j. Stedum in Westfriesland. V. d. Bergh. 131.[1])

Die Überlieferung von 6 Kirchen und Kapellen Silds spiegelt sich in dem rätselhaften und eben deswegen vielbehandelten Bericht des sogenannten Hans Kielholt in eigentümlicher Weise wieder. Enthält nun sein ursprünglicher Kern, an den sich immer mehr Fabeleien angesetzt haben, meines Erachtens noch Überlieferungen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, so erscheinen die topographischen Angaben doch von einigem Interesse.[2]) Von allen Berichterstattern thut Hans Kiel-

1) Von allen auf Mejers Karte sonst verzeichneten Orten ist nur Steinum zu erwähnen, weil man auf den Namen Stiinum- oder Steinumdeich Gewicht gelegt hat; er haftet an dem Stück eines alten Deiches südlich von dem ehemaligen Rantum, auf dem meines Wissens einige von dem Dorfe ausgebaute Häuser dicht unter den Sanddünen stehen; ein wenig südlicher oder südöstlicher als die Mejersche Stedumkapelle liegt das Südende einer großen, von Morsum- und Archsumfeld aus beinahe eine Meile sich erstreckenden Untiefe, deren südlichste Spitze den Namen Stiinack führt. Gewiß hat Mejer daher seine Kapelle. Für die Art, wie er aus verschiedenen Benennungen auf Ortschaften geschlossen hat, sind die „Bemerkungen" Booysens (Staatsb. Mag. VII. 792) höchst lehrreich, nur muß man immer den umgekehrten Schluß machen.

2) Der Text in Falcks Ausgabe von Heimreichs Chronik 343 ff. ist äußerst fehlerhaft. Die von mir mitgeteilten Stellen beruhen auf 5 Handschriften (Kiel. Universitätsbibl. M. Schl. H. 198 A; Keitumer Kirche und 3 in meinem Besitz), die alle, nicht über 1600 zurückgehend, die Überschrift: „Copia uth en olde beschriwinge" tragen. Der Sprache nach gehörte diese der Mitte des 16. Jahrhunderts an; auch zeigt der Inhalt, daß der ganze Bericht erst seine letzte Fassung in der Reformationszeit erhalten hat. Heimreich kennt ihn bereits. Ich halte ihn aber nicht für eine bloße Konstruktion des 16. Jahrhunderts; an einen ursprünglichen Kern, der in die 1. Hälfte des 15. Jahrh. zurückgehen mag, hat sich eine Reihe neuer Zusätze angehängt, die z. B. mehrfach mit den Worten: de buren seggen anheben. Der letzte Redaktor hat das Ganze jedenfalls nicht allein aus mündlicher Überlieferung zusammengestellt; vergl. das etc. und Anfänge wie: Nu volget van dem twist. Der Verfasser des ursprünglichen, immer noch ziemlich rätselhaften Kernes nennt sich Hans Kielholt (zwei Handschr. bieten Hans Kyl

Digitized by Google

holt zuerst der merkwürdigen Silder Bauernburgen als Wohnsitzen der Riesen Erwähnung; dabei ist die auch sonst bei den Chronisten hervortretende Neigung zu bemerken, die Namen zu verdrehen, um etymologische Fabeleien daran zu knüpfen. „Item hir up dit lant sint dre borge und vesteninge gewesen, de dessen resen thom besittinge weren ingedhan, und sint genömet Arenzborch, Tinseborch, dar en iarlich er schat und tinse worde gelecht; tho deme so was noch Ractesborch, dar se eren rat und anschlege geholden hebben, und bawen dat is noch by Heidem (Keitem) ein wachttorne gewesen, welcker wol und vast vorwaret, dat se aldar seen konden des dages, dat wor viende vorhanden syn mochten."

Man erkennt deutlich die Burg bei Archsum, die erst in unserem Jahrhundert zerstört ward, und Mejers Arrerschloß, den noch vorhandenen Ringwall bei Tinnum, und die Burg südlich von Rantum, die seit mehr als 100 Jahren von Dünen bedeckt ist; nur was mit dem Wachtturm bei Heidem gemeint ist, läßt sich nicht mehr feststellen, da kein späterer Chronist etwas davon weiß.[1]) Bei dem Bericht über die

---

half acht etc.), will Sohn eines katholischen Geistlichen Albertus van Kyll sein und als Baccalarius eine Schule in Leipzig gehabt haben. Die Leipziger Universitätsakten kennen nach 1460 keinen solchen Namen; doch ist um 1430 in Leipzig von einer seltsamen Geburt die Rede, von der Kielholt am Schlusse seiner Erzählung spricht. Nach einer Mitteilung meines verstorbenen früheren Kollegen Chr. Johansen sollen in einem der Kirchenbücher der Inseln kurze Notizen in lateinischer Sprache aus Kielholt enthalten sein. Erkundigungen auf Sild, durch die Güte des Herrn Pastor Rienau-Keitum, haben aber zu keinem Ergebnis geführt.

1) Handelmann: Zeitschr. III. 54 ff. Vergl. Dansk. Atlas VII. 351. Booysen 65. Camerer: Vermischte Nachr. II. 671: „Die mit Sande nun ganz bedeckte Rantumburg, welche jetzt (1762) so nahe am Meer liegt, daß sie bald weggespült werden muß." Gliemann verzeichnet noch 1828 rudera der Burg. Wie die Kielholtschen Wortverdrehungen schon im 17. Jahrhundert verbreitet waren, sieht man aus Camerer. Von der Rantumburg meldet er: „und haben die Landeinwohner daselbst ihre Landtage gehalten, daher dieselbige eigentlich Rathsborg genannt worden, wie mir der selige Ambders erzählt hat, daß er vor 80 Jahren von den damaligen älteren Einwohnern solches gehört habe." Seine Bemerkung zu der Tinnumburg entspricht ebenso der Kielholtschen Erklärung.

Digitized by Google

6 Kirchen verfährt der Erzähler ähnlich wie mit den Namen der Burgen; am seltsamsten aber ist, daß er die Abschaffung des Heidentums und die Begründung des Christentums zu einer Zeit geschehen läßt, wo sein Vater mit neun anderen Geistlichen auf Silt in Dienst getreten sei. „Darna worden alle heidensche prester afgeschaffet und andere predigere na des pawestes befehlinge wedder angesettet, derer in tal tein weren, tho de veer grotesten karcken, alse Morsum, Heydum, Eydum und Seekarcken, islicke twe predigere und tho Ratsborger karcke ein und tho Noerder list, ein kleine karcke, ock ein prediger, und se worden althosamen in der Westerseekarcken geordeneret, und dasulwest worden de karcken gewyet und ene namen gegewen. Tho Morsum de erste und de oldeste karcke, de up Silt gebuwet, is genömet Sünte Marten, Heidum Sünte Söverin, Eydum Sünte Nicolaus, Westerseekarcke Sünte Peter, Ratsborger karcke Sünte Marien, Noerder list karcke Sünte Jürgen. Und manck dessen vorgemelten geordenereten karckheren is myn vader mit namen her Albertus van Kyll herkamen, dar he ock gebaren is; tho der tidt byn ick Hans Kielholt acht iare olt gewesen, do myn vader in denste up Silt gekamen is.“

Die Namen der Kirchen zu Morsum, Heydum (Keitum), Eytum, Rantum (Ratsburger) und Norderlist nennt er, vielleicht auch in Bezug auf letztere, mit ihren Heiligen richtig; um so rätselhafter ist die „Westerseekirche“, die er dem h. Petrus geweiht sein läßt. Der Name scheint aus einem Gegensatz zu Westerland entsprungen zu sein, könnte auch aus der Namensform Sedum verdreht sein. In der darauf folgenden Beschreibung des Untergangs von Eytum, den der Verfasser zu seiner Zeit geschehen läßt[1]), sind die Flurnamen Golde ringk, Fogervelde,

1) Die immerhin bemerkenswerte Schilderung lautet: „Item in mynem twölften iare hefft he (min vader) my wedder vam lande in schoele geschicket, dar ick ock in de twölf iaren mit leren und studeren hebbe angeholden, alse dat se my ock einen guden backalarius nömeden etc. (dies etc. steht in allen Handschriften und scheint anzudeuten, daß die Biographie abgekürzt ist). Under des sint my wol etlicke seltzame tidinge van deme thostande desses landes Silt und anderer byliggender lendere gekamen, awerst ick wolde it

Digitized by Google

Klockwunge, Eydemkley, Rosenvelde, Schonevelde und Wetackerum, die sich zum Teil auch sonst noch auf der Insel wiederholen, bemerkenswert.

---

nicht gelowen, dat desse lendere alse mit water awergelopen und undergesunken weren, wente dit landt Silt hadde ame westerende by der see einen ower, welcken de buren de baenk nömeden, de was bruen und harde, gelick alse isern und twar, wen men darup mit einem hamer geslagen hefft, is it darvan afgesprungen alse rust van isern." Nach der Erzählung einer später hinzugefügten Fabel von dem König von Dänemark und der Königin von England, die wegen Verweigerung des Ehebündnisses die waterlendere habe überschwemmen lassen, fährt er fort: „Alse awerst de twölf iare vorlopen, darna alse ick van mynem vader byn uthgereiset, hefft myn vader my geschrewen ilick tho hus tho kamende, awerst ick hadde eine schole tho Leptzigh angenamen, und ick konde ock wegen der korten dage nicht wol reisen. Alse awerst de winter vorlopen und dat voriar sick wolde anvangen, hebbe ick my tho wanderende na mynem vaderlande begewen; ick byn awerst underwegen up der reise gewesen veer wecken und dre dage, wente dat wedder was wunderlick. Und alse ick up dat lant gekamen byn, so is myn sel. vader al in deme hern entschlapen; he is nicht wo de anderen vele vordrenket, sunder he is eines naturlichen dodes gestorwen unde is gestorwen ewen up densulwen dach, alse den drüdden Martii, do ick van Leptzich byn afgereiset, wo my van dessen erwerdigen heren pastoren wert berichtet, und twar myn sel. vader was ein vordreplicke vormögentlicke ricke man an gelt und gudt; awerst ick hebbe nichtes mehr na em gearwet und entvangen alse eine hulle (Mütze) und ein par handtschen, wente sine nalatenschop hebben des pawestes officialen genamen und sick tho nutte gemaket, dewile domals nene liwesarwen vorhanden gewesen. Awerst dit wil ick nicht so sehr beklagen, sunder dat schone und utherwelede landt, dat so mit water awerlopen und nummermehr mit voten darup getreden wart, wente de schone kareke, de myn vader hadde, steit nu dagelickes twe vaden deep mit water up de mueren. De buren seggen, dat de frömbden schiplüde hebben dat dack, alse dat bly und dre schone klocken darvan afgenamen. (Merkwürdigerweise wurde 1635 für das Blei und das Kupfer, womit die Eytumer Kirche gedeckt war, von einem holländischen Schiffer die neue strohgedeckte Westerlander Kirche errichtet. Der Satz: de buren seggen etc. könnte ein späterer Zusatz sein; auch das Folgende ist wohl nicht frei davon.) Ach und ock we und iamerlick tho beklagende, dat dit allerbeste van dit landt so sehr is vornichtet, vorwostet und int water vorsunken! Und my vorwundert wegen des sandes, dat alhir am ower des waters sick so hupich seen let, grote humpels, alse houwe hope (Heu-

Digitized by Google

Für die nachgewiesenen Ortsnamen ist die Endung -um bezeichnend; selbst neuere Gründungen, wie Nebelum (siehe unten), haben dieselbe Form angenommen. Nur Wenningsted, das auf allen drei Geestinseln allein die Endung -sted zeigt und deswegen in eine frühe Zeit hineinreichen muß, bildet eine Ausnahme. Der Ort gehört zu den sogenannten Norddörfern, die eine besondere Stellung einnehmen. Von ihnen ist das schon früh bezeugte List unzweifelhaft jütischen Ursprungs, desgleichen das erst urkundlich spät nachweisbare (1540) und wegen der Endung -thorp erst spät gegründete Braderup (Breadrap), das sich in Angeln und auf dänischen Gebieten mehrfach wiederholt und in ganz Nordfriesland ganz vereinzelt dasteht (I. 127. 128). Dagegen gehört das weiter nördlich neben Wenningsted liegende Kampen (Kaamp) dem jütischen Volksstamm nicht an, da ein jütisch-dänisches kamp in der Bedeutung „freies Feld", „wallumgebenes Feld" oder, wie auf den Inseln, als „ein zusammengehörendes, für sich liegendes

---

hausen). De buren seggen, dat in dessem karspel, so mit water vordorwen, sint kornvelde gewesen, de men genömet hefft Golde ringk, Fogervelde, Klockwunge, Eydemkley, Rosenvelde, Schonevelde und Wetackerum, dat sint de vornemesten kornvelde van desses karspels velden gewesen, ane wat noch mehr landt is, dat under deme ploge und brukinge was und schone genoch geholden wart; awerst it is alles mit solten water awerlopen und vordorwen, und van dit landt bawen gemelt hadde myn sel. vader so vel landt, so thom pastorat gelecht was, allent wat sine denere mit twe plogen konden bearbeiden, ane wat noch mehr thom pastoren besoldinge vorordenet was, awerst althomale ummegekamen." Haben wir in dieser Erzählung einen gleichzeitigen Bericht, so kann für den Untergang des Dorfes Eytum nur die Flut vom 1. November 1436 in Betracht kommen. Die Schilderung der überfluteten Kirche stimmt aber nicht recht mit den sonst zuverlässigen Nachrichten, wonach sie noch bis 1635 in den Dünen stand und von den Westerlandern benutzt ward. In Einklang damit und mit der Brunschen Liste, wenn man hier Eydum statt Stedum liest, würde alles eher unter der Voraussetzung stehen, daß die Kirche versetzt worden ist. Demgemäß berichtet Kielholt an einer mitten in die erst im Reformationszeitalter entstandene Schilderung des Weltunterganges eingeschobenen Stelle: „unde de Eydem karcke tho twen malen is ostert van der see und sande ingesettet worden, welckes nu rede einmale geschehen."

Digitized by Google

Stück Land oder Feld“ [1]) nicht nachzuweisen ist. Unzweifelhaft steht durch die beiden anderen Namen eine jütische Einwanderung von Norden her fest, die sich durch die oben angeführte Urkunde vom Jahre 1292 genügend erklärt. Daß sich die Bewohner Braderups aber der älteren Agrarverfassung der Insel gefügt und nur geringen sprachlichen Einfluß ausgeübt haben, ergiebt eine Betrachtung der Flurnamen, der Dünenthäler und der Grabhügel, die uns über die urkundlich überlieferte Zeit hinausführen.

1. Flurnamen und Geestflächen. [2])

1. Karrigardt 1609, eine Gräsung in Morsum.
2. De Myr 1609 „Wischland“ in Morsum; myrre „sumpfige Heide“, auf Föhr als Flurname sich wiederholend.
3. Nössi 1609, Wiesenland bei Morsum, daher Mejers Nistum.
4. Schillinghörn, ein Teil des Dorfes und Kirchspiels Morsum; Mejers Schellhörn.
5. Mählenstreng 1609; strang, string „Seil“, oft auch auf Föhr und Amrum wiederkehrend; auf Nordstrand: Durchstrengklei 1597. Seite 191. 7.
6. Wirkshus 1609, von dem Personennamen Wirik. Vergl. Föhr Hügeln. 26 und Seite 176.
7. Stiegerschell 1609; die letzten drei sind verschwundene Felder Rantums.

---

1) In angelsächsischen Urkunden erscheint -camp mehrfach; ganz häufig als Flurbezeichnung auf niedersächsischem Boden und auch in Ostfriesland. Über Kamp siehe I. 43. 44; II. 88 Anm. 3. Outzen 153. Konningskamp auf Sild unter den Flurnamen Nr. 52; auf Föhr ebenfalls.

2) Die Namen beruhen auf älteren Flurbüchern und Urkunden. Nr. 8 bis 24 bilden die sogenannten Monkebolen nach einem Verzeichnis v. J. 1706. (Handschr. der Kiel. Universitätsbibliothek St. 3. II. 232. B.) Über die Monkebolen des Odenseer Klosters Falck: Archiv IV. 549. Provinzialber. 1823. III. 84. Seidelin II. 245. 260: uff Sylt ein gudt Monckeboell, womit Jakob Schulten aus Rendsburg 1534 belehnt wird.

Digitized by Google

8. Op Middel 1706, wie die folgenden bis 24 zu den Monkebolen gehörend.
9. Tyffelum, Teffelum 1706; ein „zusammengelegter Acker", oft sich wiederholend. S. 245. 254.
10. Hoge Bahnert 1706.
11. Meedelbuy oder Meedelboy 1706.
12. Bi Grettum 1706; grete „Scheidung", „Grenze".
13. Binnen Dickum 1706, „binnen den Deichen"; auf Föhr ähnliche Bildungen.
14. Over Knube 1706.
15. Dörrenum 1706.
16. Bronstigh 1706 „Brunnensteig". Hügelnamen 51.
17. Norderwall 1706.
18. Osteringe 1706; inge „der Wiesenstreifen".
19. Randess Hörren 1706, auf Amrum unter den Dünenthälern.
20. Lange Log 1706; laagh „die Wiesenabteilung".
21. Kyhl Inge 1706. Nr. 18.
22. Dauwing 1706.
23. Twelckum 1706. Nr. 9.
24. Munkhörn 1706.
25. Gras in Borlum 1706; 1800: Buarlem in Keitum. Ein Berlumfeld liegt an der Nordostseite der Insel, daher Mejers Berlum.
26. Pander, die nördlichsten Häuser Keitums, auch eine Niederung bei Braderup, die Pandertiefe; Panderhoogh, ein Grabhügel.
27. Die Weenken bei Keitum. Amrum Hügelnamen 20. Herzogtum XXII. 306. Seite 38.
28. Thal Glüregat bei Keitum; gât, gâd „enger Gang", „Gasse".
29. Dornbusch, 1648 up Keitummarck; auch in Amrum unter Flurnamen.
30. Döplem, ein Teich bei Tinnum.
31. Sik „Pfütze", „Pfuhl" bei Tinnum.
32. Kear, ein Teich bei Tinnum.
33. Wadensiel bei Westert und Tinnum.

Digitized by Google

34. De wolde, Wiese 1669, bei Kampen und Braderup. Camerer III. 676: „Auf der Südseite des Dorfes Kamp steht ein sehr weit sich ausbreitender Hagedorn." 1827 (Staatsb. Mag. VII. 788) befand sich der einzige kleine Busch auf der Insel einige hundert Schritt von Kampen, in später Überlieferung auch Klawenbusch genannt. Unterhalb dieser Anhöhe im Osten war damals noch ein Überrest einer kleinen Wiese, Wulde genannt. Daher stammt Mejers Wolderholt. Der Ausdruck wolde kommt auf den Geestinseln wiederholt bei Wiesenland vor. Der Schierwold in Südernösse wird 1646 Schierwall genannt. Vergl. Flurnamen auf Amrum und Föhr. Seite I. 88; II. 179 Anm. 3.
35. Lentung 1710.
36. Ruadört 1706.
37. Jölbro; bro „Brücke".
38. Kialenwungh; wungh „Gewanne", angelf. wong, altn. vangr „Feld", sich hier wie auf Amrum und Föhr wiederholend. Auf Sild kommt auch „gunne" vor. Hügelnamen 32.
39. Teftem, Taftem; taft, toft, oft wiederkehrend auf allen Inseln. Vergl. S. 211 ff.
40. Gremsgöör.
41. Sillislönd.
42. Riiseeckeren; Grabhügel Reisehoogh. 61.
43. Hillige ört.
44. Slaaf; so nennt man den Teil der Marsch, der zunächst am Dorfe liegt, auf allen Geestinseln oft wiederkehrend. Vergl. Flurnamen auf Amrum und Föhr S. 245. 254.
45. Töörnört, Turndäl, zugleich Hügelname. Nr. 29. Auf Föhr wiederkehrend.
46. Tjüülseckeren in Archsum; Tjülsinge.
47. Fiärstklent; klant „hohes, steiles Ufer", auch „Grenze zwischen zwei Äckern".
48. Keeseneckeren, mit gleichnamigem Grabhügel.
49. Lennem.
50. Haagelkem.

Digitized by Google

51. Höösкamp. Amrum Hügeln. 11.
52. Konningskamp 1709; Föhr Könnegsidem. Kampen S. 222.
53. Läängh.
54. Hääm.
55. Göösing „Gänsewiese"; auch auf Amrum und Föhr.
56. Krugem, wie auf Föhr.
57. Jüdäl, auch Hügelname.
58. Blööken, wie auf Amrum und Föhr.
59. Eslingh, auch Hügelname.
60. Butenspring 1669. Föhr, Flurnamen S. 246.
61. Olde Ohnumfeld 1669.
62. Fruenkolk, ein Wiesenbach; kolk „Wasserkuhle". Vergl. auf Amrum und Föhr Flurnamen auf -kolk.
63. Pukdäl.
64. Riiperstiig, ein Weg, westlich von Kampen.
65. Föhringwall, durch den eine Wasserstelle in einer Niederung der Kamper Heide abgedämmt ist. Vergl. unten S. 227.

Wie der Name Monkebolen beweist, gehen die Flurnamen zum Teil in das 12. Jahrhundert zurück; sie deuten überall mit ihren streng, tevelum u. a. m. die uralte Agrarverfassung an, die auf den drei Geestinseln im wesentlichen übereinstimmte und von der des eigentlichen Frieslands im Süden gänzlich verschieden war.[1] Das dayelsklun, d. h. tägliches, alljährlich besätes Land, war in jeder Feldmark vertreten und, wiewohl Privateigentum, wegen der Gemenglage dem Flurzwange unterworfen. Das wungelun, wie Heide und Weide in Gemeinschaft, blieb nach wiederholter Besäung mit Roggen jahrelang in Weide liegen. Die Gewannen des gesamten Ackerlandes, hier wungen oder gunnen genannt, unterlagen wie das „tägliche Land" dem strengsten Flurzwange, d. h. jeder Acker einer wung mußte an einem Tage mit gleicher Kornart besät, zur Erntezeit gleichzeitig mit dem Mähen auf einer und derselben wung von jedem einzelnen auf seinem eignen Felde angefangen werden. Wir lernen ferner die Abteilungen der Wiesen, die Privat-

1) V. d. Bergh führt S. 236 ein Teffelen 1325 in Nordbrabant anf.

Digitized by Google

eigentum bildeten, als laagh, die Streifen der einzelnen Besitzer in ihnen als inge oder enge kennen, die wie auf Föhr und Amrum in Lästalen, d. h. Fuderzahl, angesetzt waren. Die Berechtigungen zur Weide wurden in „Ammersaaten", „Eimer- oder Scheffelaussaat", wie auf den Ackerländereien, aber daneben, wie auf den beiden anderen Inseln, in sogenannten beltring (1464: Belteringh in Boldixum) ausgedrückt.[1]) Das meedeland (Mäheland), das in verschiedene meeden zerfiel, war unbedeutend[2]), doch bildete wie auf Föhr die Heuernte ein besonderes Volksfest, wie wir bei Betrachtung der Grabhügel sehen werden.

Sprachlich weisen die Flurnamen, auch nicht im Norden, nirgend auf Spuren jütischen Einflusses hin. Meddelbuy oder Meddelboy unter den Monkebolen kann die Endung -by, die ein großes Dorf andeutet, nicht enthalten; die nördlichen Einwanderer haben sich der alten Flurverfassung der Insel völlig gefügt.

Über den angeblichen früheren Waldbestand geben die Flurnamen hinlänglich Aufklärung. Wohl reden sie von „Dornbusch" und „Dorn", aber der Name wolde gilt auch hier, wie auf den beiden anderen Inseln, immer nur von Wiesenland und kann wohl nur als Wall verstanden werden. Nachzuweisen sind auch einige Namen von kleinen Teichen und Süßwasserbecken, aber von früheren größeren Bächen, deren Spuren man in dem scharfrandig eingeschnittenen Thal neben dem Wege von Westerland über Tinnum nach Keitum oder in dem trocknen Thal, das, von Westen nach Osten streichend, den Hauptweg der Insel durchschneidet, hat erkennen wollen, ist in den alten Flurnamen keine

1) Isl. beltis hringja, circulus, quo zona adstringitur; dän. bältering „Gurtspange", „Gurtschnalle", der Ring zum Anhängen des Gurthakens. Ist unser Beltring dasselbe Wort, so kann es hier beim „Tüdern" der Kühe jedenfalls ursprünglich im eigentlichen Sinne nur der „Ring" an dem Pfahle bedeuten, an dem der „Gurt", d. h. das Seil von bestimmt vorgeschriebener Länge befestigt wurde. Später mag ring auch den Kreis oder die Kreisfläche bezeichnen, die durch das Tüdern eines Stück Viehs mit diesem Seil entsteht. Man müßte dabei annehmen, daß dieses Tüdern, das ich erst 1464 nachweisen kann, althergebracht ist.

2) 1609 hatte das Pastorat Morsum 7 Demat Wischland, Keitum 22½, Westerland 34 Lastell und Rantum 31 Lastell.

Digitized by Google

Erinnerung mehr erhalten.[1]) Waren sie vorhanden, so fällt dies in eine Periode, wo die Verhältnisse der Insel noch andere waren, als in geschichtlich bekannter Zeit. Spuren von verschwundenen Dörfern lassen sich gleichfalls nicht mehr erkennen.[2]) Bestimmtere geschichtliche Beziehungen haben die Chroniſten in den Namen Riiperſtiig und Föhringwall finden wollen. Nach ihrem Bericht sollen die Amringen und Föhringen an dem Föhringwall geraſtet haben, wenn sie auf dem alten „Heerweg", dem Riiperſtiig, nach der Stadt Ripen reiſten. Die Benennung rip kommt aber in Nordfriesland so häufig vor, daß eine Beziehung auf Ripen kaum glaubhaft iſt[3]); der Föhringwall verdankt seine Beziehung zu den wandernden Föhringen sicher nur einer falſchen Volksetymologie.

2. Dünen und Dünenthäler.

1. Jens Lyngdäl auf Liſt; dän. lyng „Heidekraut", „Heide".
2. Maren Muasendäl auf Liſt, nach einem Frauennamen.
3. Totenmansberge auf Liſt; siehe S. 216.
4. Blissedäl auf Liſt; Mejers Blydum.
5. Pibel, ein kleines Thal auf Liſt; Mejers Pebell.
6. Die Betteldüne bei der Vogelkoje.
7. Die Flaggdüne bei Kampen.
8. Uasendäl 1740, ein Dünenthal bei Wenningſted; wääs, was „feuchte Stelle"? Hanſen nennt es Oſethal. Müllenhoff Sagen 85.
9. Riisgap „das große Loch", eine frühere Schlucht in den Dünen, Wenningſted gegenüber. Der Volksmund machte daraus ein Reiſeloch und läßt von hier die Angeln ausziehen. Amrum Dünenthäler 3.

---

1) Meyn (Geognoſt. Beſchreib. der Inſel Sylt 66 ff.) iſt geneigt, die Exiſtenz ſolcher Bäche noch in hiſtoriſcher Zeit anzunehmen. Siehe unten zu Wenningſted S. 232.

2) Der einzige Name, der etwa hierbei in Betracht kommen könnte, iſt Borlum, aus dem Mejer seine gleichnamige Kirche konſtruiert hat.

3) Über rip siehe unten S. 275.

Digitized by Google

10. Dikjendäl bei Westerland.
11. Puanstöven bei Westerland, wohl von staven, ein ehemaliger, unter Dünen begrabener Hofplatz.
12. Groß und Klein Vlie, südlich der Rantumborg. Dem entspricht wohl Flie, Vliestroom in Nordholland, Flehi und Fli (lex Frison.). V. d. Bergh 48. Mejers Vliedum.
13. Möklint, eine Düne unweit Hörnum; Mejers Mucklintke.
14. Buder „die Buden", auf Hörnum, einst Fischerhütten.
15. Steenglud „Steinthal" bei Hörnum, so genannt nach den flachen Steinen an der Westseite.
16. Wardindäl, Wardun 1609, auf Hörnum; Mejers Wardynkapelle. S. 262.
17. Hörnum, die Südspitze Silds; Mejers Hörnum.

Die Namen der Dünen und Dünenthäler sind erst jungen Ursprungs. Während im Norden eine dänisch-jütische Benennung (lyng) hervortritt, lassen sie nirgend auf untergegangene oder verschüttete Ortschaften schließen. Trotzdem haben die Dünen unzweifelhaft in neuerer Zeit einige Ansiedelungen begraben. Wir wissen, daß der „Buder"-Sandberg über „Fischerbuden" oder Hütten hinweggeschritten ist, die mit allen Überbleibseln an der westlichen Küste der Insel bei Hörnum wieder zum Vorschein kamen; wir erfahren aus der Geschichte Rantums, wie das Dorf seine Häuser und seine Kirche erst in neuester Zeit versetzen mußte, wie die Dünen die alte Rantumer Bauernburg überdeckten, wie auf der Seite der Brandung Schritt für Schritt die Bogen der 1757 aufgegebenen Kirche wieder zu Tage traten und der alte Kirchhof mit seinen Gebeinen vom Meere abgebrochen und abgespült ward und wie die Dünen heute schon über den Platz der zweiten 1801 aufgegebenen Kirche hinweggeschritten sind. Rantum war 1463 an Landgeld zu 2 Mark 1 β angesetzt, und noch 1523 erscheint dieselbe Zahl; im Jahre 1609 besitzt die Kirche außer 31 Lastell Wiesenland noch 54 Ammersaat, „ist aber viel durch Sand verdorben". Daß die Verluste der Kirche, deren zahlreiche Stuhlstände auf einen ehemaligen größeren Umfang des Kirchspiels schließen lassen, erst in späte Zeit fallen, erkennt man auch aus dem Untergange der Ortschaft Nibelum,

Digitized by Google

die wir zuerst aus dem Jahre 1648 kennen. Nach Booysen lebten noch 1780 in Westerland Leute, die einige Häuser südlich der Rantumburg gekannt hatten; auch sind später Spuren von Wohnplätzen am westlichen Strande wieder hervorgetreten, nachdem die Dünen über sie hinweggeschritten. Wir kennen diese Ortschaft, die Mejer 1652 Nibolum nennt, aus zuverlässigen urkundlichen Quellen des Landtings zu Keitum: Anno 1648 am dage Petri stolfest: Jens Mannis tho Niebelum beklaget sick, dat he sin segel (Siegel) verlahren hebbe.[1]) Der Untergang des Ortes, der zum Kirchspiel Rantum gehörte, muß also in sehr späte Zeit fallen. Sollte es mit den Dünen weiter im Norden viel anders stehen? Das Dorf Eytum ist, wie wir sahen, vom Meere verschlungen, aber die Kirche ward erst 1635 vor den vordringenden Dünen aufgegeben. Dort aber, wo sie auf einer bis zu 30 m aufsteigenden Steilküste, der Hochkante des hohen Kliffs, ruhen, können sie unter den heutigen Terrainverhältnissen nicht festen Fuß gefaßt haben; ihr Entstehen auf der hohen Küste ist nur unter der Annahme möglich, daß hier früher eine Abdachung vorhanden war, die, nachdem die Dünen sie allmählich erklimmt hatten, von dem Meere abgebröckelt ward. Wenn wir hier nun unter den Dünen Grabhügel finden, rings mit Urnen aus späterer Eisenzeit umstellt, ferner nach Booysens Bericht an dem roten Kliff mitten in den Dünen nordwestlich von Wenningsted „Überreste von Häusern, ja Steinpflaster nebst Steinen mit einer Höhlung, in denen die Pfosten der Scheunepforten sich drehen konnten", die direkt in das späte Mittelalter weisen, so kann auch hier die Zerstörung durch Dünen erst in verhältnismäßig junger Zeit geschehen sein. Meines Wissens stammen die frühesten Nachrichten von vordringenden Dünen an der ganzen Westküste erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts[2]); sollten demnach die Worte des wunderlichen Hans Kielholt: „my vorwundert wegen des sandes, dat alhir am ower des waters sick so hupich seen let" nicht daran eine Erinnerung enthalten, daß die Strandbünen sich erst infolge der großen Fluten des 14. und 15. Jahrhunderts

1) Jahrb. II. 140.
2) Langeb. VII. 492.

Digitized by Google

an den Küsten Silds aufgestaut und sie dann ganz allmählich überschritten haben?

3. Wattströme und Sande.

1. Höhl Luah „die hohle Rinne". Hansen: Halloh, nordöstlich von Kampen; daher Mejers Holloy.
2. Ireloh, ein Wattstrom.
3. Läghörn, Lägum, eine Untiefe östlich von Braderup; daher Mejers Laegum.
4. Stünack, eine Untiefe oder Sandplatte. Stünumdik, ein Stück eines alten Deiches südwärts des ehemaligen Rantum; daher Mejers Steinumkapelle. Siehe oben S. 217 Anm. 1.
5. Jordsandsknock, 1231: Hiortsand mit einem königlichen Jagdhaus; daher Mejers Knockum und Jordum.
6. Uthörn an der Mündung des sogenannten Königshafens; Mejers Udum.
7. Röst, eine Sandbank in der Lister Tiefe; Mejers Westerkapelle Ristum.
8. Börthing, Bodthing 1640, eine kleine Lei vor der Pandertiefe nach Keitum zu.

Aus dem letzteren Namen, den man als „gebotenen Ting" deutete, hat man fälschlich geschlossen, daß hier einst viel Land verloren gegangen sei, in den Flurbüchern aber finden wir hier Wiesenländereien (inge), die stets der Überschwemmung zur Flutzeit ausgesetzt waren, wie sich dieses besonders noch bei der Flut vom Jahre 1825 auf der Südseite, die aus niedrigem Graslande besteht, wiederholte.[1]) Damals ward der größte Teil der Archsumer Feldmark überschwemmt; zwischen den Hügeln des Mitteldiluviums, auf dem Archsum liegt, lief das Meer weit ins Land hinein und trennte das Dorf in eine Reihe von Inseln. Auch aus der Lage und der Beschaffenheit der uralten Steingräber in den Wiesenländereien erkennt man, daß sich hier die Terrainverhältnisse nur wenig geändert haben. Jedenfalls hat die Insel an der ganzen Ostseite seit der Waldemarschen Zeit nur ganz geringe Verluste erlitten.

1) Die Marschstrecke östlich von Keitum ist eine neuere Bildung.

Digitized by Google

Damit stimmen auch die Nachrichten, die über frühere Verbindungen der Insel durch das Wattenmeer mit dem Festlande auf uns gekommen sind. Im vorigen Jahrhundert ging von dem Kirchspiel Morsum eine Fähre nach Klanxbüll in der Widingharde und „die, welche (mit dem Wattenmeer) bekannt sind, können bei gutem Wetter zur Ebbezeit diesen Weg zu Fuß gehen“.[1] Möglicherweise könnte demgemäß einst eine Verbindung mit dem Festlande bestanden haben, wie noch jetzt zwischen Amrum und Föhr, etwa mit Hoyer, von der Hans Kielholts Bericht noch eine sagenhafte Kunde hat: „wat se nicht up dem lande hadden, dat kunden de lude van Hoyer mit eren perden und wagen vorderen, alse wen se des morgens uthforen, kunden se dessulwen dages des awendes wedderumme tho ere egene hüser kamen; so na weren de lande by einander gelegen, alse dat men up dem legesten water (bei niedrigster Ebbe) gemaksam kunde mit perden und wagen faren und ock tho vote wanderen“.[2]

Für das Fortschreiten des Meeres an der Westseite der Insel[3] liegen für die geschichtliche Zeit allein in Bezug auf den Untergang Eytums und etwa Alt-Nantums sichere Zeugnisse vor. Die Nachrichten der Chronisten über den „Fresenhaven“ bei Wenningsted und den Untergang von Alt-Wenningsted können dagegen auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen. Den auffallenden Namen „Fresenhaven“, der sicher auf ältere Überlieferung zurückgeht, suchen sie sich auf verschiedene Weise zu erklären; die einen meinen, dort seien die „Friesen“ bei ihrer Einwanderung aus Ostfriesland gelandet, die andern lassen die „Friesen“ in zahlreichen Schiffen mit den Angeln und Sachsen von dort aus nach Britanien fahren, noch andere erzählen, kurz vor 1300 seien 200 Fahrzeuge der Wenningsteder aus dem Hafen gesegelt und zu Grunde ge-

1) Dansk. Atl. VII. 349.

2) Einige Abschriften setzen erklärend hinzu: nomlich anno 1302, wo angeblich erst eine völlige Scheidung der Insel vom Festlande eingetreten sei.

3) Wenn Booysen um 1828 die Abnahme der Insel an der Westseite auf jährlich 1 Rute, an der Südseite auf $^1/_2$ bis $^3/_4$ Ruten schätzt, so muß man sich hüten, dies ohne weiteres auf die ältere Zeit zu übertragen.

Digitized by Google

gangen, Wenningsted selbst dann am 16. Januar 1300 in einer Sturmflut völlig vom Meere verschlungen. So weit ich weiß, giebt es nur allein die Schiffernachricht, „1640 seien die Überreste der alten Stadt etwa 600 Ruten vom Strande bei tiefer Ebbe sichtbar gewesen". Wie unsicher die Überlieferung von dem Untergange Wenningsteds ist, sieht man auch an der Angabe Booysens: „sehr alte Leute hätten ihm in seiner Kindheit versichert, ungefähr im Westen oder Westsüdwesten vom jetzigen Wenningsted etwas in die See hinaus habe man in ihrer Jugend noch rudera von Häusern unter dem Wasser bemerkt". Möglich bleibt dabei immerhin, daß hier die diluvialen Hügel sich noch im 13. und 14. Jahrhundert westlich gegen das Meer abgedacht und Buchten oder eine Einfahrt aus der unmittelbar vorliegenden Tiefsee bestanden haben; ob aber durch die allmähliche Abbröckelung der Abdachung oder durch die Dünen hier eine größere Ortschaft vernichtet ist, läßt sich nicht mehr feststellen.

4. Die Grabhügel.

Die Zahl der Grabhügel auf Sild wird um das Jahr 1770 auf mehr als 600 geschätzt; von den Riesenbetten (börder) abgesehen, giebt Hansen im Jahre 1845 reichlich 200 an. Auf der Morsumheide zählt er gegen 60, in der Silder Marsch 8, auf den Feldmarken Keitums 9, Tinnums 17, Westerlands 8, auf der Heide im Norden und Osten Kampens gegen 20, zwischen den Norddörfern reichlich 40 und auf der Heide südlich Braderup und Wenningsted etwa 60. „Auf den Heiden und selbst zwischen den Ländereien finden sich", schreibt Booysen 1828, „sehr viele, teils große, teils kleine Grabhügel, und ich habe im ganzen Herzogtum nirgend so viele gefunden."

Von bedeutsamen Namen, die mir aus älteren Flurbüchern oder sonst bekannt sind, hebe ich folgende hervor[1]):

1) Außer den schon erwähnten Flurbüchern vergl. Hansen: Antiquar. Karte der Insel Sylt 1866. Handelmann: Die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt 1874—1882. Die nach den oben aufgeführten Flurnamen und Thälern benannten sind dabei übergangen.

Digitized by Google

1. Hilligenhoogh, wo nach Hansen die Morsumer in der Nacht des 22. Februar zu Petri Stuhlfeier ihre Biiken abbrannten. Vergl. 21. 25. Föhr 3. 11. Festlandshügel 29. 292.
2. Hilshoogh, abgetragen, in Morsumfeld.
3. Freskenhoogher 1740; Frishoogher, Fröshoog 1814. Vergl. Fresenhaven., auf Amrum den Flurnamen Südfresackerum, auf Föhr den Flurnamen Freskeakram.
4. Korshoogher, sich wiederholend. Herzogtum 8. 207. 264. 280.
5. Ursalkehoogh.
6. Kronhoogh.
7. Bollhoogh „der Bullenhügel", aus der Bronzezeit. Der Hügel mit Umgebung war zur Zeit der Feldgemeinschaft zur Weide oder Fütterung des Gemeindestiers bestimmt. Jahrb. X. 368.
8. Urdigshoogh 1761, vergangen.
9. Kiabingshoogh 1761, vergangen.
10. Torshoogh 1761, vergangen; alle drei bei Camerer II. 673.
11. Munkhoogher 1640 „Mönchshügel" auf Morsumkliff; die ganze Gruppe gehört der Eisenzeit an. Föhr Hügelname 10. Herzogtum 43. Vergl. die Monkebolen.
12. Markmanshoogh 1640, „Hügel des Feldhüters", ein in der Eisenzeit benutzter Hügel der Bronzezeit. Amrum 21.

Auf den Monkebolen werden 1706 genannt 13—21:

13. Schwerdthoch 1706. Amrum 16 Swarthuugh.
14. Dörshoch 1706, wohl derselbe wie 10.
15. Klevenhoch 1706; Kluwenhoogh 1845; ein hoher Hügel, dessen Name sich auch auf Amrum 19 und Föhr 17 und in Stapelholm je einmal wiederholt. Clofesho öfter in angelsächsischen Urkunden liegt sicher ab. Kemble 87. 164. 167 u. a.
16. Arnhoch 1706. Föhr Flurname Aarnhörn.
17. Hanszhoch 1706; Haneskhoch 1804; Hanskenhoogh 1815, vergangen, in Föhr als Flurname wiederkehrend. Amrum Hügeln. 9. Über -esk siehe bei Amrum Skalnaskthal S. 258.
18. Bundeshoch 1706; auch unter Föhrs Flurnamen Bundisham.
19. Wygelszhoch 1706.

Digitized by Google

20. Hatthoch 1706.
21. Windezhoch 1706; Winjishoogh, Wedeshoogh 1845, wo die Keitumer ihr Biikenfeſt zu Petri Stuhlfeier abhielten. Amrum Flurnamen Weadanask S. 254.
22. Brämmhoogher.
23. Öwenhoogh.
24. Tipkenhoogh, von tip „Spitze"; auch hier ſollen Feuer angezündet ſein wie auf 25.
25. Baikenhoogh bei Keitum. Föhr 3. Amrum 12.
26. Harrhoogh.
27. Wiilshoogh.
28. Töljarmhoogh.
29. Inhockhoogh; hock „Ecke". Föhr Hügelnamen 9.
30. Tanzhoogh, auf einer Wieſenfläche zwiſchen Keitum und Archſum; nach der Heuernte der „Tanzplatz".
31. Knopkenhoogh.
32. Gonnenhoogh; Flurnamen 38.
33. Buatskenhoogh.
34. Kolkingehoogh, ein Steinbau am Ufer bei Archſum; Flurn. 62. Amrum Flurnamen S. 254.
35. Wedhoogh, vergangen, wo die Tinnumer ihre Feuer anzündeten. 1. 21.
36. Bruadfearhoogher, vergangen; Hügel der „Hochzeitgeſellſchaft". Die Sage von den verſteinerten Hochzeitern bei Müllenhoff 108.
37. Greenhoogh, Föhr Hügelnamen 15. Herzogtum 143.
38. Tinghoogher, 15 hochbelegene Hügel aus der Bronzezeit, nördlich von Tinnum. 49. Feſtlandshügel 1. 99. 134. 160. 184. Alſen 12.
39. Ringhoogh.
40. Hemmelhoogh, von hämel „Saum", „Rand"? Föhr Hügelnamen 17.
41. Hellhoogh, vergangen, bei Weſterland 1.
42. Katshoogher, aus der Bronzezeit. Föhr Flurnamen; Amrum Hügelnamen 15.

Digitized by Google

43. Barminghoogher aus der Bronzezeit.
44. Siaellehoogh aus der Bronzezeit.
45. Tikshoogh, vergangen.
46. Niaulkenhoogh, vergangen.
47. Trennsberge, vergangen.
48. Unding, vergangen.
49. Dänghoogh „Tinghügel", ein Gangbau aus der Steinzeit Nr. 38. Antiq. Bericht XXIX. 43.
50. Bröddehoogher, einst zwei Hügel zwischen Wenningsted und Kampen, der eine ist abgetragen. Über den „Brauthügel" Müllenhoff Sagen 185.
51. Gurt und Litl Brönshoogh „Brunnenhügel". Camerer I. 2. 130 Prunkenberge, einst mit einer Cisterne. Zeitschr. IV. 59; brönd dän. „Brunnen" zeigt den Einfluß des benachbarten Braderup. Der große Brönshoogh enthielt nur einen abgetrennten Kopf. Handelmann Ausgrab. 27 ff.
52. Stippelstiinhoogher.
53. Hündshoogher „Hundshügel". Föhr Hügelnamen 2. Festlandshügel 151. 239.
54. Söndjehoogh aus der Bronzezeit.
55. Krokhoogher z. T. aus der Bronzezeit.
56. Nessenhoogh.
57. Tiidringhoogher aus der Bronzezeit.
58. Staapelhoogher.
59. Strumphoogh aus der Bronzezeit.
60. Freddenhoogh, südwestlich von Braderup.
61. Reisehoogh. Dünenthäler 9. Flurnamen 42.

Die aufgeführten Namen tragen fast alle die Endung -hoogh; nur einmal erscheint das neuere -berg, -berreg, das auf Föhr gewöhnlich ist. Jütischer Einfluß ist hier wie bei den Dünenthälern nur im Norden bei Braderup in den Brönshooghen zu erkennen.[1]) Nirgend klingen sie an die im Herzogtum gebräuchlichen Benennungen mit ihrem -hy oder

1) Über die Volksetymologie und die dadurch entstehenden Sagen vergl. Müllenhoff Sagen 373.

Digitized by Google

-hyg an. Sie wiederholen sich auch nur auf den beiden anderen Geestinseln, kaum finden sie auf dem festländischen Teil des friesischen Gebietes eine Analogie. Meist nach der Lage, der Form oder Beschaffenheit oder auch nach den Besitzern des Grundstücks, worauf sie liegen, benannt, tragen sie hin und wieder auch alte Erinnerungen. Wir nennen den Tanzhoogh[1]), den Vollhoogh und den Markmanshoogh, die die Gebräuche der Feldgemeinschaft bewahren, die Biikenhügel, um die die Morsumer, Keitumer und Tinnumer noch im vorigen Jahrhundert unter dem Rufe „Wedke teare!“ oder „Wike tare!“ mit einem brennenden Strohwisch in der Hand ihre Reigentänze aufführten.[2]) Möglich ist, daß darin der Name des Gottes enthalten ist; die Hügelnamen Wedeshoogh (21), Wedhoogh (35) liegen aber sicher ab. Bemerkenswert sind neben dem „Dänghoogh“ die „Tinghoogher“, eine Gruppe von 15 Hügeln fast in der Mitte der Insel auf einer Anhöhe im Norden Tinnums. Der Kluwenhoogh oder Klevenhoogh, an der Grenze der Keitumer Geest und Marsch, der mit allerlei Sagen von einem goldenen Schiff und einem goldenen Anker umsponnen ist, wiederholt sich je einmal auch auf Föhr und Amrum. Es scheint danach, als wenn er für die Inseln eine besondere Bedeutung gehabt hat, ähnlich wie die drei Freiberge in Eidersted. Am eigentümlichsten sind aber die Freskenhoogher, die „Friesenhügel“, die neben dem „Fresenhaven“ hier einsam dastehen, dabei auf Föhr und Amrum ihre Analogien finden.

Die meisten Hügel der Stein- und Bronzezeit liegen auf der Geest, nur einige wenige, wie die großen Grabbauten des Kolkingehooghs und des Middelmarschhoogs sowie der Tanzhügel, finden sich in Marschländereien oder auf Wiesenflächen. Dies zeugt aber nicht dafür, daß hier einst bei ihrer Anlage Diluvium gewesen ist oder daß das Alluvium sich erst später gebildet hat, sondern bestätigt nur die auch sonst vielfach bemerkte Thatsache, daß man eben dort die großen Grabbauten

1) Der älteste Bericht findet sich bei Hansen in Falck Archiv IV. 341. Ausgeschmücktere Schilderungen giebt Hansen in seinen späteren Werken (z. B. Sylter Friese 49).

2) Auch diese Angabe geht meines Wissens nur auf Hansen zurück. Der Reigentanz ward erst 1800 polizeilich verboten.

Digitized by Google

errichtete, wo man gerade die mächtigen Findlinge antraf. Die meisten der untersuchten Gräber gehören der Bronzezeit an, doch ist auch die Eisenzeit in ihren verschiedenen Perioden mehrfach deutlich vertreten; in die ältere fällt z. B. der nordöstliche Krockhoogh, in die jüngere die ganze Reihe auf der Morsumheide auf dem Wege nach Nösse sowie die Gruppe der Munkhooghen. Geht schon daraus hervor, daß die Insel von der Bronzezeit bis weit in die Eisenzeit hinein bewohnt war, so führen die daneben auftretenden Urnenfriedhöfe noch in eine jüngere Zeit hinauf. Über die zahlreichen Urnen, die früher an den Grabhügeln, an ihrer Südostseite, angetroffen sind[1]) und deren Benutzung noch in der Eisenzeit beweisen, läßt sich freilich nicht sicher urteilen, aber unzweifelhaft gehört der Urnenfund bei Keitum der jüngeren Eisenzeit an und reicht wenigstens in die Völkerwanderungszeit hinein. Da nun alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß ein Teil der Eisenaltergräber noch der letzten heidnischen Zeit, wie auf Föhr, zuzuschreiben ist, so ist schwerlich eine Lücke zwischen der Völkerwanderungszeit und dem späteren sicheren Auftreten der heutigen Besiedelung anzunehmen. Unter allen Umständen steht Sild mit seinen Altertümern der verschiedenen Perioden in einem scharfen Gegensatz zu dem „friesischen" Eidersted.

2. Die Insel Föhr.

Geschichtlich tritt die Insel zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1198 hervor, worin der Papst Innocenz III. dem Schleswiger Propst die Propstei „Strand und Ford" nach den von seinen Vorgängern besessenen Rechten bestätigt.[2]) Das ganze Mittelalter kennt sie sonst nur

1) Camerer II. 674 im Jahre 1761: „Auch habe ich wahrgenommen, daß fast oben auf den Hügeln, an der Südostseite, kleine Urnen, als die Gebeine und Asche eines Kindes umfassen könnten, ein Viertel Elle tief in die Erde gesetzt und mit einem platten Steine zugedeckt sind."

2) Die bekannte Erzählung Adams, der Bischof Eilbert von Fünen († 1092) sei um das Jahr 1050 auf dem Heimwege nach Fünen durch Schiffbruch verschlagen und habe auf Farria ein Kloster errichtet, hat man vielfach auf Föhr bezogen. Nach der weiteren Beschreibung ist die Insel, „die in der Mündung der Elbe in weitem Abstande verborgen im Ocean liege", keine andere als Hel-

Digitized by Google

unter dem Namen Föör, För, Före, seit dem Waldemarschen Erdbuch (1231) bis zum Kirchenregister vom Jahre 1523.[1]) Seitdem erscheint gewöhnlich die Form Forde, Föhrde bis ins 18. Jahrhundert hinein; Ranzau schreibt 1597 Forda. Die Bewohner nennen ihre Insel Fèr und sich selbst Feringen.[2])

In dem Waldemarschen Erdbuch wird Föör zweimal genannt und dabei neben „Hasen", die auf der Insel wie auf Sild und Amrum ge-

---

goland, wie sie denn auch „Hadeloe (Hadeln) gegenüber belegen ist". Adam IV. 3. Farria insula, quae in ostio fluminis Albiae longo recessu latet in oceano. Scholion 104. Da aber der Name Farria nirgend wieder für Helgoland gebraucht wird, dagegen an „Föhr" anklingt, so könnte eine Verwechselung stattgefunden haben. Wäre der Bischof nach Föhr gekommen, so müßte Adam diese Insel für das ihm bekannte Helgoland gehalten und von der Existenz einer Insel Föhr nichts gewußt haben, wie er denn auch nirgend von Nordfriesland und seinen Bewohnern redet. Der Bischof soll die Insel mit Odense verbunden haben, aber so weit unsere Kunde reicht, gehörten sowohl Helgoland wie Föhr zum Bistum Schleswig. Wenn wir auch einmal auf Föhr in einem Grabhügel- oder Flurnamen (10) eine Beziehung zu einem Mönchskloster angedeutet finden, so spricht doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die ganze Nachricht sich ursprünglich ebenso wenig auf Helgoland wie auf Föhr bezieht, sondern daß die Faröerinseln gemeint waren, die in Urkunden vom Jahre 831, 1133, 1158 (Hasse I. 3. 68. 100 Farrie) immer so genannt und zu dem Missionsgebiete des Hamburger Erzbistums gerechnet werden. Zu ähnlichem Ergebnis kommt auch v. Schwerin: Helgoland. Lund 1896; er sucht das Mißverständnis noch näher durch das Kloster auf Holy Island an der Küste von Northumberland (Farne, Lindisfarne siehe Anm. 2) zu erklären.

1) Nielsen 18. 52. Seidelin II. 163. 165. Seltener tritt Före, Fore auf. Seidelin I. 287 (1421), 295, 377; Capit. reg. 1352—1407. Langeb. VI. 580. Ein Notarialinstrument v. J. 1510: in Fore.

2) Möller: Das altengl. Volksepos 91 vergleicht die Insel Farne, Farene, die Beda u. a. neben einer „heiligen Insel" (Halig ealond) an der Küste zwischen dem Humber und dem Frith of Forth erwähnen. Vergl. über Lindisfarena ea Müllenhoff Beovulf 68. Das kleine Eiland Fuur (1231) im Limfiord, das Jörgensen heranzieht, liegt sicher ab. Der zwischen Sild und Föhr-Amrum liegenden Tiefe Fartrap entspricht Farathrapa, Fortrapa, ein Wasserlauf in Holland (B. d. Bergh 58). Vergl. O. Bremer: Einleitung zu einer amring.-föhring. Sprachlehre 12 ff.

Digitized by Google

hegt wurden, eine königliches Haus erwähnt.[1]) Geteilt ist die Insel schon damals in die „Oster- und Westerharde", deren Grenzen sich nach Ausweis der Urkunden und Kapitelregister als Oster- und Westerland-Föhr seitdem nicht weiter änderten.[2]) Letzteres umfaßte auch das mit ihm noch in anderer Beziehung eng verbundene Amrum, das im Erdbuch nur bei der Aufzählung der Inseln genannt wird. Beide Harden zusammen sind auf 54 Mark reinen Silbers angesetzt, während das bischöfliche Landgeld für jede 28 Mark beträgt.[3]) Da das St. Johannis-Kirchspiel dadurch zerschnitten ward, so kann die Teilung erst nach Durchführung des Christentums geschehen sein, aber dabei nicht gut aus einer wahrscheinlich doch frühen Zeit stammen, wo noch Amrum und Föhr eine Insel bildeten. Obwohl die älteste kirchliche Einteilung nur von Strand und Ford spricht, kein Amrum kennt, so weiß die kirchliche Überlieferung doch nichts von irgend welchen Verlusten Föhrs zu berichten.

I. Föör östaerhaereth.[4])

1. Ovenum 1463; 1523 Onen, Volkssprache Övenem. Die Etymologie der Chronisten erklärt den Namen als Hevhanum „Hoch-Hanum" oder „gehobenes, in Sicherheit gebrachtes Hanum" und setzt dabei ein vergangenes, unbekanntes Hanum voraus. Für eine Versetzung des Dorfes, das nur noch einen schmalen Marschstreifen besitzt, wird angeführt: noch heute erstrecke sich die Grenze des Wrixumfeldes im Westen über die Mitte des Dorfes Öve-

1) Nielsen 18. 52. Föör. hus. har.

2) Alle offiziellen Quellen, wie die Kirchenregister, deren Angaben auf alte Quellen zurückgehen, halten diese bestimmte Scheidung der Harde fest. Die „Bargharde", die nach Mejer und Heimreich Amrum und Föhr als eine Insel umfaßt haben soll, ist nirgend urkundlich zu belegen.

3) Langeb. VII. 502. Die Osterharde zahlte an Landgeld genau 28 ℔, die Westerharde mit Amrum 28 ℔ 15 den.; hier ist aber Nordmarsch mit 4 s. lub. eingerechnet. Der königliche Census, für die Westerharde in demselben Verhältnis angenommen, ergiebt für Amrum etwa 3 ℔.

4) In der Aufzählung der Ortschaften folge ich der Reihenfolge in den ältesten Kapitelregistern, die für Nieblum bemerkenswert ist.

Digitized by Google

num; die Bewohner des letzteren hätten in älterer Zeit eine Strecke Landes von denen in Wrixum kaufen müssen, um die nötigen Wege zu ihren Ländereien anlegen zu können, die alten Hanumer Felder seien noch jetzt im Besitze der Övenumer. Övenum zahlt aber schon 1463 gleiches Landgeld ($5^1/_2$ ℔ VIII alb.; 1523: $4^1/_2$ ℔ VIII witten) wie Midlum und Alkersum, und von einem Hanum wissen die Urkunden nichts.

2. Middelum 1463; 1523 Meddelen. Volksspr. Maedlem, wohl nach der Lage in der Mitte der Insel benannt. Landgeld wie Övenum.
3. Alkersum 1463; Volksspr. Aolkersem. Landgeld wie Övenum.
4. Werxum 1463; 1464 Warxum, Wrixum, Wyrkzum; 1523 Wiricsum. Volksspr. Wraeksem. Landgeld von 1463—1523 7 ℔.
5. Boldichsum 1463; 1523 Baldixsum; Volksspr. Bûelegsem. Landgeld wie Wrixum.

Die St. Nicolaikirche, 1360 zuerst erwähnt und aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammend, liegt an der Scheide der beiden letzteren Dörfer.

II. Föör waesterhaereth.

1. Nebulum 1463; Volksspr. Niblem. Bei der Teilung der Harde, die das Kirchspiel durchschneidet, blieb der nördliche Teil des Ortes bei Osterlandföhr mit der Kirche, aber alle Kirchenlisten führen Nebulum unter „Westerharde" auf. Die Kirche S. Johannis, 1336 (Michelsen 187) zuerst erwähnt, stammt aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts; sie zahlte als Hauptkirche 24 β Kathedraticum, die beiden anderen nur 12 β, an Landgeld von 1463—1523 30 β.
2. Uddersum 1360, Utersum 1463; Volksspr. Ödersem; wie der Name andeutet, an der äußersten Westseite der Insel belegen. Die Kirche St. Laurentii, 1360 genannt, stammt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Das Landgeld von Utersum betrug 1463 2 ℔ 5 sol. III den., 1523 2 ℔ 5 β. Seit Gründung des

Digitized by Google

Ortes können hier keine Ansiedelungen verloren gegangen sein. Nordwestlich von dem Dorfe nahe am Seedeich findet sich ein größerer Erdwall, der gewöhnlich für die Stätte der Burg des Ritters Erich Riind vom Jahre 1360 (siehe unten unter Borchsum) gehalten wird; die Urkunde aber zeugt durchaus dagegen. Ein in der Nähe liegendes, mit Ret bewachsenes Kommuneland führt noch den Namen borg. Da übrigens bei Ebnung eines Teiles des Walles auch eichene Balken zum Vorschein gekommen sind, so spricht dieses gegen die Annahme einer sogenannten Bauernburg. Zeitschr. III. 59 ff.

3. Heddinghusen 1463; 1523: Herdixsum. Volksspr. Hedehüzem; j. Hedehusum. Landgeld 1463 und 1525 ($8^1/_2$ β) gleichbleibend.
4. Dampsum 1463 (rect. Dumpsum oder Dompsum); 1523: Dusum, später Dontsum, Duntzum. Volksspr. Dunzem. Landgeld 1463: $2^1/_2$ ℔, 1523: Wibbesum (Wittesum) und Dusum 2 ℔ 8 β.
5. Vluersum 1463; 1523: Aluersum; Volksspr. Olersem; j. Oldsum. Landgeld 1463 und 1523: 10 ℔. Vergl. Ulversum (1217), j. Wollersum in Ditmarschen, Alversum in Eidersted. Oldersum (1057: Aldalsashem) in Westfriesland liegt ab.
6. Gotingh 1463; 1523: Gotting; Volksspr. Gueting. Das Landgeld (1463: 2 ℔ $5^1/_2$ β, 1523: 2 ℔ 7 β) läßt die Ortschaft im 15. Jahrhundert ebenso wie Dunsum noch gering erscheinen. Die ans Meer grenzenden Ländereien sollen in den letzten Jahrzehnten jährlich durchschnittlich 1 m verlieren, auch will man auf Gotingriff, 2000 Schritt vom Südufer entfernt, in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts bei Ebbezeit Fundamente von Gebäuden bemerkt haben. Über die Tingstätte vergl. unten S. 242.
7. Borchsum 1360, 1463; 1523: Broxsem; Volksspr. Boregsem, nach der vor der Gründung des Ortes schon vorhandenen, benachbarten sogenannten Burg, einem mächtigen Ringwall mit einem inneren Schlund voll süßen Wassers, benamt. In der Volksüberlieferung Lembeksburg genannt, stellt sie eine jener

Digitized by Google

Urbefestigungen dar, worin man bei feindlichen Überfällen die wehrlosen Familien, Vieh und fahrende Habe barg (Zeitschr. III. 59 ff.). In der Urkunde vom Jahre 1360 (Michelsen 193), worin der Ritter Erich Riind sich den Kauf der Ländereien zur Anlage seiner Burg (castellum) und eines Vorwerks (Lathgaarth) verbriefen läßt, tritt neben Uddersum die Ortschaft Blegsum auf; der Name muß für Borchsum verschrieben sein. An Landgeld zahlte Borchsum 1463: 5 ℔ 7 ß, 1523: 5 ℔ 6 ß 7 ₰.

Die nachweisbaren älteren Namen mit Ausnahme von Goting endigen sich alle auf -um; auch spät bezeugte, wie Toftum (Taftem), Klintum (Klantem), Witsum (Wizem) haben die gleiche Bildung. In Nebulum ist die Endung -bul enthalten. Von Alversum abgesehen, kehrt kein Name im Strande und in Eidersted wieder. Utersum ist auf sächsisch-holsteinischem, die späteren Klintum und Toftum auch auf jütischem Gebiete vertreten. Setzt man -um gleich -ham, was urkundlich freilich nicht nachweisbar ist[1]), so ließen sich englische Ortsnamen wie Oewenham in Northumberland, Midlam in Surrey, Wraxham in Norfolk, Dunsam u. a. vergleichen. Unter den föhringischen Namen nimmt Goting eine Sonderstellung ein; wie hier die Adelbonden (bondones)[2]) der Westerharde ebenso wie in Gudum (= Guthing) in Nordjütland zur Hardesversammlung zusammentraten, so fand der Osterharderting in Nieblum auf dem Kirchhof der S. Johanniskirche statt, die auf der hohen Geest in der Mitte der Insel liegt.[3])

Beide Harden führten die Schutzheiligen ihrer Kirchen im Wappen: die Osterharde S. Johannes und S. Nicolaus, die Westerharde S. Jo-

1) Siehe oben S. 119. Da für die Namen auf den Geestinseln so wenig alte Urkunden vorliegen, sind wir über ihre frühere Form nicht unterrichtet; sie könnten sprachlich auch alle Dat. plur. sein.

2) Für die Art der friesischen Chronisten ist es bezeichnend, daß sie aus dem Ausdruck der Urkunde v. J. 1408: Communitas bondonum (Michelsen 200) eine Ortschaft Bondonum machen und dann noch Fabeleien daran knüpfen. Zuletzt noch Nerong Föhr 14. 129.

3) 1426 kamen die Ratmannen der sieben Harden in der Sunte Nicolai-Kirche zusammen.

Digitized by Google

hannes, S. Laurentius und S. Clemens. Indes hat die Deutung des Wappens der letzteren ihre Schwierigkeit; es zeigt im Jahre 1408 drei Figuren, in der Mitte S. Johannes mit dem Lamm (Nieblum), zum Himmel aufschauend, zu seiner Rechten S. Laurentius mit dem Roß und zu seiner Linken einen nicht mit einem Attribute ausgezeichneten Bischof mit der Umschrift: Sigillum Vester Hereth Föör. Michelsen und Jensen erklären den letzteren für den h. Clemens als Vertreter der Kirche Amrums, Handelmann für den h. Nicolaus.[1]) Wäre der h. Nicolaus gemeint, so würde das Siegel die ganze Insel als eine Harde darstellen und in die Zeit vor der Teilung fallen, was meines Erachtens unmöglich ist. Auch begreift man dann nicht, warum gerade die Westerharde und nicht auch die Osterharde das alte Siegel bewahrt hätte. Wenn man sich darauf berufen hat, daß die drei Pfarrer von S. Johannis, S. Nicolai und S. Laurentii auf dem Tinge der Westerharde im Jahre 1360 auftreten[2]), so ist offenbar der Pfarrer von Amrum nicht genannt, weil statt seiner der Vikar Ludderus von der S. Johanniskirche erschienen ist, deren Filiale eben S. Clemens auf Amrum war. Freilich trägt S. Clemens sonst einen Anker entweder um den Hals oder in der Hand, doch giebt es auch eine Reihe von Ausnahmen.[3])

Die alten Ansiedelungen der Föhringen liegen sämtlich auf der Geest, gerade da, wo Geest und Marsch sich scheiden. Nach zuverlässigen Angaben haben jedoch ehemals auch in den verlorenen oder noch vorhandenen Marschländereien alte Warften (1464: by de olde werften) bestanden, die nach dem Deichbau allmählich aufgegeben sind. Peters berichtet noch von Familien zu seiner Zeit in Övenum, deren Voreltern auf solchen Warften in der Marsch gesiedelt hätten[4]); man finde beim Graben zu Ebbezeiten in der Umgebung derselben Spuren von Wegen, ordentlich und dauerhaft angelegt. Alte Namen, die bei Mejer oder den Chronisten auftreten, sind ohne Frage aus solchen Warften zu erklären,

1) Zeitschr. XIV. 359.
2) Michelsen 193. 194.
3) H. Petersen: Dansk. geistl. sigiller N. 733.
4) Provinzialber. 1823. 4. 32.

Digitized by Google

wie Kuhham außerhalb der Deiche, Steinsolt nördlich von Boldixum, Juckum, Ehrdwin, Wundum u. a., deren Existenz sich meines Wissens jetzt nicht mehr in Flurbenennungen nachweisen läßt. Zahlreich waren die Warften jedenfalls nicht; in den älteren Flurbüchern vermag ich nur Freesguard in der Övenumer Marsch nachzuweisen.

Im übrigen haben wir nirgend eine Erinnerung, daß Föhr jemals größere Landverluste erlitten hat; die ältesten Kirchenregister kennen keine Kirchen mehr als die heutigen. Der schleswigsche Domherr, der Verfasser des Kapitelregisters vom Jahre 1440, weiß wohl von Sagen, die auf Sild eine Reihe von Kirchen verschwunden sein lassen, bei Föhr berichtet er nichts davon; auch die Brunsche Liste nennt keine in der Mandrenkelse 1362 auf Föhr verlorene Kirche. Ein Vergleich der königlichen Schatzung mit dem Landgeld der Kirche kann überdies als Zeugnis dafür dienen, daß sich die Verhältnisse auf Föhr seit dem 13. Jahrhundert nicht wesentlich verändert haben. Was dagegen Mejer aufgestellt hat, ist ohne Ausnahme aus Benennungen, die er vorfand, geschlossen und hat nur dann Anspruch auf Berücksichtigung, wenn es durch andere urkundliche Zeugnisse bestätigt wird.[1])

1. Flurnamen.[2])

Die Flurnamen tragen im wesentlichen den gleichen Charakter wie auf Sild. Es wiederholen sich:

-ackerum in den verschiedensten Zusammensetzungen wie Tornenackerum (1464) in Boldixum, Woldackerum (1464) in Wrixum,

1) Unter den Namen, die Mejer verzeichnet, ist nur Bilkum nennenswert, weil es seinen Ursprung einem gewaltigen Findling im Watt, „Balkstein" genannt, verdankt. Meyn (35) erklärt ihn für den einzigen Zeugen, daß hier einmal diluvialer Boden gewesen.

2) Registrum Ecclesie Sancti Nicolai För 1464. Kieler Universitätsbibl. MS. S. H. 232. — Schilling — Englisch — Buch: für Westerlandföhr v. 12. Febr. 1664, niederdeutsch; MS. S. H. 232. A.; für Osterlandföhr v. J. 1637 (niederdeutsch) und 1706. MS. S. H. 232. C. Staatsb. Mag. IV. 152 ff. — Antiq. B. XXVIII. 28. — Peters Beschreibung Provinzialber. 1823. 3. 4. Erklärung föhring. Wörter bei Falck, Staatsb. Mag. IV. 168 ff.

Digitized by Google

Reidackerum (1664) in Goting, Flaggisackerum (1706) in Alkersum, Kabelackerum in Midlum (1706), Freskeakram u. a.;

-tevele 1464, -tefelum, -tevelum in Silbertevelum (1706) in Boldixum, Walltevelum (1664) in Oldsum und Toftum, Watertevelum (1664) in Midlum u. a.;

-ham in pratum Kornhemae (1303 Hasse III. 41. 168), Kornham (1706) in Övenum, pratum Kalffhemme (1415 Michelsen 203), Kalfham (1706) in Boldixum, Bundisham (1464), Mede- oder Wischland in Boldixum, Middelstham (1637), Nyham u. a.;

-streng (1464), -stringem (1706) in Reefstringem, Durchstringe und zahlreichen anderen;

-wold in Woldackerum (1464) in Boldixum und Wrixum, in de Wolden (1706), geringes Marschland (1637) in Wrixum, Woldmeede (1664) in Goting und „geringes Marschland" in Alkersum (1637), in die wolder und koger (1706) in Övenum, de grote wold by Övenum (1556), „Wischland", in Ovenum wolde (1464), wold, „Wischland" in Boldixum, Töftum wold (1664);

-holt in Overholt und Otterholt, „Über- und Unterholz" (1706) in Alkersum; -kogh, de nighe kogh (1464) in Boldixum, in dem koghe (1464), buten koghe u. a.; koger in Kalfham, koger in Nieblum und Övenum;

de Schlaven (1464), Wiesenland in Boldixum, oft wiederkehrend;

-esk, äsk wie Haanäsk (1710), Osterend Hanesch in Dunsum (1664).

Bezeichnend für Föhr sind noch folgende Namen:

auf -wery, -werum wie uppe Dikwery (1464) oder Dickwerum (1464) in Boldixum und Toftum (1664), Langwerum, Spangwerem (1664) in Toftum u. a.; ebenso auf Amrum. Vergl. das holländische -werum, -wierum;

auf -mery, wie Butmery in Boldixum (1464), Kleymeeri (1664) in Toftum, Meetzmeere (1706) in Oldsum und Toftum u. a. Mery, in Holland in Urkunden gewöhnlich meri, mari, z. B. Almari, Almeri (lacus, j. Zuiderzee), auch im Engl. mere zahlreich in Ortsnamen in der Bedeutung „kleiner See", „Marsch", nannte man die Binnenseen

Digitized by Google

oder Sümpfe, die, durch Eindeichungen hervorgerufen, meist nach der Landaufteilung trocken gelegt und in Fennen verwandelt wurden. 1769 betrug ihr Flächeninhalt in Osterlandföhr 98 Demat. Auch auf Amrum kehrt das Wort wieder;

auf -wund (1464), wie Hemckwund (1706) in Boldixum, Krümwund (1464), Hammewund (1706) in Wrixum, Hagwund (1706) in Övenum u. a. Der Name erscheint auch auf Amrum, vergl. niederd. wunne;

Hemck, wie uppe Hemcke (1464) in Boldixum, by de Hemck in Alkersum (1706), Hemckwund (1706) in Boldixum u. a.;

uppe Foteke (1464), Fötjen, Föijem, Foitjem wie Haal Fötjem (1706) in Alkersum, sich oft wiederholend und als „ein Stück Land mit kurzen Äckern" erklärt; eigentlich „kleine Füße";

Trooyen, de dree Trojen by de Hemck (1706) in Alkersum, sich mehrfach wiederholend;

uppe Lenghi (1464), Lingi (1706), oft wiederkehrend, soll „das entfernteste Land" oder den „Teil, der gepflügt wird" bezeichnen; vergl. Linge 1108 in Holland;

uppe Wraghi, Wraghy (1464), Wiesen in Boldixum;

over de Sprink, Spring „Quelle" (1464) in Boldixum.

An sonstigen Benennungen hebe ich noch hervor:

1. Reppelstiigh (1464) in der Boldixumer Geest; ein Teil des Ufers heißt „Rippelufer", ein Sand „Rippelstört". Man hat daraus mit Unrecht auf eine frühere Ortschaft geschlossen. Reppel (1480: Reffbull) im Kirchspiel Bolderup liegt ab. Vergl. Repple, Ribbel, j. Fluß Ribble in angels. Urkunden und Ribbelum in Hattsted und Reppel im Meggerkoog.
2. De Wallum (1464), Stavenland in Boldixum, auch Waalem genannt; daher Mejers Waldum.
3. Olumstiig (1650), ein Weg auf der Boldixumer Feldmark; daher Mejers Olum.
4. Osemshörn (1706), meede oder Mäheland in Midlum.
5. Terdlum (1706), eine Ething oder „Gräsung" in Boldixum.

Digitized by Google

6. Stuff 1706; Stöve 1637, in Boldixum eine Gräsung, hat sicher nichts mit dem dänisch-jütischen gleichnamigen Wort zu schaffen.
7. Egenum (1637), Gräsung in Boldixum.
8. Vör- und Wester-Okum (1464), Wiesenland in Wrixum.
9. Niewerth (1664), Stavenland in Dunsum.
10. Schonfeldt (1664), Stavenland in Dunsum, vergl. Flurnamen bei Kielholt auf Sild S. 220.
11. De Dösch (1664), Stavenland in Utersum.
12. Hallem (1664), Stavenland in Nieblum.
13. Riedem (1664) in Westermeede in Toftum.
14. Uppe Ghorum (1464), Gorem (1706), Stavenland in Alkersum; oft de Goren, auch Garem (1664).
15. Vor de Walborgheke, Walborg (1464) in Boldixum.
16. Boven wickstigh, vor de wick tevelen, bi de wick in Boldixum (1464), die Bucht andeutend, nach der heute Wyk den Namen trägt.
17. Dünghe dal, Dunge dal (1464) in Boldixum.

Die Flurnamen Föhrs lassen in ihrer Gesamtheit noch deutlicher als auf Sild die eigenartige Agrarverfassung der älteren Zeit durchschimmern; sie gehen, wie Kornhemde und Kalfhemme beweisen, weit zurück und tragen im wesentlichen den gleichen Charakter wie auf Amrum. Nirgend ist ein Einfluß eines fremden Volkstums zu spüren, am allerwenigsten der Jüten, wie dies neuerdings auch für Föhr behauptet ist, selbst nicht in Westerlandföhr, das, von der älteren Verbindung des ganzen Utlands mit dem Königreich abgesehen, seit dem Vordingborger Frieden (1435) eng mit Jütland verbunden war.[1]) Nur zwei Namen „Freskeakram" und „Freesguard" nehmen auch hier, wie ähnliche Ausdrücke auf Sild, eine bezeichnende Sonderstellung ein. Für vergangene Ortschaften können die Flurnamen Reppelstigh, de Wallum, Olum-

1) Vordingborger Frieden 15. Juli 1435 Stemann III. 53: — westerherde uppe Vor und lest up tzilt — de wille wy vor uns unde unse nakomelinghe to der cronen behoff by uns beholden.

Digitized by Google

stiig u. a. kein Zeugnis ablegen, auch die zahlreichen Wold, Wolder, Woldmeeden, die hier wie auf Sild „Wischland" oder Marschländereien bezeichnen, nicht einen früheren Waldstand beweisen. Woldackerum, Töftumwold wird als „Wall" zu erklären sein. Dagegen deuten Överholt und Otterholt sowie Horst, Horstacernm (1464), Hellebusch (1464) in Boldixum auf niedriges Gestrüpp hin. Möglicherweise beziehen sich darauf folgende Worte in der Verpfändungsurkunde der Osterharde vom Jahre 1526: „mit allen tobehorigen akern, wischen, weiden, holtingen, broeken, buschen, moeren, watern, diken und seen"; indes ist aus dieser stehenden Formel bei Verpfändungen auf den thatsächlichen Zustand auf der Insel nicht sicher zu schließen.[1]) Mancherlei Erinnerungen sind noch aus der Zeit bewahrt, wo die zahlreichen kleinen stehenden Gewässer der Insel ein eigenartiges Gepräge gaben, selbst über Köge erhalten wir einige Andeutung. Die Benennung Walborgheke deutet auch in der Boldixumer Feldmark auf eine frühere sogenannte „borg", wie bei Utersum, hin.

2. Grabhügel.[2])

Vor der Landaufteilung (1772—76) wird die Zahl der Grabhügel auf mehr als 800 geschätzt; um 1790 waren noch etwa 500 vorhanden, die das ganze Westerland bedeckten. Steingräber zeigten sich besonders in dem südlichsten Winkel bei Witsum und Hedehusum, Kegelgräber bei Goting am meisten vertreten. Ein großer Hügel lag oft von 40 bis 50 kleineren umgeben; an einer Stelle zählte man 270, an einer anderen gegen 400. In den letzten fünf Jahrzehnten mögen gegen 100 abgetragen sein.

An Hügelnamen sind mir bekannt:

1. Sunnberreg „Sandberg"?, nahe am Deiche bei Utersum; hier ist aber heute nicht mehr Sand als anderswo. Er gehört der Steinzeit an.

---

1) Jahrb. X. 326.

2) Nr. 1—13 verdanke ich der Mitteilung des Herrn Lehrers Philippsen in Utersum; die anderen sind den Flurbüchern entnommen.

Digitized by Google

2. Hünjebruatberreg „Hundebrotberg", der Bronzezeit angehörend. Die Beziehung des Namens ist unklar; vergl. Festlandshügel 151. 239. Sild 53.
3. Baakberreg „der Bakenberg", wo am Abend des Petritages oder zur Zeit der Sonnenwende oder bei Landesaufgeboten und als Zeichen für Seefahrer Feuerbaken angezündet wurden. Sild, Hügeln. 1. 21. 25. Amrum, Hügeln. 12.
4. Sinkesberreg, vielleicht von dem Personennamen Sinke, Sünke abzuleiten. Langeb. VII. 477. Seidelin I. 89. Der Hügel stammt aus der Bronzezeit.
5. Hadjesberreg, wohl auch von einem Personennamen; aus der Bronzezeit.
6. Wikmeere, vor etwa 20 Jahren vom Meere zerstört; wik „Bucht", meere „Sumpf"; siehe Flurnamen 16.
7. Triebergem „Dreiberge" bei Ütersum, aus der Bronzezeit.
8. Wasterbergem „Westerberge" bei Hedehusum, aus der Bronzezeit.
9. Jadenhukberreg „Berg an der Straßenecke", noch heute so belegen. Sild 29.
10. Monklembergem, eine Hügelgruppe bei S. Laurentiuskirche. Der Name deutet auf eine Beziehung dieser Felder zu einem Mönchskloster hin. Vergl. oben S. 238. Die Hügel gehören der Eisenzeit an. Herzogt. 43. Sild, Hügelnamen 11.
11. Hedenhoch 1664; heute Heilgenberreg, Hilgenberreg, Hilgenknop, Hennochknop oder Heidenknop genannt, ein abgetragener Hügel aus der Eisenzeit bei Dunsum.
12. Grattberreg, „großer Berg" bei Goting.
13. Lusberreg bei Goting. Amrum, Hügeln. 22.
14. Tönnhoch 1664, by Lötkmark auf Oldsum-Tostum Feldmark. Alsen 7.
15. Grönhoch op Langstringem in Borgsumfeld 1664. Sild 37.
16. Klöwenhoch op Nielandt in Borgsumfeld 1664. Derselbe Name auf Sild 15 und auf Amrum 19 und in Stapelholm.
17. Hemelhoch in Borgsumfeld 1664. Sild, Hügeln. 40.

Digitized by Google

18. Kollenhoch in Boldixumfeld 1464. 1706.
19. Mochelhoch, Mokelhoch 1464, wohl der Michelhoch 1706.
20. Lutkehoch in Boldixumfeld 1464.
21. Britzhoch (?) in Boldixum 1464.
22. Ortshoch 1464 in Boldixum.
23. Osmenden hoch 1464, neben Osemunden horn, in Boldixum.
24. Orsdes hoch 1464 in Boldixum.
25. Basenhoch in Midlumfeld 1706.
26. Wirkshoch in Midlumfeld 1706, der höchste Punkt der Insel, wohl nach dem Personennamen Wirik; auf Sild ähnliche Flurnamen 6. Vergl. S. 176.
27. Teihoch, Tewhoch in Midlumfeld 1706.

Alle noch heute erhaltenen Hügelnamen endigen sich auf -berreg, die älteren Urkunden entnommenen ausnahmslos auf -hoch (hoogh); da auf Sild die Endung -hoogh, auf Amrum -huugh herrschend ist, so dürften die Formen auf -berreg erst jüngeren Ursprungs sein. In die heidnische Zeit ist mit Sicherheit kein einziger zurückzuführen; die meisten gehören sichtlich erst einer weit späteren Zeit an. Außer dem Baakberreg, der an die Bükenfeuer Silds erinnert, ist der auch hier auftretende Klöwenhoch bemerkenswert. Von der Tingversammlung könnte Teihoch seinen Namen führen. Nach Dreyer[1]) kommt für Gerichtsstätte der Ausdruck Tyberg vor, und nach Stürenburg heißt ein Baum bei Aurich noch Teeboom, unter den in früheren Zeiten die Bauernversammlungen mit dem Rufe te! te! zusammenberufen seien. Ein Teeberg tritt als Name einer fast ganz abgetragenen Düne auch im Kirchspiel Eddelak in Ditmarschen auf; sonst erscheint in niederdeutschen Gegenden urkundlich tî, tig als öffentlicher Sammelplatz eines Dorfes, meist erhöht, mit einigen Bäumen besetzt, an der Seite mit großen Steinen, die als Bänke dienten. Vergl. Bundtig in Ballum S. 2. Außerdem kommt noch 1464 bei Boldixum ein burtinghoy vor.

Die meisten der bisher untersuchten Grabhügel gehören der Bronzezeit an, doch erscheint auch die Eisenzeit ziemlich stark vertreten. In

1) Vermischte Abhandl. I. 743.

Digitized by Google

neuester Zeit (1890) ist von den namenlosen Hügeln nordöstlich von Hedehusum eine ganze Reihe aufgedeckt, die mit ihren eisernen Beigaben unzweifelhaft der letzten Heidenzeit d. h. dem 8. oder dem 9. Jahrhundert n. Chr. zuzuschreiben sind. Andere zahlreiche Eisengräber liegen bei Goting, die nach dem bisherigen Befund nicht viel weiter zurückreichen.[1]) Daraus geht schon zur Genüge hervor, daß die Insel noch lange nach dem Abschluß der eigentlichen Völkerwanderungszeit bewohnt war und bereits damals dieselbe Bevölkerung gehabt hat wie heute. In die Wanderzeit hinein führen uns anderseits wieder die Urnenfriedhöfe und Wohnstätten bei Hedehusum, Goting, Witsum, Dunsum, Utersum, Nieblum, Mittelberg[2]), soweit sie bis jetzt untersucht sind. Die Gräber zu Nieblum und Utersum gehören dem 3. bis 4., die Wohnstätten zu Groß-Dunsum dem 4. bis 5. Jahrhundert an. Können wir demnach bis jetzt für Föhr eine Lücke von etwa ein bis zwei Jahrhunderten noch nicht genügend ausfüllen, um den ununterbrochenen Wohnsitz der heutigen Bevölkerung festzustellen, so geht doch aus dem antiquarischen Befund ebenso wie auf Sild so viel hervor, daß sich die Völkerverhältnisse hier ganz anders gestaltet haben als auf den friesischen Gebieten weiter im Süden; wenigstens deutet nichts auf eine völlige Völkerverschiebung und eine völlige Neubesiedelung hin.

3. Die Insel Ambrum.

Die Insel tritt zuerst in dem Waldemarschen Erdbuch unter dem Namen Ambrum auf; der König hatte dort ein Jagdhaus und ließ auf ihr Hasen und Kaninchen hegen.[3]) Die ältesten Kirchenverzeichnisse des 15. Jahrhunderts kennen nur die gleiche Namensform[4]), und auch das

1) Antiquar. Bericht. XXVIII. 18. Zeitschr. III. 45.

2) Mitteil. des anthropol. Vereins IX. 15. Ich bemerke dazu, daß schon Heimreich (Westph. IV. 1489) auf die Föhringer Urnenfriedhöfe Bezug nimmt: „Wie man es auf Föhre gefunden, in großen glasurten Töpfen, darauf ein dünner Stein gelegt."

3) Nielsen 52: Ambrum hus. ha. cu. d. h. hare, kanin. Kaninchen treten auf den Westseeinseln hier allein auf; auf den östlichen erscheinen sie mehrfach.

4) Archiv für Staats- u. Kirchengesch. II. 442: ad sanctum Clementem in Ambrum IX solidos. Bei Langeb. VII. 506 sind die Worte verderbt. Auch

Digitized by Google

Kirchensiegel Nebels vom Jahre 1662 enthält die Umschrift: Nebul up Ambrum. Neben Oemrum (1510) und Amerum (Ranzau 1597) findet sich auch hin und wieder Ammeren oder Amerunghen[1]), dem Amerungon (1127) in Utrecht zu entsprechen scheint. Die Einwohner selbst nennen ihre Insel Omraem, Omraem lun oder bloß t lun „das Land", sich selbst Ömraengaen[2]).

Obgleich Amrum höchst wahrscheinlich einst mit Föhr eine Insel bildete, so kennen wir es doch in geschichtlicher Zeit nur als Insel, die der Westerharde Föhrs zugelegt war, mit der sie auch heute noch durch einen Pfad durch das seichte Wattenmeer bei Ebbezeit verbunden ist; auch kirchlich schloß sich Amrum eng an Föhr an, da die einzige Kirche, die S. Clemenskirche, nur eine Filiale zu S. Johannis bildete. Auf Grund zuverlässiger kirchlicher Überlieferung und der Höhe des Census und des Landgeldes läßt sich zunächst mit einiger Sicherheit feststellen, daß Amrum um 1200 nicht stärker besiedelt gewesen ist als in geschichtlich uns genau bekannter Zeit.[3])

Urkundlich sind uns über die Insel aus älterer Zeit nur äußerst spärliche Nachrichten überliefert; die Angaben über vorhandene Ortschaften gehen nur in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück.

1. Nortorp 1463; Volksspr. Naarsaarep; mit 10 sol. sterling 1463 als Landgeld; 1523: Nortende und Ambrum 30 β, welches der älteren Ansetzung entspricht; j. Norddorf.
2. Suder(torp) 1463; Volksspr. Sösaarep, auch Südder, Södder genannt wie in dem Kapitelregister vom Jahre 1463. Landgeld 1463: 13 sol. lub.; j. Süddorf.

---

noch 1523 (Seidelin II. 163) Ambrum. Die seltsame Überlieferung im Cat. vet.: „parochia in ‚Dambrum', nunc Ambrum" beruht auf einem Lesefehler einer älteren Urkunde. Das Kirchenregister v. J. 1523 bietet auch einmal Camerum.

1) Seidelin I. 110, um 1423, 1428 u. a. Ein Gottorper Hofbeamter schreibt 1703: Amroin.

2) Über die Ableitung des Namens von dem Volke der Ymbern (Ambronen) = „zu den Ymbern" siehe Möller, Altengl. Volksep. 89 und unten unter: Ergebnisse S. 271.

3) Siehe Föhr S. 239 Anm. 2.

Digitized by Google

Die Kirche S. Clementis, 1441 zuerst erwähnt, reicht mit ihren rundbogigen Fenstern vor 1200 zurück und beweist die damalige Existenz beider oben genannten Dörfer. Sie lag in älteren Zeiten einsam und hatte keinen Ort neben sich. Eine alte Fabel (Jensen, Statist. 1583) läßt sie früher eine Viertelmeile entfernt bei Steinodde (Sdiaenod) liegen, nach Nebel versetzt und ihren ehemaligen Platz von Sand verschüttet werden. Die Flurbenennung Ual Hööw „alter Kirchhof", südlich von der Kirche, der, mitten unter Grabhügeln belegen, nichts als einen alten Urnenfriedhof darstellt, hat wohl der Sage den Ursprung gegeben.

Der Ort Nêbel (1662 Nebul), „die neue Wohnstätte" bei der Kirche wird 1463 noch nicht genannt. Abgesehen von dem Namen, zeigt ihn auch der Umstand als ganz junge Gründung, daß einerseits das Pastorat früher in Norddorf lag (daher wohl 1523 Nortende und Ambrum) und anderseits bis zur Feldaufteilung Süddorf und Nebel eine gemeinschaftliche Feldmark bildeten. Von einer Benennung Middeldorp, von der einige späte Chronisten sprechen, finde ich in Urkunden keine Spur.

Die beiden älteren Orte auf -thorp stehen neben den Ortsnamen auf Föhr, mit dem die Insel doch politisch, kirchlich und auch sprachlich eng verknüpft war, einsam da; doch sind sie nicht mit dem jütischen Braderup auf Sild in Vergleich zu stellen oder mit den jütischen Bildungen auf -thorp überhaupt, die fast ohne Ausnahme nur mit Personennamen zusammengesetzt sind.[1]) Wären die Orte jütische Gründungen, so müßten sie Norby und Sönderby lauten, und so wandelten die früher einwandernden Jüten auch ganz richtig die Namen um. Möglicherweise stammen sie erst aus einer späteren Zeit, worauf die S. Clemenskirche als Filialkirche Föhrs hindeuten könnte. Vergl. indes in Westfriesland gleiche Namen wie Northorpe (1083) sowie Sudorpe in angelsächsischen Urkunden (Kemble Nr. 984). Im folgenden wollen wir versuchen, durch eine Betrachtung der Flurnamen, Dünenthäler und Grabhügel in die ältere Zeit einen Einblick zu gewinnen.

1) Siehe unter Syfselharden Kapitel VIII, S. 265 Anm. 1.

Digitized by Google

1. Flurnamen und Geeststrecken.[1])

Wie auf Sild und Föhr treffen wir hier Deyalksland (1672), Dayelkslun „tägliches Land", weil es alljährlich beſät ward;

-tevelen wie Meesstevelen binnen de wahl (1664);

-ham in Taftem, Medewalkem, Blöögem, Blööken u. a.;

-stringem, in verſchiedenen Verbindungen;

-kuugh, eine Acker- und Marſchfläche;

-Slaw, eine niedrige, mit Sumpfpflanzen bewachſene Fläche;

-Guuskolk „Gänſekuhle"; zahlreich die Zuſammenſetzung mit -acker, ackeren wie Padeacker (1702), Ostringackeren (1664), Zarapêker oder Tharpaneakar „Dorfäcker"; Südfresackerum (1770), nach Johanſen Südfreskan, ſandige Äcker auf dem Süddorfer Felde;

-wung wie Aapwungland 1629;

-werum, hier, wie ich oft von Eingeborenen gehört, Dikkalwirrem, Utsdrangwirrem, Wolwirrem oder -wirrum geſprochen (vergl. unter Pelworm);

-ask in Abanask, Weadanask, Wedanask.

Sonſt erſcheinen topographiſch erwähnenswert:

1. Südergardum 1529. Johanſen: Söddarguardham.
2. Harwaï, der „Heerweg".
3. Slebbanglidj, eine Anhöhe nördlich vom Kirchhof; Osterlied (1664), wohl von hlid „Schrägung", „Bergſeite".
4. Lünj; lünd 1664, eine teilweiſe aus Marſch beſtehende, ſonſt ſandige Ackerfläche; benachbart die Marſchwieſe bosk. Über lünn Outzen 193.
5. Sark Heesk, Hiesk, „die Kirchheide", ſüdlich und öſtlich der Kirche.
6. Wallingstede 1663, am ſogenannten Krummwall.
7. Anlandt ackeren 1664, Johanſen: Anlunseaker; in der Nähe der ſogenannten Boragh (Burg) bei Norddorf am Ufer des

1) Jahrb. IV. 139 ff. Die daſelbſt von Chr. Johanſen mitgeteilten Namen, die wohl etwas dem Engliſchen zu ſehr angelehnt ſind, habe ich hie und da nach den Flurbüchern und den Angaben der Bewohner berichtigt.

Digitized by Google

Wattenmeeres. Sie ist ein alter Grabhügel, an den sich früher ein ringförmiger Wall anlehnte, und hat zu mancherlei Sagen Veranlassung gegeben. Außer dem „alten Wall" gab es früher auf der Insel noch eine Menge Wallungen. Das „tägliche Land", vielfach Privateigentum geworden, ward mit Wall und Graben umgeben und damit dem Flurzwange entzogen. Diese Wallungen sind erst infolge der Landaufteilung (1773 ff.) größtenteils verschwunden; was heute noch davon vorhanden ist, stammt demnach nicht aus alter Zeit. Der Name S. Annaborg ist erst aus der Marschwiese Anlun und den Anlandt ackeren entstanden, die man als S. Annaland deutete. Wenn man aus der Benennung „heilige Gräsung der S. Anna", wovon bis zur Landaufteilung nach Clement[1]) eine jährliche Abgabe an das Diakonat der S. Johanniskirche auf Föhr bezahlt ward, etwas schließen will, so kann sie nur so viel beweisen, daß die St. Johanniskirche, deren Filiale die Amrumer war, hier für einen Altar Besitztümer hatte. Die Annahme einer verschwundenen S. Annakirche oder Kapelle ist ohne jeglichen Grund.[2])

Die Flurnamen, die dieselbe Agrarverfassung wie auf Föhr und Sild andeuten, lassen, trotz vielfacher Vermischung der Bevölkerung mit einwandernden Jüten seit langen Zeiten, keine Spuren jütisch-dänischen Einflusses erkennen. Freilich hat man neuerdings den Namen Deansk Branang, den Johansen für eine sandige Fläche in der Nähe von Ual Hööw aufführt, als Zeugnis für eine früher „dänische" Besiedelung in Anspruch genommen. Der Ausdruck zeigt aber deutlich einen Gegensatz zu dem heimischen Volkstum und erinnert an die Zeit, wo im „Westenland" oder „Utland" die Salzbrennereien bestanden, von denen der König drei, der Herzog eine besaß.[3]) Die Südfresackerum nehmen auch

1) Clement: Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen 126.

2) Zeitschr. III. 62. Jahrb. IX. 134. Chr. Johansen: Das Westschleswigsche Küstenland im 13. und 14. Jahrh. S. 16.

3) Nielsen 46. Braenaestallaer. Über die Salzbrennstellen siehe oben S. 204 Anm. 1. Jörgensen: Sönderj. Aarb. 1893. 182.

Digitized by Google

hier, wie ähnliche Benennungen auf Föhr und Sild, eine besondere Stellung ein. Überlieferungen von eingegangenen Orten haften an keinem Namen. Dagegen hören wir auch noch von Kögen, die auf eine frühere Marschgewinnung hinzeigen; lünd und bosk mögen einen geringen Holzbestand, Kratt und dergleichen voraussetzen. Wie auf den anderen Inseln erscheint hier auch die Bildung auf -ask, äsk in Abanask und Weadan-ask, aber daß der letztere Name eine heidnische Erinnerung, insbesondere den Götternamen bewahrt haben sollte, ist durchaus unwahrscheinlich.

2. Dünenthäler und Dünen.

1. Gears-däl „Grasthal", heute eine sumpfige Gegend.
2. Fuurslus „Wagenspur", ein heute fast mit Flugsand bedecktes Thal; Juulen Slus, mit Spuren früher gepflügten Ackers.
3. Rissem 1750; Johansen Risham, eine seit dem Anfang dieses Jahrhunderts im Norden der Insel verschwundene Dünenreihe.
4. Dedlmeeri, Gudmeeri und Meerem, die schon auf Föhr erwähnten Gewässer.
5. Fleegem, ein Dünenthal in der Nähe.
6. Düüwdäl, das „Taubenthal".
7. Sietler 1770, eine ganze Dünengegend mit der Sateldüne.
8. Banholt 1629, „binnen d. Holz", mit gleichbenannten Gräbern.
9. Skalnask 1725, ein Dünenthal mit berühmten Steinsetzungen nahe am Strande, von -ask wie die Flurnamen Abanask und Weadanask. Über die geschichtliche Bedeutung dieses Namens und des Thales siehe unten S. 258.
10. Witjgapum 1750, Johansen Witjgapang; Mejers Witgapum. Hier sollen um 1810 Fundamente von Häusern, Steinpflaster und Bruchstücke alter Hausgeräte unter dem Sande gefunden sein.

Die aufgeführten Namen sind wie die sonst noch erhaltenen augenscheinlich meist jüngeren Ursprungs; wir treffen z. B. hier das föhringische meery wieder, das kein hohes Alter beanspruchen kann. Nur in einem Namen, Skalnask, ist eine Erinnerung an die Zeit bewahrt, wo die Dünen den alten Diluvialboden der Insel noch nicht erreicht hatten (siehe

Digitized by Google

unten). Wohl finden wir unter ihnen alte Grabstätten verborgen und in den oft durch Stürme bloßgelegten Dünenthälern Spuren von Pflugland, aber auf verschüttete und von den Bewohnern aufgegebene Ortschaften läßt kein einziger Name schließen; was man von Witjgapum erzählt, ist zu unbestimmt, als daß darauf etwas zu geben wäre. Der Ausdruck Banholt, den auch einige Grabhügel tragen, braucht durchaus keinen wirklichen Holzbestand an der Stelle vorauszusetzen.

3. Die Grabhügel.[1])

1. Esenhoch 1629, Johansen: Eeshenhuug, in der Nähe des Ual Hööw, „des alten Kirchhofs", umgeben von etwa 40 kleinen Hügeln.
2. Elfenhoch 1629? Johansen: Ölfkanhuugh.
3. Hâmhuugh, nach dem Flurnamen?
4. Stöfkanhuugh.
5. Wâlberreg „der Wallberg", am Krummwall belegen.
6. Riswal, zerstört, am Krummwall.
7. Stiandösk „Steinhügel".
8. Klafhuugh, nach der Lage am Kliff.
9. Haanhuugh, am Krummwall. Vergl. Haanaskhoch Sild 17.
10. Reddenhuugh bei Süddorf.
11. Heeshuugh, am Krummwall. Sild, Flurn. 51.
12. Bagberreg „Bakenberg". Föhr 3. Sild 25.
13. Sânhuugh 1750, Johansen: Saanghuugh, hochgelegen.
14. Ferdarhuugham, eine Gruppe kleiner Hügel.
15. Kattarhuugh. Sild 42.
16. Swarthuugh, zwei Hügel Sild 13.
17. Makkanhuugh, von einem Urnenfriedhof umgeben.
18. Fraukanberreg oder -huugh.
19. Klööwanhuugh, ein großer Hügel auf hochliegender Ebene; der merkwürdige Name wiederholt sich in Föhr 16 und Sild 15 und Stapelholm.

1) Nach dem Verzeichnis bei Johansen mit Auslassung der offenbar nach Flurnamen benannten.

Digitized by Google

20. Weenkanhuugh. Sild, Flurn. 27.
21. Föögashuugh „Vogthügel“ Sild 12.
22. Luushoch 1629. Johansen: Lüüsagh. Föhr 13.

Wie auf Föhr endigen nur die neueren Namen auf -berreg; mehrere wiederholen sich auf den anderen Inseln, insbesondere der Klöönwanhuugh. Erinnerungen an das Heidentum treten nirgend deutlich hervor; selbst der Elfenhuugh hat wohl kaum eine mythologische Bedeutung. Obgleich die meisten der bisher untersuchten Hügel der Bronzezeit angehören, so läßt sich doch schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Eisenzeit, selbst die spätere Vikingerzeit, ebenso wie auf Föhr, vertreten ist. Urnenfriedhöfe und alte Wohnstätten aus diesen Perioden sind bis jetzt nicht in gleichem Maße zeitlich festgestellt, wie auf den beiden anderen Inseln. Um mehrere Hügel, wie den Makkanhuugh, sind viele Urnen auf ebener Erde zum Vorschein gekommen, die wahrscheinlich der Eisenzeit angehörten. Auch auf der mit Flugsand bedeckten Geest, sowie in den Dünenthälern, z. B. in der Dünengegend Sietler, hat man Begräbnisstätten entdeckt, wo mehrere mit Asche und Knochensplittern gefüllte Urnen einen Fuß tief unter der Erdoberfläche saßen. Am sichersten läßt sich bis jetzt über die Grabstätten in dem schon oben erwähnten merkwürdigen Skalnaskthal urteilen.

Hier wurde im Winter 1844 auf 1845 bei einem heftigen Sturme ein Teil des Diluvialbodens vom Dünensande bloßgelegt und dadurch dreiundzwanzig verschiedene Steinkreise, die größten mit einem Durchmesser von 15 Schritten, teilweise mit Thorsetzungen versehen, vier verschiedene dreieckige mit konkaven Seiten und geöffneten Winkeln sowie zwei rechteckige Setzungen nebst einer Brandstätte und einem mit Urnen und Knochen angefüllten, mit Steinen umsetzten Grabhügel enthüllt, die zum Teil bei dem wechselnden Stande der Dünen wieder verschüttet, bald wieder später mit neuen Kreisen hervorgetreten sind.[1]) Nach späteren Beobachtungen darf man annehmen, daß der Grabhügel am nörd-

1) Steinkreise, aber ohne eine Begräbnisstelle einzuschließen, finden sich auch sonst z. B. in Arensberg bei Frankfurt a. O. ein sogenanntes Labyrinth, das um zwei Mittelpunkte sechs und vier Steinkreise hatte.

Digitized by Google

lichen Ende des Thales, in dem man unter anderem auch ein langes eisernes Messer fand, den eigentlichen Mittelpunkt der gesamten, an der nördlichen Seite noch niemals entblößten Steinsetzungen darstellt. Wie ich selbst im Sommer 1896 wahrgenommen, als ein Teil eines Steinkreises wieder zum Vorschein gekommen war, bildeten die einzelnen Steinsetzungen nur die Einfassung beigesetzter Urnen, von denen eine zertrümmert war, aber den früheren Deckstein noch neben sich hatte. Die ganze Anlage der Setzungen, wie die Beschaffenheit der Urnen läßt erkennen, daß sie über die jüngste Eisenzeit hinaus noch bis in das 7. Jahrhundert hineinreichen.

Die Endung -ask, -äsk, die überall auf den Inseln auftritt, sowie auch in Eidersted, bedeutet als selbständiges Wort wohl ursprünglich „Saatfeld", hier die gemarkenartig in Streifen unter verschiedene Besitzer verteilten Ländereien der Gemeinflur, wie in Thrente und Thwente, Westfalen und Engern.[1]) Der Name Skalnaśk als Dünenthal beweist demnach, daß er aus einer Zeit stammt, wo die Dünen noch nicht den alten Diluvialboden erreicht und bedeckt hatten, daß die ältere Bevölkerung, die ihn bewahrte und auf ihre Nachkommen brachte, die Verhältnisse in diesen Gegenden vor dem Vordringen der Dünen gekannt hatte. Auch muß sich bei den Bewohnern Amrums noch bis 1650 eine Erinnerung an die merkwürdigen Dinge erhalten haben, die unter dem Dünensande verborgen lagen, an jenen esch, von dem in heidnischen Zeiten die Fruchtopfer den Göttern dargebracht wurden. Denn sonst ist nicht zu erklären, wie Mejer auf seiner Karte einen Ort Schallum und eine Schallkapelle in dieser Gegend ansetzen konnte, mit einem templum Saturni in der Mitte. Selbst die noch heute lebendige Volkssage läßt vermuten, daß das Skalnaśkthal als eine im Heidentum heilige Stätte dem Bewußtsein nicht verschwunden war, als die Dünen es bereits lange bedeckt hatten. Danach gingen die Meineidigen (verschworenen Leute) von der Boragh nach Südosten auf dem „Harwai" und weiter auf dem „verschworenen Wege" nach Moorem, dem Sumpf-

1) Auch in Ostfriesland; Friedländer: Ostfries. Urkundenb. 93. 469. Auf jütischen Gebiete ist -ask mir unbekannt.

Digitized by Google

thal, und dem „Moorwasser“, das auf der Mejerschen Karte noch erscheint und innerhalb der heutigen Dünen gesucht werden muß. Bringt man damit das in gleicher Richtung liegende Hallagh Laanki „heiliges Ländchen“ in Verbindung, so führt uns die Sage von der Burg nach einem Opferplatze oder einem lange gebrauchten Begräbnisplatze der letzten Jahrhunderte der Heidenzeit.[1])

War demnach die Insel bis in die jüngste Eisenzeit bewohnt und beweist die an das Skalnaskthal sich knüpfende Überlieferung, daß derselbe Volksstamm, dessen Nachkommen noch heute darauf wohnen, schon in der Vikingerzeit hier seßhaft war, so lassen sich doch die älteren antiquarischen Verhältnisse mit dem in geschichtlicher Zeit hervortretenden Zustand der Insel nur schwer in Einklang bringen. Nach einer Beschreibung Amrums aus dem vorigen Jahrhundert, als die Feldaufteilung noch nicht unter den Hügelgräbern aufgeräumt hatte, wird die Großartigkeit der Altertümer hervorgehoben, die weder durch Sild noch durch Föhr übertroffen werde. Von den unter den Dünen verborgenen Grabhügeln abgesehen, schätzt der Bericht die Zahl der Erd- und Steindenkmale auf der Geest, wo sie allein vorkommen, auf etwa 400. Auch heute stehen die noch erhaltenen Grabbauten in einem ziemlichen Kontrast zu den ärmlichen Bodenverhältnissen der Insel.

Nach dem Kirchenbuche starben auf Amrum in dem Jahre 1630/31 an der Pest 147 Personen, nur 80 blieben übrig. Die ganze Insel zählte demnach vorher nur 227 Seelen, die sich auf die drei Dörfer verteilten.[2]) Von einer geringen Bevölkerung im 15. Jahrhundert zeugen auch die Steueransätze in den Kirchenregistern und nicht weniger das

1) Antiq. Berichte XX. 19. 22; XXII. 17. 18; XXIII. 39. Zeitschr. III. 61. Jahrb. III. 459.

2) Jahrb. X. 378. Die Angaben über das Pestjahr stimmen nicht überein. So schreibt der Pastor Martinus Florus, Holsatus-Bretstedensis: tempore dirae pestis anno 1626 in principio suscepti mei officio mortui et sepulti sunt senes juvenesque 147. Jensen 1582 nennt das Jahr 1629. Da Martin Flor erst 1630 von Nordmarsch nach Amrum kam, so muß die obige Zahl 1626 ein Lesefehler in der Abschrift sein. Kieler Universitätsbibl. MS. S. H. 233.

Digitized by Google

Fehlen der Ortschaft Nebel sowie der große Landbesitz (162 Demat), der von vornherein dem Pastorat beigelegt ward. Nimmt man hinzu, daß in älteren geschichtlichen Zeiten der Ackerbau auf den sandigen Geeststrecken ganz gering war, Schiffahrt noch keinen Erwerb aus der Fremde brachte, Fischfang und Robbenschlag, Kaninchenfang und Eiersammeln in den Dünen neben geringer Weide auf der Geest und den Marschwiesen fast die einzige Erwerbsquelle bildeten[1]), so kann man sich schwer davon überzeugen, daß alle die großen Denkmäler unter solchen Zuständen entstanden seien.

Wir finden unter dem Dünensande, wie bemerkt, noch heute Grabhügel verborgen, wir sehen, wie die Grabstätten des Skalnaskthales von den Dünen völlig bedeckt und heute weit überschritten sind; die, welche diese Grabhügel in der Bronzezeit errichteten und in später Eisenzeit die künstlich hergestellten Urnenbegräbnisse nahe an dem heutigen Strande schufen, haben noch nicht befürchtet, daß jemals die Dünen sie erreichen oder gar überschreiten könnten. Unter allen Umständen müssen die Dünen damals noch weit ins westliche Meer hinaus gelegen haben. Wie sie sich allmählich der Insel genähert, davon giebt noch heute der Hochsand Knip, eine zwei Stunden lange Sandbank, hinter der sich neuerdings wieder andere Bänke erheben, ein bezeichnendes Bild.

Noch kurz vor 1800 konnten sechs Fuß tief gehende Schiffe da segeln, wo jetzt nur eine schmale seichte Rinne vorhanden ist, die, zur Ebbezeit fast ganz bloßgelegt, heute dann an mehreren Stellen zu Fuß durchschritten werden kann. In den fünfziger Jahren zog man eine der langen Stangen, womit man hier früher Aale stach, an der Westseite des Knips aus den Sand- und Kleimassen: sie war im tiefen Kleiboden sitzen geblieben und die ganze Sandbank im Laufe eines kurzen Zeitraumes über sie hinweggeschritten. Nicht weniger giebt der Ual dik, „der alte Deich", heute ein Geeststrich jenseits der Dünen, sowie die urkundliche Nachricht, daß an der Strandseite, Ual dik gegenüber, noch vor etwa 100

1) Ranzau 1597 (Westph. I. 73): compascua est et piscatoribus dives funditque ex se tractum arenosum ad duo milliaria. Vergl. Meyn 73.

Digitized by Google

Jahren zwölf Demat Marschland vorhanden waren, den unzweideutigen Beweis, daß der Hochsand hier erst sehr spät eingedrungen ist.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Witdün, wo zuweilen der alte Kleiboden wieder zum Vorschein kommt, und im Norden, wo die ehemalige Dünenreihe Nissem im Anfange unseres Jahrhunderts völlig durchbrochen und heute das geringe Marschland, besonders seit dem Winter von 1895 auf 1896, größtenteils durch Sand verdorben ist. Unter dem Sande findet sich hier eine Moorschicht, auf der früher die Dünen standen, darunter liegt eine Kleilage, in der man außerhalb des Strandes in den fünfziger Jahren ganz deutlich Fußstapfen von Pferden, Schafen und Rindern bemerkt hat. Danach müssen ehemals an der Westseite der Insel Marschländereien vorhanden gewesen sein. Wie heute der Knip sich immer mehr mit seinem Hochsande der Insel nähert und sich in seiner ganzen Länge einmal mit dem Strande vereinigen muß, so haben früher die Dünen das Marschland erst überschritten, ehe sie den Diluvialboden der Insel erreichten, deren hohe Böschungen sie nur langsam erklimmen konnten. Daß dies erst in verhältnismäßig später Zeit geschehen ist, zeigt nicht allein das von ihnen bedeckte Skalnaskthal, sondern auch die Spuren gepflügten Landes, die man mehrfach in den Dünenthälern z. B. bei Sius gefunden hat. So kommen wir auch hier, wie bei Sild, zu dem Ergebnis, daß die mächtige Dünenbildung auf dem diluvialen, mit Sand bedeckten und von Steinblöcken übersäten eigentlichen Körper der Insel selbst höchst wahrscheinlich erst den großen Sturmfluten seit 1300 zuzuschreiben ist.

Für die Besiedelung der Insel lassen diese Erwägungen einen Rückschluß zu. Nicht erhalten damit die sogenannte Westerkapelle, die unter dem Knip begraben liegen soll, oder die Osterkapelle, von der man 1830 Grundmauerwerk gesehen haben will, oder die Wardynkapelle, die, zu einem angeblich untergegangenen Dorfe Wardyn an der Südspitze Hörnums auf Sild gehörend, noch weiter westlich von den Chronisten angesetzt wird, irgend welche Existenzberechtigung, denn von Geestflächen, auf denen sie allein gelegen haben könnten, ist nirgend die Rede.[1])

1) Daß auf der Sandbank Seesand jemals eine eigentliche Kleimarsch existiert habe, halte ich für eine Fabel.

Digitized by Google

Nur so viel darf man behaupten, daß sich allein aus einer mit größeren Marschländereien im Westen in einer für uns vorgeschichtlichen Zeit ausgestatteten Insel eine stärkere Bevölkerung und damit auch erst der oben dargelegte antiquarische Befund der älteren Zeit genügend erklären läßt.

Je mehr das Marschland nach und nach von den Dünen überflutet, überschritten und dann von dem Meere verschlungen ward, desto mehr mußte die Bevölkerung zurückgehen und sich zur Auswanderung entschließen. Erreicht hatten die Dünen den Diluvialboden im 7. Jahrhundert noch nicht, gewiß aber schon längst begonnen die Marschen zu überschreiten; wenigstens im 12. war sicher die ganze Marsch verloren. Wahrscheinlich hat daher die Vikingerzeit von der Völkerwanderung an diese Wandlung der Verhältnisse gesehen — auch in der Besiedelung. Hing Amrum zu jenen Zeiten mit Föhr zusammen oder nicht, mag eine Trennung durch Sturmfluten bereits früh oder später geschehen sein, seine politische wie kirchliche Abhängigkeit von Föhr in geschichtlicher Zeit wird unter dieser Voraussetzung verständlich. Ob nicht auch, bei dem geringen Stand einer zurückgebliebenen Bevölkerung unter den Verhältnissen einer früheren Zeit, eine mehr oder weniger starke neue Besiedelung von Westerlandföhr aus stattgefunden hat, die eine Gründung von Dörfern mit der auffälligen Endung -thorp erklären könnte, mag dahingestellt bleiben.

Die obige Darlegung hat zu folgenden Hauptergebnissen geführt.

Die drei Geestinseln haben auf der Ostseite seit dem 13. Jahrhundert so gut wie kein Gebiet verloren. Besondere Verluste sind auf Föhr, außer an der Südseite, nirgend nachzuweisen. Amrum ist dagegen in geschichtlicher Zeit seiner Marschländereien im Westen beraubt, und ebenso reichte Sild damals noch weiter ins Meer hinaus, aber ihre frühere Ausdehnung läßt sich nicht mehr genauer bestimmen. Die Dünen haben erst in verhältnismäßig später Zeit den Diluvialboden der Inseln erreicht und in langsamem Vordringen die hohen Böschungen, wo es möglich war, wie auf Amrum, überschritten. Dagegen hat sich die Natur des Landes in Bezug auf den Holzbestand nicht wesentlich geändert. Wenn nach dem Waldemarschen Erdbuch hier Hasen und

Digitized by Google

insbesondere auf Amrum außerdem noch Kaninchen gehegt wurden, so braucht der letztere Umstand die Dünen nicht vorauszusetzen, in denen sie noch jetzt hausen, da Kaninchen auch auf den dünenlosen östlichen Inseln, wie auf Warthaerö (j. Kirchspiel Ovrö auf Seeland), Sprowae (j. Sprogö), auftreten.[1]) Das Fehlen der „Hirsche", die auf den bewaldeten Inseln der Ostsee, wie auf Gath (j. Öhe bei Schleimünde), Bars (j. Barsö), Pytaerö (j. Beverö) u. a.[2]), erscheinen, widerspricht außerdem jeder Annahme irgend welcher Bewaldung; auch in dem Landrecht vom Jahre 1426 wird wohl von „Dämmen, Stöcken, Hecken und dergleichen" geredet, die geschont werden sollen, aber nirgend von einem Holzbestand. Was davon in den Flurnamen angedeutet wird, kann nur aus niedrigem Gestrüpp oder Kratt bestanden haben.

Was die Besiedelung angeht, so gehören die ungeheuren Verluste Silds an Kirchen und Dörfern in das Gebiet der Sage; doch hat wenigstens Amrum zu einer Zeit, in welche seine Altertümer hineinreichen, eine stärkere Bevölkerung gehabt, als in geschichtlich bekannter Zeit. Nimmt man nun den antiquarischen Befund der Grabstätten auf allen drei Inseln zusammen, so zeigt sich von der Völkerwanderung an bis in die letzte heidnische Zeit keine so auffallende Lücke, wie auf dem Gebiet des eigentlichen Herzogtums und in Eidersted. Nichts steht unter diesen Umständen der Annahme entgegen, daß die drei Inseln vor und nach der Wanderzeit von einem Volksstamm besiedelt gewesen ist, dessen Nachkommen noch heute darauf wohnen.

In geschichtlicher Zeit läßt sich eine von den Harden des Strandes und des Festlandes gesonderte politische Stellung der drei Inseln

---

1) Nielsen 50. 51. 136. 137.

2) Wenn man bei Dunsum Geweihstücke des Edelhirsches und ebenso im Seetorf auf Sild gefunden hat (Ber. d. Anthrop. Vereins IX. 18), so ist das kein Widerspruch. Stammen sie selbst von Tieren, die zeitweilig auf der Insel lebten, und sind sie nicht als Geweihe schon versenkt, so wäre ein vereinzeltes Übertreten des Wildes durch das Wattenmeer immerhin denkbar, aber wenig wahrscheinlich. Am nächsten liegt doch die Annahme, daß sie aus der Urzeit stammen, wo ganz andere Verhältnisse als heute auf der Insel obwalteten, wie die unterseeischen Wälder beweisen.

Digitized by Google

nicht nachweisen. Schon die ursprüngliche kirchliche Einteilung, die sich überall gern der schon bestehenden politischen anschließt, zerriß sie und legte Amrum-Föhr zur Propstei Strand, Sild mit der Böking- und Horsbüllharde zur Propstei Withaa. Im späten Mittelalter werden die Inseln meist unter die Harden oder die „friesischen Harden" gerechnet, selten in einen gewissen Gegensatz zu ihnen gestellt.[1] Trotzdem aber stehen sie in mehrfacher Beziehung in einem scharfen Gegensatz zu den südlich wohnenden Friesen.

Wie die Inseln durch zahlreiche Orte auf -um und nur vereinzeltes Auftreten der Endung -bul und -ing sich auszeichnen und in ihrem ganz eigenartig entwickelten Agrarwesen eine Einheit und eine von den südlichen Insel- und Festlandsbewohnern völlig abweichende Gruppe bilden, so nehmen sie auch sprachlich mit Helgoland zusammen eine Sonderstellung ein.[2] Amrum und Föhr haben dabei, von mundartlichen Verschiedenheiten abgesehen, ihrem engen geographischen Zusammenhang gemäß dieselbe Sprache, die von der der Sildringen wieder abweicht; indes ist „der Unterschied der Sprache von Sild und der von Amrum und Föhr nicht so bedeutend, daß nicht der Amringe den Sildringen im großen und ganzen verstünde, wenn sich beide auch, zumal die Männer, vielfach auf plattdeutsch verständigen. Weit glatter verständigen sich die Helgoländer und die Amringen und Föhringen in ihrer

1) Über die friesischen Harden vergl. oben S. 143. 1559 heißt es in einer ihrer Rechtsbestimmungen: De veer harde freesischer gegend, als Horstbullharde, Bökenharde, Syldt und Osterharde Föhrde. Camerer I. 350. Doch ist die ausdrückliche Bezeichnung der Geestinselbewohner als Friesen in mittelalterlichen Urkunden wohl kaum nachweisbar, während dieses für die Bewohner des Strandes und Eidersteds mehrfach geschieht.

2) Ich schließe mich den Ausführungen O. Bremers an (Einleitung zu einer auringisch-föhringischen Sprachlehre, Norden 1888); abweichender Meinung ist Siebs: Zur Geschichte der englischen und friesischen Sprache 25. 26. Übrigens war die Eigentümlichkeit der Sprache auf den drei Geestinseln sogar dem Gottorper Hofbeamten auffallend; er schreibt 1703 nach einer Schilderung der eigenartigen Frauentracht: „wie sie dan sonderlich den Tantz von einer gantz frembden Art lieben; von ihrer Sprache versteht man kein Wort, und die verbrannten Gesichter scheinen ganz wilde u. s. w."

Digitized by Google

Muttersprache".[1]) Während demnach das Amrum-Föhringische seine nächste Verwandtschaft in dem Helgoländischen[2]) und demnächst mit dem Silbringischen hat, ist ein näherer ursprünglicher Zusammenhang der Sprache von Amrum-Föhr, Helgoland und Silb mit dem Nordfriesischen nicht nachzuweisen; beides sind selbständige Sprachen, die nebeneinander stehen und auf eine völlige Verschiedenheit der Volksstämme hinweisen. Unsere Beobachtungen können diesen Nachweis Bremers nur bestätigen.

In den obigen Verzeichnissen der Flur- und Hügelnamen sind uns auf den drei Inseln einzelne Benennungen entgegengetreten, die einen gewissen Gegensatz zu ihren nördlichen und südlichen Nachbarn darstellen. Wir haben gesehen, wie sich auf Silb in Braderup und List eine schon früh eingedrungene jütische Bevölkerung nachweisen läßt, die ihre Spuren außer in den Ortsnamen auch in einzelnen Flur- und Hügelnamen hinterlassen hat, und wie weiter im Süden auf Amrum in „Dansk Branang" ein deutlicher Gegensatz zu einem fremden Volkstum hervortritt.[3]) Weit schärfer aber zeigt sich dieser Gegensatz in Be-

1) O. Bremer: Niederd. Jahrb. XIV. 155.

2) Über eine frühere enge Verbindung Föhrs mit Helgoland berichtet Peter Sax (Camerer I. 246). Nachdem er bemerkt, daß die Helgoländer mit den Einwohnern in Utholm in allen Dingen eine natürliche Gemeinschaft hätten und sich zusammen „befreyen", erzählt er: „Mit den Inwohnern auf Föhre haben sonsten die Eingesessenen auf Helgolandt auch gute Correspondenz gehalten und mit denen sich beschwiegert. Inmaßen ich solches aus einem alten Dokumente Ao. 1483 am Tage Dionysii datirt, wahrgenommen habe, und sollen Richel Boy von Uggi Kautschen wegen seiner Hausfrauen Vater auf Helgoland 14 Morgen Landes angestorben seyn; der jetzige Vogt Johann D. bekennet in einem Schreiben an S. M. P. P. & S. & c., daß er alte lateinische Testamente gelesen habe, darinnen von Wischen und Weiden auf Helgoland gedacht, und von Föhre auf St. Johanneskirche und deren Altaren gelautet."

3) Wer freilich Tostum, Uterſum, Goting, selbst das späte Wyk, dann Langenes, Hvele, Oland, Amrum, Geestnack, Utholm u. a., weil sich ähnliche oder gleiche Formen im Norden wiederholen, für nordischen Ursprungs erklärt, um daraus eine vorfriesische „dänische" Besiedelung zu demonstrieren (Jörgensen: Sönders. Aarb. 1893. 192), mit dem ist nicht zu rechten; er urteilt geradeso wie

Digitized by Google

zug auf die Halligbewohner und Festlandsfriesen ausgeprägt. Wer die zum Teil alten Namen „Fresenhaven“ und „Freskenhoogher“ auf Sild, „Freskeackram“ und „Freesguard“ auf Föhr, „Südfresackerum“ auf Amrum in Erwägung zieht, wird zu der Überzeugung gelangen, daß darin ein fremdes, eingedrungenes Volkstum in einen Gegensatz zu dem einheimischen gesetzt wird. Dies ist auch nachweislich die bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück zu verfolgende Anschauung der Inselbewohner selbst gewesen. Sie nennen sich urkundlich niemals „Friesen“ und ihre Sprache auch nicht „friesisch“; bis heute kennen sie keinen gemeinsamen Namen für sich und ihre Sprache, sondern bezeichnen sich nach den Namen ihrer Wohnsitze als Amringen, Föhringen und Silbringen. Ihren südlichen Nachbarn dagegen auf den Halligen geben sie den Namen „Friesen“, die Festlandsbewohner nennen sie gern „Wallinger“, Strandbewohner, insbesondere, wenigstens nach Zeugnissen des vorigen Jahrhunderts, die Bewohner der Böking- und Horsbüllharde mit Vorliebe „Fastewaller“ und deren Sprache „fastewallingisch“. Ganz deutlich tritt uns, von anderen etwas früheren Zeugnissen abgesehen, dieser Gegensatz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entgegen, wo sich die Halligbewohner und Nordstrander, die sich, soweit unsere Urkunden zurückreichen, immer nur „Friesen“ und nicht nach den Namen ihrer Inseln genannt haben, nach der großen Flut vom Jahre 1634 neue Wohnsitze auf Föhr suchten und sich besonders in dem von ihnen gegründeten Wyk sowie in Nieblum niederließen. Die alten Föhringen nannten die neuen Ansiedler nur „Friesen“, von denen sie sich in Sitten, Kleidung und vor allem in der Sprache gänzlich unterschieden. Nachdem dann das „friesische“ Element infolge der Sturmflut noch durch neuen Zuzug (1717—20) verstärkt war, schreibt ein Berichterstatter im Jahre 1757: „In Sonderheit ist der größte Unterschied zwischen der Sprache derer, die auf dem Lande und dem Flecken Wigk wohnen, zu merken. Daher denn auch allhier diese die „fresche“, jene aber die föhringsche Sprache genannt wird.“ [1]) Dieser Gegensatz ward noch bis in die neueste Zeit

Element, der wegen vieler mit friesisch-englischen übereinstimmenden Ortsnamen fast das ganze Herzogtum für seine Friesen in Anspruch nahm.

1) Schleswig-holst. Anzeigen II. 151.

Digitized by Google

und zugleich in enger Verbindung mit einander standen.[1]) Schwerlich hätte ein solches Volksbewußtsein entstehen nnd unter solchen Umständen bewahrt werden können, wenn die Bewohner des Utlands alle einem Stamme angehörten. Wären die drei Geestinseln von ostfriesischen Inselbewohnern, das Festland von Festlandsfriesen besiedelt, „weil die Sprache der Inselbewohner mit der Wangerooger Mundart, die der Festlandsfriesen mit dem Emsfriesischen Verwandtschaft zeigt“ [2]) so begreift man nicht, warum die Bewohner der Geestinseln nicht ebenso gut wie die des Festlandes und des Strandes ihren alten Stammesnamen bewahrt haben sollten.

Nachweislich sind die Geestinseln von West- und Ostfriesland aus auch in Bezug auf die Anlage ihrer Häuser nicht beeinflußt worden. Ihre Häuser, deren Verschiedenheit bezüglich der Scheunen auf Sild und Föhr erst seit der Feldaufteilung eingetreten ist, tragen mit den ostfriesischen keine erkennbare Ähnlichkeiten, sind von dem sogenannten dänischen Hause nicht zu unterscheiden und stehen der niedersächsischen Bauweise völlig fern. Mit anderen Worten, wir finden auf den Geestinseln, ganz anders als in Eidersted, nur das ostgermanisch-nordische Haus, das ebenso an der Westküste, selbst in den beiden eigentlich friesischen Harden, in mannigfacher Entwickelung auftritt.[3])

Fassen wir alles zusammen, so dürfen wir in Übereinstimmung mit dem antiquarischen Befund die Geestinselbewohner zu einem jener germanischen Stämme zählen, die schon lange vor der Wanderzeit in dem Herzogtum seßhaft waren. Freilich, welchem besonderen Stamme sie zuzurechnen sind, läßt sich bei der Beschaffenheit unserer Quellen schwerlich mehr sicher feststellen. Sind sie der Rest eines anglischen

1) Vergl. Bewilliginge der söven herde v. J. 1426, worin die Osterharde Föhrs und Sild neben der Horsbüll-, Bökingharde und strandischen Harden auftritt.

2) Siebs 25: „Möglicherweise könnte so der Hunsego, Fivelgo oder Emsgo und die Insel Bant als die alte Heimat (der Nordfriesen) gedacht werden. Es ist das jedoch nur eine Vermutung.“

3) Zeitschr. für Ethnol. XXII. 530ff. und Jahrg. XXIII. Das alte ostgermanische nordische Haus bei Molbech, Dialektl. 135. Vergl. oben S. 166.

Digitized by Google

Stammes, gehören sie den Avionen (Inselbewohnern) des Tacitus, die die meisten Forscher innerhalb des westlichen Inselgebietes suchen, oder gar den Chauken an, die an der unteren Ems und Elbe ihre Hauptsitze hatten und unter dem Namen Sachsen einen Hauptanteil an der Besiedelung Englands hatten? Haben wir hier etwa die Ymbre des Widsid zu suchen und ist mit ihnen und den Ambronen, die um 627 in Deira genannt werden, der Name der Insel Ambrum in Verbindung zu bringen?[1])

Ein Vergleich der amring-föhringischen Sprache mit den englischen Mundarten hat in bestimmten alten Sprachbildungen (wie Diphthongierung durch Palallaute) eine hervorragende Übereinstimmung mit dem Westsächsischen erwiesen.[2]) Wir dürfen danach eine enge Verwandtschaft beider Stämme annehmen. Die Ambronen werden auch ausdrücklich „Altsachsen" genannt, und in ihnen würden wir sehr wohl die alten Einwohner Ambrums wiederfinden können, die, wie oben ausgeführt, um die Wanderzeit größtenteils ihre Heimat aufgegeben haben dürften. Bekanntlich setzt Ptolemäus vor der Elbmündung drei Sachseninseln an, deren Mitte er aber als weiter nördlich befindlich bestimmt. Man hat diese Inseln in Utholm, Everschop und Eidersted gesucht, die später die sogenannten Dreilande bildeten; aber alle drei waren nur durch enge Wattenmeere voneinander getrennt und so nahe dem Festlande, daß sie schwerlich den Römern als Inseln bekannt sein konnten. Auch Groß- und Klein-Hwaelae, das spätere Nordstrand und eine kleinere neben ihm liegende untergegangene Insel, stehen außer Frage, weil ihr Name „Strand" ihre Inselnatur schon in alten Zeiten zurücktreten läßt. Un-

1) Möller: Widsid v. 32: Sceafthere Ymbrum (weold). — Nennius § 63 erzählt zum Jahre 627 von der Taufe der Ambronen: per quadraginta dies non cessavit baptizare omne genus Ambronum id est Aldsaxonum. Auch westlich von der Weser kennen wir einen Gau Ambria, Ammeri, Ammerland, wo ein chaukischer Stamm saß; ebenso lag am Nordharz ein Ambergau, in der Nähe der Stammsitze der Friesen, Warnen und Angeln. Beziehen sich nun Ambronen auf Ambrum, so könnte dieses sprachlich sehr wohl Dativ. plur. sein. Möller 89. Bremer 12.

2) Bremer 10. 11.

Digitized by Google

seres Erachtens kommen für die drei Sachseninseln des Ptolemäus nur allein Helgoland, das ohne allen Zweifel den Römern bekannt war, Amrum-Föhr und Sild in Betracht, von denen wenigstens die beiden letzteren schon durch ihre Ausdehnung von vorn herein eine große Wahrscheinlichkeit für sich haben. Jedenfalls würde diese Annahme mit allem, was wir über die antiquarischen und sprachlichen Verhältnisse der Inseln wissen, in voller Übereinstimmung stehen.[1])

Personennamen der drei Geestinseln.

Aus dem 14. und dem Anfange des 15. Jahrhunderts sind uns von den drei Inseln nur wenige vollständige Personennamen urkundlich bekannt, die wir im folgenden zusammenstellen.

1307. Johannes Nafneson.

1328. Arnfastus Harne, Östersherret in Föör, und dessen Sohn Naffno.

1360. Meynekinus Rycquaerth- Brotherus Froddum.
son oder Ricquerthson. Brotherus Aanyld.
Nicholaus Olaefson. Brotherus Hötringh.
Boecius Hötringh. Rykmer Okken.
Geery Tamsz. Geery Heyen.
Die letzteren 7 Hardesbonden aus der Westerharde Föhr.

1360. Ludderus, Vicar an S. Johannis.
Arfastus, Rektor an S. Nicolai.

1) Die altenglische Finnsage, worin Finn als König der Frêsan oder Frîsan erscheint, lasse ich außer Betracht, da sie sich nicht auf die Nordfriesen oder auf Nordfriesland überhaupt bezieht. Allerdings tritt sie, ebenso wie die Grendelsage, in schleswigschen Sagen auf; die ersten leisen Spuren finden sich bei Müllenhoff S. 411 nach einem Bericht des bekannten Sagenerzählers Hansen-Sild, der sie dann später in immer größerer Ausführlichkeit wiederholt, 1857 in der sildringischen Mundart; Fries. Sagen und Erzähl. 1858 155 ff.; Sagen und Erzähl. der Sylter Friesen 1875 60 ff. und sonst. Ausführlich handelu über die Sage Langhans 34 ff., Möller 13 ff. Vergl. Müllenhoff: Beovulf 105. Anz. f. d. A. VI. 86. Ich halte die sogenannte „Sylter Sage" für eine gelehrte Übertragung und eine Konstruktion, die von einer „lebendigen" Volksüberlieferung nichts an sich trägt.

Digitized by Google

1388. Faxi Folken. Ryurt Froden.
Johannes Froden. Folk Okken.
Alle 4 aus der Westerharde.

1408. Eby Jenssön. Jens Harren.
Arfastus Ebbonis, eius filius. Nekels Frodden.
Namen Arueste.
Sone Gemen. Eskel Brödersson.
Jens Beys.
Alle Hardesbonden aus der Westerharde.
Harald Ebys.

1415. 1421. Katharina Knut, Rickelsöns effterleve of Föör. Dansk. M. V. 303. 4.

1424. Tydeken de Ammeren.

Die Genetivendung -a, die sich für die eigentlichen friesischen Gebiete im Süden urkundlich im 14. Jahrhundert nachweisen läßt und hier allgemein im Gebrauch gewesen sein muß, tritt in den gleichzeitigen Urkunden auf den Geestinseln, wie man doch von „friesischen" Bewohnern erwarten müßte, nirgend auf; wenn auch sonst manche Namen übereinstimmen, läßt sich doch vermuten, daß diese Namensbildung hier überhaupt nicht gebräuchlich war. Dasselbe zeigt sich bei Namen aus der Osterharde, von denen wir freilich erst aus den Jahren 1440—1464 aus dem Kirchspiel Boldixum eine größere Anzahl kennen. In beiden Gebieten ist die Zahl der eingedrungenen jütischen Namen nur gering.

Arfast Bodys,	Hans Clausen,	Ghiry Olves,
Bo Ghirys,	Harreke Bodys,	Gunne Bodis,
Clawes Peters,	Arfast Riemers,	Harre Atthys,
Edde Sunneken,	Bo Mickels,	Harreke Janeken,
Erik Harren,	Dure Boe,	Harring Ditmersche,
Erik Namens,	Erik Folquartsen,	Hinrik Kordis,
Eschel Sunnekes,	Erik Ketel,	Jacob Frodden,
Ghiry Eschels,	Eschel Broderssen,	Jappe Petersen,
Ghunne Boden,	Ewert Jons,	Inge Boe,

Digitized by Google

Inge Erkes,	Knut Ocken,	Peter Frodden,
Jons Anders,	Kort Hinrikes,	Peter Jürgenson,
Jons Eschels,	Kryste Frödden,	Peter Ghirys,
Jons Riemers,	Margreth Volquardsen,	Peters Bredece,
Jons Vicleff,	Ocke Eschels,	Ricleff Namens,
Jons Woghens,	Oddi Namens,	Tatting Tukis,
Knut Arfasten,	Oleff Johans,	Wogen Ocken.
Knut Erikes,	Oleff Ghirys,	

Nach gewöhnlicher Annahme haben die „Frieſen“ der drei Geeſtinſeln ſich noch weiter nach Norden verbreitet und auch die Inſel Röm beſiedelt; aber ſchon das Waldemarſche Erdbuch rechnet dieſe nicht zum „Weſtenland“ und zählt ſie nur in dem Inſelverzeichnis mit auf: Rymö 1231, mit einem königlichen Jagdhaus und Hafen.[1]) Das ganze Innere beſteht aus Dünen, und dieſe liegen auf einem Sande, der altes Alluvium bedeckt. Vergebens ſucht man auf der ganzen Inſel nach irgend welchem Geſtein oder nach einem Feuerſteinſplitter; auch iſt außer bei der ſogenannten „Burg“, wozu er von anderswo hergeholt ſein muß, nirgend Lehm zu entdecken und von Grabſtätten oder Grabhügeln keine Spur, eine Bewohnung zur Bronze- und Eiſenzeit dadurch ausgeſchloſſen. Wie hierdurch, ſo unterſcheidet die Inſel ſich auch von den drei Geeſtinſeln durch die Namen ihrer Wohnorte. Nur ein einziger (Toftum) enthält eine frieſiſche Endung, faſt alle ſind auf -by, -gaard, -mark gebildet, die ihre jütiſche Herkunft erkennen laſſen. Bemerkenswert erſcheint neben Iuvre (1560: Iuvere) etwa Lakolck (Kolk, Kulk frieſiſch und mittelniederdeutſch „ein durch Waſſer eingeriſſenes Erdloch“), das Mejer

1) Der Name ſcheint nach altn. rimi, niederd. rêm „langgeſtreckte Erderhöhung“ zu bedeuten. 1226: Rimo, doch fehlt bei Haſſe I. 448 in der Urkunde des Papſtes Honorius dieſes Wort, das andere Abdrücke bieten; 1340: Rym, 1348: Riim, 1350: Rymoe et sunt sita bona in loco dicto helm; vergl. Feſtlandshügelnamen 201 S. 24, Helmſand in Holſtein, die däniſche Inſel Hjaelm (Erdbuch bei Nielſen 52), in England Fugelhelm Kemble Nr. 970. — Über die ſogenannte Burg und die natürliche Beſchaffenheit der Inſel vergl. Hiſtor. Zeitſchr. III. 68 ff.

Digitized by Google

zu einem Ortsnamen gemacht hat. Die jütische Besiedelung der Insel entspricht durchaus dem Eindringen der Jüten, wie wir es im Norden Silds bemerkt haben. Anders liegen die Verhältnisse auf dem Festlande gegenüber, wo eine Reihe von Anzeichen auf eine ehemalige gleiche Bevölkernng wie auf den drei Geestinseln hindeutet.

Schon King[1]) hält Ribe (1231: Ripae, Knytling. S. Ripar, plur.) für eine ursprünglich „friesische" Gründung, wenn es auch in der Geschichte nur als eine rein jütische Ansiedlung erscheint. Der Name tritt, wie wir sahen, auch auf Sild auf, häufig finden wir ihn in eigentlich friesischen und von Holländern später besiedelten Gebieten, 1240: Ripen, uppeme Ripe im Sommerland in der Wilster- und Krempermarsch[2]), Riep in Oldenswort und Tönning, Suterripe in Hatsted, Frederkerripe in der Edomsharde u. a. Ebenso kehrt er in Ostfriesland, Neuholland und England (Hripum, aet Ripan, Ribe, Kemble Nr. 716, Riepe bei Aurich, 890: Ripon) wieder. Demgegenüber können Ribegaarde bei Aalborg, Rypae in Schonen, Ripar in Norwegen nur wenig besagen, weil auf dem ganzen Festlande des Herzogtums und in den benachbarten jütischen Gebieten keine Spur davon zu erkennen ist.

Von größerem Interesse ist der weiter südlich liegende Küstenstrich zwischen der Widau und der Bredau, der die Kirchspiele Emmerlef, Jerpsted und Ballum umfaßt. Obwohl sie der Hoyer- und Loeharde angehörten und deswegen in dem Waldemarschen Erdbuch nicht zu dem „Westenland" oder dem „Utland" gerechnet werden, auch heute ein ganz jütisches Gepräge tragen, so sind sie doch in älterer Zeit verschiedentlich

1) King: Ribe bys historie 3. Über zwei friesische Namen der ältesten Ripener Bischöfe Outzen: Priisskrift III. Jörgensen: Den nord. Kirk. grundl. 141. 142 spricht sich ohne weitere Begründung gegen den „friesischen" Ursprung Ribes aus.

2) Hasse I. 603: villa Grovencope in loco, qui ripen vocatur. Hasse III. 803. 918. — Seidelin II. 161. Terpager II. 162. — Ripr wird altnordisch als clivus, acclivitas rupis erklärt, doch ist es sehr selten; ripe ist englisch und ostfriesisch „Uferrand". Nach Detlessen (I. 304) bezeichnet riep im Holländischen einen Seitenweg; in der Wilster- und Krempermarsch werden mehrfach die seitwärts vom Dorfe im Felde liegenden Höfe so genannt.

Digitized by Google

von Weſten her ſtark beeinflußt worden. Schon in der Sage erſcheinen ſie als Anſiedelungen „ſturmflüchtiger Frieſen“, und in ihrem älteren Agrarweſen zeigen ſie im Gegenſatz zu ihren öſtlichen Nachbarn eine große Ähnlichkeit mit den Geeſtinſeln.[1]) Vor der Landaufteilung (1773 ff.), d. h. zur Zeit der Feldgemeinſchaft, finden wir hier Alsaedjord, d. h. immer (mit Gerſte) beſätes Land als Sondereigentum, das ganz dem Dagelikland der Inſeln entſpricht.[2]) Freilich haben die Flurnamen heute die gewöhnlichen jütiſchen Formen auf -ager, -mark u. a., nur wenige auf -streng, wie Nebelstreng, Holmstreng, und auf -vang könnten auch aus dem Weſten ſtammen, wenngleich Strengtoft in Gelting, Milstreng in Nolde, Langstreng in Wilſtrup (1795) u. a. auf jütiſchem Boden nachweisbar ſind. Auch „frieſiſche“ Perſonennamen, wie Nahmen, Bleike, treten ſehr ſelten auf. Im übrigen erfordert das im nordweſtlichen Winkel der Küſtenſtrecke iſoliert liegende

Kirchſpiel Ballum,

das, als Teil des Birkes Ballum mit eigenem Birkgericht, ſchon früh aus der Harde ausgeſondert ward, noch eine beſondere Betrachtung. Balghum (1214), Balughum (1274) findet ſich nicht allein in dem vergangenen Balum oder Baling der Pelwormharde wieder, ſondern auch in Balum auf der Inſel Amelland; auf jütiſch-däniſchem Gebiet läßt ſich nur Balluma-hal und Balluma-syo in Schonen vergleichen.[3]) Von den ſieben Dorfabteilungen oder Dörfern des Kirchſpiels, die, wegen der Gewalt des Weſtwindes in einem ſchmalen Streifen von Weſten nach Oſten gebaut, ſich von der Küſte weit ins Land hineinziehen, iſt nur das im Süden liegende Reisby (1410: Risebu), verglichen mit Risby (1294) in der Hviddingharde und Rysby (1352) in Schwanſen, unzweifelhaft

1) Hanſſen: Statiſtiſche Forſchungen I. Heidelberg 1832. S. 20 ff.

2) Der Einfluß der Geeſtinſeln hat das Alsaedjord auch nach dem weſtlichen Jütland z. B. nach Tjerreborg nördlich der Au gebracht. Dalgas: Ribe Amt 39. Sonſt ſind nur in Blecking, Halland und in einigen Gegenden Schonens Spuren davon zu erkennen. Arent Berntsen: Danmarkis og Norgis fructbar Herlighed 1836 S. 8 ff.

3) Langeb. III. 472. 473. Über Ballum ſiehe unten I. 116. Langeb. V. 541. 543. 522; VII. 192.

Digitized by Google

jütischen Ursprungs; wahrscheinlich auch das alte Kringholm (1292) und das späte Hârknag.[1]) Außer Husum sind dagegen Westerende und Osterende in Nordfriesland ganz gewöhnliche Benennungen von Ortsabteilungen, z. B. in Oldenswort, Tating, Westerland u. a. Ebenso zeigt Bodesbul (1540), Butzbull (1652) einen auch im Friesischen vorkommenden Personennamen (Brons 30), und Bundtig (1550), Bûndti(e) (1752), j. Buntie, bedeutet wörtlich „Bauernversammlungsplatz"; siehe Föhr S. 250. Diese zum Teil sicher nicht jütischen Namen könnten durch eine alte „friesische" Besiedelung der Ballumer Marsch ihre Erklärung finden. Westerende, Osterende, Bodsbüll und Husum mit zusammen 48 Hufen standen auch früher in Feldgemeinschaft und weisen damit auf einen gleichen Ursprung hin. Noch jetzt sind unweit der Bredau Spuren von mehreren Warften zu erkennen, die für eine alte Bewohnung der noch heute unbedeichten Marsch zeugen, ehe sich die Bevölkerung infolge von Sturmfluten auf die Geest zurückzog, aber die freilich urkundlich nicht ganz sicher überlieferten Namen vergangener Höfe (gaards), die im Besitz eines Teils der Ballumer Wiese meist durch privilegiertes Hartkorn[2]) als adelige Sitze gekennzeichnet werden, tragen ein jütisches Gepräge. Staverskov, nordwestlich der Kirche, ist der Name eines alten jütischen Geschlechts[3]), Grove, ein Platz in der Wiese, entspricht Grouae (1231) in der Nieharde, Gundersmark in den Wiesen dem Gunders-

1) Hârknag kann sprachlich nicht „Hasenecke" sein, wie schon Hanssen meint. Auch der Personenname Harke liegt ab, denn dann müßte man, wie bei Harkeshus in Sommersted und Harkesmose in Munkbrarup, Harkesnag erwarten. Zu bemerken ist dabei, daß der friesische Name Harke (Brons, fries. Namen 46. 47) gerade in dieser Gegend früher wenigstens stark verbreitet war; 1517: Harke Frese Seidelin I. 125; 1443 Seidelin I. 125; II. 491. 584. 636.

2) Hartkorn auf jütisch-dänischem Gebiet ist ein ideelles Maß, das einen bestimmten Ertrag anzeigen soll, daher, je nach der Güte des Bodens, 2 bis 30 Tonnen à 320 □R. auf eine Tonne Hartkorn gehen. 16 Fuder des besten Heus und die Mast von 24 Schweinen sind jedesmal gleich einer Tonne Hartkorn. Siehe oben S. 120 Anm. 1.

3) 1490: Wolo Staffuerschou paa Brinke. vebner Langeb. VIII. 33. Der Name erscheint wiederholt z. B. Langeb. I. 400. 418 u. a. Vergl. Hof Stavidskov in Obling.

Digitized by Google

gaard in Oster-Lügum, und Bobensmark (?) ist vielleicht Borrevoldshoy (Burgwallshügel), ein Hügel in einer Niederung auf der Schadser Feldmark. Auch die sonst auf der Geest vergangenen Höfe Kausmark zwischen Schads und Bodsbüll, Lademark zwischen Bodsbüll und Reisby, j. eine Mühle, finden in Kauslund in Adelby und in Ladelund eine Analogie. Nur Brinke (1379), nahe an der Marsch, wo jetzt die Ballumer Mühle steht[1]), im Jütischen wie in den verwandten Sprachen „Abhang", „Rand", auch „Hügel" und sich in dem Hofe Brink (1769) in Bönderösby wiederholend, könnte in weite Ferne nach Holland weisen, da die engen Beziehungen Ballums zu Holland schon den Chroniſten des vorigen Jahrhunderts auffallend erscheinen. „Bei den Bewohnern und der Sprache", schreibt 1754 der Ortsgeistliche Bleckinberg[2]), „ist endlich das zu merken, daß, sowie jedermann gefahren hat und noch meist gemeinlich fährt auf Holland, auch die auf solcher Fahrt angewöhnte freie Lebensweise den allermeisten folgt, wie auch nichts gewöhnlicher oder allgemeiner ist als unser südliches Dänisch (d. h. die westjütische Mundart) untermischt zu hören mit einem oder dem anderen holländischen Wort wie mât anstatt „Kamerad" oder „Genosse", skaffe statt „essen", — dat mâkt en quark soviel als „das hat nichts zu bedeuten", und solchen und ähnlichen Wörtern und Redensarten zu Hunderten." [3]) Noch bis in unser Jahrhundert hinein nahmen die Ballumer gern auf holländischen Schiffen für Grönlandsfahrten Dienste; manche brachten es dabei zu Kapitänen, und noch 1832 hatten die Matrosen besonders in Harknag ihren Sitz. Über diese eigentümlichen Beziehungen der Ballumer zu Holland und ihre Vorliebe für das Seewesen giebt erst eine urkund-

1) 1379: advocatus in Brinke Langeb. VIII. 3. 33. 105 u. a.

2) Beskrivelse af Ballum Kirke af Pastor Blekinberg dd. 20. Aug. 1754, mir von Herrn Pastor Paulsen freundlichst nebst anderen Nachrichten über das Kirchspiel mitgeteilt. Ähnlich berichtet schon Dansk. Atl. V. 670.

3) mât und skaffe sind in der Schifferſprache der ganzen Westküste gebräuchlich; dat mâkt en quark oder dat is en quark ist auch im Holsteinischen ein ganz gewöhnlicher Ausdruck. Über die dabei dem Volke ganz unbekannte ursprüngliche Bedeutung quark „Quarkkäse" und dessen wahrscheinliche Entlehnung aus dem Slavischen siehe Grimm: Deutsches Wörterb. VII. 2316.

Digitized by Google

liche Nachricht aus dem 15. Jahrhundert völlige Aufklärung. Die Besiedler der Ballumer Marsch waren holländische Kolonisten, die 1417 an den Bischof zu Ripen eine Abgabe zahlten.[1]) Vielleicht bereits gleichzeitig mit der Kolonisation der Wilster- und Krempermarsch hier angesiedelt, da die Kirche Ballums dem h. Nikolaus, dem Schutzpatron der Seefahrer, geweiht ist, sind diese Holländer wahrscheinlich durch Sturmfluten genötigt worden, ihre Warften in der unbedeichten Marsch aufzugeben und sich auf die Geest zurückzuziehen; noch 1298 heißt es Balgum in Mersch. Aus früheren Marschsitzen erklärt sich allein der ehemalige ungeheure Pflug der Ballumer, der, mit seinem geraden Streichbrett (muldfjel) vom 4 Fuß und einem Grindel (boem) von 8 Fuß Länge nur als Marschpflug brauchbar, für die, wenn auch ziemlich schwere Geest einen ganz unnützen Kraftaufwand beanspruchte. Von Holland und der Marsch stammt auch jener berühmte Theepunsch, der von seiner eigentlichen Heimat, von der Küstenstrecke zwischen Ballum und Hoyer, sich über das ganze nördliche Schleswig verbreitet hat.

Während die Bevölkerung Ballums von einem ursprünglichen friesischen Volkstum ihrer Heimat noch zu erzählen weiß, ist jede Erinnerung an ihre teilweise holländische Herkunft heute gänzlich erloschen, auch in der Sprache kaum eine Spur von holländischen Ausdrücken zu erkennen. Durch stetige Einwanderung aus Jütland und Nordschleswig, insbesondere von Dienstboten, ist das holländische Wesen von dem jütischen völlig aufgesogen; selbst holländische Familiennamen lassen sich bei dem Mangel an älteren urkundlichen Quellen nicht mehr sicher feststellen.

---

1) Dansk. Mag. III. R. VI. 93. In dem bischöflichen Lehnsbrief v. J. 1417 heißt es: item af the hollender i Balmmersk, welke ther give eth ar XXV lub. mark oc thet annet ar XXX mark. — Was ist Saxaehaghae in Wamdrup, in dem Erik Niklaessen 1288 die Hälfte seines Besitztums dem Bischof verpfändet? King Ribe 97. Vergl. Sassenhaghen bei Hasse II. 46. — Sollte nicht Normenstedhe (1314 Hasse III. 307), j. Normsted in Bröns, als „Nordmannensitz" eine uralte normännische Ansiedelung darstellen? Normannskar in Fresenhagen (1544 Noodt II. 239) enthält dagegen wohl nur den Personennamen Nortman. Hasse II. 104. Vergl. S. 96.

Digitized by Google

VIII. Die drei friesischen Syssel- oder Geestharden als Grenzen der Friesen und Jüten.

Als sogenannte Vorgeest wurden, wie schon oben (I. 38) bemerkt, die Karrharde und die beiden Goesharden seit alters zu den friesischen Gebieten gerechnet. Die „Herzogsfriesen" standen den „Königsfriesen" des Westenlandes gegenüber und unterlagen als Angehörige der Syssel auch dem „dänischen Gesetze". Schon in der sogenannten Bruderliste des Waldemarschen Erdbuchs, die in das 12. Jahrhundert zurückgeht, treten in dem Istadsysel, zu dem die beiden Goesharden gehörten, neben jütischen auch friesische Namen auf, von denen wir schon oben Occa hervorgehoben haben.[1]) Noch im 15. Jahrhundert liegen „Stapelholm, Sondergoesharde, Hadtstedter Marsch, Norgoesharde, Böckingharde und Karrharde" in Friesland[2]); auch Nanzau, Peter Sax[3]) und Heimreich wissen es nicht anders. Danckwerth schreibt 1652: „Von der Grentze oder Schodtburgischen Aw an biß an Tundern wohnen abermahl lauter Juthen, hernach aber kommen die Nordfriesen, welche nicht

1) Nielsen 87: Meynard. occa (ostfr. Ocka). fraethi. fratres. Nigles. haef (ostfr. Heffe). taeta (ostfr. Tete). fratres. Poppo. wirik (ostfr. Wiric, Wyrk). olef. fratres. Nafni. ketyl. knut. Vwaghen. fratres.

2) Stemann: Urk. Beitr. 78. Die Prediger von Bordelum, Langenhorn und Breklum erhielten von Christian IV. 1630 ein „den Pfarrherrn und Kirchendienern in Frießland" von Christian I. (1466) über Deichfreiheit verliehenes Privilegium bestätigt.

3) Westph. I. 1374: Cahr Harda est municipium Phrysionicum; — in Sudergosica Harda habitant homines colonici, qui propter Eydorae et Heverae saevitiam ista loca tamquam editiora appeteverunt. — Norgos Harda est populus sive communitas minor Frisiaca.

Digitized by Google

allein die Marschländer von Tundern an biß an die Eyder innen haben, sondern auch einen Teihl auff der Geest oder dem hohen lande besitzen, so bey den alten die friesische Vorgeest genennet ward, und begreifft in sich diese Harden: Karrharde, Rießmohr in Bökenharde, ein Teihl von Tonderharde, Norgoeßharde und Südergoeßharde. Diese Einwohner reden zwar heut zu Tage gemeinlich Teutsch oder Niedersächsisch; die nach dem Norden belegnen wissen auch ihre „däniſche" und daneben ihre altfriesische Sprache zu reden, alse daß selbige Leute trilingues, dreyzüngig, seyn." [1]) Etwas bestimmter spricht sich 1623 Matthias Boethius aus; nach ihm haben die Friesen „entweder errichtet oder allmählich in Besitz genommen am äußersten Rande des Festlandes Bredstad, Hadstad, Schobyll, Mildstad, Rademes, Randerum und andere der Küste benachbarte Orte".[2]) Naturgemäß läßt auch er, wie die anderen Chroniſten, die Friesen von Westen her, von Nordstrand und den Inselmarschen, allmählich vordringen und sich eines Teiles des angrenzenden Festlandes bemächtigen. Die Frage, wie weit sie ihre Ansiedelungen auf die Geest ausgedehnt haben und ob sie dabei schon auf jütische Bevölkerung gestoßen sind, lassen alle so ziemlich unbeantwortet.

Unzweifelhaft haben in den drei genannten Harden urkundlich seit dem 12. Jahrhundert und zur Zeit des Schleswiger Stadtrechts, das von Friesen nach „friesischem" und Friesen nach „däniſchem" Gesetze spricht[3]), zahlreiche Friesen gewohnt, die, abgesehen davon, daß das eigentliche Herzogtum nur das Festland außerhalb der Inseln umfaßte, besonders deswegen „dem däniſchen Gesetze" unterworfen waren, weil der andere Bestandteil der Bevölkerung dem jütischen Stamme angehörte,

1) Danckwerth 54. 55.

2) Mattias Boetius: De cataclysmo Nordstrandico. Slesvici MDCXXIII p. 59: Sui iuris fecere Eiderostadium, Norstrandiam, Föhram, Siltam, Ameram insulas — atque aut exstruxere aut paulatim occupaverunt in exstrema continentis margine — Bredstadium vicum, Hadstadium, Schobyllum, Milstadium, Rademessum, Randerumum pagosque alios littori conterminos. Daſselbe wiederholt auch Heimreich.

3) Schleswiger Stadtrecht: Frysones de lege Frysonica pro laest salis XII denarios, de lege Danica pro laest salis VI denarios.

Digitized by Google

der die beiden friesischen Marschharden nur erst spät und in geringem Maße beeinflußte.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß zwei verschiedene Völkerstämme mit gleichen Gerechtsamen zu einer oder zu mehreren Harden zusammengelegt sind. Wohl finden wir eine ähnliche Ordnung südlich von der Schlei, wo in Schwansen d. h. der Rysbyherrit, in der Hüttener und der Kropperharde seit dem 12. Jahrhundert bis zum Schlusse des vorigen, wenigstens noch zum Teil sprachlich geschieden, Sachsen und Jüten nebeneinander saßen, aber diese Harden sind als administrative Schöpfungen des 14. und 15. Jahrhunderts erst jungen Ursprungs.[1]) In alten Zeiten kann die Begründung einer Harde nur von einem Volksstamme ausgegangen sein, die Aufnahme eines stammesfremden, wenn er an den Grenzen schon seßhaft war, allein auf einer administrativen Maßregel oder auf später Einwanderung in die schon begründete Harde beruhen. Sicher ist zunächst, daß die bereits 1231 bestehende Teilung der alten Goesharde in eine nördlich und eine südlich von der Arlau liegende Hälfte ganz im Anschluß an die Kirchspiele infolge einer stark anwachsenden Bevölkerung im Interesse der Verwaltung durchgeführt ist.

Die Namen der beiden friesischen Geestharden scheinen nach verschiedener Richtung zu weisen.

Die Kyaerraehaereth (1231), die sich in Jütland wiederholt, 1352 als Kaerherrit, 1411 als Kerreherde, 1429 als Kerherde, 1463 und 1537 als Karherde auftritt, trägt eine jütische Namensform und

1) Die Rysbyherrit (I. 134; vergl. Riseby in Lincoln) kennen wir erst aus dem Kapitelregister von 1352—1407. 1470: dingh Risebu Registr. Christ. I. 124. Stemann III. 119. 133. Eine Kroppharde ist mir urkundlich erst aus einer Dingsharde v. J. 1491 bekannt; die Hüttenerharde tritt als Bercherde mit einem ding zuerst 1519 auf, wo bynnen veer dingstoken geosket ward in bywesende des ersamen Hans Bilevelde, hardesfagede. Stemann: Urkundl. Beiträge 13. Die Hohnerharde kann ich erst aus dem Jahre 1544 belegen; 1554 wird sie Westerkroch genannt. Im übrigen lassen sich südlich von der Schlei noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geringe Spuren der früher in den jütischen Gründungen herrschenden Mundart nachweisen. Vergl. I. 133 ff.

Digitized by Google

umfaßt ihrem Namen gemäß ein weites Gebiet von sumpfigen, früher vielfach mit Gestrüpp bewachsenen Mooren.[1]) Ihre Grenzbestimmung, wonach ihr Gebiet im Westen und Süden durch Meeresteile und Flußläufe von der friesischen Horsbüll- und Bökingharde sowie von der Goesharde sich schied, ist augenscheinlich nach geographischen Rücksichten getroffen. Die Friesen, die sich von den beiden Utlandsharden aus an dem Rande der ganzen Geest in langer Ausdehnung ansiedelten, wurden dadurch von ihren Stammesgenossen losgerissen. Wären die Friesen nun hier erst späte Einwanderer in ein bereits zu der jütischen Harde gehörendes Gebiet, so müßten sich ebenso wie in der Goesharde an den Grenzen der Geest Ortschaften finden, die die Jüten schon gegründet hatten. Alles vielmehr zeugt dafür, daß hier noch keine Jüten saßen, als die Friesen die Küstenlandschaften besetzten.

Die Nörraegöshaereth und Syndraegöshaereth tragen keinen jütischen Namen. Im Jütischen und Dänischen ist geest, „hohes trockenes Land" im Gegensatz zu den Marschniederungen, arida terra in lateinischen Urkunden, ganz unbekannt; gast oder goest sagen die Ost- und Nordfriesen, vorgoest die älteren Chronisten, unter göse verstehen sie „hohe dürre Landschaften". Den Namen der Harde können die Jüten nur aus der Sprache der Friesen empfangen haben. Sie überragt fast alle anderen durch ihren Umfang und umfaßt jenen hohen Geestrücken, der wegen seiner Unfruchtbarkeit nicht stark besiedelt werden konnte. Hier tritt uns nun in den Namen von vier, ziemlich weit auseinander liegenden Orten die Benennung fiolde entgegen, die im ganzen Herzogtum in dieser Form nicht wiederkehrt. Da mehrfach für Viöl der Ausdruck

1) Isl. kjörr, mit Gestrüpp oder Kratt bewachsener Sumpf; kjarr „Riesbusch", kjarrmyrr „Sumpf mit Gebüsch", kjarrskogr „Krattwald"; dän. kjaer „Sumpf". Das nordfriesische karr „Gebüsch", mit Buschwerk bewachsener Sumpf, ist freilich dasselbe Wort, aber wegen der Übertragung des Hardesnamens aus Nordjütland ist meines Erachtens der friesische Ursprung abzuweisen.

2) Der alte Name ist seit dem vorigen Jahrhundert zurückgetreten. 1668 gab es noch einen Hardesvogt der Nordergoesharde; 1672 Landvogtei Norgoesharde, 1700 Landschaft Bredsted oder Nordergoesharde in herzoglichen Erlassen. Die Südergoesharde wandelte sich seit 1639 in das Amt Husum um.

Digitized by Google

„Berg" in den Urkunden erscheint, so haben wir fiolde, fries. fyâl, im Sinne des nord. fjall, fjöll als „Berg", „Bergrücken mit nackter, unfruchtbarer Fläche" aufzufassen.[1]) Wie wir sehen werden, trägt dieses Gebiet fast nur jütische Ansiedelungen, die sich selbst bis an den untersten Rand des Geeststrichs gegen das Meer hin an einer Stelle verfolgen lassen. Ist demnach die Begründung der Harde auf diesem hohen Geeststrich von den Jüten ausgegangen, so müssen doch bei der Entstehung ihres Namens und schon früher Friesen an den Grenzen der Geest und Marsch gesessen haben, als die Jüten hier einzogen. Wann nun die Ausdehnung der Harde auf diese Gebiete der Friesen und deren Aufnahme in den Verband stattgefunden hat, und ob damit die Teilung der Harde in zwei Hälften zusammenhängt, läßt sich nicht mehr feststellen.[2])

Für eine genauere Bestimmung der ursprünglichen Grenzen beider Völkerstämme in den sogenannten Geestharden haben wir einen Anhalt in den Ortsnamen, den älteren Personennamen[3]), in den früheren Sprachverhältnissen und in der alten Flurverfassung. Oft geben nur alle vier Punkte zusammengehalten eine bestimmte Entscheidung, manchmal versagen sie auch alle eine deutliche Antwort. Die Personennamen in diesen gemischten Gegenden sprechen seit Ende des 15. Jahrhunderts oft nur deswegen zu Ungunsten der Friesen, weil diese schon damals vielfach auch christliche Vornamen annahmen und dadurch ihren Söhnen

1) Ob das gemein westgermanische Wort asächs., angelf. feld, niederd. veld, das in England und Deutschland so häufig auftritt, mit diesem fjall identisch ist, erscheint fraglich. Jedenfalls liegt dessen Bedeutung nicht in unserem fiolde. Siehe oben S. 8 und über Westarfolda S. 136. Verwandt ist wohl altn. fold „Grasfeld, Trift", angelf. folde „Feld", altf. folda „Land".

2) Von dem Strande und Eidersted durch Meeresströme und ein weites uneingedeichtes Vorland oder Wattenmeer geschieden, sind diese Friesen jedenfalls schon früh außer aller politischen Verbindung mit ihren Stammesgenossen gekommen. Eine Spur eines früheren engeren Zusammenhanges des Vorlandes mit Eidersted könnte sich noch in der engen Verbindung des Kirchspiels Myld mit Koldenbüttel erhalten haben. S. 147.

3) Über die Orts- und Personennamen handelt auch Lauridsen Sönderj. Aarb. 1893 und Om Nordfrisernes Invandring i Sönderj. Hist. Tidsskr. 6. R. IV.

Digitized by Google

scheinbar den Stempel jütischer Nationalität aufdrückten. Hieß der Vater z. B. Peter Gayesen, so konnte der älteste Sohn Hans Petersen genannt werden und ist dann von einem Jüten nicht zu unterscheiden. Bezüglich der Ortsnamen in diesen Harden, die vielfach eine Sonderstellung im Herzogtum einnehmen, ist die Bestimmung der Herkunft auch nicht ohne weiteres klar. Spezifisch jütisch sind die Bildungen auf -bu, -by, -skov, -lunt, -lund; auch -thorp ist im allgemeinen den Jüten zuzusprechen. Auf Nordstrand kommt diese Endung niemals vor, und auch die beiden Marschharden kennen nur ein einziges, Eidersted und Amrum dagegen je zwei. Wie schon oben S. 253 angedeutet, sind die jütischen Bildungen auf -thorp fast ohne jede Ausnahme, wie auch Braderup auf Sild, mit Personennamen verbunden[1]) und alle diejenigen, welche diese Form nicht zeigen, ebenso wie z. B. Norddorf, Süddorf auf Amrum, in unseren Harden auf friesischen Ursprung zurückzuführen. Ebenso sind hier nach unserer früheren Darlegung (S. 119) die Bildungen auf -bul und -um, wenn sonst nichts widerstreitet, im allgemeinen den Friesen zuzusprechen. Zu gleicher Zeit zeugt die auffallend große Zahl der Namen auf -sted in diesen Gebieten für eine frühe, in das 8. Jahrhundert hineinreichende jütische Besiedelung, da diese Endung sich im eigentlichen Friesenlande gar nicht, auf den drei Geestinseln nur einmal findet.

---

1) Im Herzogtum finden sich auf jütischem Gebiet selten Ausnahmen, 1338, 1339 Sodorp (Hasse III. 999. 1018). Sönderup im Kirchspiel Adelby, das im Gegensatz zu dem in demselben Kirchspiel nordöstlich gelegenen Tarup „Süderdorp“ genannt sein soll, zeigt in der ältesten urkundlichen Form Sunerup (1470) deutlich einen Personennamen; Schowerup (1650) in der Tyrstrupharde, j. Skamrup, setzt gleichfalls nicht skov „Wald“ voraus, denn dann müßte es Skouby oder Skoubül heißen, sondern einen Personennamen; Hoirup in der Hviddingharde ist ursprünglich Hoethrop, 1417 Hydhorp, mehrere Hyrup, ehemals Hythorp, 1451 Hudorppe werden vielleicht wie Sörup zu den Ausnahmen gehören. Strodtmann: Bedeutung der Ortsnamen im Herzogtum Schleswig. Flensburg 1833. S. 26 ff. zählt, ohne die Doppelnamen zu rechnen, 278 Dörfer auf -thorp, von denen 50 Kirchdörfer. Das Verzeichnis ist aber nicht genau, da er etwa 12 vergangene nicht mitgerechnet hat.

Digitized by Google

I. Die Karrharde.

Während die Berichterstatter des 17. Jahrhunderts, wie Pet. Sax und Danckwerth, die ganze Harde als friesisch bezeichnen, kennt Heimreich anscheinend außer „Enge und Stedtsandt" hier keine weiteren friesischen Kirchspiele.[1]) Im Jahre 1752 und 1770 spricht man nur an „etlichen Orten" friesisch.[2]) Von 1780 meldet der Prediger Fabricius in Humptrup[3]), wenn man Leck, Enge und Stedesand ausnehme, sei in sämtlichen Gemeinden der Karrharde die „dänische" (jütische) Sprache im gemeinen Leben die herrschende, und man müsse sich darin durchgängig mit seinen Zuhörern unterhalten. Ähnlich erklären die amtlichen Berichte im Jahre 1811 die „dänische" Sprache, einzelne Gemeinden oder vielmehr Dörfer (Enge und Stedesand) ausgenommen, wo friesisch gesprochen werde, durchgängig für die Muttersprache.[4])

1. Das weit ausgedehnte, im östlichen Teil der Harde auf dem Mittelrücken des Landes liegende, im Norden von der Sluxharde, im Osten und Süden von der Wiesharde begrenzte Kirchspiel Medelbu (1451) trägt in seinem Namen und in den Orten Österbu (1400), Harderup oder Hiardrupmark (1500), Gierdelunt oder Gherdelunt (1451), Bökslund (1584), Baegelhuus (1340), Wesebu (1451) einen durchaus jütischen Charakter. Auch die Personennamen des 15. Jahrhunderts wie Nisse Petersson (1451 in Holte), Nysse Thordesson (1400 in Österbu), Mattias Boke, Peter Struck, Peter Nigelson, Jeppe Jensson (1451 in Medelbu), Jens Jachobi (1377), Hennic Strongyson (1390), Peter Nigelsen (1400), Niss Christersen (1400 in Vezebu) zeigen wie zahlreiche andere aus dem 16. Jahrhundert die jütische Bevölkerung nur mit geringen niedersächsischen und friesischen

1) Heimreich 169.

2) Hansen bei Büsching 104. Hansen: Ausführliche Staatsbeschr. 59.

3) Allen I. 317.

4) Allen II. 45. 46. 76. Die beiden letzteren Berichte sind bereits etwas dänisch gefärbt. Später, besonders in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, ist stets darauf zu achten, ob sie von deutschem oder dänischem Standpunkte geschrieben sind; meist urteilen beide einseitig und parteiisch.

Digitized by Google

Beſtandteilen gemiſcht. Während man 1641—43 in Jardelund Ortich und in Medelby Ottinge kennt, wiſſen zu derſelben Zeit die Bewohner in Weſeby auffallenderweiſe „von keinen Ottingen, vermeinen, daß ein jedes volles Gut von 2 Wenningen oder Ruthen ſeyn"; auch in Oſterby rechnete man das Land „eigentlich nicht nach Ottingen".[1] Es ſcheint danach, als wenn ſich hier früh ſchon frieſiſcher Einfluß geltend gemacht hat, ohne doch beſondere Spuren zu hinterlaſſen. Wie ſeit alters iſt hier im ganzen Kirchſpiel das Weſtjütiſche durchaus herrſchend, wenn auch das Niederdeutſche etwas Fortſchritte macht.

2. Zwar nicht ſo deutlich, aber doch ebenſo ſicher iſt das nordweſtlich anſtoßende und von der Sluxharde im Norden begrenzte Kirchſpiel Ladelunt (1352), frieſ. Lalön, Westert (1352), Bowersted (1595), den Jüten zuzuſprechen; in Weſtert rechnete man bereits 1352 nach Boel (Langeb. VI. 573). Bramſtede (1490), Braemstede (1652), nicht von niederd. brâm „Ginſter", das im Jütiſchen fehlt, ſondern wie Bramthorp von einem Perſonennamen abzuleiten, weiſt ſchon 1492 in Namen wie Henning Hanſſen, Jeppe Keelſen, Jens Jappſen, Bonneke Knudſen, Momme Jeſſen, Broder Jeſſen, Haye Jenſſen, Jes Jeſſen auch frieſiſche Elemente auf, die durch Einwanderung zu erklären ſind. Noch heute iſt das Kirchſpiel faſt ausſchließlich weſtjütiſch.

3. Das nordweſtlichſte, von der Slux- und Tondernharde begrenzte Kirchſpiel Süderlügum (1350), frieſ. Legem, hat die jütiſchen Namen Wintvedt (1578) und Windewith (1652); auch Süderlügum kann mit Rückſicht auf die mehrfach gleichlautenden Namen in rein jütiſchen Gebieten nur gleichen Urſprungs ſein, wenn auch hier 1609 Flurnamen wie Gossham, Gülen u. a. auftreten. Dagegen Wymersbul (1492), Elhovede (1496) und die nördlich an der Au liegenden Bogelum, Bogelem (1486), verglichen mit Bagelhorn Hallig, bett ut in Karharder siiltoch by Froddegarde (1463), Strucsbola (1298) könnten ihrer Form nach auch frieſiſch ſein, doch finden ſich auf jütiſchem Gebiete auch Analogien, und urkundlich ſind hier nur wenig frieſiſche Namen nachweisbar: Boy Haiesen in Bogelum (1492) neben Boo

1) Landesber. II. 251.

Digitized by Google

Iwerssen, Jon Hanssen (1492) in Wymersbul, Jens Matzen, Ibbi Pauwelsen (1497) in Lügum, Aye Gayesen (1460) in Elhovede u. a. m. Noch die späteren Namen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts lassen das Kirchspiel zu $^6/_7$ jütisch erscheinen. Heute ist das Niederdeutsche in leisem Vordringen gegen das sonst allein herrschende Westjütische begriffen.

Den mittleren Teil der Harde, von Süden nach Nordwesten, nehmen die Kirchspiele Leck (fries. Lèk), Karlum (fries. Kurlem), Braderup (fries. Bridtorp) und Humptrup ein.

4. Die nördlich von der Au in dem weit ausgedehnten und erst nach und nach besiedelten Kirchspiel Leck liegenden Orte Mellwat, Kallishave, Kalslund, Syovong, Sevang (1445), Akdorp (1398, vom Mannsnamen Age), Achterup, Hogelund, Gaarde gehören den Jüten an; doch sind Bulsbül (1410) und Sprakebul (1498) friesisch. Auffälligerweise erscheint das am nördlichsten liegende, noch heute zu $^2/_3$ jütische Lütjenhorn, Lutkenhorn seit 1436 immer in dieser niedersächsischen Form, niemals als Lille Horn oder nach der Volkssprache Lill Hoorn[1]); auch haben die Leute in Bulßbüll 1641 keine jütischen Erinnerungen und wissen nicht, „wie groß nach Otting oder Ruthen ihre Güter sind".[2]) Die südlich der Au liegenden Ortschaften, das verhältnismäßig junge Fresenhagen (1515), Stadem (1420), Klintringh (1352), Klintum (fries. Klantem 1537[3]), Oster Snatebul (1438) sowie Lecky (1231), Padelek und Iuelek in der Lundenbergharde entsprechend und mehrfach in Neuholland z. B. Leck, Mündungsarm des Rheins, 779 Laca, sowie auf niederdeutschem und englischem Boden (Ae. lace „Teich") wiederkehrend, tragen durchaus ein friesisches Gepräge. Dieser alten Scheidung des Kirchspiels in nationaler Beziehung entsprechen so ziemlich auch die sonstigen Nachrichten, obwohl schon früh eine Mischung mit Jüten stattgefunden hat. In Ak-

1) Seidelin II. 622ff.

2) Landesber. II. 252.

3) Stemann III. 213: de scheidinge twüschen Lecke und Klintingh 1537. Klintum, Klintingh und Klintringh sind verschiedene Bildungen von Klint.

Digitized by Google

dorp werden z. B. 1398 genannt: Thomas Petersone, de Iwl gheheten, Syuart Kroke, Peter Jules, Ywer Jul, Truwels Iwl, Cye Peter (1490), Boe Top (1395) in Seewang, Gude Esbörns in Sprakebüll, Franke Payens in Lütjenhorn (1436). Reiner tritt das friesische Volkstum in den südlichen Orten hervor. In Leck, wo schon früh niederdeutsche und jütische Bevölkerung eindrang und im Anfang des 16. Jahrhunderts nur $^1/_5$ friesische Namen mehr vorkommen, kennen wir z. B. Johannes Hermenson (1400), Anders Sonnikessen (1445), Peter Hayessen (1473), Ludde Andersson (1480) und andere, in Oster Snatebul Jesse Bonssen Paiessone (1438), Jesse Lagesson (1438), in Klintum Harcke Bonsen (1477) und Clawes Fresenn (1530). Richtig meldet demnach im allgemeinen der Prediger 1781 [1]): „Nördlich von der Au bei Leck wird dänisch, südlich friesisch gesprochen". In Stadum, wo wir aus dem 17. Jahrhundert nur rein friesische Namen kennen, war noch am Ende des vorigen Jahrhunderts friesisch fast ausschließlich die Volkssprache. Seitdem trat eine Mischung durch jütische Einwanderung ein, woraus sich die widersprechenden Angaben erklären.[2]) Aus Fresenhagen ist noch eine friesische Sprachprobe vom Jahre 1824 bekannt[3]); in Leck ward nach Jensen 1841 neben dänisch und deutsch (niederdeutsch) auch noch friesisch gesprochen. Wie sich die Sprachverhältnisse im Jahre 1846 gestaltet hatten, zeigt ein amtlicher Bericht, der so ziemlich das Richtige geben wird: „Im Lecker Schuldistrikt ist danach die tägliche Volkssprache größtenteils Deutsch (Niederdeutsch), im Achtruper Dänisch, auf dem Lütjenhornerfelde Dänisch, im Klintumer und Schnatebüller Distrikt ganz Friesisch und Deutsch (Niederdeutsch) im Stadumer teils Dänisch, teils Friesisch, in Sandacker und Sprakebüll Dänisch." [4]) Heute ist das Friesische in dem mehrsprachigen Leck so gut wie verschwunden, und das Niederdeutsche verdrängt allmählich durch die Kindersprache das noch immer bei $^1/_5$ der erwachsenen Be-

1) Dansk. Atl. VII. 323.

2) Jensen 489. Winkler: Algem. nederl. en friesch. Dial. I. 72.

3) Okens Isis I.

4) Allen II. 377.

Digitized by Google

völkerung herrschende Jütische. Fresenhagen kennt kein Friesisch mehr, dagegen sind in Stadum Reste erhalten, und Oster Schnatebüll, wo 18 friesische Familien gegen 11 niederdeutsche und 2 jütische stehen[1]), wie Klintum bewahren überwiegend noch ihr altes Volkstum. Überall ist hier Niederdeutsch meist als Kindersprache gegen Friesisch und Jütisch im Vordringen begriffen, in Stadum hat es schon die Oberhand gewonnen, selbst in dem überwiegend jütischen Achtrup ist es ziemlich stark vertreten, und ebenso kämpft es in Fresenhagen, Gaarde, Sandacker und Sprakebüll mit dem Jütischen um den Vorrang; am geringsten ist sein Einfluß noch in Büllsbüll zu erkennen.

5. Das Kirchspiel Karlum (1280) enthält an sicher jütischen Namen Lecksgaard, Remp (1578), Flyh (Fluh 1781). Das uralte Tynygestede ist zweifelhaft, wenn auch auf eigentlich friesischem Boden die Form auf -sted verschwindet. Dagegen trägt das Kirchdorf Karlum selbst eine friesische Form. Die mir bekannten Personennamen des 16. Jahrhunderts weisen indes nur $^1/_5$ friesische auf; 1781 wird in Karlum „bänisch" geredet, doch gab es 1846 noch einen ziemlich starken friesischen Bestandteil[2]), der seitdem ganz verschwunden ist. Heute ist im ganzen Kirchspiel die Familiensprache jütisch mit langsam eindringendem Niederdeutsch. Während dieser Prozeß eher für ein durch jütische Einwanderung zurückgedrängtes Friesentum als für den umgekehrten Vorgang spricht, zeugt wieder die alte Agrarverfassung mit ihren boolen und jütischen Flurnamen, wobei nur einmal ein friesisches -hoogh statt des jütischen -hy oder -hyg auftaucht, für eine frühe jütische Bevölkerung. Immerhin bleibt ein so weites Vordringen früher friesischer Besiedelung auf die Geest auffällig.

6. In dem Kirchspiel Braderup (1451) liegen die Verhältnisse klarer. Der Kirchort selbst ist unzweifelhaft jütischen Ursprungs, Uphusum dagegen friesisch, Holem (1510) oder Holmike (1463), verglichen mit Hollym in England, Hollem in Ostfriesland, Holm, Insel

1) Pastor Mumsen erklärt 1836 die Sprache in Oster Schnatebüll für größtenteils bänisch.

2) Allen II. 376.

Digitized by Google

in Eidersted, Ockeholm in Nordstrand, kann desselben Ursprungs sein, da sich das ursprünglich nordische Wort über ganz Nordfriesland verbreitet hat.[1]) Die Familiennamen des 16. Jahrhunderts enthalten nur zu $^1/_7$ friesische Bestandteile. Die Sprache des Kirchspiels war sicher 1650 durchweg jütisch und hat sich bis heute ebenso in fast ausschließlichem Gebrauche erhalten.

7. Das westlichste Kirchspiel Humptorp (1240, 1463: Hupentorp), das in den Gotteskoog hineinreicht, ist in seinem mit einem Personennamen zusammengesetzten Kirchdorf jütisch, dagegen tragen die an der Grenze der Geest liegenden Grelsbüll (1479), Krakebüll (1463), Kalebul (1467) friesisches Gepräge; Harzbargerwoldt (1477 Marschland) hat eine niederdeutsche, Fludesholem (1510) eine friesisch-jütische Form. Die Personennamen zeigen eine frühe Vermischung beider Stämme: neben Sonneke Broderssen in Krakebüll (1463) steht Nisse Jesse in Humthorp, Paye Ovesen neben Peter Hanssen u. a. Das friesische Element ist hier bereits seit dem 16. Jahrhundert sehr zurückgetreten, die jütische Mundart heute allein herrschend, das Niederdeutsche, das nach Ausweis der Kircheninschriften um 1634 verstanden ward, nur in geringem Maße bekannt.

Die westlichen und die an die eigentlich friesischen Gebiete grenzenden südlichen Kirchspiele bildeten ehemals den eigentlichen Kern des friesischen Volkstums in der Karrharde.

8. Klixbul 1370, 1463; Klexbul 1352, fries. Klasbel, nach friesischer Anlage gebaut, ist wie Bodersbul (1640), Borsbul (1652) friesischen Ursprungs, Kattenshale (1562), Fluyde (1652), Wraagaarde sind spätere jütische Gründungen. Im Jahre 1535 bezeugt van Obysdamme wente to Sthabelum friesische Sprache ebenso die Flurnamen wie Windeham (1562) u. a. in Klixbüll, desgleichen Namen wie Anders Sonnekessone (1450), Sonneke Broder, Paye Rich-

1) Holm, eine hohe, in Wasser, Sumpf und Wiesen hineinreichende Landzunge, Duhollem in Mors (Langeb. VIII. 357), in Holstein altheimisch, in England von den Dänen verbreitet, in Schleswig auch in friesischen Gegenden häufig, in Westfriesland dagegen sehr selten. Jellinghaus 292. 293.

Digitized by Google

quardsen, Kirsten Brodersen, Jost Brodersen (um 1500). Indes sind hier auch schon früh jütische Elemente vertreten z. B. Jonsz Christiernsen, Jons Jeppensen 1452, die nach und nach die Oberhand gewannen. Während noch um 1533 das Friesische die Mehrheit hat: Jane Nissen, Anders Hansen, Paneke Bossen, Momme Payssen, Hemme Lauessen, Nomen Jessen, Niss Bossen, Momme Ketelsen, Vedder Haysen, Peter Nickelsen, wird schon im vorigen Jahrhundert die Volkssprache „dänisch" genannt, obwohl Outzen 1824[1]) noch „friesische Orte" im Kirchspiel Klixbüll kennt. Ebenso erklären Jensen und ein amtlicher Bericht vom Jahre 1846 die Sprache für „meistens" dänisch[2]); es scheint doch, daß man dabei als Gegensatz nicht Niederdeutsch, sondern Friesisch annehmen muß. Heute hört man Friesisch nur ganz vereinzelt von eingewanderten Familien, vorherrschend ist die jütische Mundart, doch spricht in Klixbüll schon $^1/_3$, in Bosbüll $^1/_4$ der Bevölkerung Niederdeutsch.

9. Stedesand, fries. Stesönj, Kirchort, 1352: Klintringsted, nach seiner Lage am Klint, fries. Klant, und dem Sandstrich benannt, am Rande der Geest, ist, wie die Form des Namens und die ursprünglich romanische Kirche beweisen, eine alte friesische Gründung mit Snatebul (1438) und Trollebul (1486). Schon 1640 wird wie bei Enge, Leck, Karlum, Bargum die friesische Anlage Stedesands bemerkt.[3]) Hier kannte man auch keine „Ortich", sondern berechnete das Marschland nach Demat und das Geestland von jeher, wie die Flurnamen bestätigen, nach friesischer Weise. Das Kirchspiel ist noch heute im ganzen genommen friesisch; $^1/_3$ der Bevölkerung redet indes schon Niederdeutsch, das Jütische ist ganz vereinzelt.

10. Auch Enghe 1463, noch 1352, 1359, 1400: Klyntryng engi, Klintringenge, gehört dem friesischen Altertum an. Die Kirche, wie ich mich nachträglich überzeugt habe, reicht bis in das 12. Jahrhundert

1) Outzen: Glossarium XXVIII.

2) Dansk. Atl. VII. 317. Jensen 482. Allen II. 376.

3) Landesbeschr. II. 253.

Digitized by Google

hinan.[1]) D' Ing, De Inge, nach den Auwiesen benannt oder in der Enge (1446) folgt, wie zahlreiche Flurnamen zeigen, ganz dem friesischen Sprachgebrauch.[2]) Blinge (1640), ein Teil von Enge, Namen für Wiesenland und Sumpfland wie Kile und Mose (1463) kehren ebenso auf friesischem wie auf deutschem und skandinavischem Boden wieder. Auch Perebul (1490), Scardebul (1377) mit der Fenne de Horne (1609) stehen den neueren jütischen Knorrborch (1551), Lund, Hauge gegenüber. Früh ist schon eine geringe Beimischung von jütischen Elementen zu bemerken: Tygi Pederson (1400), Bole Broderson (1390), Ebbe Boysen, Nisse Hünesen (1446), Kersten (1473) in Enge, Harke Eldesson, Harke Boensenn, Christiern Jesson (1477), Jane Boieszen, Nisz Jensen 1494 in Scardebul; ebenso noch um die Mitte des folgenden Jahrhunderts: Jane Nissen, Duie Ludsenn, Jes Sunnicksen, Hans Hainiksenn, Edde Brodersenn, Ketel Nissen, Jes Brodersenn, Peter Ketelsenn, Ketell Brodersenn, Andreas Japsen, Ubdi Japsen, Christenn Haisenn in Enge. Soweit uns sonst Nachrichten erhalten sind, erscheinen Enge und Stedesand immer mit friesischer Sprache. 1781 meldet der Ortsprediger: „Unter sich selbst reden sie das alte Friesisch, ausgenommen in Holzacker (1420: Holtackeren), dessen Sprache „dänisch" ist"[3]). Der Generalsuperintendent Adler nennt 1811 Enge friesisch, ohne eine Ausnahme zu machen.[4]) Nach Petersen ist 1839 in Holzacker Friesisch und Dänisch neben- und durcheinander gebräuchlich, „daß keines davon vor dem anderen die Dorfsprache zu nennen sein dürfte"[5]). Jensen erklärt dagegen (1841) Holzacker und Knorrburg für dänisch, Soholm für dänisch und friesisch gemischt[6]),

1) Langeb. VI. 577. Michelsen Urk. II. 472: capella beatae Catharinae in Klintring enge 1359. — Seidelin I. 86. Schon oben (I. 121) war deshalb der Name mit aufzuführen.

2) Stemann III. 69.

3) Dansk. Atl. VII. 321. Diese Angabe wird von den Schlesw. Provinzialb. 1791. V. 2. 12 wörtlich wiederholt.

4) Allen II. 76. 78.

5) Petersen III. 457.

6) Jensen 494.

Digitized by Google

während Clement 1839 das „Dänische in Holzacker und Soholm bisher ziemlich Eingang" finden läßt.[1]) Aus diesen, sich zum Teil widersprechenden Nachrichten ergiebt sich so viel, daß das Jütische bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts hier das Friesische zurückgedrängt hatte, um in der Folge wieder vor dem Niederdeutschen zu weichen. Im Jahre 1889, wo das Kirchspiel unter 212 Familien 114 friesische, 69 niederdeutsche und 6 friesisch-niederdeutsche zählte, trat das jütische Element nur allein noch in erheblichem Maße in den beiden östlichen Dörfern auf; in Soholm redeten unter 32 Familien schon 14 niederdeutsch, 6 friesisch-niederdeutsch, die übrigen jütisch und daneben friesisch und niederdeutsch, in Holzacker mit nur einer friesischen Familie hielten Jütisch und Niederdeutsch sich das Gleichgewicht.[2])

Eine Linie von der Leckerau über Leck und Büllsbüll (vielleicht nördlich Karlum einschließend), dann den westlichen Teil des Kirchspiels Klixbüll mit diesem selbst, weiter alle Ansiedelungen am Geestrande mit friesischer Dorfanlage, d. h. den Westen der Gemeinden Braderup und Humptrup sowie den westlichen und nördlichen Teil der Gemeinde Lügum abschneidend, würde demnach ungefähr die ursprüngliche Grenze des friesischen Gebietes bezeichnen, das nur etwa ein Drittel der Harde umfaßte. Nimmt man hinzu, daß sich auch in den jütischen Dörfern eine große Zahl friesischer Elemente nachweisen läßt und die Namen der Bonden, die im 16. Jahrhundert auf den Tingen der Karrharde auftreten, ganz überwiegend ein friesisches Gepräge tragen[3]), so begreift man erst, wie noch spät die ganze Harde zu den friesischen Gebieten gerechnet werden konnte und anderseits wegen des großen, auch über die friesischen Gebiete zerstreuten jütischen Bestandteils der Bevölkerung seit alters dem „dänischen Gesetze" folgte.

Nirgend finden wir in der Harde einen Anhalt dafür, daß Jüten von den Friesen völlig zurückgedrängt und daß deren Gründungen von diesen in dauernden Besitz genommen seien, vielmehr ergeben sich die sichersten

1) Clement: Das wahre Verhältnis der jüt. Nationalität u. Spr. 54.

2) Adler Zeitschr. XXI. 103. Nach meinen Erkundigungen haben sich die Sprachverhältnisse seitdem nicht wesentlich verschoben.

3) Provindsialester. III. 4.

Digitized by Google

Beweise für den umgekehrten Vorgang. Die Jüten sitzen mit ihren streng nationalen Gründungen auf -bu nur im Osten, sind mit ihren -thorp nach und nach nach Westen vorgedrungen und haben dabei schon bestehenden friesischen Orten, wenn auch erst in späterer Zeit, ihr Volkstum aufgedrückt. Daß beide Stämme schon zur Zeit der Einführung des Christentums nebeneinander saßen, geht aus der Wahl der an ihren Grenzen liegenden Kirchorte hervor: einerseits Leck und Klixbüll, anderseits Braderup, Humptrup und Lügum, deren Kirchen alle in das 12. Jahrhundert zurückgehen.

Über die frühe, aber nur geringe Bewohnung dieser Gebiete lassen die noch vorhandenen oder urkundlich nachweisbaren Grabstätten einen Rückschluß zu. Um 1770 schätzte man die Zahl der Hügelgräber in den beiden Kirchspielen Karlum und Ladelund, wo sie allein vorkamen, nur auf 30; nachweisbar sind heute im ganzen bloß 16, vorhanden 5. Während Trap 1863 noch von zahlreichen Hügeln bei Karlum berichtet, in denen sich nicht selten Grabkisten mit hübsch gehauenen Steinen fänden, die man zu Wassertrögen benutze, sind hier außer dem Karlumhyg nur zwei, auf dem Hawerkamp und am Achtruper Wege, nachzuweisen, die vor etwa 10 Jahren abgetragen wurden. Auf der Feldmark Tinningsted finden sich auf einer Heideparzelle noch 2, auf der Feldmark Westre, Kirchspiel Ladelund, 3, davon 2 fast vollständig niedergelegt.[1]) Besonders benannt sind zwei. Der Karlumhyg, in dem die Volkssage einen Helden Karl begraben sein läßt[2]), wird auch ganz nach jütischer Weise Storhyg „großer Hügel" genannt, hat aber seine eigentliche Grabstätte verloren. Der Warkshyg, Warkshoogh (1643), auch Wexhyg benamt, im Provinzialforst belegen, soll noch 1852 von mehreren Hügeln umgeben gewesen sein[3]); auch hier ist die eigentliche Grabstätte abgetragen. Ein Warkshyg wird außerdem noch in der Feldmark Klintum erwähnt.

---

1) Die Angaben über den antiquarischen Bestand der Karrharde verdanke ich der Nachforschung des Herrn Pastor Bahnsen-Karlum.

2) Dansk. Atl. VII. 323.

3) Schröders Topographie s. v. Karlum. Provinzialb. 1791. IV. 5.

Digitized by Google

Wie diese Hügelgräber beweisen, bei denen nur einmal eine friesische Erinnerung auftaucht, war nur die Gegend um Karlum und Ladelund in geringem, wenigstens nicht in gleichem Maße wie die meisten anderen festländischen Harden, in der Bronzezeit bewohnt. Ebenso finden sich hier auch nur sehr wenig Spuren von Ansiedelungen aus der späteren Eisenzeit. Das Urnenfeld bei Karlum auf einer Parzelle Foragger gehört noch dem 1. bis 2. Jahrhundert nach Chr. an.[1] Sonst kenne ich unter den Flurnamen allein auf der Feldmark Uphusum einen „Kirchhof", der auf einen Urnenfriedhof hindeutet. Mejer hat daraus auf eine frühere Kirche geschlossen, die nirgend vorkommt.

Diese ganz spärlichen Anzeichen der Eisenzeit, insbesondere der völlige Mangel an Grabfunden aus den Jahrhunderten nach der Wanderung bis an die christliche Zeit hinan scheint auch hier, wie in der Böking- und Horsbüllharde, auf eine geringe und zugleich späte Neubesiedelung dieser Gegenden hinzuweisen.

2. Die beiden Goesharden.

Die ursprüngliche Einheit der Harde sowie die in ihren beiden Teilen gleichartig hervortretenden nationalen Eigentümlichkeiten machen eine gemeinsame Betrachtung notwendig.

Ranzau bezeichnet (1597) die Einwohner der Nordergoesharde ihrem Ursprunge nach als Friesen, denen „gegen Osten auch einige Dänen (Jüten) eingemischt seien", und Danckwerth, der als Bürgermeister von Husum ganz besonders über die sprachlichen Verhältnisse in den beiden Harden orientiert sein mußte, bestätigt durch die Wiederholung derselben Worte ausdrücklich die Bemerkung Ranzaus.[2] Noch 1703 nennt ein Gottorper Hofbeamter die „Bewohner von Nation

1) J. Mestorf 35.

2) Ranzau: „incolae Frisii sunt origine, quibus etiam nonnulli Dani versus Solis ortum immixti sunt." Danckwerth 138: „die Einwohner dieses Hardes seyn mehrenteihls Friesen, jedoch nach dem Osten etliche Dänen untermenget." Heimreich 168, 169 scheint nur friesische Kirchen in der Harde zu kennen; er nennt auffallenderweise auch Fiolde und Joldelund.

Digitized by Google

Friesen". „Norgosharde ist ein Stück des alten Friesslands, zu welcher Nation sich auch die Einwohner rechnen und selbige Sprache unter sich reden."

Zeugnisse für die friesische Sprache in litterarischen Denkmalen oder in Inschriften sind auch hier nirgend enthalten; offizielle Sprache war seit alters das Niederdeutsche. Wir wissen, daß der Prediger Tilemann († 1647) noch plattdeutsch predigte und seine Zuhörer Borlumer Pack nannte und Paul Fabricius im Jahre 1653 wohl zuerst in der Harde in seiner Gemeinde Viöl hochdeutsch zu predigen begann.[1]) Trotzdem blieb die Volkssprache in den Schulen noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts allein herrschend. Um 1764 klagt der Generalsuperintendent Struensee, daß die „Eltern in den mehrsten Kirchspielen der Landschaft Bredstedt mit ihren Kindern nicht allein friesisch reden, sondern auch auf ausdrückliches Verlangen der Eltern die Schulmeister in solcher Sprache die Kinder informieren müssen".[2]) Infolgedessen sollten nach einer königlichen Resolution vom 20. September 1765 die Schulmeister in den Kirchspielen der Landschaft, wo das „Friesische" noch im Gebrauche sei, angehalten werden, sich soviel wie möglich der „teutschen Sprache" zu bedienen.[3]) Doch noch 1777 mußte ein erneuerter Erlaß den Gebrauch jeder anderen Sprache und Mundart unter Androhung schwerer Ahndung untersagen; ja in einzelnen Dörfern war die Volkssprache noch um 1800 nicht völlig aus der Schule verdrängt. Damit stehen auch die sonstigen amtlichen Angaben in Einklang. Nach einem Berichte des Amtmanns und Propsten vom Jahre 1739 wird „durchgehends von den Eingesessenen (der Landschaft Bredsted) die teutsche (niederdeutsche) und neben selbiger die alte friesische Sprache gesprochen, die „dänische" (jütisch) aber nirgends als etwa in denen beiden ersten Kirchspielen der Landschaft Viöl und Joldelund gebraucht, doch so, daß deren Einwohner mehr teutsch (niederdeutsch) als dänisch (jütisch) unter sich reden."[4]) Hansen kennt nur in Viöl „ein plattes

1) Jensen 98. 605. 733. 755.
2) Allen 281.
3) Allen 283.
4) Allen 181.

Digitized by Google

Dänisch", sonst überall nur friesisch [1]), und Niemann erklärt 1801 Volk und Sprache in der Bredstedter Marsch noch für am meisten altfriesisch, mehr als bei den angrenzenden Landschaften und im Eiderstedtschen und rühmt ihren alten Volksstolz. [2]) Am genauesten spricht sich im Jahre 1821 ein kundiger Berichterstatter über die sprachlichen Verhältnisse in der Landschaft wie folgt aus: „Im Flecken Bredsted wird fast allgemein Plattdeutsch, Friesisch fast gar nicht gesprochen, wohl aber und besser wie „Dänisch" verstanden. — In den Kirchspielen Breklum, Drehlsdorff, Bargum, Langenhorn, Ockholm und Bordelum dominirt die friesische Sprache, doch verstehen auch alle Plattdeutsch, sehr wenige „Dänisch". In Viöhl und Joldelund wird im allgemeinen eine häßliche Abart vom Dänischen gesprochen (es ist die westjütische Mundart gemeint). Fast alle Viöhler verstehen, sowie die Joldelunder, auch Deutsch, besonders Plattdeutsch." [3]) Übereinstimmend weisen demnach im allgemeinen alle Berichterstatter seit Ranzau nur die beiden östlichen Kirchspiele Viöl und Joldelund dem jütischen Volkstum zu.

Die Südergoesharde gilt bei den Chronisten zwar im allgemeinen für friesisch, aber aus ihren Bemerkungen erkennt man, daß das Friesische hier gegen das Niederdeutsche und das Jütische ganz zurücktrat. [4]) Aus dem Jahre 1768 stammt eine Verfügung, die, ähnlich wie in der Nordergoesharde, in den Gegenden, „wo gemeiniglich nicht deutsch (niederdeutsch), sondern „dänisch" (jütisch) oder friesisch geredet werde", nur (hoch)deutschen Unterricht vorschreibt. Berichte aus dem vorigen Jahrhundert kennen übereinstimmend friesisch nur in den beiden Kirchspielen Schobüll und Hattsted neben einer allgemeinen Übung des Plattdeutschen. [5]) Von einigen Neueren wird zwar noch das Kirchspiel Schwesing für die ältere Zeit für die Friesen in Anspruch genommen [6]), aber

1) Hansen (1770) S. 39. — Büsching (1752) 103. 104 läßt nach Hansen die ganze Landschaft irrtümlich friesisch reden.

2) Niemann Staatsbeschr. 132. Provinzialb. 1788. VI. 363.

3) Nachrichten über das Amt Bredstedt (1821) 51. 53.

4) Siehe Saxens Bemerk. S. 280 Anm. 3.

5) Dansk. Atlas VII. 795. Gudme I. 83. Allen II. 73.

6) Winkler I. 72.

Digitized by Google

die Zeugen des vorigen Jahrhunderts kennen hier nur „däniſche“ Sprache. Während ausdrücklich 1781 für Olderup „ein verdorbenes Däniſch“, für die dazu gehörenden Dörfer ſchon „Deutſch“ bezeugt wird, ſind Olderup und Schweſing 1811 und 1816 ganz „däniſch“. Bereits 1841 ſchreibt aber Jenſen: „In Schweſing war die Sprache einſt däniſch, dieſe hat ſich aber verloren und iſt dem Plattdeutſchen faſt ganz gewichen.“ [1]) In der ganzen Harde hatte ſchon früh das Niederdeutſche bedeutenden Boden gewonnen; ganze Gemeinden wie Oſtenfeld, Schwabſted, Mildſted kennen alle Chroniſten nur als plattdeutſch. Die Sprache der Kirche hatte auch hier denſelben Gang genommen wie im übrigen Friesland, aber die Einführung des Hochdeutſchen das Vordringen des Niederdeutſchen nicht aufgehalten. Um nur einige Beiſpiele des Sprachwechſels hervorzuheben, ſo war in Oſtenfeld 1648 ein Küſter Hans Lammers angenommen, aber 1678 vom Superintendenten ſeines Amtes entſetzt, weil er nicht Schule halten und nur plattdeutſch ſingen konnte [2]), und Paſtor Ingwarus Peträ (1670—84) bei Verluſt ſeines Dienſtes befohlen, ſtatt plattdeutſch hochdeutſch zu predigen. [3])

Der Stand der Sprache in den beiden Goesharden bis etwa 1600 zurück liegt in den uns bekannten Berichten ziemlich klar vor Augen. In wie weit dieſe Angaben mit den aus Orts- und Perſonennamen zu ſchließenden nationalen Verhältniſſen einer weit früheren Zeit in Einklang ſtehen, wird die folgende Unterſuchung zeigen.

Wenn wir den ganzen Weſtrand der Geeſt von der Soholmerau bis nach Schwabſted hinab verfolgen, ſo ſpringt er nur bei Schobüll unmittelbar an das Meer vor. Die heute eingedeichten Gebiete bildeten in alten Zeiten ein Vorland, höchſtens mit geringen Sommerdeichen verſehen, im Sommer zur Weide geeignet, aber bei jedem Hochwaſſer weit überſchwemmt. Während hier, wie ſich beſtimmt ſagen läßt, ſchon um 1200 eine größere Zahl von Wurten angelegt war, ſiedelte die Maſſe der frieſiſchen Bevölkerung in langausgeſtreckten Dörfern an dem

1) Dansk. Atlas VII. 793. Allen II. 73. 384. Jenſen 608.
2) Laß: Huſum. Nachricht. II. 114.
3) Jenſen 27. 605.

Digitized by Google

Rande der Geest entlang, die wir, nach Kirchspielen, geordnet, zunächst in Betracht ziehen wollen.

1. Beregum um 1400 (Seibel. I. 106)[1]; 1463, 1493: Barghum, Berghum; 1473, 1487: Bergen, Berghen; 1490, 1518, 1536: Berghem, Bergem; 1492, 1523: Bargen; 1548: to Bargheme, seitdem gewöhnlich Bargum, fries. Bierrem; die gleichen Formen in Westfriesland -biêrum, -berrem, Berghem. -ham tritt in unserem Marsch- und Geestkirchspiel nur in Flurnamen auf wie: Keldebekesham 1492. 1519; Keldebeke 1459). Die Personennamen des 15. Jahrhunderts sind fast rein friesisch: 1463 Iver Jenson, Nisse Iverson; 1487: Arne Harnes, Paye Tigesson, Nisse Payesson; 1480: Tönne Ludtson; 1490 Nykels Gunneson; 1492 Matz Harrings; 1495 Jens Payesen, Boye Jensen, Ricquardt Eltssen, Eddileff Boyessen, Namen Mickelsen, Anders Broderssen, Nis Payesen, Sibberen Sywerdsen, Ebby Anderssen, Sonneke Stensen, Jens Sönneksen u. a. m. Ebenso zeigt das erst 1490 genannte Soholmbrugghe, das ich urkundlich nicht in jütischer Form Soholm-bro kenne, fast nur friesische Namen. 1500: Redeleff Hunesen, Boye Redeleffsen, Momme Jensen, Eryk Moller, Paye Ockesen, Inge Hunnens, Matthias Paysen u. a.

Die heutige Bevölkerung des Kirchspiels hat noch weit überwiegend ihre alte Sprache festgehalten.

2. Horne 1352; 1400: in Horne, van dem Horne; 1435: de langhe Horne; 1454: Langenhorn; 1520: in de Langehorne; 1534: im Horne. Daneben wird 1519 Hornunglandt (Stemann III. 174), 1551 Horninger karckhave genannt, wo damals die Harde mit der Karrharde und anderen eine Tingversammlung abhielt. Die Friesen nennen den Ort: de Horen. -horn kommt nur in friesischen und von Friesen beeinflußten Gegenden in Ortsnamen vor z. B. Lutkenhorn in in der Karrharde, Gravenhorne (1443) in der Südergoesharde neben Lutkebohorne (1464), Swineholthorne (Stemann III. 198), dann

1) Wie ich mich nachträglich überzeugt, geht die Kirche mit ihren runden Chorbogen noch in das 13. Jahrhundert zurück; der Ort ist daher (I. 130) nachzutragen.

Digitized by Google

Bokinhorne 1463, de Horne, in de Horne, 1609 in Scharbebüll „Marſchland", geradeſo im holländiſchen Friesland in da Horna, in Hoerna. Den rein frieſiſchen Urſprung des Ortes weiſen auch zahlreiche Namen aus dem 15. Jahrhundert auf; ſchon damals treten aber ſchon niederdeutſche Elemente auf, wie Drews, Ladewich. Aus dem Jahre 1519 teilen wir folgendes Verzeichnis mit: Sönne Nommessen, Oeke Bontzen, Junge Laurens, Harre Brodersen, Anders Hanssen, Ebbe Sunnessen, Sonne Nissen, Nys Tetsen, Jens Petersen, Knut Paiesen, Nickels Japsen, Vedder Nommessen, Vedder Gidessen, Peter Paissen, Tade Luddessen, Lüdde Tadessen, Bent Ebbesen, Karsten Boyessen, Boye Dudessen, Anders Hansen, Boye Bentzen, Nys Harre, Anders Nickelssen, Tammes Nickelssen, Peter Paiessen, Asmet Jenssen, Harre Vederssen, Ketel Rickssen, Harcke Bontssen, Syvert Bontsen, Jens Petersen, Paye Broderssen, Hune Volquardssen, Marten Magnessen, Bane Nommessen, Sonne Mommessen, Jens Petersen, Negels Japsen, Nys Harrenssen, Vedder Syvertsen. Die jütiſchen Beſtandteile ſind danach ſehr gering. — Loheyde (1463), Laheyde (1520), ein uralter Name (I. 67. 68), iſt wahrſcheinlich erſt eine ſpäte Anſiedelung. Die Namen um 1500 zeigen freilich wenig Jütiſches: Boye Duyszen, Sunnesse Tadenszen, Broder Petersen, Paye Aeszmetsson u. a. m., doch kennt man hier 1463 bool[1]), die jütiſchen Urſprung andeuten. Rodesike 1458 (Slesv. Provindsialeft. III. 3. 158), dat Zünke Mannissen upsprak, ward erſt ſeitdem, als zum Kloſter Gulbholm gehörend, Munkebul, Mönicbil genannt. Namen vor 1500 wie Koe Lyning, Fedder Ockeson, Broder Ockeson, Haye Nonnensszen, Duye Nonneszen, Magnes Knuthszen u. a. gehören meiſt dem frieſiſchen Volksſtamm an; auch die hier auftretende, nur in frieſiſchen Gegenden gebräuchliche „Scherenordnung" in der Willkür des Ortes (1717) zeugt für eine frieſiſche Anſiedelung.[2]) *Ouekenbul 1319 (Haſſe III. 401 irrtümlich:

1) Langeb. VII. 476.

2) Mönckebüller Nachbarbeliebung Art. 9: „Wenn dar awer gescheret ward in unse allemode fenne in de Sieck. — Wenn jemand befunden wart de sin scheer nich voll hett, schall gegen de Hegenslüde verbroken hebben 4 Sch." Siehe unten bei Högel über die Scherenordnung.

Digitized by Google

Quekenbul); 1352 Offkebul, Oukebul; 1463 und noch 1531: Ouekenbul (Archiv f. Kirchengesch. II. 519) wird in der Brunschen Liste als Kirche schon im Jahre 1362 ertrunken genannt; nach dem Kapitelregister von 1352—1407 hat sie 60 Demat durch Fluten verloren. Sie muß allmählich wieder zu Kräften gekommen sein, um dann nach dem Register v. J. 1440—50 ganz zu verschwinden. 1463 wohnt am alten Kirchhof ein bischöflicher Lanste Sunneke Banneson. Heute ein Dorf Effkebull in de Langehorn (1505), das, wenigstens früher, in der nassen Jahreszeit völlig von Wasser umflossen wird. Genannt wird noch eine friesische Warft Ulthorp „altes Dorf", eine Schaggemark (1463), ein Bokinhorne (1463), eine hillige Buhrlage in Langenhorn, die 1634 von salzem Wasser zerstört ward.[1]) Von frühem Eindringen des Niederdeutschen in das Marsch- und Geestkirchspiel Langenhorn zeugen die Bauernwillküren, für Langenhorn selbst aus dem Jahre 1609 (1758), für Monkebüll von 1717, wonach alle Bewohner gemeinschaftlich „den Wall um das Dorf" in Stand zu setzen verpflichtet sind, für Loheide 1750; aber noch heute hat das Friesische neben dem stark vertretenen Niederdeutsch im ganzen Kirchspiel einen festen Stand, wenngleich die Kindersprache allein plattdeutsch ist.

3. Bordelem 1463, 1479; 1483: Borlem; 1523: Borlum, Bordelum. Aus dem 15. Jahrhundert kenne ich fast nur friesische Namen, z. B. 1479: Lage Elersson, Ingeborgh und Abele, syne sustere; 1490: Suncke Stennzenn, Nickels Bonnszenn, Sivert Ketelsen u. a. 1519 treten in Oster-Bordelem auf: Nys Japssen, Paye Brodersen, Sten Japssen, Aldi Syvertssen, Paye Leving; in Wester-Bordelem: Herre Toding, Redtlef Anderssen, Jens Bontsen, Syvert Boyessen,

1) Brunsche Liste: Vnkebul (verlesen für Uvekebul), quae in proximo Horne sita est. Kapitelregister 1353—1470 Langeb. VI. 576: 60 demet (haec sunt dimersa per diluvium). Kapitelregister v. J. 1463 Langeb. VII. 477: In Ouckenbul in parte cimiterii moratur Sunneke Banneson etc. Das Kapitelregister v. 1440—50 berichtet über die in den Goesharden verlorenen Kirchen wie folgt: modo in Sundergosherde Wartinghusen et in Norgosherde Uvekenbul, Ottesloff et Hyaldelund submerse et desolate sunt, que forsan fuerunt una ecclesia et tres capelle, et sie recepit dampnum III marcarum lub.

Digitized by Google

Jappe Toding, Broder Nissing, Harke Nissing, Vedder Sunnicksen, Kalli Ketelssen, Paye Ingeborchsen, Syvert Ketelssen, Momme Boyens, Paye Petersen, Junge Bane, Sye Andersen, Marten Magnessen, Marten Hansen, Vedder Sunnecksen, Ketel Redeleffsen, Karrye Bons, Nompne Nickelsen, Kampi Peterssen. Sämtliche zum Kirchspiel gehörende Dörfer, ursprünglich nur kleine Strand- und Fischerdörfer mit dem Schlickgrund auf der einen und der Geest auf der anderen Seite, sind nach Namen und Einwohnern sowie nach ihrer älteren Flurverfassung echt friesische Gründungen, vor allen Adebul 1523; 1570: Addebul und Butkenbul 1463, 1519: Butkebul. Namen wie 1463: Lauris Jensson, Jep Petersson, Banne Annongh, Harre Brodersson, Broder Duyngh, Anne Mommenssen, Vrowe Payeson und 1519: Ocke Toring, Peter Esting, Paye Brodersen, Junge Hage, Ketel Nissing, Paye Laurenssen, Jens Laurenssen, Sunne Nissing, Sunneke Broderssen, Edde Jenssen, Boye Hanssen, Bo Peterssen, Bo Fedderssen sprechen für ein weit überwiegendes Friesentum. Für schon frühen jütischen Einfluß zeugen daneben in Büttjebüll die bereits 1463[1]) auftretenden bool; auch liegen hinter diesem Dorfe einige Häuser, Lund, de Lund, oft Stoltebierg, Stoltelund (Amt Bredsted 235) genannt; vergl. Stoltelund in Tingleff. Stertenbul (1553), Sterdebul (1598), Ebüll (1652) und Vphusen (1483, ebenso in Westfriesland) tragen den gleichen Charakter, wie das weiter östlich auf der Geest liegende uralte friesische Dorpum (1299), 1463: Darpen, 1523: Dorpen; vergl. Dörpen im Osnabrückschen. Wenngleich das ganze Kirchspiel von alters her friesisch war und noch 1781 ausdrücklich „friesisch" genannt wird, so geben doch von dem frühen Eindringen des Niederdeutschen auch hier die offiziellen Bauernwillküren Zeugnis, 1751 für Sterdebüll, 1757 für Büttjebüll, 1758 für Ebüll und Uphusum, 1761 für Bordelum. Die gesamte Bevölkerung ist heute des Plattdeutschen kundig, fast 90% hält aber daneben noch die friesische Muttersprache fest.

1) Langeb. VII. 476.

Digitized by Google

4. Brekeling 1267, 1399; 1450: Brekelingen, 1523 und noch 1541 und 1641 Brekeling[1]); Brekelum finde ich erst 1510.[2]) Die urkundlichen Formen Breethnunge, Brechtnunge (I. 128) und Bregning (1350, 1510) für den Namen des heutigen Dorfes Brekling in der Struxdorfharde (1463 allein Brekelingh) oder Braegninge (1542) auf Arrö, in Svendborg u. a. sprechen nicht für einen gleichen Ursprung. Namen des 15. Jahrhunderts, wie Bane Froddingh, Boye Baneson, Poppe Boyng, Broder Eslick, Tete Nommens, Vedder Anderson, Nickels Broderson u. a., haben neben sich nur wenig jütische Elemente, die erst nach 1500 ziemlich stark zu steigen beginnen. So weit wir wissen, ist Friesisch in Brecklum neben Niederdeutsch immer seßhaft gewesen und dominierte noch 1821. Erst in den letzten 4 Jahrzehnten ist es in Brecklum selbst wie in Borsbüll und dem ursprünglich wohl jütischen Riddorf von dem Niederdeutschen weit in die Minderheit zurückgedrängt. Auch die Flurnamen Brecklums sind nur friesischen Ursprungs; der Grabhügelname Langenhoch oder Langenhok zeigt eine friesische Endung. Ein ziemlich hoher, unweit Brecklum liegender Marschgrund Bäcky kann keinen Hügelnamen mit der jütischen Endung -hy, -hyg andeuten.

Das Kirchspiel erstreckt sich quer durch die Harde, von der Arlau bis an die Soholmerau, hier an Enge stoßend, und umfaßt neben Marschen auch ein weites Geestgebiet. Westlich vom Kirchdorfe dehnen sich längs der Marsch fast ununterbrochen mehrere kleine, aneinander grenzende Dörfer aus, die auf der einen Seite Geest, auf der anderen Marschland zeigen.

Zu dem Kirchspiel gehörte aber auch bis zum Jahre 1462 das alte Brethaestath 1231; 1458, 1463: Brestede, Breestede, Breszstede, wie der Jüte sagt. Die Namen des 15. Jahrhunderts zeigen schon eine Mischung von friesischen, jütischen und niederdeutschen Elementen, 1390: Logy Janson, 1483: Ingeborch Laurenson, 1490: Laurens Lassen, Lass Lauensen, 1500: Katherine Peters, Peter

1) Landesber. II. 243.
2) Seidelin II. 46.

Digitized by Google

Lolandes u. a. m.; die ältere Flurverfassung ist meist friesisch, mit vereinzelten niederdeutschen Spuren. Nach Ax. Ambrosius († 1738) „hat das Ost-Ende vorhin Jüdebeck geheißen von einem kleinen Bach, welcher daselbst durchgeflossen, nun aber herumgeleitet ist". Da das Wort „Jütenbach" bedeutet (vergl. Jüdsbu 1391, Judebeke 1439 in der Arensharde[1]), so liegt darin eine Erinnerung an eine früher jütische Bevölkerung, deren Sprache dem Ort auch den Namen gab. Schon wenigstens seit 1600 ist in Bredsted nur Plattdeutsch herrschend.

Borsbull (1400) (vergl. Borssum in Aurich), Valsbul (1417), *Kolbol (1352), j. Kolbülltoft, tragen wie Struckum (1352), Strukim (1484), Strukem (1517) rein friesische Formen. Vermutlich sind hier auch die sonst unbestimmbaren Ländereien zu suchen, die bereits in dem ältesten Kapitelregister unter Struckum auftreten.[2]) Aldemechehum (Aldemecheham), Rioeland (Ridelund), Andemangoet (Ande mangolt), Mandeland, Riddermangoet (Riddermangolt); desgleichen das merkwürdige, an den Namen eines unter Struckum gleichzeitig genannten Besitzers anklingende Haringslof, das von allen Orten auf -lef allein einen streng friesischen Personennamen enthält und kein Dorf, sondern nur ein „Feld" (campus) bezeichnet.[3]) Da die Ortschaften auf -lef im Herzogtum auf der Geest mehrfach in Gruppen nebeneinander liegen, so wird in der Nähe von Haringslof auch

*Ottesloff (1440) zu suchen sein, das in dem Kapitelregister vom Jahre 1440—1450 als vergangene Kapelle in der Nordergoesharde auftritt (siehe S. 302 Anm. 1). Auffallenderweise ist in den Flurnamen jener Gegenden nicht die geringste Spur mehr von einem Ottesloff zu

1) Seidelin I. 501.

2) Langeb. VI. 382. Pontopp. II. 192. Der Text lautet am Schluß: in Withanderson 13, in Boharring 30, item Nicol. Boysen 12, iterum in Boharring 3 den. Da With anderson und Bo harring augenscheinlich Personennamen sind, so ist überall statt „in", „iterum in" nur item zu lesen. Das Haringslof hängt wohl mit dem Namen Bo harring zusammen.

3) Langeb. VI. 577. 582; Pontopp. II. 185 liest Haraegslöf; das „Feld" lag in der Nordergoesharde. Über die Namen auf -lef vergl. oben S. 124.

Digitized by Google

erkennen. Mejer verlegt es, weil es neben Hyaldelund genannt wird, zwischen dieses und Högel.

Almthorp 1352, 1473: Almedorppe, 1493: Allemdorp, an Drelsdorf angrenzend, enthält keinen Personennamen, wie Almstrup (früher Allemstorp), Almstoft u. a., sondern ist gebildet wie Almsted (doch 1245: Halmstad) auf Alsen, Almsteb, Almerode u. a. auf niederdeutschem Boden, Almenum 1326 in Westfriesland; vergl. den westfälischen und westfriesischen Flußnamen Alme, Alm, sowie Aleym, (1107) Alem, Almkerk (1327) in Nordbrabant, Almen (1188) in Geldern. Daher kann es ebensowenig wie Ebbikrog (1352; 1463), vom friesischen Eigennamen Ebbo, Ebbe, Ebbi, eine jütische Gründung sein, wenn es auch schon im 15. Jahrhundert neben dem herrschenden Friesentum jütische Elemente zeigt: 1412 Hans Boneson, 1473 Paye Huneson, Broder Paygeson, Hans Peterson, Paye Boyesson, Jeppe Jonsson, Jane Paygesson u. a. Aus späterer starker jütischer Einwirkung ist das „Örtich Land" und das „Stufland" zu erklären, welches das Kapitel hier 1641 besaß. Die Dorfbeliebung v. J. 1750 enthält bedeutenden niederdeutschen Einfluß; sie nennt „Starke", „Feldhirten", „Kornhirten", „Hegeleute" u. a.

Von den in dem mittleren und nördlichen Teil des Kirchspiels weiter von der Marsch entfernt liegenden Ortschaften sind Vimebul (1517), Sunnebul (1463), Myrebul (1480) für die Friesen in Anspruch zu nehmen. Jütische Form zeigt dagegen Ridderup, Rydorp (1352; vergl. oben Riddermangoet); obwohl von dem ältesten Kapitelregister anscheinend nach Frisia verlegt, kennt es doch 1641 nur Örtich Land.[1]) Auch das späte Mechelberg, Mögelberg, Meckenborg, der höchste Punkt dieser Gegend, ist gleichen Ursprungs, schwerlich Winderde (1490), Vindert (1510), welches dem Winderde in Ostenfeld entsprechend nirgend wie in Sörup die Form Winderath, Winderuth zeigt.[2]) Überall ist in diesen Orten schon im 15. und 16. Jahrhundert das Friesische

1) Langeb. VI. 578: In Frisia in Offkebul habet capitulum 21 dem. — item in Ridderup. — Landesber. II. 248.

2) Über Winderde siehe unten unter Ostenfeld S. 328.

Digitized by Google

ſtark vertreten. Volstede (1463) iſt jütiſch, Haghele (1451), Hoghel (1463) (vergl. Hagel in Oldenburg und Hagele in angelſ. Urkunden) zweifelhaft, indes bilden um 1500 frieſiſche Namen bedeutend die Mehrheit. 1839 kämpfte die frieſiſche Sprache mit dem Jütiſchen um den Vorrang.[1]) Gegen frieſiſchen Urſprung ſpricht die Erwähnung der „boolen", dafür die ſonſtige Agrarverfaſſung. In der Willkür Högels (1783) taucht, wie in Mönkebüll, dem Chriſtian-Albrechtskoog u. a., neben dem „Erbſchiften", dem „Umſchifthüten", der „wunge" auch die ſogenannte Scherenordnung auf, eine Beſtimmung, wie in der Gemeinweide die einzelnen Abteilungen mit Vieh beſetzt werden dürfen.[2]) Eine eigenartige Stellung nimmt das nördlichſte, in dürrer Gegend liegende Lütkeholm (1463) ein; in zahlreichen Urkunden trägt es nur eine niederdeutſche Namensform, daneben 1541 Luthken Hollem. Ein jütiſches Lille Holm (1494) kenne ich nur in einer einzigen däniſchen Urkunde.[3]) Die aus dem 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts ſtammenden Namen zeugen für eine frieſiſche Bevölkerung. 1497: Tames Tadessen, Nickels Tadessen; 1517: Boye Tadessen, Haye Haysen, Ocke Dugesen, Hage Gunnekessen, Hune Redelefsen, Nis Hansen; 1519: Paye Redelevesen, Ocke Dedessen, Momme Jensen, Hans Hayessen, Haye Petersen, Erik Moller. Noch 1546 tragen ſie faſt den gleichen Charakter: Junge Bane, Harre Tonnesen, Sonne Paysen, Broder Paysen, Poppe Sonnickessen, Laurenz Frodtsen, Vedder Petersen, Peter Andersen, Sonneke Petersen, Peter Jeppingk. Die mir bekannten Flurnamen enthalten nichts ſpezifiſch Jütiſches; der neben dem Orte liegende viereckige, ehemals mit Vertiefungen umgebene Hügel, ſchon 1643 Käsebarg genannt, zeigt bereits niederdeutſchen Einfluß.

Im ganzen Kirchſpiel war ſeit dem 17. Jahrhundert das Niederdeutſche die offizielle Sprache, wie die Willküren und Beliebungen für

1) Peterſen III. 457.

2) N. Staatsb. Mag. III. 451. In Föhr nennt man das Verfahren schergen; ein erwachſenes Stück Rindvieh oder ein zweijähriges Pferd macht dabei eine volle Scheere aus.

3) Jensen 705: Thiellof van der Wisk, vaebner af Lille holm 1494. „Lille" iſt in der däniſchen Urkunde nichts als Überſetzung von „lütke".

Digitized by Google

Volstede (1696), Breklum (1712), Borsbüll (1709), Struckum (1738), Almdorf (1764), Högel (1760, 1783) ergeben. Heute ist das früher in Lütkenholm und Högel aufstrebende Jütische so ziemlich zurückgedrängt; das Friesische hat allein mit dem übermächtigen Niederdeutsch zu kämpfen, das in Sönnebüll und Högel nur geringe Reste des Friesischen mehr neben sich hat, in Struckum, Walsbüll, Vollsted und Lütkenholm bereits die Oberhand behauptet; allein in Almdorf hat das Friesische noch knapp die Mehrheit.

Die Marschdistrikte setzen sich jenseits der Arlau, die die Harde in zwei Hälften teilt, zunächst fort in

5. dem Kirchspiel Hattastath (1231), 1463: Hastede. Da die alten Namen auf -sted in nordfriesischen Gegenden gar nicht und mehrfach nur in den Goesharden vorkommen, so bezeugen eine frühe friesische Einwanderung eine Reihe alter Flurbenennungen wie Suterripe, Lemkolk[1]), Westersuteripe (1463)[2]), die ganze Agrarverfassung wie alte Personennamen, 1463: Walke Sibbenson, Jonsson; 1464: Inghwer Levessen, Truwels Aggesen; 1497: Laurens Meve, Topy Volquardsen und zahlreiche andere, die nur einen geringen jütischen Bestandteil enthalten. Friesisch sind die übrigen Orte des Kirchspiels, ausgenommen Horsted (1450) mit Drift (indes vergl. Driftsethe in Stade, Horsted öfter westlich von der Elbe und in England): Wobbenbul 1463, Lundbargum 1520, Lintbarghe 1463, j. Lundenberg, Ellerbul 1540, Warften wie Feddersbul, Sterdebul, Sterckebul, Herstum, Tetebul, Ribbelum (1652). Jütische Einwirkung ist in der älteren Flurverfassung nirgend mehr zu erkennen, und auch die Namen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts weisen keinen starken fremden Bestandteil auf. Die friesische Sprache, die 1781 noch fast ausschließlich herrschend war, obwohl Lemkule u. a. schon niederdeutsch sind, ist hier erst im Laufe

1) Langeb. VII. 474 Lemkelk (verschrieben); kolk, kulk „eine mit Wasser gefüllte Untiefe" oder „ein durch Wasser gerissenes Erdloch" findet sich auf jütischem Gebiete kaum; wo es auftritt, wie in Munkbrarup u. a. ist es urkundlich gleich kolykke; lykko „eingehegtes Feld".

2) Über Ripe vergl. Riepe bei Aurich, in England und die Bemerkung unter Amrum S. 275 Anm. 2.

Digitized by Google

unseres Jahrhunderts stark zurückgetreten; kaum ein Drittel der Bevölkerung hat heute ihr altes Volkstum gegen das Niederdeutsche bewahrt.

6. *Wartinghusen, ein nach der Brunschen Liste schon 1362 vergangener und in dem Kapitelregister v. J. 1440 bis 1450 bezeugter früherer friesischer Kirchort unbestimmter Lage, von Mejer aus unbekannten Gründen nordöstlich dicht außerhalb des Deiches des neuen Hattsteder Koogs angesetzt, wo Ellerbüll noch einen Rest des Kirchspiels darstellen soll.[1])

Unterbrochen wird die Marsch heute wie in alten Zeiten durch das bis ans Meer vorspringende, hochgelegene Geestkirchspiel

7. Schoubou 1454; 1463: Scoubu, das seinen Ursprung an der Stirn trägt und als „Walddorf" von den Jüten begründet ist, wie alle anderen im Herzogtum vorkommenden gleichlautenden Orte. Erst 1497 taucht Schoubüll mit friesischer Endung auf[2]), um sich fortan festzusetzen. Wir dürfen daraus schließen, daß das friesische Volkstum hier erst spät völlig zur Herrschaft gelangt ist und nicht vor dem 15. Jahrhundert ganz festen Fuß gefaßt hat. Dafür zeugt auch eine große Reihe jütischer Namen, die wir in Schobüll aus dem 15. Jahrhundert kennen; in der ersten Hälfte des 16. aber treten neben den überwiegend friesischen und einigen niederdeutschen nur noch wenige rein jütische Formen auf. So weit unsere Kunde reicht, herrschten hier die Stavenverfassung, mit vereinzelten schon 1463 genannten niederdeutschen Flurnamen wie Lutken veerndeel (Langeb. VII. 474), und die friesische Sprache. 1797 kennt ein Berichterstatter in Schobüll nur Friesisch und Plattdeutsch: „jenes reden die Einwohner gewöhnlich, wenn sie unter sich sind; die plattdeutsche Sprache ist ihnen dennoch auch ganz geläufig". Als friesische Gründungen sind in dem Kirchspiel Holebul (1352?), Hollebul (1463), wo Olendorp, Häuser nördlich vom Dorfe, eine ältere, jedenfalls nicht

1) Von der Brunschen Liste sagt Broder Boysen in Bezug auf die Südergoeshardе: parochia Wartinghusen submersa est. Item parochia Hem et adhuc una, cuius nomen in catalogo ab episcopo Nicolao confecto legi non potuit, quod situ obliteratum fuit. — Die Angaben des Kapitelreg. v. J. 1440 — 1450 siehe oben S. 302 Anm. 1.

2) Stemann III. 126. 127.

Digitized by Google

jütische Ansiedelung andeutet, und Hockensbul (1510) zu betrachten. Nur de Lundt (1652) südlich davon zeigt noch das ursprünglich jütische Wesen in dieser Gegend an. Schon 1797 war das Kirchspiel Schobüll gegen Süden das letzte, wo friesisch gesprochen ward [1]); heute ist es in demselben Maße wie in Hattsted vor dem schon lange als Nebensprache herrschenden Niederdeutsch zurückgewichen.

Südlich Schobüll treffen wir wieder weit ausgebreitete Marsch- und Wattenniederungen, an deren alten Geeströndern heute die zum Kirchspiel Mildsted gehörenden Ortschaften sich erstrecken. In dieses Gebiet, das sich über die heutige Treene hinaus ausdehnte und um 1200 zahlreich mit Wurten besetzt war, ergoß sich eine Reihe von Wasserläufen von der Geest, die den auch sonst z. B. bei Magdeburg und Saalfeld als Fluß Milde, Milda auftretenden gemeinsamen Namen Myld trugen, eyn vleeth, genomet de mylde 1512. Ein Bach, der Schwabsted von Rantrum schied, teilte sich in einen nördlichen und einen südlichen Arm; jener trennte sich wieder in einen nördlichen und westlichen. Alle zusammen schieden sie die Südergoesharde, die Lundenbergharde, Eidersted und Schwabsted voneinander. [2]) In diesem dem Hochwasser ausgesetzten, unbedeichten Vorlande, dessen alter Name noch in Mildsted, Mildebeich, Milderweg und dem Mildekoog südlich der Treia bewahrt ist, haben wir fast alle die Ortschaften zu suchen, die uns als untergegangen überliefert werden. [3])

---

1) Provinzialber. 1797 S. 107—141.

2) Über die Topographie dieses Gebietes handeln einsichtig Kuß: Staatsb. Mag. III. 341 ff. und Jörgensen: Bidrag 68 etc. Vergl. die wichtige Urkunde bei Stemann III. 126. 1463: divisio inter iurisdictionem et bona episcopi parochie Swauestede et villam Ranten est quidam rivulus, nuncupatus de Bek, et decurrit ad mare in de Milde.

3) Die urkundlichen Nachrichten finden sich bei Langeb. VII. 464: item multa deserta et in undacione aquarum submersa consueverunt pertinere ad castrum (Swauestede), videlicet Milde et multa loca de parochia St. Johannis et citra; dixit videlicet pater Johannes et magister decretorum Anderson de Coldenbuttel se audivisse a parentibus suis, quod a castro Swauestede transeundo per paludes et prata circa Treyam versus Coldenbuttel inter Frisiam et aridam et inde versus Rademisse ad parochiam Milstede omnia

Digitized by Google

8. *Myld, kirchlich zur Propstei Eidersted gerechnet und eng mit Koldenbüttel verbunden, schon vor 1440 ertrunken (siehe oben S. 148 Anm. 1). Das für Broder Boysen in der Brunsschen Liste nicht mehr lesbare Wort wird entweder Myld oder nach der Schutzheiligen St. Katherine gelautet haben (siehe S. 309 Anm. 1). Die Lage des vergangenen Ortes ist nördlich von Koldenbüttel anzusetzen.[1])

9. *Ham, Hem, das allein die Brunsche Liste als 1362 vergangen kennt, könnte in uppme Hamme (1463) auftreten, das damals im Besitze der Rademisser war[2]); vielleicht die Kirche St. Cristine, die andere weiter südlich, östlich vom St. Peter Koog, verlegen. 1463 wird neben Ham auch Hunneham genannt, das die Chroniften zu jenen früheren Wohnstätten in der Marsch rechnen, wie Haykebul, Eddensham, Addebul u. a., auf denen 18 reiche Hausleute wohnten, die in großem Gepränge ihren Kirchgang hielten.[3]) Diese Nachrichten über die früher starke Bewohnung der Marsch stimmen wenigstens mit der Angabe des Kapitelregisters v. J. 1463, wonach an den Tingtagen bei Schwabsted, zu dessen Burgbezirk diese Gebiete gehörten, oft über 500 Menschen versammelt gewesen sein sollen.

---

loca consueuerunt fructificare et decimas dare ad castrum Swauestede, quod castrum antiquitus situatum fuit in loco, qui dicitur Milde circa Treyam, et homines de parochia St. Johannis, St. Cristine et St. Katherine in der Wisch consueuerunt esse de iurisdictione castri et querere placitum suum illic, item parochia ecclesie, que fuit in Dornebul. Nota eciam, quod temporibus, quibus inhabitabantur paludes spectantes ad castrum, tunc oportebat advocatos duos dies habere ad tenendum placitum, unum pro inhabitatoribus aride die Mercurie, alium pro inhabitatoribus paludis sive in der Marsch, et multi hominum convenerunt ad huius modi placita. Dicebatur ab antiquis, quod die Sabbati bene quingenti homines consueuerunt venire ad placitum.

1) In dem Kapitelregister v. J. 1463 können die Worte: de parochia St. Johannis, St. Cristine et St. Katherine nur drei Kirchspiele bezeichnen, obwohl man de parochiis erwarten sollte. St. Johannis Lage kennen wir; die beiden anderen lagen auch „in der Wisch", deswegen kann St. Catharine von Süderstapel in der Geest nicht gemeint sein. Mir ist unzweifelhaft, daß darunter Myld und das in der Brunschen Liste genannte Ham zu verstehen sind.

2) Langeb. VII. 472. 507: Jon Gudemanson uppme Hamme.

3) Iv. Knutzen bei Camerer II. 447.

Digitized by Google

10. Mildstede 1260 „am Gestade der Mild“ ist friesischen Ursprungs gleich dem früher darin eingepfarrten Husen(bro) (1252), Husen (1431), Husem (1438). Über Rademezee (1406) mit Harkenbul (1463), Rodemesse (1413), Rademisse (1463), das, ganz der bischöflichen Jurisdiktion unterworfen, eine Harde mit eignem Siegel und eignen Sandleuten bildete[1]), geben die Namen seiner Bewohner hinlänglich Aufschluß: 1466 Aggi Bodesen, 1464 Joen Hayens, 1468 Diderich Johanssen, Peter Ketelssen, Iwen Peyen, Hinr. Paynolt, Marten Lemmingh, Peyge Siverssen, Tuke Volquardessen, Ketel Diderikessen, Bane Bonszen, Peter Veddersen, Jeppe Nommensen, Meyge Knutzen, Ketel Veddersen, Clemens Jachssen, Peter Bonssen, Boye Tomssen, Johan Mord, Haber Smit, Ketel Vedderssen, Clawes Tuchssen, Peter Jonssen, Vedder Pawelsen, Rat Smyt; in Ham: 1443 Jon Gudemanson, Monne Volquardessone; 1463 Ketel Vedderssen, Clawes Tuchssen, Peter Jonssen, Jon Payngh, Boye Jenssen; in Hunneham: Paye Boynck, Nisse Ebssen; Peter Veddersen, Bane Jonssen in Orrat, Boy vos Zuneltessen (?) „in der Hadorns Westerdielier“.

Auffallenderweise zeigen die Schatzregister aus dem Ende des 16. Jahrhunderts in Rademis und auch in Rantrum einen bei weitem größeren und zwar überwiegenden Bestandteil jütischer Bevölkerung auf, die nur durch Einwanderung zu erklären ist. Schon 1571 ist aber die Mildsteder Willkür rein niederdeutsch; sie nennt quick und Schweine, bolster (Bullen) und zeigt Stavenrechnung. Zu der Feldmark der Rademisser gehörte 1467 die Poggenborch, Geest und Marsch, dann de gresinghe up dem Korsenberghe (1531) van Siggescheke betho Swynewath.[2])

Rantem 1381, 1406, 1463; 1464: Rantum, 1502: Rantrem, 1511, 1523: Rantrum, wie eine große Zahl von Personennamen aus

1) Langeb. VII. 471: villa Rademisse est totaliter de iurisdictione episcopi et antiquitus consuevit esse Herret, videlicet in sigillo eorum et habet proprios veridicos sicut aliud Herret.

2) Stemann: Urkundl. Beitr. 41.

Digitized by Google

dem Jahre 1424 und die Flurbenennungen zeigen, friesisch. 1464: uth erer mersch aver Swineham balge unde arnshambalge — aver Kampeke grove unde lutkebohorne grove an erem diek, de dar wonen an Sundergosherde.[1]) Ebenso kennt weiter auf der Geest Oldersbek (1352), Aldersbec (1406) neben friesischen alten Namen wie Sunneke Lyonsson, Lange Boyen, Jappe Nyensson (1423), Jeppe Feddersen (1448) nur friesische Flurverfassung und meesen seit 1352.[2])

Das ursprüngliche friesische Volkstum im ganzen Kirchspiel Mildsted liegt danach schon klar vor Augen; aber auch die Namen der alten Grabhügel auf der Mildsteder Geest reden noch heute eine deutliche Sprache. Jetzt sagt man freilich fast immer nur „barg", aber der friesische Ausdruck hoogh ist in den älteren Formen und in Zusammensetzungen überall erhalten, wie in Dreesenhoog, de Weiderhoogen, de Hoogen bi Karkstiich u. a. Auf der ganzen Mildsteder Geest wüßte ich trotz einer späteren starken jütischen Einwanderung nichts als „de hoog up Gammelby" anzuführen, der in der That auch hier jütischen Einfluß bezeugt.

Mit dem alten Friesentum Mildsteds und seiner Dörfer scheint nun eine Notariatsakte vom 7. November 1512, die die Grenzen zwischen Rantrum, Mildsted nebst Rödemis und Koldenbüttel bestimmt, in einigem Widerspruch zu stehen. Auf dem Kirchhofe zu Mildsted fragt der Notar die versammelten „ghemenen kerspellüde van wegen der schede des wertlicken rechtes twüschen den veltmarken van Rantrem, Mylstede und Rademiss ens dels und den Freschen, dede int südent jegen en aver wanen anderen dels".[3]) Die Bewohner Ran-

1) Stemann III. 90. 91.

2) Langeb. VI. 577.

3) Stemann III. 155. Die Urkunde fährt dann fort: Des hebben de huszgeseten und oldesten, de do thor kerken weren, syck endrechtigen bespraken und gesecht, dat se van sodaner schede wegen nicht anders van eren olderen gehorth hebben und dar ock nicht anders van wethen, men dath eyn vleeth, genomet de mylde, is sodane schede und twüschen Rantrem und des herrn Bischuppes Swaffsteder werliken rechte is de becke de schede.

Digitized by Google

trums, Mildsteds und von Nademis werden damit anscheinend in einen Gegensatz zu den Friesen in Eidersted gesetzt, die ihnen südlich gegenüber sitzen.[1]) Faßt man die Worte selbst in dem strengen Sinne, daß sie sich damit als Nicht-Friesen bezeichnen, so würde dieses auch nicht gerade auffallend sein, da das eigentliche Friesland schon seit alten Zeiten in starkem Gegensatz zu den Festlandsharden stand. Wer außerdem Mildsteds Dingswinden und Beliebungen, alle Urkunden, die uns aus der Zeit vor und nach 1500 über das Kirchspiel bekannt sind, betrachtet und zugleich den mächtigen Einfluß des schon längst niederdeutschen Husum erwägt, muß zu der Überzeugung gelangen, daß bereits um 1500 im ganzen Kirchspiel das Niederdeutsche zur Herrschaft gelangt war und das Friesische ganz in die Minderheit gedrängt hatte. Dem widerspricht auch nicht die feststehende Thatsache, daß um 1700 in Nödemis, Mildsted, Rantrum und Oldersbek allein die ostgermanisch-nordische Bauweise herrschte, während die östlichen Dörfer Ramsted, Schwabsted, Ostenfeld und Wittbek alle der niedersächsischen Bauweise folgten.

Zu der Südergoesharde gehörte ehemals auch Swauestath (1318). Gegen Schwansener Güter um 1268 von dem Herzog Erich durch den Bischof Bundo eingetauscht[2]), ward Schwabsted mit Zubehör geradeso wie Nödemis später als eine besondere Harde angesehen und auch urkundlich mehrfach so genannt. Der umfangreiche Marschbezirk, der zum Burgrecht gehörte, umfaßte alles, was von Nödemis und der Geest des Kirchspiels Mildsted bis nach Koldenbüttel in Eidersted und bis an die Eider südwärts belegen war. Wenn auch später die Treene die Grenze der Südergoesharde bildete, so ist es doch wahrscheinlich, daß ursprünglich auch die südlich von ihr in dem Gebiete der Mylb belegenen und dem Burgrecht unterworfenen Orte ihr angehört haben.

1) Ähnlich auch 1463 bei Langeb. VII. 464 inter Frisiam et aridam (Geest). Man muß sich demnach hüten, den Gegensatz allzu scharf zu betonen.

2) Hasse II. 384: bona nostra in Sundergoesheret, quo dicuntur andel. Woher die Bezeichnung andel stammt, wird nicht gesagt; wahrscheinlich beruht sie auf einer Teilung zwischen königlichen und herzoglichen Gütern. Siehe oben S. 81 Anm. 1.

Digitized by Google

11. *St. Johannis 1440; 1523: dat gantze Karspel tho St. Janse twischen Seete unde Schwavestede, wan dar lude wahnden. Über die Überreste der Kirchspiele „S. Johannis und Unser lieben Frauen" fand noch am 3. Sept. 1619 zwischen Gottorp und Schwabsted ein Vergleich statt. Die Kirche stand auf dem hohen Lande östlich von der Chaussee von Seeth nach Schwabsted; bei Neulandshof erinnert noch eine Fenne „Kirchhof" daran. Über den Untergang des Kirchspiels, das im wesentlichen die Seether und Drager Marschländereien umfaßte, erklären in einer Dingswinde v. J. 1470 „die ältesten Leute, sie hätten von ihren Eltern und anderen alten Leuten gehört: „do dat kerspel to have reet, do voren de inwonere op de geest to Drage, dat do ene wilde heide was, unde begrepen dar ein dorp in deme Stapelholm." [1]) Der Kirchort, der damals nicht zu Stapelholm gerechnet ward, ist demnach jedenfalls vor 1400 ertrunken. In den zugleich urkundlich aufgeführten Namen der früheren Grundbesitzer, deren Nachkommen in Drage wohnten: Detlev Schele, Olde Peter Schele, Olde Clawes Peter, Olde Johan Peter, Witte Masken, Sibbern Makensen, Olde Johan Reyse, Clawes Frese, Peter Hase, Lübbert Hase, Olde Eler Ghuß, Diderick Südde erkennt man eine fast rein niedersächsische Bevölkerung.

12. *Dornebul 1443; Darebul 1466, ein früheres Kirchspiel „Unser lieben Frauen", südlich von Schwabsted, gleichzeitig mit St. Johannis untergegangen [2]). Der siebzigjährige Laurens Rese berichtet 1466, wie die „Vitalien (Vitalienbrüder) vlogen mit den schepen weg, de se namen hadden an Darebul, dar do vele rede ome was." Wie der Name Darebul selbst, der noch später vielfach bis 1517 genannt wird, so klingen auch das „Land Hamme", Schwabsted gegenüber, und Harreken gap (1463), bis wohin die Schwabsteder „Bürger" ihre Weide hatten, friesisch, aber die Bewohner im Jahre 1463: De-

1) Stemann III. 101.

2) Stemann III. 95. Westph. IV. 3134. 3137; 1509 gehört zu Zete ein veld, genomet Dornebull, unde gifft iarlichs up Lichtmisse XLV Heitsch. hauern. Stemann, Urk. Beitr. 47.

Digitized by Google

derik Reyse, Peter Schutte, Henneke Bolde, Peter Detlefsen, Wene Johansen, Hans Hase, Suten Hans, Johan Aden Clawes, Diderik Volkleff, Kersten Wulf, Clawes Hase, Johan Heket, Detleff Peter gehören fast alle dem sächsischen Volksstamme an.

13. Swauestath, mit seinen Ortschaften auf der Geest belegen, die sich halbinselförmig von Norden her erstreckt, ist älter als die Burg, die hier von dem Bischof als Nachfolgerin der Mildeburg errichtet ward. Die alten Flurnamen des Kirchortes: Widaccer, Molencampbult, Overbult, Herbosland, Santhorst, Wangeholm, Rozenlant, Oteshorst, Papenlant, Coppele (1463) tragen fast alle ein durchaus sächsisches Gepräge. Hude (1463, maior et minor), verglichen mit Hude in Sülfeld, Winterhude an der Alster u. a. ist niedersächsischen Ursprungs. Heme (1463), Suderhoved (1430), im Kriege mit Erich von Pommern verwüstet, von Bischof Nicolaus nach 1430 wieder hergestellt, mit der Hölzung Stentsch (1463), Wisch (1440) und dem niedersächsischen Wiesennamen Zeghe und einem Duuvelsmore (1463) kehren dagegen auch oft auf rein friesischen Gebieten wieder. Holbelinghusen (1435), Holbringhus (1463) mit den Flurnamen Ringhmor, Ovenhorst bietet daneben ein friesisches Dollert. Auch Ramstede (1378), das auf niedersächsischem Boden wiederkehrt, enthält neben den sächsischen Namen: Rodehesbeke, Haghestede, Kortebloke, Heyerot, Lutke Heyerot, Averbult, Steenrot, Hefelt, Lintlo (Wald) auch Langewidaccer, Kortewidaccer, aver deme Lemzike, Frindebusch. Delue (1463), in anglischen Urkunden als „Graben", Kanal, Kingesdelf (Kemble 575. 733 u. a.) vorkommend, wie an der ganzen Nordseeküste von Holland an auftretend, im Gegensatz zu dem ditmarsischen Delve zur Bezeichnung seiner abweichenden Nationalität Vresendelue (1463) genannt, bietet unter seinen Flurnamen neben Haghenstad, Crouwel (Wiesen), Eykenuenne, Hogherod (1463) als friesische Erinnerung wohl Lissemrod, Lessem, Lesem verglichen mit Lesum, Fluß und Ort in Ostfriesland. Wenn auch gegen niedersächsische Benennungen zurücktretend, sind in dem Kirchspiel doch sicher als Denkmale friesischer Einwirkung oder Besiedelung die Namen Fresendelve, Dollert und Widaccer, das nur fries. wiit, wite „Weizen", niederd. wete, dän. hvede enthalten kann, an-

Digitized by Google

zuerkennen. Demgemäß meldet noch ein Gottorper Hofbeamter (1703): „In Schwabstedt wird mehr sächsisch als friesisch gesprochen.“ Auf jütische Einflüsse deutet, so weit mir bekannt, allein der Grabhügelname Lilleberg bei Schwabsted hin, falls er nicht eine Übersetzung des sonst in Flurbüchern auftretenden Lütkebarg ist. Diese eigenartigen nationalen Verhältnisse spiegeln sich auch in den Personennamen des 15. Jahrhunderts wieder:

In Schwabsted:

1423: Henricus Heynsson; 1443: Cluver, Johan Fruwenson; 1463: Anders Matst, Peter Springh; 1466: Laurenz Rese, Went Vrese, Vrede Vrowenssen, Johan Lantman, Laurenz Hennekenssen, Ingwer Odingh, Knut Hobeke, Johan Zirick, Swen Katerinesse, Marquart Schröder, Tonnes Kroger.

In Ramsted:

1463: Rike Vos, Herdinghe Vrowenssen, Clawes Zibenson, Junghe Detleff Ridder, Henrike Swensson. Joannes Bartholomewesson, Detleff Mettenson, Clawes Krem, Peter Spiringh, Hibbe Malstede, Peter Ibbe, Lauris Peterson, Peter Rese, Peter Ibbe, Laurensz Bossen, Henrick Sivertsen.

In Süder- und Norderwisch:

1463: Jeppe Bonson, Cissel Peters, Junghe Johan Veddensson, Junghe Tammes, Peter Boyngh, Peter Tzirikson, Bendeke Laurisson, Willigher, Henneke Ommensons.

In der Wisch:

1463: Bo Spiringh, Detleff Laurensen, Knut Hobeken, Boetius Riken, Rode Clawes, Drewes Prauest; 1495: Johan Stuk, Laurens Kerl, Tames Hommes.

In Holbelinghusen:

1435: Boo Riche.

In Hude, tor Hude:

1500: Henneke Detlefs.

Außer diesen sind mir aus dem ganzen Kirchspiel noch bekannt:

1467: Olde Vrese, Johan Lavrend, Henneke Hoppenberch, Peter Heyningh, Peter Knut, Peter Nankesen, Johan Gust, Clawes

Digitized by Google

Stuke, Diderik Mertensen, Knut Bontbek, Peter Mertensen, Hardingh Vrouwensen und Benne Volquartsen.

Wie man sieht, überragt das niederdeutsche das friesische Element; jütische Namen sind nur vereinzelt vertreten.[1])

In Schwabsted besteht wie in Stapelholm die Stavenverfassung, in älteren Zeiten kennen wir hier aber auch niederdeutsche Hufen und jütische bool.[2]) Ohne Zweifel sind die zahlreichen Rodungen, die die alten Flurnamen des früher waldreichen und wenig bewohnten Bezirks deutlich erkennen lassen, von sächsischen Kolonisten ausgegangen, die sich wahrscheinlich erst nach dem Untergange der Kirchspiele S. Johannis und Darebüll über die benachbarten Ortschaften Schwabsteds wie über Hollingsted zerstreut haben, aber dadurch wird ein schon frühes Eindringen der Friesen, die die geringe Seemarsch im Osten und südlich die Flußmarsch am rechten Ufer der Treene in Benutzung nahmen, nicht ausgeschlossen. Die Berichterstatter des vorigen Jahrhunderts rechnen Schwabsted noch ausdrücklich mehrfach zu den friesischen Gebieten. Pastor Bolten, der um 1777 schrieb, läßt die Friesen noch das an Stapelholm angrenzende Eidersted und Schwabsted besitzen, die Treene mache die äußerste Grenze der Friesen nach dieser Seite aus; daher nenne man „hier in Stapelholm" das zunächst an der östlichen Seite des Tatjenbüller Deichs liegende Land „an der Friesen Seite", weil es, „ehe Mildt und Schlick eingedeicht sei, das äußerste nach dem von den Friesen bewohnten Eydersted und Schwabsted gewesen".[3]) Spuren von friesischer Sprache werden auch noch sonst für einzelne Ortschaften Schwabsteds bezeugt, daneben aber immer der ganz niederdeutsche Charakter des Kirchspiels ausdrücklich hervorgehoben.

War die Treene, wie Fresendelve andeutet, die eigentliche Grenze der Friesen[4]) gegen Süden und Osten, so finden wir damit auch einen

1) Aus Fresendelve sind mir keine Namen aus dem 15. Jahrh. bekannt.

2) Langeb. VII. 458. 59. 61: Henneke Ommensons bool in Wisch, Willighers bool, Brunhunnebol; in Ramsted Hove, Schepelsaat und Coppele.

3) Bolten: Beschreibung von Stapelholm 68. 69.

4) Von vereinzeltem weiteren östlichen Vordringen der Friesen zeugt Vresendorp (1356), Knoop gegenüber, Vresenhagen (1476), zum Kirchspiel Slab-

Digitized by Google

Anhalt für die Lage der Mildenburg, die Saxo zuerst in den Kämpfen zwischen Knut und Sven im Jahre 1151 erwähnt. Da nach ihm die Milde an ihr vorüberfloß [1]), so ist sie in dem weiten Gebiete zu suchen, welches man damals mit diesem Namen umfaßte. Erwähnt wird sie auch in der Knytlinga S. als Mildinborg [2]); die „Chronik des Königs Erich" läßt den König Knut nach Frisia kommen und dort mit Hilfe der Friesen die Mildeborgh errichten; Sven belagert dann die Burg und verwüstet einen großen Teil Frieslands. [3]) Genannt wird sie zum letztenmal in der seeländischen Chronik, nach der der König Abel „in Friesland getötet wird neben der Mildaenburgh". [4]) Alle alten Chroniften lassen den Knut erst im Jahre 1145 die Burg mit Hilfe der Friesen

benhagen gehörend. Zu Stapelholm (I. 43) bemerke ich, daß noch König Christian I. (S. 280) es zu Friesland rechnet; ebenso der gelehrte Flensburger Moller, Isagoge II. 239 u. a. Spuren einer von Fresendelve oder Schwabsted aus sich über Stapelholm verbreitenden Bevölkerung lassen sich infolge der Hauptbesiedelung durch ditmarsisch-sächsische Ansiedler nur noch in einigen Flurnamen der Marschgebiete erkennen: z. B. Wiese Bezem, Langeness, Klevenbarg, urkundlich Klevenhoogh. Uralt ist auch niedersächsisch Frenkeloh, ein Feld in Erwede. Die ditmarsischen Namen sind an ihrer Form leicht zu erkennen. Neocorus I. 50: tho deme beholden van oldinges hero noch de Ditmerschen de artt und wise der Römer in ihren namen; den de kinder alletidt der olderen namen gebruken und des vaders namen vor edder achter ehren, döpe-namen setten, also dat offt van vader, grote vader unde elder vader hero ver edder viff namen, einen man to beteken, geföhret werden. Da diese Weise sich aber erst spät allmählich aus der Bedeutung der Geschlechter entwickelt hat, so beweist ihr Auftreten in Stapelholm und hier und da in Schwabsted nichts für eine ganz frühe Einwanderung.

1) Saxo: latere ei Milda fluvius fuit.

2) Knytling. S.: ok gjördu thar borg mikla vid a, tha er Mildin heitir, ok köllndu hana Mildinborg.

3) Langeb. I. 162. Kanutus rex — venit in Frisiam ibique construxit castrum Mildeborgh cum auxilio Frisonum. — Sveno — Mildeborgh obsedit et magnam partem Frisiae vastavit. Wörtlich ebenso Petri Olai annales Langeb. I. 176.

4) Langeb. II.,634: (Abel) in Frisia occisus est iuxta Mildaenburgh. Nach der unzuverlässigen Eidersteder Chronik sammelte hier König Abel sein Heer. Hamsfort (Langeb. I. 289) nennt die Burg Mildaburgum, Laurentii Stralii ann. III. 305: Milburgum apud Frisios.

Digitized by Google

erbauen, wahrscheinlich aber war sie schon früher vorhanden und bildete in diesen Gebieten den Sitz eines königlichen Vogts als Hauptburg, von der Knut Besitz genommen hatte. Gewöhnlich wird sie seit Jv. Knutzen und Mejer nach einem kleinen See, Osterse genannt, mitten in einen grundlosen Moraft südlich von Mildsted verlegt, wo man im 16. Jahrhundert noch Spuren von ihr, ja selbst von „Straßen" bemerkt haben will. Aber dem widerspricht entschieden die einzige zuverlässige Nachricht, die aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Nach dem Kapitelregister vom Jahre 1463 [1]) war „die Burg vor alters an einem Orte gelegen, der Milde genannt wird, in der Nähe (circa) der Treia." Wir werden damit in die Gegend des Mildkoogs und der sogenannten Herrenhallig gewiesen, die heute durch die Treene getrennt werden. Hier, wo schwere Wasserfluten schon längst vor 1463 große Zerstörungen angerichtet hatten [2]), liegt nun merkwürdigerweise Middelborg, ein Name, der heute an einigen zum Kirchspiel Ramsted gehörenden Höfen haftet. Alle älteren Forscher [3]) finden denn auch hier die vergangene Mildenburg wieder. Ranzau nennt sie ausdrücklich Middelburg (1597), ja schon bei Pet. Olaus erscheint Knuts Burg als Midelborg. [4]) Urkundlich läßt sich das 1463 noch nicht erwähnte Middelborg auf der Herrenhallig erst 1493 nachweisen: aber aller Wahrscheinlichkeit nach ist der geschichtlich sonst nicht zu erklärende Name nichts als eine Verdrehung des ursprünglichen Mildaenburgh. Ihre Lage an der Milda im Süden würde begreiflich machen, weshalb man hier vielfach die Grenzen der Friesen ansetzte, und zugleich den Heereszug König Abels 1252 in ein besseres Licht stellen als eine Mildenburg südlich von Mildsted. [5])

Wir wenden uns jetzt den eigentlichen Geestkirchspielen zu, die den ganzen Westen und die Mitte der alten Harde einnehmen.

---

1) Siehe oben S. 310 Anm. 3.

2) Langeb. VII. 456. 464: summa hodie non colligitur propter inundationem aquarum circa Ramstede.

3) Hvitfeldt 233. Meursius 418 u. a.

4) Langeb. I. 120. Kanutus construxit castrum Midelborg in Frisia.

5) Kuß (Staatsb. M. IV. 231 ff.) übersieht die wichtige Stelle im liber consualis v. J. 1463, sowie den Mildekoog an der Treene. Vergl. Jörgensen:

Digitized by Google

14. Das ganze Geeſtkirchſpiel Hyaldelund 1440 wie das ehemals zerſtörte gleichnamige Kirchdorf, damals als verödete Kapelle aufgeführt, 1463 aber wieder unter Kathedraticum aufgezählt als Ioldelunt, frieſ. Iölynd, 1523: Iarlund, iſt jütiſchen Urſprungs wie Hjolderup (1457), Hjollerup (1496) in Biolderup und von dem Perſonennamen Hjolde gebildet. Goldelunt (1321) mit einem Acker Wodensick, Hogelund daneben und Goldbeck (1321) gehen gleichfalls auf die Jüten zurück. Im letzteren treten demgemäß 1321 als Flurnamen auf: holtinge effte brock, genöhmet Seermark und bolekerr, wantholm und timerker oder homelkerre.[1]) Vergl. Goldbek in Hellewatt, Guldi, zu Rundhof gehörend (Regiſtr. Chriſtians I. 149), Goldhyg in Feldſted, Goldtoft in Brodersby, Goldberg in Borghorſt u. a.; ſonſt kommt auch in Norddeutſchland Goldbek häufig vor. In Joldelund und Goldelund rechnete man in älteren Zeiten nach bool, an deren Stelle erſt ſpäter ein feſter Hufenverband mit einer feſten Pflugzahl trat; bereits 1641 heißt es von Goldebek: „allhier wiſſen ſie auch von keinem otting".[2]) Man erkennt ſchon daraus, daß das jütiſche Kirchſpiel ſtark ſeinen alten Charakter eingebüßt hatte. Die Namen des 15. Jahrhunderts zeigen auch überall bedeutende frieſiſche Elemente, z. B. in Joldelund 1499: Marten Nomeszen, Peter Redleffsen, Lagy Jensen, Hans Knudtsen, Mattis Jappensen; ein Jahrhundert ſpäter: Jens Brodersen, Peter Clausen, Albert Petersen, Lagy Jessen (Großvater), Sunneke Lagyson (Sohn), Vedder Sunncksen (Enkel), Suncke Veddersen (Urenkel). In Goldelund bilden ſie um 1500 die Mehrheit. Das Frieſiſche und das Niederdeutſche als Nebenſprache des Jütiſchen wird daher faſt in allen Berichten ſeit dem vorigen Jahrhundert bezeugt. In Joldelund wird 1811 „mehr däniſch als deutſch" geſprochen, 1819 „meiſt jetzt däniſch; alle können deutſch und die wenigſten, faſt nur Alte, frieſiſch". Nach Peterſen iſt

Bidrag 77. Übrigens kommt ein ſpätes Middelborg auch in Maasbüll, Kreis Tondern, vor.

1) Provindsialeft. III. 3. 165; dabei wird bemerkt: im olden Jarboke steid alles up Düdsch (Niederdeutſch).

2) Landesber. II. 252. Jenſen 748.

Joldelund „fast total dänisch"; nur wenige kennen (1841) die (nieder)-deutsche Sprache, die Kinder nichts als dänisch.[1]) In Goldelund war im Beginn unseres Jahrhunderts sogar das Friesische die Hauptumgangssprache, die nach und nach wieder vor dem Jütischen und Niederdeutschen zurücktrat. Hier redete man 1839 „friesisch und dänisch durcheinander", verstand 1821 und 1841 zum Teil noch friesisch; ja 1852 heißt es noch: „Neben Plattdeutsch und Dänisch wird (in dem Kirchspiel) in vielen Familien das Friesische gebraucht, namentlich im Dorfe Goldelund".[2]) Heute ist das Friesische gänzlich verschwunden; Plattdeutsch und Jütisch kämpft um den Vorrang; die meisten verstehen beide Sprachen, aber die Kindersprache ist fast nur plattdeutsch.

15. Das Geestkirchspiel Threlsthorp (1340), Threlstrup (1352) und noch 1523, 1652 Trelstorp, wie auch in seinem Siegel Trelstorppe genannt, zeigt statt der friesischen und jütischen zuerst 1519 die niederdeutsche Form Drelstorp. Mit Rücksicht auf Threllethorp, 1370 bei Roeskilde, ist der Name eher jütischen als friesischen Ursprungs. Die Au östlich von Drelsstorp heißt Rammevatt, ein Weg über das Moor zwischen Bomsted und Ahrenshöft Bollevatt. Wohl für Bomstede (1463), hart an der Marsch gelegen, aber nicht für Arnshovede 1464, Örnshoved 1477, Norder-Urnshovede 1512, Örnshoved 1652, geben die Namen sichere Entscheidung. In allen drei Dörfern ist um 1500 das friesische und jütische Element fast gleich stark vertreten, z. B. in Drelstorp: Haye Jessen, Ketel Jarding, Peter Ketelsen, Anders Hayessen, Jens Ketelsen u. a.; in Bomsted: Peter Bonssen, Jens Harding, Peter Martensen, Baken Iwersen, Tuke Petersen, Ketel Sunnicksen, Sonneke Jenssen, Sunneke Veddersen. Was ihre Agrarverfassung angeht, so rechnete man wie in Breklum die Vollhufen nach Ellemoden; insbesondere kannte man 1641 in Ahrenshöved keine Boolen und keine Ottinge. Dagegen hatte das Kapitel in Bomsted Stuffland (Parzellen) in der Marsch und Örtich Ackerland auf der Geest[3]); auch

1) Allen II. 76. Outzen: Über die dänische Sprache 1819. Petersen III. 457. Jensen 22.

2) Petersen III. 457. Jensen 749. Allen II. 385.

3) Landesberichte II. 248.

Digitized by Google

nannte man hier eine ausgebaute Stelle „Friesenhof". Danach ist wenigstens Bomsted trotz seiner starken friesischen Bevölkerung ursprünglich jütischer Herkunft. Bezüglich der Sprache hören wir, daß in dem Kirchspiel 1811 dänisch und deutsch geredet werde, nach Petersen ist aber in Drelsdorf „als Volkssprache nur friesisch seßhaft", das nach dem zuverlässigen Bericht vom Jahre 1821 hier „dominiert" [1]). Nach Adler ringen heute im Kirchspiel, das 1752 eine niederdeutsche Dorfbeliebung errichtete, Niederdeutsch und Friesisch um die Herrschaft; in Ahrenshöft hat ersteres schon weit die Oberhand, in Bomsted und Drelsdorf behauptet das Friesische noch bedeutend die Mehrheit.

16. Das Kirchdorf Wldrup 1390, Oldorp 1463, 1652 Oldedorp, dessen Alter die romanische, außerhalb der Dorflage errichtete Kirche anzeigt, kann seinem Namen nach nicht jütisch sein wie sicher Arlewat (1502), das nach jütischer Weise nach der Arlau benannt ist. Indes ist hier schon früh jütisches Wesen heimisch geworden. Die Flurnamen aus dem Jahre 1774 tragen einen wesentlich jütischen Charakter, aber neben sehr unsicheren friesischen Erinnerungen tritt uns auch schon viel Niederdeutsches entgegen: Drebarg, Hegen, Block, Blöcken, oft auch in Nordfriesland wie im Holsteinischen für ein einem einzelnen gehörendes abgerundetes Grundstück, ebenso der im Jütischen ganz unbekannte, aber auf sächsischen oft, mehrfach auch auf friesischen Gebieten vorkommende Ausdruck Kamp für Gewanne. [2]) Dabei kannte Olderup früher Stavenrechnung, wenn auch in dem Flurverzeichnis immer nur von Hovenern oder Boolsmännern die Rede ist. Als Volkssprache bezeugen unsere Nachrichten seit dem vorigen Jahrhundert nur „Dänisch" oder „verdorbenes Dänisch" 1781, aber sonst in dem Kirchspiel „Deutsch" (Niederdeutsch). [3]) Heute ist Olderup ganz dem niedersächsischen Volkstum gewonnen.

17. Das Kirchspiel Fiolde liegt auf dem hohen Landrücken und trägt seinen Namen von der ältesten Zeit nach jener lang ausgedehnten

1) Der Generalsuperintendent Adler 1811. Allen II. 76. — Petersen III. 456. — Amt Bredsted 184.

2) Meitzen III. 55. 56.

3) Allen II. 73. Dansk. Atl. VII. 793.

Digitized by Google

Landschaft, die man ursprünglich mit dieser Benennung zusammenfaßte. Neben Fyolde 1423, 1463, 1509, 1523 und noch 1600[1]) steht in älterer Zeit nur ein einziges Fiöl (1389), das seit 1652 herrschend geworden ist; friesisch Fyähl, auch der „Berg" genannt. Von Heimreich abgesehen, kennen alle älteren Berichterstatter im ganzen Kirchspiel nur die jütische Mundart als herrschend; auch heute, wo überall Niederdeutsch die Kindersprache ist, hört man nirgend friesische Laute. Im Kirchdorfe Viöl insbesondere zeugen alle älteren Personennamen für jütischen Ursprung, wenngleich andere Elemente nicht ausgeschlossen sind, 1423: Grotte Vvel, Berne Jurensson, Ebe Anne Kensson (Bensson?); auch rechnete man hier seit alters nach bool. Jedenfalls ist in das Kirchspiel bereits früh das Niederdeutsche eingedrungen, wie der niederdeutsche Name des Dorfes Brook (1510) beweist. Schon 1669 ward die Willkür des Viöler Bauernlages in niederdeutscher Sprache abgefaßt, was auf eine lange Übung derselben hinweist; in Brook trägt auch ein Grabhügel eine rein niederdeutsche Benennung. Im übrigen redeten die Leute in Viöl 1739 „unter sich mehr (nieder)deutsch als dänisch", 1781 „dänisch", 1811 „dänisch" und niederdeutsch und fingen 1836 an auch mit ihren Kindern plattdeutsch zu sprechen.[2]) So weit wir wissen, war die früher jütische Mundart der Viöler ziemlich abweichend von der der Nachbargemeinden[3]); auch zeichneten die Bewohner sich aus durch eigenartige Sitten, Gebräuche, durch Lebensart und „in allem und jedem". Man hat daher auf eine besondere Stammesart geraten und sie für Einwanderer oder Kolonisten aus dänischen oder skandinavischen Gebieten erklärt. Von all dem kann nicht die Rede sein; ihre ganzen Besonderheiten sind nichts weiter als alte Sitten und Gebräuche, die, früher allen ihren Nachbarn gemeinsam, hier in der abgeschiedenen, isolierten Lage am längsten bewahrt blieben. Auch die meisten der zum Kirchspiel gehörenden Ortschaften gehören unbestritten dem jütischen

1) Steemann III. 320.

2) Dansk. Atl. VII. 421. Allen I. 181. II. 76. Petersen III. 457. Jensen I. 19ff.

3) Amt Bredstedt 174; das Wort bygge für „Landbebauen", welches der Verfasser des Berichts besonders hervorhebt, gehört der älteren Sprache an.

Digitized by Google

Stamme an. Byernthorp 1352, 1510 Berendorp, verglichen mit Berndorp in Stepping, N. Lügum und Klipplef und durch seine Gemeindehölzung Lund ausgezeichnet, kennt zwar wie Ahrenshöft und andere Dörfer auch Ellemode, aber das Land wird 1470 und 1641 nach Örtich geteilt; „jeder Besitzer hat gleich viel Elmot Land, darinnen ein jeder zwei Örtich Korn seyen kann.“ [1]) 1352 wird Frode und eine Friese Sune hier genannt; seit 1500 tragen die Besitzer fast alle jütische Namen, aber ihre Willkür von 1676 ist mit ihren Bestimmungen schon ganz niederdeutschen Wesens. Heute ist das jütische Element sprachlich nur noch durch $^1/_4$ der Bevölkerung vertreten. Bondholm 1352 [2]), verdreht in Bondelum (1652) und niemals in friesischer Form Bondelem auftretend, zeigt seinen jütischen Ursprung in Namen, Agrarverfassung wie in der Sprache der älteren Zeit. Heute hat das Niederdeutsche in derselben Weise wie in Behrendorf die Herrschaft; desgleichen in dem ursprünglich jütischen Sollwitt (1540), verglichen mit *Solbuj, 1438 in Gelting, Soldorpe 1443, Solkier, Solwic 1362 in Hostrup. In Pobüll 1512 [3]), Pabell 1652, wenn auch mit friesischer Endung, sich aber wiederholend auf dänischen Gebieten, nach Agrarverfassung, Personennamen und älterer Sprache jütisch, ist heute fast nur Niederdeutsch seßhaft. Etwas festeren Stand hat das Jütische in Ostena (1354), wo kurz nach 1500 auch ziemlich friesische Namen auftreten, neben Biurn de junge und Lagy Jensen, Redleff Suncksen, Suncke Veddersen, Broder Tozsen, Karsten Hansen; ebenso in Lyungsethmark (1295), seit 1592 schon in Lövenstedt verdreht, wo man 1643 nur Örtich mit Ellmode kennt, ein alter Grabhügel Braarhyg die jütische Mundart bezeugt, aber 1669 die Willkür schon in niederdeutscher Sprache wie in Behrendorf abgefaßt ist. Kalund 1441, Kollund 1488, wo um 1488 Tom Boysen, Jes Tomsen, Boi Jessen und Jes Boysen, Urgroßvater, Großvater, Vater und Sohn genannt werden, bei Bau wiederkehrend, Hasaelund

1) Landesber. II. 242.

2) Pontopp. II. 185. Langeb. VI. 577: Chord colonus habet in terris etc.

3) 1592 wird nach einem „olden Königes Breve, den de van Pobüll gehott“, unter den Ridemännern Jürgen van der Wische tho Puckebüll genannt. Stemann III. 300.

Digitized by Google

1352, wo 1380 der Ritter Loshe Frese Grundbesitz hatte und 1669 keiner aus Löwensted „Struck oder Eckenroden" in dem Busch Haselund hauen soll, Kragelund, sich auf allen jütischen Gebieten wiederholend, mit Hoxtrup, dann Buxlund (1652) sind ohne jede Ausnahme echt jütische Namen. Nur Brook macht als sichere niederdeutsche Benennung eine Ausnahme. In Kollund und Kragelund hat heute das Niederdeutsche so gut wie die Herrschaft gewonnen, in Haselund halten beide Sprachen sich das Gleichgewicht. In dem jütischen Norsted (1460), vielleicht von norre, Ortstein, treten neben den überwiegend jütischen um 1500 auch vereinzelte friesische Namen auf, wie Broder Tozesen neben Peter Petersen, Magnus Louwessen, Nysz Tymssen, Karsten Hansen, Las Lawensen; die Agrarverfassung war urkundlich früher jütisch. 1641 kennen die Einwohner zwar „keine Landmasse nach Mark Goldes oder Örtich, wie an anderen Orten die Ländereien gemessen werden, wiewohl im alten Erdbuch stehet, daß ein jeder 16 Örtich Land zu gebrauchen habe."[1] Auch hier ist Niederdeutsch schon früh eingedrungen, doch fingen die Eltern erst 1846 an mit ihren Kindern plattdeutsch zu sprechen. Heute hat infolgedessen das Niederdeutsche überall nur ganz geringe Reste des Jütischen neben sich. Von allen Namen des Kirchspiels trägt am meisten das im Westen gelegene Spinkebul (1534), das sich in der Bökingharde wiederholt, rein friesische Form; aber Personennamen, Agrarverfassung und Sprache sind, so weit unsere Nachrichten zurückreichen, schon jütisch. Heute gewinnt das Niederdeutsche die Herrschaft.

18. Der Kirchort Swesing 1381, Zwesent 1406, 1443, Swesum, Swezen 1463, Swesen 1513 zeigt in diesen Formen friesischen Einfluß, aber die zu der Gemeinde gehörenden Ortschaften Baggeskov, Backeholz 1781, Arenfyold 1352, Arenfiolde 1496, 1512[2], Hofyol

1) Landesber. II. 243.

2) Der Name hängt wohl mit dem Arnaholt (Adlerholz 1268; siehe I. 79) zusammen. Merkwürdigerweise ziehen hier noch heute häufig im Herbst, der südwestlichen Zugrichtung folgend, Adler durch. In einem Winter wurden allein im Immingsteder Gehölz 9 Steinadler geschossen. Rohwedder: Schriften des naturwiss. Vereins II. 1. Jahrgang 1876.

Digitized by Google

Hovetviöl 1450, Hochviöll 1642, sind sicher jütisch, die alten Orte Orstede 1463 und Ymmingstede 1470, mit holt Immyngstede 1496 und Suderholt, Sunderholt 1513, des gleichen Ursprungs, obgleich -holt im südlichen Teil des Herzogtums sonst sächsischem Einfluß zuzuschreiben ist. Die Personennamen des 15. Jahrhunderts zeigen nur geringen friesischen Bestandteil, z. B. Topy Volquardsen in Westerorsted, Thomas Diricksen in Ahrenviöl, Iwen Nickelsen, Peter Dirichsen in Immingsted, Vedder Tamsen in Süderholt; die große Mehrzahl ist jütisch. Wohl ward im ganzen Kirchspiel wie auch in Ostenfeld um 1600 nach meesen gerechnet, der Pastor hatte 1641 ein volles Gut von 9 Meesen, in Ahrenviöl bekannte ein Besitzer, das Land werde nicht nach Örtich gemessen, er habe $6^1/_4$ Meese, aber die weitere Bemerkung, im alten Erdbuch stehe, daß beide vollen „Güter 13 Örtich Landes zu gebrauchen haben sollten“ [1]), weist die ursprüngliche jütische Agrarverfassung auf. Überdies werden bool schon 1352 für Hochviöl und Otting für Arenfyold ausdrücklich bezeugt.[2]) Die früher jütische Mundart ist hier erst in unserem Jahrhundert durch das schon längst als Nebensprache bekannte Niederdeutsche verdrängt. Siehe oben S. 299.

19. Das an Schwesing stoßende, von der Treene, Schwabsted und Mildsted begrenzte und den südlichen Teil des von den Jüten besiedelten Geestrückens Fyolde bildende Kirchspiel Ostenfeld hat wegen seiner besonderen Sitten und Gebräuche seit lange die Aufmerksamkeit der Chronisten auf sich gezogen.[3]) Die einen haben „diese besondere Nation“

1) Landesber. II. 245.

2) Langeb. VI. 576. 584.

3) Die besondere Frauentracht der Ostenfelder kennen wir z. B. aus einer Abbildung in Dansk. Atl. VII. 791 aus dem Jahre 1781; sie geht nicht weiter als in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Nur weil sie hier bewahrt blieb, als die benachbarten Landschaften ihre alten Trachten aufgaben, erschien sie den Chronisten als bemerkenswert. Die älteren Berichterstatter sahen in der Ostenfelder Tracht nichts Besonderes. Bei Ranzau (1597) finden sich die Trachten ihrer Nachbarn, der Stapelholmer, Hattsteder, Eidersteder, Nordstrander u. a. aus dem 16. Jahrhundert, die Ostenfelder erwähnt er gar nicht. Heute leben in Ostenfeld nur noch drei alte Frauen, die dem alten Brauche treu geblieben sind.

Digitized by Google

für Wenden erklärt, die von Wagrien herübergekommen seien[1]), die anderen lassen sie um 1400 aus Ostfriesland einwandern und 1407 in Ostenfeld eine kleine Kirche, die, nachweislich romanisch, doch bis an das 12. Jahrhundert zurückgeht, dem Apostel Petrus zu Ehren errichten; die Gegend habe vor der Bebauung das Mildsteder „Osterfeld" geheißen.[2]) Die urkundlichen Nachrichten ergeben folgenden Thatbestand.

Osternfyael, Ostenfiold 1352; Ostenuelde 1381, 1407, 1423, 1463, 1523, noch einmal 1548 Ostenuolde; 1652: Ostenfelt. Niemals tritt in älteren Urkunden die Form -viöl auf, die bei den anderen ebenso gebildeten und noch lange jütisch redenden Orten später gewöhnlich ist. Die nähere Bestimmung durch „Osten-", wohl zur Unterscheidung von dem nördlich liegenden Fyolde, kann nur von dem westlichen friesischen Mildsted ausgegangen sein, dessen Einfluß auch das -fyael (= fiäl) vom Jahre 1352 zuzuschreiben ist. Von den Orten des Kirchspiels zeigt kein einziger eine der gewöhnlichen friesischen oder jütischen Endungen. Rott (1438), Ruth (1510), uppet Rath (1570), dat rott (1652), verglichen mit Rott in Ulsnis und ähnlichen in Zusammensetzungen auftretenden Formen wie -ruth, -ratt[3]), andererseits mit niederdeutsch -rot „Rodeland", das gewöhnlich als -rode erscheint, kann ebensowohl niederdeutsch als jütisch sein. Auf Ostenfelder Feldmark durch Rodung entstanden, hat Rott im Volksmunde erst später friesischen Einfluß erfahren; die urkundlich auftretenden Rottbollinger setzen ein friesisch gebildetes Rottbüll voraus. — Winderde 1423; 1513 Thyes Lassen to Wynderde; 1548, 1570 und sonst Wynderth, 1652 Winnert entspricht in seiner Form Bonerde (1415) in Eschelsmark, Rickerde (1410) in Hohn, Hauert in Tating, Hellert (?) in Gelting; es

1) Dansk. Atl. VII. 791.

2) Laß: Saml. Husum. Nachrichten 1752. II. 110. Woher er die Fabeleien hat, läßt sich nicht feststellen. Ein „Osterfeld" kommt in den Urkunden nicht vor; der Gegensatz liegt nach anderer Richtung.

3) Die streng jütischen Endungen sind -raad, -raa, -rud, -ryd, -ry, -röd, -roi (I. 90); auch z. B. 1231 Skiaeggeruth, Wagersrott u. a., -ruth, -rott oder -ratt. Mehrfach macht sich dabei in der Schreibung auch niederdeutscher Einfluß geltend.

Digitized by Google

erscheint erst spät (1641) einmal auch als Winderath[1]), mit einer Endung, die bei den anderen genannten Orten niemals hervortritt. Daher ist es sehr unwahrscheinlich, daß Winderde dem Winderath in Sörup (1436; Winderott 1438, Winderath 1480, Winderade 1463, Wynderath 1634. 1641) oder dem Winderyd in Esgrus gleichzustellen ist, die niemals die Form Winderde annehmen; es entspricht dagegen dem Winnert (1530 Winderde) bei Breklum, das ebenso in der Form Winderath durchaus unbekannt ist. Vergl. Vinderuth in Strö Langeb. VII. 51. Auch das vergangene, ehemals auf der Ostenfelder Feldmark belegene Windering hmor (1463; 1570 Wyndering) läßt nicht auf die Form Winderat schließen.[2]) — Witbeke 1352, 1548; Widbeke 1423; Widebeke 1463; Malst Nommensen tho Wydbeke 1513; Wittbeck 1652, 1781. Vergleicht man Withbek in Maasbüll, Wittbek in der Sluxharde, Withaa u. a., mehrere Wittenbek auf sächsischem Boden, einerseits jütisch Jarnwith, Sundewith, andererseits niederd. Wittland (Holzland), de Witten (Holzungen), Wit-holt (Waldholz), so ist die Entscheidung schwer, wenn auch die Form Wittbek, bei Stolp und Köslin auftretend, im Holsteinischen nicht vorkommt. Nur so viel geht aus allen Namenformen hervor, daß die Orte des Kirchspiels keine friesischen Gründungen, sondern entweder jütischen oder niedersächsischen Ursprungs sind. Allein eine Betrachtung der alten Personen-, Flur- und Grabhügelnamen sowie der Agrarverfassung kann zwischen beiden eine nähere Entscheidung geben. Schon die ältesten bekannten Eigennamen aus den Jahren 1423 bis 1425 zeigen im Kirchspiel eine Vermischung jütischer, friesischer und niedersächsischer Bestandteile; in Ostenfeld: Marquard Worme, Peter Sunneson, Heinchinus; in Winderde: Nicolaus Halsten, Hansson, Peter Synson; in Witbeke: Laurentz Peterson, Tamers, Syverson, Magnus Hansson, Heiricus Heynsson. Im Jahre 1548 sind in Ostenfeld unter 21 Namen nur

1) Landesber. II. 248. — Seidelin I. 360. 472. Mit dem Personennamen zusammengesetzte jütische Bildungen sind z. B. Winderup, Windeby, Windemark u. a.

2) Langebek VII. 457. 463. Westlich von Winnert lag ein vergangenes Brendland, wahrscheinlich niederdeutschen Ursprungs.

Digitized by Google

6 niederdeutsche und 3 friesische, in Rott neben 2 jütischen 1 friesischer, in Vinderde unter 21 Namen nur 3 friesische und 5 niederdeutsche, in Witbek unter 21 Namen nur 8 friesische und 1 niederdeutscher mit Bestimmtheit nachzuweisen. 1570 treten in Ostenfeld unter 17 Namen 4 niederdeutsche und höchstens 2 friesische, in Rott allein 3 jütische, in Winnert dagegen unter 11 Bonden höchstens 2 jütische, unter 12 Lansten nur 1 jütischer neben friesischen und sächsischen Namen auf. Demnach muß das Kirchspiel Ostenfeld, ebenso wie die übrigen Orte auf dem Gebiete Fiolde, ursprünglich eine jütische Bevölkerung gehabt haben, die nach und nach starke, von den Fluten, insbesondere von der Treene her nach dem Untergange von S. Johannis und Dornebül heraufgetriebene friesische und niederdeutsche Elemente aufgenommen hat. Damit stimmt, daß wir wenigstens in Winderinghmor (1463) von bool hören[1]); auch erklärt sich nur so die sonst unverständliche Überlieferung, daß man früher in Hollingsted das rechte Treeneufer, d. h. das Kirchspiel Ostenfeld, als die „Dänenseite" bezeichnete.[2]) Die Germanisierung des Kirchspiels, d. h. der Sprachwechsel zu Gunsten des Niederdeutschen, muß infolge seiner Lage zwischen den friesischen oder niederdeutschen Gemeinden Mildsted, Hollingsted und Schwabsted schon vor 1500 ziemlich durchgedrungen sein. Darauf deutet das frühe Auftreten der niederdeutschen Endung -felde in dem Namen des Kirchdorfs, die bei den übrigen auf -fiolde endenden Orten niemals erscheint; auch kennen wir im ganzen Kirchspiel nirgend Spuren mehr von der ostgermanischen oder nordischen Bauweise, die hier früher, ebenso wie weiter im Norden, statt der niedersächsischen geherrscht haben muß; wir hören seit 1463 nichts mehr von bool und otting, seit 1570 wissen wir nur von meesen und einer Hufenverfassung.[3]) Wenn nun im vorigen Jahrhundert in Ostenfeld „die besondere weiche Aussprache" des Plattdeutschen bemerkt wird, so wird dies auf eigentümliche Mischung der Bevölkerung zurückzuführen sein.[4])

1) Langeb. VII. 463.
2) Jensen 604.
3) G. Hanssen: Agrarpol. Abhandl. II. 495 ff. Landesber. II. 248.
4) Provinzialb. 1792. I. 350.

Digitized by Google

Diese nationale Entwickelung des Kirchspiels spiegelt sich auch in den Flur- und Grabhügelnamen in gleichartiger Weise wieder. Sicher jütisch sind unter den ersteren zu betrachten Serhag, gebildet wie Sermark, ein Sonderland, das nicht zur Feldgemeinschaft gehörte, und Snaf, Snof, das, auf friesischem und niedersächsischem Gebiet mir unbekannt, als Flurname in der Form Snaf, Snav, Snave (Snabe), d. h. Ecke, Winkel sehr häufig auf streng jütischen Feldmarken, z. B. in Swerdrup, Ösby, Burkal, Ladelund, Haverslund u. a. vorkommt; bestimmt friesisch sind die eigentümlichen Benennungen Antrum, Sarum und das mehrfach als Endung auftretende -tiar (Sumpf) neben den Namen auf -hau (fries. hoogh), die ursprünglich Hügelnamen bezeichnen, die größere Menge aber gehört dem niedersächsischen Volkstum an. Ähnlich steht es mit den Namen der Grabhügel. Jütische Erinnerungen enthält der Fem hyg (1770), „Fünfhügel", auch Femhau genannt, in Ostenfeld, der ehemalige (?) Tottenhoi (1770) oder Toltenhoi bei Winnert, wohl auch Sunderberg (1670), Sundsberg, eine natürliche Erhöhung; niederdeutsch sind unter anderen z. B. der Hingstenbarg, Ruhbarg, Krützbarg, Swartebarg; friesischen Einfluß verrät die Endung -hau, wie in Nünchau, früher Nyedinghoge, Gilhau, Swenhau u. a., die, ebenso im Kirchspiel Mildsted herrschend, wegen ihres zahlreichen Auftretens auf eine größere Einwirkung des Friesischen hindeutet, als man nach den sonstigen Verhältnissen erwarten sollte.[1])

Unsere Untersuchung hat ergeben, daß außer einem Teil der Kirchspiele Breklum und Drelsdorf Joldelund, Viöl, Schwesing und Ostenfeld, der ganze hohe Rücken Fyolde, ursprünglich der jütischen Besiedelung angehörten, die, die friesischen Gebiete durchschneidend, bis an die Meeresküste nach Schobüll reichte. Die Friesen, die den übrigen Westen von Bargum bis Mildsted beherrschten, haben außer Scoubu nur wenige Orte in Drelsdorf definitiv in Besitz genommen, wo sie in anderen

1) Ein Verzeichnis der Flur- und Hügelnamen des Kirchspiels verdanke ich der Güte des Gymnasiallehrers Voß in Husum. Ich bemerke noch, daß die Endungen -sick (Pfuhl, Wiesenmoor), -vong, -vang, die mehrfach vorkommen, für die nationale Frage keine Entscheidung geben, da sie in allen drei in Betracht kommenden Mundarten ziemlich gleich lauten.

Digitized by Google

Dörfern in größerer Zahl auftreten, im Kampfe mit dem übermächtigen Niederdeutsch ihr Volkstum nicht auf die Dauer behaupten oder das Westjütische bezwingen können. Während die alten nebeneinander liegenden Kirchen zeigen, daß beide Stämme, Jüten und Friesen, bereits bei Einführung des Christentums bei einander saßen und ein und derselben Harde angehörten, ist das weitere Vordringen der Friesen in ursprünglich jütische Gebiete höchst wahrscheinlich erst einer späteren Zeit zuzuschreiben.

Über eine frühe Bewohnung der Harde in der Stein- und Bronzezeit haben wir ein sicheres Zeugnis in den zahlreichen Gräbern und Grabhügeln. Gerade das ganze Gebiet Fiolde, das an Granitblöcken und Geröll reich ist, insbesondere das Kirchspiel Viöl, die Feldmark von Ahrenshoved und Ostenfeld samt der Geest des Kirchspiels Mildsted, war mit ihnen wie übersät, man schätzte sie in beiden Harden um 1770 auf 700. „Alte Grabhügel findet man (1821) sowohl in den Heidestrecken wie auf den Ackerländereien hin und wieder und noch mehr Spuren von noch nicht völlig weggegrabenen Hügeln, die zum Teil noch den alten Namen führen.“ [1]) „Das Feld des Kirchspiels Viöl müssen die heidnischen Einwohner insonderheit zum Götzendienst und Begräbnissen gebraucht haben; der ansehnlichste Opferhügel hat wohl auf dem jetzigen Kirchhof gestanden“ (1788).[2]) „Das ganze Kirchspiel war mit Hügeln übersät, wovon seit Menschengedenken eine unglaubliche Menge angegraben ist“ (1821). Heute sind sie meist noch in flachen Erhöhungen deutlich zu erkennen. Auch im Kirchspiel Olderup gab es außerordentlich zahlreiche Hügel (1781)[3]); in Drelsdorf sind davon „weniger Spuren“, dagegen auf der „Horstedter Feldmark“ findet man noch einige Grabhügel und Opferaltäre.[4]) Die meisten der untersuchten Hügel gehörten dem Bronzealter an. Über die neuerdings bei Husum entdeckten Einzelgräber aus der jüngeren Steinzeit siehe oben S. 4.

1) Amt Bredstedt 143. 160.

2) Nach Pastor Möllers Bericht 1788.

3) Dansk. Atl. VII. 793.

4) Dansk. Atl. VII. 795. Diese „Opferaltäre“ können nur die gewöhnlichen Steingräber des Ostens gewesen sein.

Digitized by Google

An Hügelnamen sind mir in diesem Gebiete bekannt:

1. Langenhah, Langenhok (1821), Amt Bredstedt 144: „lang, viereckig", mit friesischem Namen (hoogh); in Breklum. Hügelnamen 245.
2. Stolbarg in Bondelum. Amt Bredstedt 235.
3. Stilundhoi, fast abgetragen, in Bondelum, Kirchspiel Viöl.[1])
4. *Hellbjerg, in Behrendorf; j. ein Feld mit einer östlich gelegenen Niederung Siek („Wiesenland"); auf der Koppel fand sich beim Sandgraben eine Urne. Hügeln. 28. 210.
5. *Ahrenshoi, auf dem Gipfel des Höhenzuges in Viöl, wo im Frühjahr 1898 noch ein Bronzeschwert ausgepflügt ward; Spuren von 3 Hügeln in der Nähe, einer davon auf einem Platze Wattsted, 4 westlich der Kirche, ebenfalls geebnet.
6. Drachhoi, ein ansehnlicher Hügel auf der Scheide zwischen Norsted und Drelsdorf, neben einem kleineren ohne Namen. Hügeln. 136.
7. Falkberghöhe, Volksmund: Falkberhoi, nördlich von Norsted.
8. Auf einer hohen Koppel Alswong, nördlich von Norsted, in einer Grube ein bloßgelegtes, aber halb zerstörtes Steingrab mit drei Felsblöcken und sonstigen Steinresten an der Seite.

Auf der „Bergkoppel" zwischen Spinkebüll und Bomsted lag ein Hügel, in dem sich ein Bronzeschwert fand. Von einem †Grabhügel westlich Norsted auf der Westerwong erzählt die Sage (Müllenhoff 293) von einem goldenen Kelch. Außer einem kleinen Hügel bei Spinkebüll auf einem Felde Damm oder Süderlott sind westlich Norsted noch auf dem Felde Öchsenhauen oder Öchsenhöft mehrere ohne Namen erhalten; einer der abgetragenen, worin man einen Steinmeißel fand, gehört wohl der Steinzeit an.

9. *Veir Högn, „Vier Höhen", in Brook, j. ein Flurname Veerhöken, niederdeutsch, dem niederdeutsch benannten Orte gemäß.

1) Die Nachrichten über den heutigen Bestand in dem Kirchspiel Viöl (3—9) verdanke ich der Erkundigung des Herrn Pastor Reuter in Viöl.

Digitized by Google

In Haselund liegen 4 Gräber, zwei östlich des Dorfes, die noch kleine Hügel bilden, mit Eichengestrüpp bewachsen, auf dem Felde „Ackerkoppel“ oder „Bei dem Busche“, in deren Steinkammern man Steinmesser fand nebst Urnenscherben; die beiden südlich des Dorfes sind ebenso wie zwei in Kollund fast ganz geebnet.

10. *Braarhyg, Brorhy in Löwensted, Kirchspiel Viöl; auf dem Felde „Saubusch“, ist ein großer Hügel mit Steinsetzungen geebnet, worin sich eine Urne fand.
11. *Doinieshuus, ein ehemaliges Steingrab bei Drelsdorf. Dansk. Atl. VII. 410. Vergl. S. 8.

Auf der südlichen Mildsteder Marsch deuten noch folgende Hügelnamen das ursprüngliche Friesentum an:

12. *De hoog up Nuschiff;
13. De hoog up Gammelby;
14. De Weider hoogen;
15. De hoogen bi Karkstich;
16. De hoogen up de wang;
17. *Remshornbarg;
18. De hoogen up Dreesenhoog;
19. De hoogen up Osterbrem;
20. De Ohlhaubargen.

Ähnlichen Charakter tragen auch mehrfach die Hügelnamen in dem Kirchspiel Ostenfeld:

21. Femhau 1770, Femhoi (jütisch), „Fünfhügel“. Hügelnamen 59.
22. *Tottenhoi, Toltenhoi; vermutlich ein früherer Grabhügel.
23. Drybarge, zweimal auftretend.
24. Hingstbarg, das 1802 untersuchte Grab enthielt angeblich ein kupfernes (bronzenes) Pferd. Antiqu. Ber. IX. 6. Vielleicht stammt der Name erst aus dieser Zeit. Hügeln. 9. 230. 231.
25. Gilhau.
26. Swenhau.
27. Ruhbarg; Hügelnamen 265. 268.
28. Anghau oder Janghau.
29. Krüzbarge; Hügeln. 8. Sild 4.

Digitized by Google

30. Swarte barg; Hügeln. 129. 267. 296.
31. Nünehau, urkundlich Nyedinghoge „Neuertinghügel". Hügelnamen 1. Silb 38.
32. Ramhau und
33. Slauhauken, heute nur noch in Flurnamen enthalten.

In dem Kirchspiel Schwabsted treten unter anderen folgende Namen auf:

34. Glockenbarg.
35. Lille bierg, Lütkebarg. Föhr, Hügeln. 20.
36. Türkebarg „Riesenberg", da in der Sage Türken oft als Riesen auftreten. Friesische Spuren (hoogh, hau) sind mir hier nicht aufgestoßen.

Für die Bewohnung in der Eisenzeit zeugt eine Reihe Urnenfunde. Bei Bredsted findet sich ein Urnenfeld aus unbestimmter Zeit, ebenso bei Joldelund und bei dem Stolbarg, wo wenigstens 30 Urnen nebeneinander standen. Auf einer Koppel Weldkildeblokker (altes Erdbuch) westlich von Behrendorf hat man südlich von einem quelligen Grunde auf einem erhöhten Terrain im Frühjahr 1898 in einer Tiefe von 1 bis 2 Fuß über 20 Urnenreste, nahe oder nebeneinander stehend, mit verbrannten Gebeinen ausgegraben. Bei Breklum kennt man ein Feld aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., bei Drelsdorf ein anderes aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. In Olderup zeigten sich kleine Steinsetzungen in einer Kiesbank und am Boden eines Hügels ein Sandlager mit einer Menge Glasperlen sowie Bernsteinperlen. Wahrscheinlich zeugt auch der sogenannte „Kirchhof" oder „Heidenkirchhof" bei Ostenfeld, sowie der Urnenfund bei dem Hellbjerg in Behrendorf für einen früheren Friedhof. Rechnet man auch dazu noch einige Urnenfelder, die in Schwabsted entdeckt sind, aber noch näherer Untersuchung harren, so entsprechen bis jetzt die Funde aus der Eisenzeit durchaus nicht den zahlreichen Gräbern aus der älteren Zeit. Da diese Erscheinung in ähnlicher Weise auch in der Karrharde hervortritt, so dürfte eine spärliche Besiedelung dieser Gegenden, den heutigen Verhältnissen gemäß, schon in der Eisenzeit anzunehmen sein. Von Funden nach der Wanderzeit bis an die christliche Zeit hinan ist bis jetzt so gut wie nichts zum Vorschein gekommen.

Digitized by Google

Auch hier steht nach den bisherigen Ergebnissen der antiquarischen Forschung nichts der Annahme entgegen, daß die Neubesiedelung dieser Gebiete von Osten her durch die Jüten und von Westen her durch die Friesen erst in später Zeit eingetreten ist und nicht über 700 hinausreicht.

Sicher waren die Festlandsküsten der Marschgegenden von den Jüten noch nicht besetzt, als die Friesen von Nordstrand und Eidersted her hier ihre streng nationalen Gründungen schufen; dagegen saßen diese schon auf der eigentlichen Geest, als die Friesen sich weiter über dieselbe zu verbreiten begannen. Wie sie erst in sehr später Zeit das jütische Scoubu in ein friesisches Schobüll verwandelten, so haben sie überall, hauptsächlich wohl infolge der Sturmfluten seit dem 13. Jahrhundert, spät ihr Volkstum weiter nach Westen in die von den Jüten längst begründeten Geestortschaften getragen, um sich hier nach und nach mit diesen zu verschmelzen. Immerhin hat der Einzug der ingwäonischen Friesen von der Nordseeküste her in die südwestlichen Gebiete die Kluft noch vertieft, die nach dem Abzug der alten ingwäonischen Bewohner durch das Vordringen der Neusachsen über die Eider hinaus von Süden her wie von Norden her durch die Einwanderung der Jüten und deren Unterwerfung durch die schonischen Dänen zwischen Süd- und Nordgermanen auf dem Boden der Halbinsel eingerissen ist (Kossinna 292). Daraus erklärt sich der Jahrhunderte schon dauernde Kampf verschiedener Völkerstämme um ihr Volkstum, der der Entwickelung der nationalen Verhältnisse im Herzogtum Schleswig ein besonderes Interesse verleiht. Die Friesen, im Norden von den Jüten nur wenig zurückgedrängt, im Süden von dem übermächtigen niederdeutschen Wesen in weiten Gebieten bezwungen, haben bereits den größten Teil ihrer alten Sitze verloren. Gleich ihnen schon früh ihrer nationalen Selbständigkeit beraubt und im Norden dem dänischen, im Süden dem niederdeutschen Volkstum seit lange unterliegend, vermögen auch die Jüten auf die Dauer aus eigener Kraft nicht mehr den geschichtlichen Prozeß aufzuhalten, dort völlig danisiert, hier allmählich germanisiert zu werden.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 012 001 132

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google